3 3433 08175935 3

Digitized by Google

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5791

Der zweyte Band

auf das Jahr 1802.

Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

LIBRARY
NEW YORK
Digitized by Google

Göttingiſche gelehrte Anzeigen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

76. Stück.

Den 13. May 1802.

Göttingen.

Ein früher Tod entriß uns am 2. May einen unſerer gelehrteſten Männer, von dem wir noch viel Früchte eines viel umfaſſenden Fleißes zu erwarten hatten, Hrn. Karl Traugott Gottlieb Schönemann, auſſerordentlichen Profeſſor der Philoſophie. Ganz von Glücksvortheilen verlaſſen, kam er aus Eisleben, als Schüler von Jani, ſeinem Rector, empfohlen hierher, entwickelte, als Mitglied im philologiſchen Seminario ſeit 1785, ganz vorzügliche Geiſtesgaben, und erwarb ſich beſonders gründliche humaniſtiſche und hiſtoriſche Kenntniſſe, ſo daß er gleich 1787 den Preis der Studirenden bey der Aufgabe de geographia Homeri, und einen zweyten das folgende Jahr de geographia Argonautarum erhielt, bey beiden hatte er ſehr fähige Mitbewerber. Er ward hierauf 1788 bey der Univerſitäts-Bibliothek als Secretär, und 1797 als Cuſtos angeſetzt, richtete nun ſeine Studien auf Patriſtik, Kirchengeſchichte und Kirchenrechte, und hat darin ſeit 1792 gelehrte Schriften geliefert, welche Göttingen Ehre machen, und ſeinen

Nahmen lange erhalten werden. In Beziehung auf diese Studien studirte er seit 1792 die Rechtswissenschaften, erhielt darin 1797 die Doctorwürde; im Sommer 1799 ward er als ausserordentlicher Professor der Philosophie angesetzt. Nach unsers Gatterer's Tode widmete er sich der Diplomatik; und war in kurzem Meister seines Faches, in welches er neues Licht, Anordnung und Methode hineintrug. Eine so seltene Verbindung der angeführten Studien in einem thätigen, forschenden und alles selbst ordnenden Kopfe ließ uns noch Vieles hoffen. Ein gerader, fester, Sinn, entfernt von allem Cabaliren, empfohl den Mann noch mehr, der bloß durch seine mühsam erworbenen Verdienste sich emporgeschwungen hatte, und bloß durch sie und wichtige Werke, die nun unvollendet bleiben, weiter zu gelangen strebte. Eine krankhafte Anlage bey anstrengenden Arbeiten untergrub seine Gesundheit, und entzog ihm die fernere Belohnung seiner Verdienste, und der gelehrten Welt die Früchte von Einsichten und Studien in einer Vereinigung und Masse, die nicht so bald wieder anzutreffen seyn wird.

Eben daselbst.

Im Vandenhoek-Ruprechtschen Verlage: System der Chirurgie, von *J. Arneman.* Zweiten Theils zweite Abtheilung: Von den Krankheiten des Gehörs. Mit zwey Kupfert. 1802. Octav.

Die Abschnitte, worin die Lehre von dieser so wichtigen Classe von Krankheiten zerfällt, sind: I. Die Krankheiten des äussern Ohrs. Dahin gehören die angebornen Fehler des Gehörganges, die Verstopfung des Gehörganges, und die Fehler des Trommelfelles. II. Die innern Gehörfehler. In diesem Abschnitt sind abgehandelt: 1) Das Ohrenklingen und Ohrensausen; eine sehr häufige

und lästige Plage, welche oft allen Mitteln widersteht. 2) Die Ohrenentzündungen. 3) Die Schwerhörigkeit oder Taubheit. Die Electricität leistet in gewissen Fällen großen Nutzen, und wird über den Galvanismus jetzt unverdienter Weise zurückgesetzt. Diese Erfahrungen sind bey weitem zu übertrieben, und bey so complicirten Krankheiten, wie die Gehörfehler oft sind, kann ohnehin eine einseitige Methode nicht allgemein helfen. 4) Die Geschwüre im Gehörgange und dem Processus mastoideus. 5) Die Durchbohrung des Processus mastoideus. 6) Die Durchbohrung der Membrana tympani. Beide Operationen sind durch Kupfertafeln erläutert, und gewähren eine Aussicht zur Heilung in manchen Fällen, wo alle andere Mittel nichts fruchten. 7) Allgemeine Bemerkungen über die Wahl und die Wirkungen der Hörrohre.

Die k. k. Josephinische medicinisch-chirurgische Academie zu Wien hat unsern Hrn. Prof. Arneman unlängst zum Ehrenmitgliede aufgenommen.

Rom.

Amarasinha. Sectio prima, de Coelo, ex tribus codicibus Indicis manuscriptis, curante P. *Paulino a S. Bartholomaeo*, Carmelita discalc. LL. Or. praelectore, Missionum Asiat. Syndico et Acad. Velit. et Neapol. Socio. 1798. XII und 160 Seiten in groß Quart. Rec. trägt um so weniger Bedenken, die Anzeige dieses ihm erst neulich zugekommenen Werks noch jetzt nachzuhohlen, je weniger es noch bekannt geworden zu seyn scheint, und je mehr das Amarasinha durch Beschreibungen und Nachrichten, besonders aber durch den Gebrauch, den der Herausgeber davon in seinem Systema brahmanicum gemacht hat, dem Publicum interessant geworden ist. Ver-

muthlich ist es den Lesern angenehm, wenn er zuerst eine allgemeine Beschreibung des Inhalts vorausschickt, und das, was hier in der Vorrede und Schlußnote zerstreut ist, zusammenzieht. Das Amarasinha, das von seinem Verfasser den Nahmen zu haben scheint, welcher unsterblicher Löwe bedeutet, und im nördlichen Indien Amaracoscha (unsterblicher Schatz) genannt wird, ist eine Art von systematischem Wörterbuch, worin die den Indern bekannten Gegenstände nach gewissen Classen verzeichnet sind. Es besteht aus drey Theilen oder Candha's, und ist in Versen oder metrischen Zeilen (Schloga) abgefaßt. Der erste handelt von himmlischen und religiösen Dingen, also vom Himmel, von den Göttern und Genien und ihren Attributen, vom Firmament, den Gestirnen, der Zeit, intellectuellen Dingen, der Aussprache, Schule, Gesetzen, Augurien, von der Schauspielkunst und Gymnastik, de limbo et serpentibus, von der Hölle und den Qualen, vom Meere, von Strömen, Schiffen. Man sieht, daß die Ordnung wenig systematisch ist. Der zweyte Theil, irdische Dinge; von der Welt und den Weltgegenden (terrae regionibus muß es heißen statt regibus), von Städten und Häusern, Bergen, Felsen und Wüsten; von Medicin und Kräuterkunde, ein weitläufiger Abschnitt; von Thieren, Menschen und ihren Bedürfnissen; von den Bramahnen und ihren Einrichtungen; von den Königen und dem Kriegerstamm; von den Ackenbauern, Künstlern und Handwerkern. Der dritte Theil ist grammatischen Inhalts, und besteht aus sieben Abschnitten, von Wörtern, die eigenthümliche Beschaffenheiten bezeichnen, vieldeutigen Wörtern, Partikeln, von Femininis, die sich auf Gesetz und Gericht bezeichnen, und solchen Masculinis und Neutris. Dann folgen noch einige Wörter in Pro-

Digitized by Google

sa, und zuletzt ein weitläufiger Syntax. Dieß ist der Inhalt dieses merkwürdigen Buchs; man würde aber irren, wenn man es für ein Real-Wörterbuch oder eine Encyclopädie des Indischen Wissens halten wollte. Wenn es in den übrigen Abschnitten die nähmliche Einrichtung hat, wie in dem, der hier abgedruckt ist, so ist es ein bloßes Verzeichniß der Gegenstände, mit beygefügten Epithetis, die freylich dazu dienen, die Dinge zu unterscheiden, und Merkmahle und Bestimmungen derselben enthalten, aber doch keine Erklärungen geben. So brauchbar also dieses Werk in mehrerer Hinsicht seyn mag; so möchte es doch zu viel seyn, mit dem Herausgeber zu behaupten, sine hoc libro nulli mortalium ad sacra Brahmanum adyta accessus patet. Was hier davon geliefert wird, begreift nur den ersten Abschnitt des ersten Theils. Zuerst 9 Nahmen des Himmels, 25 Nahmen der himmlischen Götter, 9 der Gestirne, 10 der Genien, 10 der bösen Genien. Dann folgen die einzelnen Götter: Budha Muni 22 Nahmen, Schakja Muni (der jüngere Mercur) 7 Nahmen, Brahma 20, Vischnu 39 u. s. w. letzterer hat nebst Schiwa und Indra die meisten Benennungen. Unter den Nahmen und Attributen des Indra stehen auch Benennungen der Ambrosia, des Ganges, Meru, des Lebensbaums (Sandalum rubrum). Dann folgen Benennungen des Feuers, des Yama (des Gottes der Unterwelt), der Larven, der Luft, die 5 Arten von Athem oder Lebensgeist im menschlichen Körper, einige Wörter, die schnell, dauernd, viel, bedeuten (vermuthlich als Attribute der Götter), dann der Kubera, König von Seylan, zuletzt Nahmen von Kobolden, oder Genien, die unterirdische Schätze bewachen, und von den Schätzen des Mucunda oder Vischnu. Es würde überflüssig seyn, aus dem Inhalt etwas auszuzeichnen, da der Herausgeber in dem Syst. Brahman. schon so viel

daraus mitgetheilt hat. Indessen setzt Rec. als Probe der Manier des Buchs, den ersten Abschnitt vom Himmel hierher, mit Weglassung des Samscredamischen: *Swar* indeclinabile, quasi firmamentum *per se* subsistens. Coelum (et aer subtilis) trina lux, trium regionum mansio, solis mundus (haec sex nomina sunt gen.), masculini, divum, divum (haec), duo (sunt gen.) feminini, trina universitas (hoc nomen est gen.), *neutrius*. Novem nomina Coeli. Diese Einrichtung gehet durch das ganze Werk fort. Der Herausgeber hatte für die Ausgabe drey Handschriften zum Gebrauch, 1) seine eigene, die er selbst in Indien sich abschrieb. 2) eine Borgianische, auf Palmblättern, mit einer Malabarischen Paraphrase, von einem gelehrten Brahmanen geschrieben, aber schadhaft. 3) eine sehr sorgfältige Abschrift des P. Hanxleden, nach Handschriften der Brahmanen auf der Academie zu Tricur. Aus dieser ist hier der Abdruck gemacht, und zwar so, daß der Verf. wegliess, was sich in dieser Handschrift nicht fand, vergl. S. 6. Zur Erklärung diente ihm, ausser seiner eigenen Kenntniß und Belesenheit, die Malabarische Paraphrase und das Samscredamische Lexicon des P. Hanxleden. Der Text ist in einzelne Artikel zerschnitten, in welchem das Samscredamische mit untergesetzter Lateinischer Legende den ersten Platz einnimmt; dann folgt in zwey Columnen die Auflösung der Schloga's in einzelne Wörter und deren Erklärung, und am Rande reiche, oft ausführliche, Anmerkungen des Herausgebers zur Erklärung einzelner Puncte des Indischen Götterssystems nach seinen Vorstellungen. Rec. setzt noch ein paar Bemerkungen hinzu. Die Rangordnung, in der die Götter aufgeführt werden, ist merkwürdig, da Budha voran steht, und es scheint, daß das Buch von einem Anhänger der Budhi-

schen Secte geschrieben sey, die, wie der P. Paulinus S. 11 selbst bemerkt, glaubten, daß Brahma Vischnu und Schiwa im Budha enthalten seyen. Daß diese Secte, die jetzt größten Theils ausgestorben ist, im J. Chr. 307 von den Brahmanen vertrieben sey, davon ist in den S. 11 citirten Stellen keine Spur; vielmehr beweiset die von Wilmot in den Asiatick Researches erklärte Inschrift, die vom Jahre 1005 der Ära des Vicramaditja datirt ist, daß im 9. Jahrhunderte nach Christo die Secte und der Dienst des Budha noch im Flor waren. Für die Zuverlässigkeit der Übersetzung in dieser Ausgabe bürgt die Kenntniß des Verfassers und die von ihm gebrauchten Hülfsmittel. Zwar findet man hin und wieder Abweichungen von der Übersetzung in dem Systema Brahmanicum. Z. B. S. 35 wird *gauri* durch alba, flava übersetzt; Syst. Brahman. p. 98. gangetica, bengalina; *heymavadi* heißt humida, frigida; Syst. Brahman. p. 98. montis Himala f. Meru domina. *Narayena* heißt hier S. 15 motor aquarum crescentium. Allein hier muß man wohl an die curas secundas sich halten. Zuweilen sind doppelte Übersetzungen, wo die eine wohl nur als Erklärung nach des Verf. System zu betrachten ist. Z. B. Venus Urania, Vejovis, Lucina, unter dem Beynahmen der Parwadi. Daß bey dieser Göttinn der bekannte Beynahme Bhagavadi fehlt, ist desto auffallender, da er in dem Syst. Brahman. p. 99 als aus dem Amarasinha genommen, angeführt wird. Hier heißt in Note S. 37 die Lakschmi Bhagawadi, und wird für die zweyte Isis oder Vesta erklärt. Über das Alter des Amarasinha äussert sich der Verf. in der Vorrede S. VI f. sehr bescheiden. Denn da er vorhin Syst. Brahm. 194 es in das 5. Jahrh. vor Chr. hinauf-

Digitized by Google

gerückt, und für die Basis der ganzen Indischen Mythologie und Liturgie, ja für das erste und älteste Gebetbuch der Brahmanen erklärt hatte; so begnügt er sich jetzt damit, zu beweisen, daß es schon im 17. 18. Jahrh. bekannt, und vor der Schifffahrt der Portugiesen nach Indien da gewesen sey; nemo enim ex India aliud adfert, nisi quod prius ibi extitit. Ja es müsse vor der Entdeckung von America geschrieben seyn, denn der Erde werden nur 3 regiones beygelegt, und die Sonne (Schiwa) sendet ihre Strahlen (S. 28) in 3 Welten. Ob er den Verfasser mit dem in oben gedachter Inschrift genannten Amara Dewa für einerley halte, also mit Jones das Buch in das 1. Jahrh. vor Chr. setze, ist nicht deutlich gesagt. Sehr vernünftig setzt er aber hinzu, daß er das Buch nicht für die Quelle der Indischen liturgischen Nahmen, sondern für eine spätere Sammlung derselben halte. Auf die gelegentlich in der Manier des Vf. angebrachte Polemik gegen den Rec., dem sarcasmi und petulantia beygemessen werden, erwiedert dieser um so weniger Etwas, da der Augenschein dagegen spricht. Bey der Fortsetzung des Werks, welches nach dieser Anlage sehr bändereich werden muß, wäre zu wünschen, daß auf möglichste Kürze und Ersparung des Raums Rücksicht genommen würde, weil sonst die Beendigung kaum zu hoffen ist. Wenn die Wiederhohlung des Textes, und die sämmtlichen Noten, wo sie nicht critisch oder zum grammatischen Sinn unentbehrlich sind, wegblieben; so könnte vielleicht der II. und der Überrest des I. Theils auf einmahl erscheinen. Doch für den Herausgeber, der uns nichts Indisches ohne einen Wust von Noten gibt, und hier gar S. 15 den Vischnu mit dem Geist, der über dem Wasser schwebte, Gen. 1, 2. vergleicht, ist jede Erinnerung verloren.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 15. May 1802.

Göttingen.

Bey Schröder: Entwurf zu Vorlesungen über die pharmacologische Botanik, von Heinr. Adolph Nöhden, Doctor und Privatlehrer der Medicin u. s. w. 16 Seiten in Octav.

Bey dem großen Umfange, welchen die Botanik in neueren Zeiten erhalten hat, fühlte man bald das Bedürfniß, den Vortrag über dieselbe in einzelne Theile zu trennen, und dem verschiedenen Zwecke der Studirenden anzupassen. Auf diese Art entstanden die besondern Theile der angewandten Botanik für den Oconomen, Forstmann und den Arzt. Der Verf. legt den gegenwärtigen Entwurf als einen Versuch vor, wie man Vorlesungen über die Botanik zum Gebrauch des practischen Arztes am zweckmäßigsten einrichten könne, und er begreift dasjenige, was demselben aus dem Gebiete der botanischen Kenntnisse zu wissen nöthig ist, unter dem Nahmen pharmacologische Botanik. Diese zerfällt in drey Haupttheile. I. Historischer Theil, umfaßt A. die Kenntniß der ganzen Pflanze und ihrer einzelnen Theile.

1. im Allgemeinen — Terminologie. 2. im Speciellen Demonstration a der ganzen Pflanze, b. desjenigen Theils, der vorzüglich als Arzneymittel gebraucht wird, sowohl im frischen, als trockenen Zustande. B. Methode, nach welcher die Pflanzen erkannt und untersucht werden. 1. empirische, a. nach dem äussern Ansehen und den allgemeinen Ähnlichkeits-Charakteren — ordines naturales b. nach ihren physischen Eigenschaften, und vorzüglich nach der Art, wie sie den Geruch und Geschmack afficiren. 2. wissenschaftliche, nach einem künstlichen System — Linneisches System. (Dieses ist zufälliger Weise in der Schrift selbst ausgelassen worden.) C. Verwechselungen der Pflanzen. II. Physischer Theil. Nach vorausgeschickter cursorischer Übersicht der hauptsächlichsten Sätze aus der Pflanzen-Physiologie soll derselbe besonders abhandeln: 1. Bestandtheile der Pflanzen, in so fern sie als Arzneymittel unsere Aufmerksamkeit verdienen — Allgemeine botanische Chemie. 2. Eigenschaften und Wirkungsart der verschiedenen Pflanzen und ihrer Bestandtheile. 3. Einfluß des Bodens, Clima's und der Cultur auf die Bestandtheile und Wirkungen der Pflanzen. III. Pharmaceutischer Theil, enthält die Anleitung, die Arzneygewächse und deren Theile zum medicinischen Gebrauch aufzubewahren und zuzubereiten — Allgemeine botanische Pharmacie.

Paris.

Von dem prächtigen Werke: Voyage pittoresque *de la Syrie, de la Phoenicie, de Paleſtine et de la baſſe Aegypte* haben wir seit den ersten sieben Heften (G. g. A. 1799 St. 145. S. 1441) nichts weiter angezeigt, weil die Erwähnung einzelner Kupfer ohne Zusammenhang und ohne Er-

Digitized by Google

läuterung weder belehrend, noch unterhaltend seyn kann. Wir haben die zwey und zwanzigste Lieferung vor uns; und so ist das Werk noch weit von seinem Ziele, denn es ist, wie wir sehen, zu 50 bis 55 Heften berechnet, jeden zu 6 Blättern zu 13, 24, 32 Zoll. Noch sollen am Ende die Subscribenten sechs große Kupfer erhalten, mit der allgemeinen Ansicht von Constantinopel, Ephesus, Smyrna, Malta, Athen und Spalatro. Text und Kupfer sollen in drey Bände vertheilt werden, der erste bestimmt für Alexandrette, Antiochien, Alep, Tripoli, Hems, Palmyra; der zweyte für Baalbek, Syrien, Phönicien; der dritte für Palästina, Unter-Ägypten, Cypern. Jetzt werden die Kupfer vermischt, so wie sie fertig sind, ausgegeben. Vom achten Hefte an nimmt Palmyra eine Reihe Blätter ein. Naturaussichten in Syrien und Palästina, welche Erstaunen erwecken, und auf große Erdveränderungen zurückführen. Im elften und folgenden, Ansichten von Jerusalem und andern Plätzen in Palästina. Mit Heft 20. kommen auch Ansichten von Cypern vor: die Stadt Cerina. Klöster. Grabmähler zu Palmyra, auf mehreren Blättern; im 20. Hefte ein pyramidenförmiges Grabmahl am Fuße des Libanon. Ein herrlicher allgemeiner Plan von Palmyra und der Gegend. Viele traurige Betrachtungen drängen sich dem Anschauenden auf! Brächte nicht auch die Natur so Vieles hervor, was sie wieder zerstört, so würde es ganz unnatürlich scheinen, daß Menschen muthwillig wieder vernichten, was Menschenfleiß so mühsam hervorbringt. 21. Heft: ein erstaunender Anblick von kahlen Felsen von Antiochia aus. Plan von Alexandria. Noch im zwey und zwanzigsten Hefte sind Ruinen, die zu Palmyra ge-

hören; eine Straße, die nach Baruth führt, durch den Felsen gehauen, mit einer Inschrift in dem Felsen, daß es ein Werk von Antoninus Pius sey.

Eben daselbst.

Weiter, als mit dem Voyage pittoresque de la Syrie, ist es mit dem Voyage historique et pittoresque *de l'Istrie et de la Dalmatie* dessiné par le Citoyen *Cassas*, et redigé par *Joseph Lavallée*, Membre de la Société philotechnique, gediehen. Der Bürger und Kupferstecher Née, der sich als den einzigen Herausgeber ankündiget, und bloß noch eine Table générale des matières mit der Liste der Souscripteurs verspricht, hat das Werk mit dem vierzehnten Hefte geschlossen, davon der letzte die Fortsetzung des Textes, dessen erste Hälfte den achten Heft ausmachte (s. G. A. 1799 S. 1518, 19), enthält von S. 65 bis S. 157.

Der dreyzehnte Heft liefert noch auf 6 Blättern: Das in Kupfer gestochene Titelblatt mit einer unten angebrachten Vignette mit schön gruppirten Alterthümern und Fragmenten, die zum Werke gehören; nur wundern wir uns, daß in der Mitte ein paar Teufelchen angebracht sind, denn so sehen die beiden Satyrn auf dem Grabmahl aus. Ein Frontispice, aus alter Architectur und Bruchstücken zusammengesetzt. Aussicht des Hafens und der Stadt Trieste, von der neuen Mole her; Bruchstücke von Grabmählern zu Pola und in der Gegend von Trieste; Einige andere zu Parenzo und San Canziano, und ein Relief mit Siegeszeichen aus der Gegend von Trieste. Plan von dem, was von dem Palast Diocletian's noch stehet.

Digitized by Google

Der Text hat zum Leitfaden die Reise des Hrn. Cassas an der Küste hin: auf Pola, Triest, wieder auf Pola — Finme, — Zara, wo so viele Ruinen von alten Städten, so wie die ganze Küste von Dalmatien hinunter, zu sehen sind; Sebenico. Scardona. Die Inseln. Spalatro, und nicht weit davon Salona. — Es verstehet sich, daß die Beschreibung der Gegenden und Stellen, welche von Cassas gezeichnet sind, und besonders die architectonischen Ruinen, das Wichtigste überall ausmacht: besonders von Pola, wo Cassas zwey Mahl war, und von Spalatro; der Palast von Diocletian übertreffe doch alles, was das heutige Europa aufzuweisen habe; die Colonnade vom Louvre ausgenommen, welche mit allem, was selbst Palmyra und Baalbek noch darstellen, sich messen könne. Die Erzählung von den Schicksalen der Städte und Gegenden muß man als Zugabe betrachten. Der Abb. Fortis hat dabey die beßten Dienste gethan, und die ganze Landesbeschreibung ist auf dem Zimmer gemacht. Bietet irgend ein Land Beweise und Beyspiele von Verfall und Glücksmechsel dar, so ist es Dalmatien; mitten unter Ruinen volkreicher Städte und der prächtigsten Gebäude wohnen nackte Barbaren; im Thale Slosella ein Volk, gegen welches die Feuerländer noch für cultivirt gelten können. Wie sehr wäre diesen Ländern ein Gouvernement zu wünschen, dem Dalmatien mehr als eine bloße Eroberung wäre. Von der Erläuterung der Bruchstücke, insonderheit von Reliefs, läßt sich ohne die Figuren selbst nichts Verständliches sagen. Angehängt ist noch: Description des planches, welche man bey Ansicht der Kupfer zur Seite liegen haben muß.

Digitized by Google

Leyden.

Jonae Guilielmi te Water narratio de rebus Academiae Lugduno-Batavae, seculo octavo et decimo, prosperis et adversis. Accedunt B. Vulcanii consilium de studio medicinae. Auctarium Legati Papenbrockiani. Series Curatorum et Professorum Academiae Lugduno-Batavae, seculo XVIII. Bey Luchtmans 1802. Octav 248 Seiten. Eigentlich eine Rede bey Niederlegung des Rectorats im Februar vorigen Jahrs auf 1—126 Seiten, nur mit Einschaltung verschiedener erläuternden Anmerkungen. Schon eine solche, bey einer so gewöhnlichen Gelegenheit gehaltene, so fleißig ausgearbeitete, Lateinische Rede oder Vorlesung, charakterisirt den Geist der Universität, und das Bestreben, den alten Ruhm der Academie auch in diesem Stücke zu behaupten. Die Übersicht der wichtigern Vorfälle bey einer Universität ein ganzes Jahrhundert durch erläutert Verschiedenes, und Leiden stellt eine Galerie berühmter Gelehrten auf. Der Verfasser, ein Schüler von Wesseling, ist selbst unter der Zahl derselben, als Professor der Theologie und der Kirchengeschichte seit 1785, und doch, so viel wir sehen, einer der ältesten; denn nach ihm sind angesetzt worden: Joh. Luzac 1785, Sebald Justin Brugmans, Sebald Rau, Nic. Smallenburg, du Pui, van der Eyk, Ev. Hagemann, Matth. Siegenbeek, van Voorst, van Beek, Gerard Sandifort. Wenn zum Ruf einer Lehranstalt erfordert werden: berühmte Gelehrten, Frequenz der Studirenden, eine weise und thätige Curatel, gute Apparate von Hülfsmitteln für die Studien, und endlich eine Zahl von Zöglingen, welche der Universität Ehre machen: so übergeht mit guter Vorsicht der Verf.

das erste Hauptstück, dagegen ist am Ende das Verzeichniß aller Professoren des Jahrhunderts angehängt. Und doch führt er einzelne als vorzügliche an: die Theologen Hermann Witsius, Joh. Alberti; unter den Juristen, Anton Matthäus, Joh. Voet, Ant. Schulting, Gerard Noodt; die Ärzte, Boerhaave, Albinus und Gaubius; aus der philosophischen Facultät, s'Gravesande und Musschenbroek; in der Orientalischen Litteratur, die drey Schultens und Everard Scheidius, in der Griechischen, Hemsterhuis, Valkenaer und Ruhnkenius, in der alten Geschichte, Jac. Perizonius. Die Abwechselung der Frequenz der Studirenden hat sich immer darnach gerichtet, daß in einem Fache ein und der andere berühmte Lehrer war: ein Maaßstab, der, so trieglich er auch zuweilen ist, doch immer der gültigste bleibt; S. 53 f. In den letzten Zeiten nahm die Zahl der Studirenden merklich ab, wie überall; der Hauptgrund lag auch hier in der veränderten Art zu studiren, und in der Abkürzung der für die Studien bestimmten Zeit, so daß zu einer und derselben Zeit nur die Hälfte von der vorigen Zahl der Studirenden zusammentreffen kann; wo vorhin acht hundert studirten, können jetzt nur vier hundert auf einmahl zu zählen seyn. Löwen soll im sechszehnten Jahrhundert einmahl 6000 Juristen beysammen gehabt haben; jetzt, da Löwen eingegangen ist, wächset die Zahl der Studirenden in Leiden. Peter Mogge, gewesener Bürgermeister in Zierickse, vermachte im Jahr 1757 eine Summe von 240,000 Gulden zu einer Academie in Seeland; die Curatoren von Leiden suchten weislich die Vollziehung des Vermächtnisses zu hintertreiben; daß, wenn in einem Lande zu viele Universitäten sind, keine recht gedeihen kann, lehrt die

Erfahrung. Von der Bibliothek in Leiden eine Nachricht, die uns bisher ganz mangelte, S. 73 f. Sie gehört in die Classe der Bibliotheken, welche zufällig aus einzelnen Sammlungen entstanden sind, und zur Aufbewahrung von Handschriften und von Bibliotheken berühmter Gelehrten, insonderheit im Fache der classischen Litteratur, dienen. Hoffnung sey auch nun zu einem Gebäude für die Bücher. Der botanische Garten. Das anatomische Theater; physikalisches Theatrum; chirurgischer Apparat aus der Schenkung von Fr. Bernh. Albinus. Chemischer Apparat. Astronomische Anstalten werden noch erwartet. Naturhistorisches Museum, von Allamand angelegt. Ein Krankenhaus seit 1786. Das Papenbrockische Vermächtniß von Steinschriften. Wir übergehen andere Stiftungen, Mängel und Wünsche. Verzeichniß der Curatoren der Universität in verflossenem Jahrhundert; ihrer Secretarien; der Professoren, wie bereits gedacht ist, eine Zahl von 98, meist berühmter Gelehrten, und endlich der Lectoren.

Halle.

Bey Hemmerde und Schwetschke kam noch im Jahr 1800 eine vierte, umgearbeitete und vermehrte Auflage des Grundrisses der allgemeinen Logik und der kritischen Anfangsgründe der Metaphysik von L. H. Jakob, 423 S. in Octav, heraus.

Die Umarbeitung, so viel wir davon bemerkt haben, betrifft keine Hauptsachen. Der buchstäbliche Kantianismus in der speculativen Philosophie hat also immer noch Freunde genug, wenn gleich seit geraumer Zeit keiner von ihnen etwas Neues zur Vertheidigung der Kantischen Sache gesagt hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 15. May 1802.

Paris.

Actes du second Concile national de France, tenu l'an 1801 de J. C. (an 9 de la republique française) dans l'Eglise Metropolitaine de Paris. T. I. S. 532. T. II. S. 496. T. III. S. 523 in Octav. Zufälliger Weise sind wir in Stand gesetzt worden, die ausführlichere Anzeige von den Verhandlungen dieser Synode gerade in dem Augenblick zu geben, wo sie noch am meisten interessiren können. Noch hat sich nähmlich das mit sehr verschiedenen Empfindungen gemischte Erstaunen gewiß nirgends ganz verloren, das die Publication des Concordats zwischen der Franzöſischen Regierung und dem Römischen Stuhl in ganz Europa erregt hat. Die Acten dieser Synode können und werden aber zu Betrachtungen und Vergleichungen Anlaß geben, durch welche unfehlbar jenes Erstaunen und diese Empfindungen einen neuen Grad von Lebhaftigkeit erhalten müssen. Die einen und die andern werden sich jedem Leser von selbst anbieten; daher kann auch hier eine bloße Anzeige ihrer wichtigeren Verhandlun-

gen, auf welche wir uns bey unserem Raum einschränken müssen, schon hinreichend seyn.

Im ersten Bande stehet das Ausschreiben voran, durch welches die Synode angekündigt wurde, S. 1—27. Dieß ist schon im vorigen Jahr in unsern Blättern besonders angezeigt worden, wie erst kürzlich die Rede, womit der Bischof Gregoire die Versammlung eröffnete, welche hier S. 99—150 eingerückt ist. Aber dem Convocations-Schreiben findet man hier noch drey merkwürdige Actenstücke beygefügt, welche noch nicht in das Publicum gekommen waren, nähmlich eine Instruction für die Metropolitan-Synoden, die der National-Synode voraugehen sollten, S. 29—48 — ein Schreiben an die Bischöfe der auswärtigen katholischen Kirchen, S. 49—63, und ein späteres Circulare an die Französischen Erzbischöfe, S. 64—71, worin der Eröffnungs-Termin der Synode auf den 29. Junius prorogirt wurde. In der Instruction für die präparatorischen Synoden sind die Hauptgegenstände ausgezeichnet, welche auf der großen Versammlung von acht besondern Congregationen bearbeitet werden sollten — nähmlich die Lehre, die Disciplin, die Liturgie, die Methode des Unterrichts, die clericalische Erziehung, die Organisation der äussern kirchlichen Regierungsform, die Verbindung mit dem sichtbaren Oberhaupte der allgemeinen Kirche, und endlich noch alles, was zu dem kirchlichen Temporale gehört. Bey jedem dieser Gegenstände sind aber zugleich die besondern Fragen bemerklich gemacht, welche in Erwägung gezogen werden müßten. In Beziehung auf die Disciplin sollte z. B. ausgemacht werden: ob Reservationen, Dispensationen, Indulgenzen, auch noch in Zukunft zugelassen? und ob nicht besonders der Eid abge-

Digitized by Google

schafft werden müsse, der bisher allen Bischöfen bey ihrer Consecration abgefordert wurde? In Ansehung der Liturgie möchte vorzüglich zu berathen seyn, durch welche Mittel eine Gleichförmigkeit des Rituals in allen Französischen Kirchen eingeführt? bey welchen Theilen der Liturgie der Gebrauch der Volkssprache der bisher gebrauchten Lateinischen am schicklichsten substituirt? und durch welche Einrichtungen alle Irregularitäten am beßten verhütet werden könnten, wenn es allenfalls hin und wieder dazu käme, daß der katholische Cultus in einer und eben derselben Kirche mit dem Cultus anderer Religionsparteyen gefeyert werden müßte? Die Congregation für die Organisation der äussern kirchlichen Regierungsform sollte sich unter anderem auch mit der Frage beschäftigen: Ob es nicht schicklich seyn dürfte, den Primat der Kirche zu Lion wieder herzustellen, und ihre Jurisdiction auf alle Diöcesen der Französischen Kirche unter gewissen Bestimmungen, welche von der Synode festgesetzt werden möchten, auszudehnen? In Beziehung auf den Römischen Stuhl aber sollte sie es sich zum Hauptgeschäfte machen, die Disciplinar-Verhältnisse, die mit ihm unterhalten werden möchten, nach den Freyheiten der Gallicanischen Kirche zu reguliren. — Das Schreiben an die auswärtigen katholischen Bischöfe enthält eine förmliche Appellation, worin sie von dem constitutionellen Französischen Clerus aufgefordert werden, zwischen ihm und seiner Gegenpartey, dem ausgewanderten Clerus, zu entscheiden, welcher Theil als schismatisch erklärt werden müsse. Diese Appellation enthält die merkwürdige Äusserung, daß auch der Papst bis jetzt nur als Partey in dem Streit betrachtet werden dürfe; doch erfährt man

zugleich dabey, daß auch er besonders ersucht wurde, Abgeordnete auf die Synode zu schicken; aber das eigene Schreiben, worin dieß geschehen war, fand man nicht für gut, den Acten beyzulegen. — Nun folgen S. 73 — 87 die Verhandlungen der fünf Präliminär-Sessionen, in welchen vom 23. bis 28. Junius alles zur äussern Organisation der Synode Gehörige regulirt wurde, wobey man aber auch einige fehlende Actenstücke sehr ungern vermißt, wie z. B. die Rapporte der Deputationen, welche an die constituirten Autoritäten und an die Consuls abgeordnet worden waren, und noch mehr den Brief, der von einem einzigen auswärtigen Bischof — dem Hrn. Bischof von Costanz — an die Synode eingelaufen war. S. 88 — 94 Nahmensverzeichniß der anwesenden Erzbischöfe, Bischöfe und Presbyter. Neun Metropoliten. Vier und dreyßig Bischöfe. Acht Deputirte von abwesenden Bischöfen. Drey und funfzig Presbyter, als Deputirte eben so vieler Französischer Kirchen. Zwey Presbyter, als Gesandte auswärtiger Kirchen (von Casal und Genua). Sechs Secretarien. — Anfang der eigentlichen Concilien-Handlungen in der Sitzung vom 30. Junius. Heftige Debatten über die Frage, ob den anwesenden Priestern, als Deputirten der Kirchen und Diöcesen, auch bey Gegenständen, welche die Lehre betreffen, eine deliberative oder nur eine consultative Stimme eingeräumt werden dürfe? S. 154 — 394. Weil man sich nicht darüber vereinigen kann, so wird eine Commission ernannt, welche sich in eine tiefere Untersuchung der schweren Frage einlassen soll; indessen sollen aber alle Mitglieder provisorisch zugelassen werden, deren Vollmachten sich bey der Verification als authentisch ausweisen. Doch

bey der nächsten Zusammenkunft am 1. Julius bewirkt der Procurator des Erzbischofs von Rheims, der Priester Torcy, durch eine treffliche Rede, worin er den Bischöfen sehr starke Wahrheiten an das Herz legt, S. 395—423, daß man den der Commission gegebenen Auftrag zurücknimmt, und die Priester als wahre Deputirte zuzulassen beschließt, jedoch mit dem Vorbehalt, daß die Synode noch festsetzen soll, wie es bey künftigen Concilien damit zu halten sey. Diese erste Sitzung beschließt man aber noch mit einem Decret, in welchem die Synode ihre Gesinnungen und Grundsätze in Ansehung der weltlichen und geistlichen Macht voraus zu erklären und darzulegen — wahrscheinlich aus mehreren Ursachen — für gut fand. Der wörtliche Hauptinhalt dieses wichtigen Decrets ist folgender. "Um dem Primat zu „huldigen, der nach göttlichem Rechte dem „Stuhle des heil. Petrus zusteht, erklärt und „bekennt zuerst die Synode, daß der Papst als „Nachfolger des Apostels Petrus das sichtbare „Haupt der Kirche, der erste Stellvertreter (Vicaire) Christi, und der gemeinschaftliche Vater „der Gläubigen ist; daher respectirt sie auch in „ihm den Primat des Ranges und der Jurisdiction mit allen jenen Rechten und Vorzügen, „welche die Schrift und die Tradition damit verknüpft hat. Hingegen erklärt sie eben so stark „ihre unverletzliche Anhänglichkeit an die Grundsätze jenes ursprünglichen und gemeinen Rechtes, „auf dem die Freyheiten der Gallicanischen Kirche „beruhen. In Beziehung auf die weltliche Macht „erkennt sie es aber zweytens als eben so heilige „Wahrheit, daß man jeder constituirten Gewalt „(puissance établie) Treue und Gehorsam nach „göttlichem Rechte schuldig ist, daß sich die Ver-

Digitized by Google

„pflichtung dazu auf Geistliche, wie auf Laien, „erstreckt, daß daher jede Regierung das Recht „hat, auch den Geistlichen ein eidliches Verspre„chen darüber abzufordern, daß der Wahn, als „ob sich diese erst von dem Papst dazu autori„siren lassen müßten, eben so falsch, als gefähr„lich für die Ruhe des Staats, so wie jede Re„striction oder Mental-Reservation bey dem ge„leisteten Bürgereide unehrlich und gewissenlos „ist". S. 466, 467. — In der zweyten Sitzung, die den 5. Julius anfing, trat der Bischof von Coutances mit dem Antrage auf, daß die Synode die Abfertigung einer Gesandtschaft an den Papst beschließen sollte. Er erwähnte dabey, daß jeder einzelne von den versammelten Bischöfen dem Papst seine Wahl bekannt gemacht, daß die letzte National-Synode zwey Briefe an Pius VI. abgeschickt, und daß auch Mehrere unter ihnen schon an Pius VII. geschrieben, aber von diesem so wenig, als von jenem, eine Antwort erhalten hätten. Da indessen die Verläumdung fortdauernd die Lästerung verbreite, daß sie den Papst nicht anerkenneten, so würde es nothwendig seyn, einen Schritt zu thun, der sie am vollständigsten beschämen könnte. Der Antrag wurde auch von mehreren Bischöfen vorzüglich aus dem Grunde unterstützt, weil man auf diesem Wege am gewissesten hoffen könne, dem Papst endlich einmahl eine Erklärung abzunöthigen, auf die man sonst vielleicht noch lange würde warten müssen. S. 474. Doch auf die Bemerkung einiger weiseren Mitglieder, daß es räthlicher seyn dürfte, den Ausgang der Unterhandlungen abzuwarten, welche wirklich zwischen dem Papst und der Regierung geführt würden, willigte man desto lieber in die Adjournirung des Antrags, je weniger man auch

Digitized by Google

wegen der Kosten der Gesandtschaft Rath zu schaffen wußte, und beschloß endlich, es bey einem neuen Briefe an den Papst bewenden zu lassen. Das Geschäft der Redaction dieses Briefs wurde dem Bischof von Laval aufgetragen, und diesem Auftrage machte er wahrhaftig Ehre, denn der Brief, den er den 10. Julius der Synode zur Approbation vorlegte, S. 510—528, war einer Seits mit einer Würde, und anderer Seits mit einer Feinheit abgefaßt, die schwerlich übertroffen werden konnte. Auch der Lateinische Stil des Briefs ist musterhaft. — Den Hauptgegenstand der dritten Sitzung vom 13. Julius machten Berathschlagungen über die Mittel aus, durch welche der dissidirende Clerus zur Wiedervereinigung mit dem constitutionellen am wirksamsten bewogen werden könnte. Es waren zu diesem Ende Conferenzen vorgeschlagen worden, die mit einigen von den Wortführern der Dissidenten angestellt werden sollten; daher legte der Vicar des Bischofs von Dijon, der Priester Grosdidier, zuerst der Synode den Entwurf einer Adresse vor, welche deßhalb an die Dissidenten zu erlassen seyn möchte. B. II. S. 6—44. Auch diese Adresse ist ein Meisterstück in ihrer Art; doch hielt man es für besser, von einer andern Gebrauch zu machen, welche die constitutionellen Bischöfe und Pfarrer der nordwestlichen Departements nicht lange vorher an ihre dissidirenden Brüder erlassen hatten. S. 49—68. Den 14. Julius feyerte auch die Synode das Friedensfest; aber in der Sitzung des 15. kam man gelegenheitlich an einen sehr delicaten Punct, über den sich jedoch der größere Theil der Anwesenden mit sehr consequenter und edelmüthiger Festigkeit erklärte. Aus Veranlassung des Bischofs von Valence, der seit drey

Jahren emigrirt, und dessen Stelle noch nicht wieder ersetzt war, wurde die Frage in Anregung gebracht, ob nicht alle die Bisthümer, deren Inhaber sich auf eine ähnliche Art entfernt hätten, ohne förmlich zu resigniren, geradezu als erledigt anzusehen seyen? Mehrere Stimmen erhoben sich sogleich für eine bejahende Entscheidung, und man hörte sogar von feigen und treulosen Bischöfen sprechen, welche durch die Desertion ihrer Kirchen die Sache der Religion selbst verrathen hätten. S. 75: als man aber im Begriff war, die Debatten darüber zu schließen, so trat noch ein — nicht genannter — Redner mit einem der Versammlung recht sichtbar unerwarteten Antrag auf, denn er schlug als das sicherste Mittel zur schleunigen Wiederherstellung des Friedens in der Französischen Kirche vor, daß sich alle constitutionellen Bischöfe zur freywilligen Niederlegung ihrer Ämter erbieten sollten. S. 77. Aber die erste Gegenvorstellung des Bischofs Gregoire bewirkte sogleich, daß der Antrag adjournirt wurde. Die Sitzung vom 16. Julius eröffnete sich mit einem wahrhaftig rührenden Auftritt. Es wurde ein Brief eines Apothekers zu Paris vorgelesen, S. 79, worin er sich erbot, allen Mitgliedern der Versammlung, welche krank werden möchten, mit seiner Kunst und mit seinen Arzneyen umsonst zu dienen; und unmittelbar darauf theilte der Bischof von Lion der Synode einen Brief von dem Bischof von Pamiers mit, worin ihr der ehrwürdige, mehr als siebenzigjährige, Greis die Nachricht gab, daß er durch das Bedürfniß einer bessern Wartung und Pflege bey den verschlimmerten Umständen seiner Gesundheit gezwungen worden sey, sich in das Hospital des Hotel de Dieu bringen zu lassen. Auf eine sehr anstän-

dige Art drückte die Synode ihre Empfindung dabey aus; desto stärker hingegen drückte in dieser Sitzung einer der fremden Deputirten seine Empfindlichkeit über den Antrag aus, der in der vorigen adjournirt worden war, S. 83—91. Den folgenden Tag wurde der Abgesandte der Wetteraquischen Fürsten (l'Ambassadeur des Princes de la Veteravie — wer wohl dieß seyn mochte? —) auf sein Verlangen in die Synode eingeführt, auch von dem Präsidenten besonders complimentirt; die Synode selbst aber beschäftigte sich mit dem Entwurf zu einer neuen Organisation der Metropolitan-Verfassung, S. 93—117, der von einem der niedergesetzten Ausschüsse eingereicht worden war. Nach dem ersten der neun Decrete, welche diesem Entwurf angehängt waren, sollten die Metropoliten seyn — "places entre le Pape et les Evêques, pour resserrer le lien de l'unité, pour reunir les suffragans, et leur communiquer les rescrits de Rome". Übrigens wurden ihre Verhältnisse ungefähr so bestimmt, wie sie im vierten und fünften Jahrhundert gestanden waren. Doch man schob die Berathschlagung darüber auf, um einen Bericht über den gegenwärtigen Zustand der Metropolitan-Provinzen des Reichs anzuhören, S. 119—137, der sehr viel Merkwürdiges enthielt, für das hier nur kein Raum ist. Das Merkwürdigste ist aber, daß man aus Veranlassung dieses Berichts auf das Project einer Vereinigung der Protestanten mit den Katholiken kam, daß mehrere der anwesenden Bischöfe den Zeitpunct dazu für höchst günstig hielten, indem sie von der Bereitwilligkeit mehrerer protestantischen Prediger sehr viel zu erzählen wußten, ja daß man der Synode einen ausführlichen Bericht von den Schritten versprach, die bereits deßhalb ge-

Digitized by Google

than worden seyen. S. 132—137. In der Sitzung vom 20. Julius wurde das Concept eines Synodal-Briefs an die Kirchen der neuerlich mit der Französischen Republik vereinigten Länder vorgelesen, worin ihnen das Decret mitgetheilt wurde, daß sie in Zukunft einen Theil der Gallicanischen Kirche ausmachen sollten. S. 171—186. In der Sitzung vom 25. aber vereinigte man sich endlich über das Schreiben, das von Seiten der Synode an den dissidirenden Clerus erlassen werden soll. S. 220—245. Sie werden darin zu Conferenzen eingeladen, wobey man sich über alles, was zu der Trennung Anlaß gegeben hat, freundschaftlich gegen sie erklären will. — Der Bischof von Troyes legt der Synode den 28. Julius den Entwurf einer Pastoral-Instruction vor, worin das Volk über den wahren Begriff vom Schisma und der Excommunication belehrt werden soll. Debatten darüber, unter denen der Bischof von Amiens darauf dringt, daß auch der in der Bulle Unigenitus verdammte Artikel hineingerückt werden soll: "Die Furcht vor einem „ungerechten Bann darf uns niemahls hindern, „unsere Schuldigkeit zu erfüllen", worüber in der Sitzung vom 29. Julius noch stärkere Debatten sich erheben. Alle anwesenden Bischöfe bekennen, S. 267, daß der Artikel die heiligste Wahrheit enthält; aber die Majorität hält es doch der Klugheit gemäßer, ihn auszulassen. Unter den weiteren Gegenständen, womit sich die Synode bis zum 6. August beschäftigte, zeichnen sich die Berathschlagungen bey weitem als die wichtigsten aus, welche der Bischof Gregoire von Blois durch ein ausführliches, eben so gelehrtes, als nach andern Hinsichten vortreffliches, Gutachten über die Verbesserung und Gleichstellung der Liturgie

Digitized by Google

einleitete. S. 333 — 464. Eben dieser Bischof kündigte auch den 7. August einen noch zu machenden Antrag wegen der Mittel an, durch welche einer Seits eine ökumenische allgemeine Synode, und anderer Seits eine Conföderation zwischen der Französischen und den auswärtigen katholischen Kirchen zu Stande gebracht werden könnte. S. 471. Hingegen vom 10. August zeigten sich immer merklichere Äusserungen der sehr verschiedenen Sensation, welche die in der Zwischenzeit zum Schluß gebrachten, aber noch geheim gehaltenen, Unterhandlungen der Regierung mit dem Papst bey den Vätern der Synode erregt hatten, denn die Sprache der einen wurde in eben dem Grade furchtsamer und bedächtlicher, in welchem Unwille und Selbstgefühl die Sprache der andern fester und entschlossener machte. Dieß zeigte sich am auffallendsten bey den Debatten über die Zuschrift, worin sich mehrere Italiänische Kirchen — auch aus dem Neapolitanischen, und wahrscheinlich selbst aus dem Kirchenstaat — zu der Gemeinschaft mit der constitutionellen Französischen Kirche bekannt hatten. Das in Beziehung auf Stil und Inhalt von einer Meisterhand verfaßte Schreiben erregte allgemeine Freude, B. III. S. 21 — 48, und seine Bekanntmachung wurde einstimmig beschlossen. Nur wünschte Eine Stimme, daß man gewisse Ausdrücke weglassen möchte, welche die Empfindlichkeit des Römischen Hofes reitzen könnten; aber mehrere protestirten sogleich desto stärker dagegen. "Zu allen Zeiten — „sagte der Bischof von Rhodez — haben furcht„same Seelen die gemeine Sache verdorben. Wir „müssen den Muth haben, uns bestimmt für die „Wahrheit zu erklären, und deßwegen dürfen wir „uns auch der Nothwendigkeit nicht entziehen,

„den Römischen Stuhl anzugreifen". — "Es ist „möglich, sagte ein anderes Mitglied, daß wir „gezwungen werden, die Freyheiten der Gallica„nischen Kirche aufzugeben: möge daher die Sy„node der Nachwelt wenigstens ein Denkmahl „hinterlassen, das ihre Anhänglichkeit daran be„weisen kann"! Auch wurde der Schluß gefaßt, das Schreiben im Nahmen der Synode zu beantworten, S. 55. Aber den 13. August wurde der Synode — es wird nicht bemerkt, wie? — bekannt gemacht, daß die päpstliche Ratifications-Bulle des geschlossenen Concordats eingekommen sey; und aus ihrer Haltung dabey läßt sich sehr natürlich vermuthen, daß ihr zugleich einige Winke der Regierung über dasjenige, was man von ihr erwartete, zugekommen seyn mochten. Es wurde sogleich beschlossen, S. 114, daß die Synode noch vor der Publication des Concordats aus einander gehen, und ihre letzte Sitzung schon den 16. August ankündigen, aber auch eine Reclamation auf den Fall bereit halten sollte, wenn sich die Freyheit der Gallicanischen Kirche durch das Concordat verletzt fänden. Man beschloß auch, ein Danksagungsschreiben an den ersten Consul und an den Papst abgehen zu lassen — an den letzten absichtlich auch noch vor der Publication seiner Bulle, "weil man vielleicht — sagte ein Bi„schof, S. 121, nach dieser nicht mehr an ihn „würde schreiben können"; jedoch zu gleicher Zeit sollte in Überlegung genommen werden, "ob „und unter welchen Umständen sich die Bischöfe „zu einer Resignation ihrer Aemter verstehen „dürften, die allenfalls nöthig werden möchte"? und schon den 14. August legte der Bischof von St. Claude der Synode ein sehr ausführliches Gutachten vor. In diesem Gutachten sprach der

Digitized by Google

gute Bischof die ohne Zweifel allgemeineren Gesinnungen seiner Mitbrüder sehr stark aus; doch that er es vielleicht absichtlich auch deßwegen, um den Rathschlägen der Klugheit, die er ihnen zu geben hatte, leichtern Eingang bey ihnen zu verschaffen. S. 122—179. Er verhehlte nicht, daß sie das Concordat allem Ansehen nach mehrere Opfer kosten dürfte, weil der Römische Stuhl noch nie ein Concordat geschlossen habe, wobey er nicht mehr als die Kirche gewonnen hätte. "Freylich — sagt er — könnten wir in unserer „Lage mit doppeltem Rechte fragen: Warum „läßt sich dieser Stuhl die Gerechtigkeit, die man „von ihm fordert, immer nur abkaufen? Er „hat stillschweigend zugesehen, daß man die unseligste Verwirrung unter uns angerichtet hat, „die er durch ein einziges Wort hätte heben können und sollen. Er hat zugegeben, daß die „Mordbrenner, die das Feuer angesteckt hatten, „seine Autorität mißbrauchen durften, um es zu „unterhalten und zu vermehren — und jetzt, „nach zehn Jahren des wildesten Bürgerkriegs, „wegen dessen ihn die Nachwelt immer anklagen „wird — jetzt sollen wir erst noch die unvollkommene, langsame und späte Heilung der Wunden bezahlen, die er uns selbst geschlagen hat"? — "Aber — fügte er nun hinzu — alle diese Fragen sind jetzt vollkommen nutzlos. Wenn man „sich einmahl in einem Abgrund befindet, so „dient es zu nichts, zu untersuchen, wie man „hineingerathen ist, sondern die Klugheit befiehlt „uns, die für uns möglichen Mittel zum Herauskommen zu benutzen, würden sie uns auch „von der Hand geboten, die uns hineingestürzt „hat". Nach diesem zeigt er aber, daß mehrere Gründe in der gegenwärtigen Lage ihre Resigna-

tion nicht nur nothwendig, sondern eigentlich zur Pflicht für sie machen könnten. Hingegen dringt er desto stärker darauf, daß sie in jedem Fall das Aussehen und den Charakter einer völlig freywilligen Handlung haben müsse, so wie er zugleich vorschlägt, daß alle constitutionellen Bischöfe der Republik das edelmüthige Opfer an Einem Tage bringen sollten. "Würde uns, sagt er, „das Opfer befohlen, so würde es nicht nur „alles Verdienstliche, sondern auch alle seine heil„samen Wirkungen verlieren. Es würde be„schimpfend für uns, und entehrend für unsere „Kirchen seyn, denn es könnte uns nur in der „treulosen Absicht befohlen werden, um uns zu „verhindern, es freywillig zu bringen. — Wenn „sich also der Papst unterstände, unsere Stühle „geradezu für vacant zu erklären, so müßten „wir ihm sagen, daß er nicht das Recht dazu „hat, und daß sie auf eine den Gesetzen der „Kirche gemäßere Art besetzt sind, als der Stuhl „des heiligen Petrus. - Wenn er uns die Nie„derlegung unserer Ämter zur Nothwendigkeit ma„chen wollte, so müßten wir ihm antworten, „daß er nicht die Macht dazu hat. Wenn seine „Bulle nur einen Schatten von einem Zweifel „an der Rechtmäßigkeit unseres Episcopats ent„hielte, so müßte sie von uns verdammt, ja „wenn nur dieser wichtige Punct mit Stillschwei„gen darin übergangen wäre, so müßte sie als unbefriedigend von uns zurückgeschickt werden". Eben deßwegen aber trägt er endlich darauf an, daß sie ihre Resignationen eben so wenig in die Hände des Papstes, als in die Hände der Regierung übergeben, sondern hält es für das schicklichste, daß sie jeder Bischof in die Hände seines Metropoliten, und jeder Metropolit in die Hände sei

nes älteſten Suffragans niederlegen ſollte. Nun wurde zwar dieß Gutachten mit großem Beyfall aufgenommen, ja einige der anweſenden Biſchöfe wurden ſo ſehr dadurch exaltirt, daß ſie darauf antrugen, alle auf der Synode verſammelten Biſchöfe ſollten in der letzten Sitzung durch einen gemeinſchaftlichen feyerlichen Act ihre Ämter niederlegen, und alsdann als bloße Privat-Perſonen aus einander gehen; doch einige von den Hauptperſonen der Verſammlung, wie die Biſchöfe von Amiens und von Blois, ſetzten ſich ſehr eifrig gegen dieſen Schritt, trugen auf eine weitere Deliberation über die ganze Reſignations-Sache an, und bewirkten eben dadurch — was ſie wahrſcheinlich abzweckten — daß man zu gar keinem gemeinſchaftlichen Schluß darüber kam, denn die nächſte Sitzung vom 15. Auguſt wurde durch eine religiöſe Feyerlichkeit ausgefüllt, und den folgenden 16. Auguſt löſete ſich die Synode ſelbſt auf, nachdem ſie noch die ihr vorgelegten Entwürfe eines trefflichen Briefs an den Papſt und eines höchſt rührenden Synodal-Schreibens an alle Gläubigen der Franzöſiſchen Kirche approbirt hatte. S. 434—456.

Sehr gern wünſchten wir auch noch, unſern Leſern einige Auszüge aus einem großen, der Synode von dem Biſchof Gregoire übergebenen, Compte rendu des travaux des Evêques reunis depuis le Concile national de 1797 S. 188—428, mitzutheilen, das mehrere äuſſerſt intereſſante Notizen enthält: allein wir dürfen hier nur aufmerkſam darauf machen, ſo wie wir ſie auch ihren eigenen Empfindungen über das Ganze, das wir ihnen vorgelegt haben, überlaſſen müſſen. Dieſe mögen wohl bey den meiſten von einer ernſthaften Natur ſeyn, denn freylich iſt es im Grunde nichts anders, als —

Digitized by Google

eine Ruine zertrümmerter Projecte und vereitelter Hoffnungen, zu welcher wir sie hingeführt haben; doch um ihren Übergang vom Ernst zur Traurigkeit zu verhindern, darf man sich nur an eine einzige Erfahrung erinnern, die sich in der Geschichte der Menschheit schon hundertfach bestätigt hat. So oft die Vorsehung — dieß ist diese Erfahrung — etwas wirklich Gutes, und nicht bloß Gutgemeintes, scheinbar mißlingen läßt, so geschieht es bloß deßwegen, um es in dem von ihr gewählten Augenblick in einem höhern Grade, oder mit größerm Gewinn für das Ganze, oder auch in größerer Reinheit, zu Stande zu bringen!

Görlitz.

Bey Anton: Neue Lausitzer Monathsschrift 1801, herausgegeben von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. Diese periodische Schrift erhält sich bey ihrem Werthe, indem sie ihren Zweck und ihre Grenzen in Augen behält, für Landeseingeborne nützlich, belehrend und interessant zu seyn sucht, und gelehrte Arbeiten von Gelehrten ihres eigenen Landes enthält. Unter diese gehören: eine Reise des Riesengebirges vom Hrn. v. Gersdorf auf Meffersdorf; von dems. eine merkwürdige electrische Erscheinung; Ein rühmliches Beyspiel von Patriotismus, eine Schenkung an die Oberlausitzische Gesellschaft der Wiss. von zwey angesehenen Mitgliedern, des gedachten Hrn. v. Gersdorf Büchersammlung, physischen Apparat, naturhistorischen Sammlungen s. w., und des Hrn. D. Anton's Bibliothek s. w. Vertheidigung des eifrigen Beförderers der Einimpfung der Schutzpocken, Hrn. D. Struve zu Görlitz gegen Widersprecher derselben.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 17. May 1802.

Hamburg.

Bey Perthes: Ueber das Unternehmen des Kriticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen und der Philosophie überhaupt eine neue Absicht zu geben. Von Friedr. Heinr. Jacobi. 1801. 110 Seiten in Octav.

Wir erwähnten dieser Schrift schon gelegentlich im vorigen Jahre bey der Anzeige der Reinholdischen Beyträge (s. G. g. A. 1801 St. 207.), aus denen sie besonders abgedruckt ist. Damahls wurde den Lesern unserer Blätter eine besondere Anzeige versprochen. Es lohnt sich der Mühe, das Verhältniß genauer kennen zu lernen, in welchem der geistreichste und tiefsinnigste unter den ersten Gegnern des so genannten Criticismus jetzt zu dieser Philosophie steht, nachdem sie eine nahmhafte Zahl ihrer lebhaftesten Bekenner längst wieder verloren hat. Fortdauernde Kränklichkeit hat dem vortrefflichen Manne nicht erlaubt, seine Abhandlung ganz auszuarbeiten. Die letzte Hälfte ist von der Hand seines Freundes Köppen. Ohne Zweifel wird die ganze Abhandlung von vielen Lesern, besonders aus der

Digitized by Google

Kantischen Schule, mißverstanden werden, weil der Verf. in seiner Art zu philosophiren sich so getreu geblieben ist, als in seiner Philosophie. Die schulgerechten Methodiker werden es vielleicht kaum der Mühe werth finden, durch logische Beharrlichkeit in diese Tiefe der Penetration einzudringen, weil der Verf., nach ihrem Bedünken, zu unordentlich und zu sentimental raisonnirt. Sie werden noch immer schwer begreifen, wie sich ein philosophischer Kopf die Wahrheit so zu Herzen nehmen kann, daß er sie in das innigste Gefühl auflöset, ohne daß sie aufhört, reine Wahrheit zu seyn. Diese Möglichkeit zu erläutern, ist auch hier nicht der Ort. Wir lassen den Werth dieser Art zu philosophiren für dieses Mahl auf sich selbst beruhen. Wenn man die Ideen des Verf. mit logischer Kälte auf nackte Syllogismen reducirt, kommt der Kantische Criticismus, gegen den sie gerichtet sind, nur sichtbarer ins Gedränge.

Von allen früheren Angriffen des Hrn. Jacobi gegen die Kantische Philosophie unterscheidet sich dieser neueste bestimmt dadurch, daß er gerade nach dem Herzen dieser Philosophie zielt. Das Verhältniß der Speculation zur Moral und Religion nach Kantischen Grundsätzen war es, was Hrn. Reinhold und durch ihn eine Menge wohlgesinnter Zweifler zu Kantianern machte. Noch jetzt steht die Kantische Glaubenslehre bey den buchstäblichen Kantianern in hohen Ehren. Nach Hrn. Jacobi's neuer Darstellung der Kantischen Grundsätze hat der Kantianismus, wenn er consequent seyn will, mit seiner Glaubenslehre die Vernunft nur auf das seltsamste zum Besten. Dieses Resultat herbeyzuführen, werden die Grundbegriffe des Kantianismus noch ein Mahl erwogen. Zum Bewundern ist die Geduld, mit welcher Hr. Jacobi die Dicta probantia aus den Kantischen Schriften gesammelt, und durch Citate nach-

gewiesen hat. Unter den Grundbegriffen des Kantianismus sind die bedeutendsten der Begriff des Reinen, und der des Unbedingten oder Absoluten in der menschlichen Erkenntniß. Durch diese Begriffe wird Alles, was die Kantische Erkenntnißlehre im Grunde Neues hat, syllogistisch herbeygeführt, aber so, daß eben dadurch diese Erkenntnißlehre ihre Chamäleons-Natur erhält, kraft welcher sie, in unaufhörlichem Widerspruche mit sich selbst, sich immer nach Belieben aus Empirismus in Idealismus, und aus Idealismus in Empirismus verwandeln kann. Deßwegen ist es, nach Hrn. Jacobi, eben so schwer, das Richtige des Systems zu vertheidigen, als, das Unrichtige zu widerlegen. Mit dem Reinen im Kantischen Sinne aufs Reine zu kommen, muß man sich vor allen Dingen durch das Blendwerk der Kantischen Objectivität nicht bethören lassen. Auf dem Werthe des Grundsatzes, "daß sich nicht unsere Erkenntniß nach den Gegenständen richte, sondern die Gegenstände nach unserer Erkenntniß", beruht der ganze Werth des speculativen Kantianismus. In diesem Grundsatze ist nun schlechterdings kein Sinn, wenn nicht vorläufig die Erkenntniß oder das Erkennen selbst von den Gegenständen oder dem Erkannten und Erkennbaren rein abgeschnitten wird. Denn was soll sonst damit gesagt seyn, daß das Eine sich nach dem Andern richte? Durch diesen bis dahin in der Geschichte der Philosophie unerhörten Einschnitt in das Wesen der Erkenntniß, die ohne ein Erkanntes gedacht werden soll, gewinnt der Verstand das Kantische *A priori* als das Reine im wirklichen Erkennen. Aber woher nun dieses Reine? Aus dem menschlichen Erkenntnißvermögen selbst, lautet die Antwort. Aber wenn das menschliche Erkenntnißvermögen sich selbst als ein Erkanntes a priori

setzt, und dadurch ein ganzes System a priorischer Wahrheiten gewinnt, woher denn nun die philosophische Kunde von einem Erkannten, das ausserhalb der Erkenntniß existiren, und sich nach der Erkenntniß richten soll? Und wie kommt die Erkenntniß a priori mit der Erkenntniß a posteriori in einem synthetischen Ganzen zusammen, da beide, um der Kantischen Entgegensetzung denkbar zu werden und denkbar zu bleiben, von einander abgeschnitten und in beständiger Entgegensetzung erhalten werden müssen? Hier kommt die Reihe an die Dinge an sich und an die reine Synthesis. Jene sollen durch ihre Einwirkungen die empirische Synthesis begründen, und diese soll wieder den Gesetzen der reinen Synthesis unterworfen seyn. Wenn wir nun nach Kantischen Grundsätzen zugestehen wollten, daß die Existenz und Einwirkung der Dinge an sich erkennbar sey, was aber nach diesen Grundsätzen nicht vertheidigt werden kann, so bleiben wir dennoch, nach diesen Grundsätzen, von aller wahren Objectivität rein abgeschnitten, wenn wir durch alle Einwirkungen der Dinge an sich doch nie erfahren, was diese Dinge sind. Daß wir dieß nie erfahren, ist ein wesentliches Dogma der Kantischen Schule. Die Objectivität der Erscheinungen, das Einzige, was uns dann zur Erkenntniß übrig bleibt, ist dann eine bloße Schein-Objectivität und das vermeinte Erkennen ist nichts anders, als ein methodisches Träumen unter dem Titel der Erkenntniß. Nicht einmahl ein Grund des Strebens nach wahrer Erkenntniß bleibt dann übrig, weil nun das leere Titular-Erkennen schlechthin als ein richtiges Erkennen gesetzt und behauptet wird. Dieses trostlose *Otium cum dignitate*, wie es Hr. Jacobi nennt, bey dem die Vernunft sich beruhigen soll, wenn sie zu Ver-

stande gekommen ist, erscheint in seiner ganzen Schwäche, wenn man die Synthesis näher prüft, die nach Kantischen Grundsätzen die Basis des wirklichen Erkennens ist. Alle Synthesis setzt eine Mannigfaltigkeit voraus; also reine Synthesis eine reine Mannigfaltigkeit. Das Mannigfaltige in der Erkenntniß überhaupt aber ist nichts mehr, als empirische Voraussetzung. Diese Voraussetzung wird durch die Kantische Critik in ein fingirtes reines Prius des menschlichen Gemüths übertragen; und aus dieser betriegerischen Fiction gehen alle Zweige des Kantischen Systems hervor.

Hat man die Kantische Objectivität auf das, was sie ist, d. h. auf eine von aller wahren Objectivität abgeschnittene Vorstellungsart, reducirt, deren Anordnung durch den Verstand dann wahre Erkenntniß betitelt wird, obgleich die Vernunft nicht faßt, wie eine solche Erkenntniß nur überhaupt Erkenntniß heißen kann, so überrascht es weniger, die Vernunft selbst, nach Kantischen Grundsätzen, im Grunde für eine Betriegerinn erklärt, und dadurch das Geschäft der Vernunftcritik beendigt zu sehen. Die Vernunft mißt sich mit der Sinnlichkeit durch die Idee des Absoluten oder Unbedingten. Von dieser Idee gehet alles Streben nach der Wahrheit aus, die aus keiner sinnlichen Erkenntniß hervorgezogen werden kann. Nun lehrt die Kantische Critik, daß das Absolute eine bloße Idee, eine heuristische Fiction der reinen Vernunft ist, deren der Verstand zwar beym empirischen Denken nicht überhoben seyn kann, die aber wesentlich und im Grunde Nichts ist. Vor dem dialectischen Selbstbetruge zu warnen, in den die Vernunft geräth, wenn sie die Idee des Absoluten für mehr, als eine bloße Idee hält, ist das große Geschäft der ganzen

zweyten Hälfte der Vernunftcritik. Das Wesen der Vernunft wird auf diese Art für Nichts erklärt. Das Einzige, was der Vernunft, die von aller Sinnlichkeit abstrahirt, als das reine, d. h. in keiner Bedeutung sinnliche, Etwas übrig bleibt, wäre dann dieses Nichts. Nachdem nun die Vernunft den Glauben an sich selbst von Grund aus verloren hat, kommt sie, nach Kantischen Grundsätzen, zu Verstande und zur Erkenntniß der Wahrheit, wenn sie den Traum der reinen Synthesis, der auf einer empirischen Voraussetzung beruht, schulgerecht bis zu Ende träumt. Das Erkennen nach Kantischen Grundsätzen schwebt zwischen einem doppelten X, von dem wir nichts wissen, in der Mitte. Vom Wesen des erkennenden Subjects sowohl, als vom Wesen der Objecte, ist der Verstand abgeschnitten. Er erkennt aber doch. Er erkennt sich selbst, und das ist, nach der Kantischen Critik, die Basis aller wahren Erkenntniß. Aber in dieser Erkenntniß ist dennoch, nach der Kantischen Critik, nichts Wahres, ausser so fern sie sich auf die Sinnlichkeit bezieht. Nun ist die Sinnlichkeit ja auch nur ein Schein-Erkenntnißvermögen, weil die Erscheinungen nach Kantischer Lehre gar nichts von dem aussagen, was denn im Grunde erscheint. Der Begriff eines Grundes selbst ist dadurch vernichtet, daß das Absolute für eine transcendentale Fiction erklärt ist. Die Vernunft ist also aus ihren Angeln gehoben. Sie hat schlechterdings nichts mehr, woran sie sich halten kann, als die leere Synthesis, deren künstliche Ramificationen sich endlich und zu oberst in der synthetischen Einheit des Bewußtseyns verlieren. Diese synthetische Einheit des Bewußtseyns ist aber, da sie auf Nichts beruht, als auf sich selbst, auch nichts

weiter, als ein Spiel des Bewußtseyns mit sich selbst. Die Einbildungskraft allein bleibt, Alles genau erwogen, als die alma mater, wie Hr. Jacobi sagt, der vermeinten Vernunfterkenntniß übrig. Dieß bemerkte der Erfinder der Vernunftcritik selbst, als er seine Deduction der Kategorien und seine Theorie des transcendentalen Schematismus aufs Klare brachte. Da nennt er ausdrücklich alle Synthesis das ursprüngliche Werk der Einbildungskraft. Die Stellen hat Hr. Jacobi mit diplomatischer Genauigkeit nachgewiesen. Die Ausführung muß man bey ihm selbst nachlesen.

Wenn nun, nach dieser Critik der Kantischen Critik, die Vernunft nach Kantischen Grundsätzen nichts weiter ist, als der andere Gemüthstheil, der unter der Vormundschaft der Sinnlichkeit steht, und, wenn er von dieser abstrahirt, sich selbst nur als ein Erkenntnißvermögen erkennt, das aus drey Theilen besteht, die Verstand, Urtheilskraft und Vernunft (im engeren Sinne) heißen, und durch "den Zwitter Einbildungskraft" hervorgebracht sind; so darf man wohl mit dem Verf. (S. 21) den Kantianern zurufen: "Ihr saget laut, lehret ausdrücklich — Alles, womit die Philosophie sich sonst beschäftige, diene bloß als Mittel, um zu den Ideen: Gott, Freyheit und Unsterblichkeit zu gelangen, und ihre Realität zu bewähren". — "Ich frage (S. 36) jeden Redlichen auf sein Gewissen, ob er wohl, nachdem er einmahl eingesehen hat, zufolge seiner Philosophie, daß sich die Vernunft jene Ideen, dem Verstande zu gefallen, nur weiß macht, zu jenen ausgemacht objectiv grundlosen Ideen werde zurückkehren, und ein herzliches Vertrauen in sie setzen können"? — Die Anhänger einer moralischen Glaubenslehre nach Kantischen Grundsätzen were

den sich von dem kleinen Schrecken, den ihnen die Schrift des Hrn. Jacobi machen kann, hoffentlich auf irgend eine Art bald erhohlen. Der Rec. enthält sich um so lieber aller Anmerkungen. Es ist natürlich, daß jeder Dogmatiker von seiner Philosophie rühme, daß durch sie die Vernunft beruhigt werde, weil er sie sonst nicht als seine Philosophie bekennen könnte. Vieles Vortreffliche, was die angezeigte Abhandlung sonst noch enthält, besonders über die reine Unmöglichkeit einer reinen Synthesis, verdient erwogen zu werden.

Halle.

Erfahrungen über die heilsame Anwendung des wurzelnden Sumachs, der gelben Narcisse und des Pfefferschwamms, von *A. Dufresnoy*, nebst einer Abhandlung über den wurzelnden Sumach von *J. B. van Mons*, aus dem Französischen übersezt von *C. F. Nasse*. In der Rengerischen Buchhandl. 1801. Octav S. 238. Hr. D. zeigt hier durch eine Reihe eigener Erfahrungen und die Zeugnisse anderer Ärzte, Kock, van Baerlem, van Mons (der die seinigen schon selbst bekannt gemacht hat), daß der wurzelnde Sumach, vornehmlich in seinem Extracte und Aufgusse, in Flechten und Lähmungen, selbst den hartnäckigsten, vornehmlich der untern Gliedmaßen, die Blumen der gelben Narcisse in ihrem Aufgusse und Extracte im Keichhusten, in Zuckungen, Fallsucht und Kinnbakkenzwang, der Giftwüterich, in Extract innerlich gebraucht, in Blindheit, ein Aufguß von Schafgarben und Salbey, mit Kalkwasser bereitet und mit Milch verdünnt, in auszehrenden Schweißen, und das Pulver des getrockneten Pfefferschwamms oder an dessen Stelle des Reizkers in der knotigen Lungensucht von ausnehmend wohlthätiger Wirkung ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. u. 81. Stück.

Den 20. May 1802.

Wien.

Von daher haben wir zwey neue, höchst wichtige, botanische Werke erhalten, wovon das eine sern Nestor in der Botanik, den berühmten Jacquin, zum Verfasser hat, und die Aufschrift führt: *Nicol. Jos. Jacquin* Fragmenta botanica. Fasc. primus, cum quindecim tabulis coloratis. 24 Seiten in gr. Folio. 1800. Diese, anfangs für den Catalog des wahrhaft kaiserlichen Gartens zu Schönbrunn bestimmten, Bemerkungen sollen nun fragmentarisch und besonders erscheinen. Unter diesen auch andere, welche sich auf schon bekannt gemachte oder auf neue, seltene, nicht bis zur Blüthe und Frucht gereifte, Pflanzen erstrecken. Überall derselbe Reichthum, dieselbe Mannigfaltigkeit von Beobachtungen, die wir an allen Jacquinischen Schriften bewundern. Neuheit der Gegenstände, und Wahrheit ihrer Darstellung wird auch hier dem echten Botaniker Belehrung und Vergnügen gewähren. 1. Pothos crassinervia. T. 1. Fig. 1. Vorgestellt ist der Kolben (spadix) mit reifen, an mehreren zarten Fäden herabhän-

genden, Beeren. Dabey noch eine dreymonathliche Samenpflanze. 2. Royena hirſuta L. T. 1. Fig. 2. Die merkwürdige Frucht und Samen. 3. Senecio telephifolius Jacq. T. 1. Fig. 3. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Ausführliche Beſchreibung. 4. Eben daher Senecio longifolius L. 5. Senecio halimifolius L. 6. Gorteria ſquarroſa L. Von allen dieſen mehr oder weniger ausführliche Beſchreibungen. 7. Myrica quercifolia T. 1. Fig. 4. Männliche und weibliche Blüthen und Früchte. 8. Euclea racemoſa L. T. 1. Fig. 5. Blühender weiblicher Zweig, nebſt vergrößerter Blume. 9. T. 1. Fig. 6. Royena lucida. Früchte und Samen, welche ſelten von dieſer, übrigens bekannten, Pflanze in Gewächshäuſern reifen. 10. T. 2. Fig. 1. Amaryllis longiflora L. Blumenſchaft mit reifen Früchten, als Nachtrag zu der im 4. Bande der Collectan. bereits gegebenen Beſchreibung. Sie ſpielt auch mit ganz dunkelrothen Blumen, und im warmen Gewächshaus mit ſehr langen Blättern. 11. Drimia elata Jacq. T. 2. Fig. 2. Kapſeln mit drey Fächern und Klappen. 12. Gladiolus brevifolius Jacq. T. 2. Fig. 3. An der Nebenzwiebel zeigt ſich ein ſehr langes und ſchmales Blatt, welches die ältere Zwiebel niemahlen hervorgebracht hat. 13. T. 2. Fig. 4. Blühender Stängel, und zwar von D. anguſtifolia, welche in Treibhäuſern auch unter der Benennung Dracaena Draco vorkommt, aber doch davon zu unterſcheiden war, da beide in Schönbrunn geblüht haben. 14. Septas capenſis L. T. 2. Fig. 5. 15. Sanſevieria (Aletris) fragrans Jacq. T. 2. Fig. 6. Reife Beere. 16. Sida gigantea Jacq. T. 2. Fig. 7. Kapſeln. 17. Adenanthera pavonina. T. 2. Fig. 8. Aufgeſprungene Hülſe mit Samen, von einem wilden Baume. 18. Oedera aliena L. T. 2. Fig. 9.

Digitized by Google

Fruchtboden mit ſterilen Randblümchen. 19. Selago ſpuria L. T. 3. Fig. 1. 20. Selago corymboſa, 21. S. polyſtachia. 22. Nerium odorum Kew. T. 3. Fig. 2. Nicht allein der Geruch bezeichnet die Verſchiedenheit von Nerium Oleander, ſondern auch der Kelch und das ſo genannte Nectarium. 23. Melanthium ciliatum L. T. 3. Fig. 3. Dahin gehört auch, nach der eigenen Erklärung des Verf., Melanth. uniflorum Collect. 4. p. 100. 24. Gnaphal. ſquarroſum L. T. 3. Fig. 4. 25. Hortenſia opuloides Lamark. T. 3. Fig. 4. Unter dem Nahmen Hydrangea hortenſis in unſern Gärten bekannt. Sie trägt unterhalb den Floſculis abortivis Blumen, welche nicht immer zu ſehen ſind, mit 10 Staubfäden, zwey bis drey Griffeln und vollkommenen Blumen- und Kelchblättern. Letztere verändern ſich auf eine monſtröſe Art, und geben der Pflanze das auffallende Anſehen. Da über die noch unvollkommene Kapſel nichts geſagt werden kann, ſo ſcheint uns ihre Stelle unter Hydrangea noch die beßte. 26. Veltheimia (Aletris) Uvaria Willd. T. 4. Fig. 1. Neben den reifen Kapſeln die ganze prachtvolle Ähre. 27. Sagus Ruffia Jacq. Von der Inſel Mauritius. Blüthe und Fruchttheile auf das vollſtändigſte beſchrieben und abgebildet. 28. 29. Acalypha indica und virgata. 30. Boehmeria rubeſcens Jacq. (Urtica arborea L.) Einzelnes Blatt, vergrößerte Blumentheile. 31. Ehretia laxa Jacq. T. 5. Fig. 2. Um die ſchöne Abbildung davon im Hort. Schoenbrun. ganz vollſtändig zu geben, ſo wird hier noch ein beerentragender Zweig nachgeliefert. 32. Morus mauritiana Jacq. T. 5. Fig. 3. Anfangs erſcheinen an den aus den Samen gezogenen Bäumen geigenförmige Blätter (panduriformia), welche hier vorgeſtellt ſind. 33. Aſter fruticuloſus L. T. 5. Fig. 4. Vom Kap.

34. Diſandra proſtrata L. T. 6. Fig. 1. Die ſpielende Zahl Sieben der Blumeneinſchnitte ſowohl, als der Staubfäden, macht es ſchwer, im Syſtem die Pflanze einzureihen. Vielleicht könnte ſie in der 5. Claſſe ſtehen. 35. Fagara ſpinifex Jacq. T. 6. Fig. 2. Zweige neben einem mit Dornen beſetzten Stücke Stammes. 36. Aralia capitata L. T. 6. Fig. 3. Das Blattauge mit entwickelten Blättern. 37. Hypericum calycinum L. T. 6. Fig. 1. Neben der ganzen Pflanze auch die reife Frucht (Theca baccans). 38—42. Genauere Beſchreibungen von den Linneiſchen Arten Hypericum balearicum, Androſaemum, hircinum, canarienſe, monogynum. 43. Oxalis pectinata T. 6. Fig. 5, und cernua Fig. 6. Von beiden gefüllte Blumen. 44. Pothos grandiflora Jacq. T. 7. Fig. 1. Kolbe mit reifen Beeren, aufkeimender Same, unterer Theil des Stammes. Pothos macrophylla Swartz. erklärt der Verf. für eins mit ſeiner P. grandiflora. 45. Cineraria viſcoſa Kew. T. 7. Fig. 2. 46. Corypha minor L. T. 7. Fig. 3. Merkwürdige coniſche Spitze der Wurzel, die aus der Erde treibt. 47. Corypha umbraculifera. 48. Hypoxis alba L. T. 7. Fig. 4. 49. Latania rubra. T. 8. Blatt, Keim und Samen. Juſſieu beſchreibt von ſeiner Latania borbonica die männlichen Blüthen, da hier nun die weibliche von einer zweyten Art dazu kommt, ſo kann daraus der generiſche Charakter zuſammengeſetzt werden. Auf der Inſel Mauritius werden die Früchte Latanier rouge genannt, und den Schweinen verfuttert. Daher die Benennung dieſer neuen Palme. 50. Paſſiflora? guazumaefolia. 51. Moraea collina Thunb. 52. Athanaſia crithmifolia L. 53. Hippia fruteſcens L. 54. Mimoſa Saman T. 9. Rinde, Zweig und Hülſe aus dem Vaterlande des anſehnlichen Bau-

Digitized by Google

mes, da sich bey einer Höhe von 18 Fuß, welche er in den Gewächshäusern zu Schönbrunn erreicht hat, noch keine Hoffnung zur Blüthe zeigt. Von den Einwohnern zu Caracas wird die Frucht Saman genannt. 55. Mimosa fastuosa. T. 10. Auffallend große Blüthen und Hülsen. Die übrige Beschreibung nach einer lebendigen Pflanze. 56. 57. Geranium canescens, incanum L. 58. Latania chinensis. T. 11. Fig. 1. Blatt und Früchte. 59. Mesembryanthemum croceum. T. 11. Fig. 2. Vom Kap. 60—62. Psoralea pinnata, bituminosa, glandulosa L. 63. Pedalium Murex L. 64. Dolichos lignosus L. 65. 66. Polygala myrtifolia, spinosa L. 67. Pegonia humilis Kew. 68. Tilia europaea cucullata. T. 11. Fig 3. Schon seit einigen Jahrhunderten bemerkte man dieses sonderbare Naturspiel an den gemeinen Linden auf dem Kirchhofe des Sedlizer Klosters bey Luttenberg in Böhmen, wo entweder schildförmig, also nach der Mitte des Blattes hin, der Stiel angewachsen, oder der Blätterrand kappenförmig zusammengewachsen ist. Alle Versuche, durch Stecklinge oder auf andere Art diese Merkwürdigkeit zu verpflanzen, waren bisher fruchtlos. 69. Foetidia mauritiana Lamark. T. 11. Fig. 4. Früchte. 70. Lantana involucrata L. 71. Caryota urens L. T. 12. Fig. 1. Blattflügel nach lebendigen Exemplaren. 72. Geschieht noch der Caryota horrida als höchst seltener und schon vor 6 Jahren aus den kaiserl. Gärten verlorner Palme Erwähnung. 73. Mesembryanthemum testiculatum Kew. T. 12. Fig. 2. 74. Pantanus odoratissimus L. T. 13. 14. Wurzelstamm, Nüsse und Kerne. Nach den Früchten unterscheidet sich schon 75. Pandanus humilis Jacq. T. 14. Fig. 2. 76. Ixia villosa L. (Var.) T. 14. Fig. 3. 77. Bauhinia Ungula Jacq. T. 15. Fig. 1. Blühender Ast.

Hülse und Samen. Dabey wird noch erinnert, daß Bauhinia ungulata Lin. nicht damit zu verwechseln, und daß in des Verf. Stirp. americ. von Bauh. Ungula Blüthe, von Bauh. aculeata aber Blätter und Früchte unter einem und demselben Nahmen aufgenommen seyen. 78. Arbor ignota T. 15. Fig. 2. Früchte eines noch unbekannten Baumes, die von aussen wie ein Menschenschedel gestaltet, innen aber ganz leer sind. 79. Phyllanthus longifolia Jacq. T. 15. Fig. 3 Kapsel. 80. Scotia latifolia Jacq. T. 15. Fig. 4. Zweig und Samen. 81. Bey Mappia erklärt uns der Verf. seine Meinung über barbarische Nahmen. Sie lassen sich mit Lateinischen Endungen recht gut gebrauchen, und sind auch von Linné, der sonst dagegen war, selbst gebraucht worden, wie Coffea, Thea! — 82. 83. Großer Unterschied zwischen Phleum schoenoides Flor. austr. (Crypsis aculeata) und dem wahren Phleum schoenoides Plantar. rar.! Mit der 85. Nummer Brownea racemosa schließt diese Lieferung, wozu aber die Abbildung T. 16, wahrscheinlich zunächst folgen wird.

Das zweyte, in der Geschichte der Gräser Epoche machende, treffliche Werk führt den Titel: *Nicolai Thomae Host*, M. D. in Academia caes. reg. nobilium Theresiana Botanices Professoris, *Icones et Descriptiones Graminum austriacorum*. Vol. I. T. 1—100. S. 74. 1801. Vol. II. T. 1—100. S. 72. 1802. gr. Fol. — Format und Druck wie bey den eben so vorzüglichen als neuen Plant. rar. Hungar., Stich und Illumination der Tafeln in der leichten, aber höchst meisterhaften, Manier, wie bey den Jacquinischen iconib. plant. rar., selbst die ansehnlichen Vergrößerungen der einzelnen Grasblüthen, des Samens, wodurch ungemein Vieles an

Deutlichkeit gewonnen worden ist, stehen darin jenen nicht nach. Die Zeichnungen entsprechen ganz der Natur, und stellen jedes Gras mit der Wurzel in seiner vollkommenen Größe vor; die Beschreibungen enthalten ausser der speciellen, größten Theils neuen, Charakteristik, die Anzeige der gebrauchten Schriften, des natürlichen Standorts, der Blühezeit, und von der Wurzel an bis zum reifen Samen alle einzelnen Theile mit großer, aber nicht ermüdender, Genauigkeit. Rec., der selbst die Deutschen Gräser aus der Natur kennen zu lernen, und seine Ansicht davon mitzutheilen versucht hat (Deutschlands Flora für das Jahr 1800) fühlt sich verpflichtet, durch das Detail seiner Anzeige und seine angestellten Vergleichungen Botanisten und Oeconomen den Gebrauch dieses, mit dem dritten Bande vollständigen, Werkes zu empfehlen, und dem Verf. seine Hochachtung zu bezeugen. 1. Holcus halepensis. Mit diesem ansehnlichen Gras wird der Anfang gemacht, und zugleich der generische Charakter, so wie er in der 8. Ausgabe von Linné's Gen. plant. verbessert worden, sehr anschaulich dargestellt, bis auf das Nectarium triphyllum, welches hier nicht abgebildet ist. Was den speciellen Charakter betrifft, so wird er festgesetzt: spiculis unifloris: hermaphroditis sessilibus aristatis muticisve; masculinis pedunculatis muticis. Friaul, Istrien, das Östreichische Littorale, bringen auch dieses schöne Gras hervor. Man vermischt die Samen unter andere Getreidekörner. Die Blätter dienen zur Futterung, und aus der Wurzel kann man ein der Quecke ähnliches Extract ziehen. 2—4. Holcus lanatus, mollis, odoratus. Alle drey Arten, wenn man den obigen Gattungscharakter festsetzt, passen nun nicht mehr darunter, da weder die äusseren Bälglein, noch die Saftblättchen dreyblätterig, zudem

Digitized by Google

die Ährchen gröſsten Theils Zwitter sind. Rec. hat sie deſswegen mit Avena verbunden, und in die Nachbarschaft von Avena elatior gebracht. Holcus odoratus käme allenfalls einer Sesleria näher, wenn man dieses Genus annehmen will. 5. Anthoxanthum odoratum. Die Spelzen sind hier weniger, als sonst, an der Spitze ausgezackt, auch bemerkt man nicht, wie gewöhnlich, an der längern Grane das Knie. An 6, Bromus giganteus, vermissen wir ungern die in den schönen Schreberischen und Curtisischen Abbildungen vorgestellten Blattohren. In der Note erklärt sich der Verf. gegen den Hülfscharakter, hergenommen von den steifen Wimpern der innern Spelze, bey der Gattung Bromus. Aber auch davon abgesehen, so bleibt noch immer viel Willkührliches und Schwankendes zwischen dieser und der folgenden Gattung Festuca. Zum Beyspiel mögen Bromus distachyos, sylvaticus, pinnatus, Festuca elatior, poaeformis u. a. dienen. 7. Bromus asper (hirsutus). 8. Bromus littoreus. An den Ufern der Donau. Ohne Zweifel Festuca arundinacea Schreb. Dem ganzen Ansehen nach eine Festuca, so gut, als F. elatior, und doch wegen der kleinen Granne zwischen der getheilten Spelze, auch Bromus! 8. B. inermis. Mit kleinerer Rispe als im Garten. Das Blatthäutchen fanden wir an letztern wenigstens immer eingerissen. 10. Bromus agrestis Allion. (erectus Smith.) Mit auffallend schön safranfarbigen Antheren. Allenthalben im Oestreichischen. 11. Bromus multiflorus. 12. Bromus secalinus. Nach den vor uns liegenden eigenhändigen Leersischen Exemplaren gehört Brom. secalinus desselben, nach der mindern Anzahl der Ährchen, den kurzen Grannen, den glatten Blattscheiden, den dünnbehaarten Blättern, viel gewisser hierher, als zu dem ersten, wozu man wahrschein-

Digitized by Google

lich von der etwas zweifelhaften Abbildung mißgeleitet worden ist. 13. Bromus squarrosus. Istrien. Der Verf. bringt noch verschiedene Merkmahle in der Beschreibung bey, ausser den zurückgebogenen Grannen, um die leicht mögliche Verwechselung mit Nr. 11. zu verhüten. 14. Bromus arvensis. 15. Bromus tectorum. Es wäre der Mühe werth, den nach Linné angeblich in Canada wachsenden und sehr ähnlichen Br. ciliatus damit zu vergleichen, und zu zeigen, in wie fern beide standhaft von einander verschieden seyen. 16. Bromus sterilis. Curtis bemerkt bey dieser Art als etwas Besonderes, daß die Griffel an der Seite des Germens, und nicht oben auf der Spitze stehen, wie sie aber doch hier vorgestellt sind. Der Verf. nimmt ihn mit Recht gegen den Vorwurf eines unfruchtbaren Grases in Schutz. 17, 18. Bromus madritensis und Bromus rubens, zwey merkwürdige Arten. Für erstern wählte Curtis den Nahmen B. diandrus, da er nicht allein um Madrit, sondern auch in England und im Östreichischen Littorale wild wächset. Nun er aber mit drey und zwey Staubgefäßen von unserm Verf. beobachtet worden, und da ausser dem Br. rubens Hr. Dr. Roth, in seinen Catalecten, noch B. gynandrus und rigidus zweymännig gefunden hat, so fällt diese Bezeichnung von selbst weg. 19. Bromus mollis. 20. Bromus (Festuca Roth.) distachyos. Istrien. Mit zwey Staubgefäßen. 21, 22. Bromus sylvaticus, pinnatus. 23. Rottboellia (Aegilops L.) incurvata. Istrien. 24. Rottboellia pannonica. Erstere unterscheidet sich spica incurva, calycibus unifloris, die zweyte, vom Hrn. Grafen v. Waldstein und Prof. Kitaibel in Ungarn entdeckte, Art: spica tereti subulata erecta, gluma calycina bivalvi biflora, flosculis hermaphroditis. 25, 26. Lolium perenne, te-

mulentum. 27. Elymus crinitus (Hordeum jubatum L.) Sonst um Smyrna, jetzt in Ungarn, wild gefunden, und mit Elymus caput Medusae noch schärfer zu vergleichen. 28. Elymus europaeus. Spiculis unifloris. Das Phleum schoenoides und Alopecuroides (Mitterb. it. t. 16.) vereinigt der Verf. zu einem eigenen Genus unter dem Nahmen Heleochloa 29, 30, und zwar mit Recht; davon wird aber die Crypsis aculeata 31, welche mit jenen zwey Grasarten in allen Stücken, die Zahl der Staubfäden und den Blüthenstand bloß ausgenommen, ganz übereintrifft, getrennt 32—34. Hordeum murinum, secalinum, maritimum (rigidum Röth.) 35. Leersia oryzoides. In trockenen Gegenden pflegt die Rispe kleiner zu seyn. 36. Lappago racemosa. Durch die vortreffliche Zergliedrung wird bestätigt, daß der Char. gen. zu verbessern ist. 37. Eriophorum polystachion. Nach den getrennten Geschlechtern zu urtheilen Eriophorum angustifolium Hoppe. 38. Eriophorum capitatum (E. Scheuchzeri Hoppe). 39. Eriophorum cespitosum (vaginatum). Dabey muß sich Rec. auf eine Note des Hrn. Dr. Hoppe in seinem bot. Taschenbuch für 1802 S. 62 beziehen, wo gezeigt wird, daß Eriophorum triquetrum ganz davon verschieden ist. Planta polystachia! 40. Eriophorum alpinum. Merkwürdig wegen der Zwitter- und auch einzelnen weibl. Blüthen sowohl, als wegen der abänderlichen Staubfädenzahl von 1, 2 u. 3. Eine Beobachtung, welche zuerst Hr. Prof. Mikan aufgestellt hat. 41. Carex dioica. Schon 1798 entdeckt Hr. Prof. Duval die merkliche Verschiedenheit zwischen zweyen unter diesem Nahmen bisher übersehenen Arten. Die eine benannte Hr. Dr. Hoppe (botan. Taschenb. 1800 S. 242) Carex levis, die andere scabra, und mit letzterer

kommen die Exemplare desselben (Cent. pl. rar. alp. 3.) und die Abbildung des Verf. am mehresten überein. 42. Carex pauciflora (Leucogloch. Ehrh.) 43. Carex Cyperoides. 44. Auf gleiche Art scheinen sich zu verhalten, wie Nr. 41, Carex glomerata (juncifol. Schk.?) und approximata Hopp. (Cent. 3.), wo in den Zwitterährchen bey ersteren die männlichen, bey letzterer aber die weiblichen oben stehen. 45. Carex schoenoides, spica composita subdisticha androgyna acuta, spiculis oblongis sessilibus, flosculis superioribus masculis, inferioribus femineis. Um Wien. In Ungarn, Istrien. 46. Carex Schreberi (praecox). 47. Carex brizoides. 48. Carex curta Good. (elongata Leers.) 49—54. Carex arenaria, intermedia, ovalis, remota, stellulata, muricata Good. 55. Carex divulsa bleibt immer noch schwer von muricata zu unterscheiden, weder die Micheli'sche Figur, worauf man sich beziehet, noch die Italiänischen Exemplare besagen etwas Zuverlässiges. 56. Carex vulpina. 57. Carex canescens (paradoxa Willd.) Allenfalls könnten noch folgende Merkzeichen dazu behülflich seyn, 58. Carex paniculata davon zu unterscheiden: paniculae ramis brevibus, capsulis squamisque marginatis apice conniventibus; bey letztern paniculae ramis elongatis remotiusculis, capsulis emmarginatis apice hiantibus. 59—62. Carex alba, digitata, pedata, capillaris. 63. Carex flava, und 64 patula scheinen sich kaum mehr, als ihre Ähren zu entfernen, die bald gedrungener neben einander sitzen, bald von einem aufrechten oder herabhängenden Blatt unterstützt werden. 65. Carex Oederi schließt sich genau an. 66. Carex montana Vill. 67. Carex humilis Leyss. 68. Carex praecox Jacq. 69. Carex umbrosa. Auf den ersten Blick

Digitized by Google

einige Ähnlichkeit mit C. ſylvatica, aber verſchieden: ſpica maſcula unica, ſpicis femineis approximatis duabus tribusve, ſquamis femineis carina ſcabris, capſulis oblongis hirtis. 70. Carex diverſiflora (gynobaſis Vill. Schk.) 71. Einige nicht zu verkennende Ähnlichkeit mit C. panicea verräth der ſchöne Carex nitida, ſpica maſcula unica oblonga, femineis interioribus longe pedunculatis capſulis ſubgloboſis glabris nitidis. 72. Carex Michelii (Hoſt. Syn.) 73. Carex extenſa Good. Schmäler und mit kürzern Ährenblättern, als bey Goodenough. 74. Carex palleſcens Good. 75. Carex firma (Hoſt. Syn.) 76. Carex hordeiformis *Thuillier*, *Vill.* 77. Carex diſtans L. 78. Carex piloſa Scop. 79. Carex panicea L. 80. Carex varia (ferruginea Hoſt. Syn.) 81. Carex ferruginea Scop. 82. Carex tomentoſa L. 83. Carex nutans, ſpica maſcula ſubunica, ſpicis femineis duabus remotis, capſulis ovatis, culmo florifero nutante. 84 — 86. Carex ſylvatica, Pſeudo-cyperus, filiformis L. 87. Carex parviflora, ſpicis pluribus erectis approximatis, inferioribus femineis, terminali androgyna, capſulis trigonis margine aculeatis. Auf den Judenburger Alpen. 88 — 91. Carex atrata, limoſa, flacca, ceſpitoſa. 92. Carex paludoſa Good. 93. Carex craſſa. Ehrh. 94. Carex ſtricta Good. 95. Carex acuta Willd. 96. Carex hirta. 97. Carex cuſpidata, ſpicis maſculinis femineisque pluribus, ſquamis femineis cuſpidatis, capſulis ovatis pubeſcentibus. Iſtrien. 98. Carex veſicaria Willd. 99. Carex ampullacea Good. 100. Carex pendula Curt. — Der zweyte, nicht weniger ſchöne und reiche, Band wird mit Andropogon Gryllus

eröffnet. Istrien, Friaul, Ungarn, Croatien, gehören zu seinem Vaterlande. 2. Andropogon strictus, panicula erecta, spiculis unifloris aristatis, corollae gluma trivalvi: valvula intermedia bifida haben als neu zuerst in Ungarn, bis Peterwardein hin, entdeckt die Herren v. Waldstein und Kitaibel. Da alle Ährchen beynahe Zwitter sind, so bestätiget sich dadurch die Classenvereinigung mit den übrigen Gräsern. 3. Andropogon Ischaemum. 4. Nardus stricta. 5, 6. Aegilops ovata, triuncialis L. 7. Aegilops cylindrica, spica oblonga cylindrica rachi margine aculeis scabra, corollae valvula exteriore submutica, calycis valvulis uniaristatis. Im Banat vom Grafen v. Waldstein und Prof. Kitaibel entdeckt. 8 – 10. Melica caerulea, altissima, nutans. In der Vergrößerung mit runder, scheibenförmiger, Honigdrüse, auch bey den folgenden Arten 11, 12, uniflora, ciliata, und nicht getheilt, wie bey Curtis. 13 – 20. Panicum verticillatum (mit verbessertem Charakter), viride, germanicum, glaucum, sanguinale (vielleicht davon noch zu unterscheiden P. Ischaemum?), Dactylon (von dem das so merklich verschiedene P. ciliare abweichend genug ist), Crus Galli, miliaceum.— Alle diese Arten entsprechen zwar nach Vergrößerung und Beschreibung dem Linneischen Gattungscharakter: Calyx trivalvis, aber in der neuesten Ausgabe der Gattungen zählt Hr. Präsident von Schreber zwey Bälglein zum Kelch, vier Spelzen aber zur doppelten, sowohl Zwitter-, als geschlechtslosen, Blume. 21, 22. Triticum repens, junceum, dasjenige mit ganz stumpfen Spelzen; auf Hügeln, an Wegen. 23. Triticum elongatum. Wie uns scheint, Festuca elongata Ehrh.

Digitized by Google

oder loliacea Curt. 24. Triticum criſtatum. Vortreffliche Abbildung. Dieſe Grasart, bisher in Europa ganz fremd, und nur dem nördlichen Aſien bis zum 42. Grade herunter eigen, entdeckte Buxbaum zuerſt auf kahlen Hügeln in Georgien, Gmelin aber nach ihm in ganz Sibirien. Unſer Verf. erhielt ſie durch Hrn. Grafen v. Waldſtein und Prof. Kitaibel aus dem Peſther Comitat, wo ſie an ſalzigen, trockenen Örtern im Junius, Julius blühet. 25. Triticum (Elymus) caninum. 26. Triticum tenellum. Iſtrien. 27. Triticum unilaterale. Im Öſtreichiſchen Littorale. Wodurch dieſes von Trit. loliaceum Smith. (Fl. brit. 159. E. bot. 221.) zu unterſcheiden wäre, wenn gleich das wahre Linneiſche Trit. loliaceum (Moriſ. Vol. 3. Sect. 8. t. 2. f. 3.) wieder von jenem verſchieden iſt, können wir vor der Hand nicht genau angeben. 28—30. Briza minor, maxima, media. 31, 32. Alopecurus pratenſis, geniculatus. 33. Phalaris arundinacea (mit den ſehr deutlich vorgeſtellten valvulis interioribus calycis linearibus piloſis) phleoides. 34. 35. Phalaris alpina L. 36. Phalaris *tenuis*, ſpica cylindrica, calycis valvulis corollaeque valvula exteriore dorſo minutiſſime aculeatis. Erſtere auf den Öſtreichiſchen, Steiermärkiſchen (und unlängſt auf den Salzburgiſchen) Alpen (Hoppe bot. Taſchenb. 1802 S. 63), letztere in den Weinbergen Iſtriens (prope Umago, Arenzo, Pola). 37. Phalaris (Phleum) aſpera. 38—40. Phalaris canarienſis, aquatica, paradoxa (mit trefflicher Zergliederung). 41—45. Aira aquatica, ceſpitoſa, flexuoſa (die wenig von montana Leers. abweicht), caryophyllaea, ſubſpicata. 46. Lagurus ovatus. Iſtrien. 47. Secale villoſum. Ungarn, cereale 48. 49—51. Avena elatior, pu-

bescens, pratensis. 52. Avena Schenchzeri (versicolor Vill. Willd.) 53. Avena distichophylla (Vill.) 54. Avena fragilis. 55—59. Avena tenuis (dubia Leers.), strigosa, sterilis, fatua, sativa. 60—65. Poa aquatica, pratensis, trivialis (scabra), distans (salina), annua, bulbosa. 66. Poa collina. Ob dahin wohl Poa badensis Willd., spiculis undecimfloris zu ziehen ist? — Vielleicht eher unsere P. humilis! 67—76. Poa alpina, pilosa, Eragrostis, compressa, nemoralis, (Festuca) decumbens, (Cynosurus) dura, rigida, cristata (Cynos.), districha. 77. Festuca fluitans. 78. Festuca sylvatica. Poa sylvat. Poll.? Aber doch wahrscheinlicher nach den sehr breiten Blättern Poa sudetica. 79. Festuca elatior. 80. Festuca laxa, panicula secunda nutante laxa, spiculis brevissime aristatis, culmis laevibus, radice perenni (in monte Loibel). 81. Festuca poaeformis, panicula oblonga subaequali, spiculis oblongis breviter aristatis, radice fibrosa perenni. (In Panon. Comitat. Marmorossiensis alp. *Waldstein*, Kitaibel.) 82. Festuca rubra (duriuscula Fl. germ.) 83. Festuca duriuscula (rubra? ibid.) 84. Festuca ovina. 85. Festuca hirsuta, panicula secunda pauciflora, spiculis oblongis aristatis hirsutis, fol. setaceis scabris, radice fibrosa perenni. *Mygind.* (Festuca Halleri. Allion.) 86. Festuca stricta, culmis strictis laevibus, fol. erectis, panicula secunda, spiculis aristatis, radice perenni. Auf Wiesen. 87. Festuca dura, fol. canaliculatis rigidis, panicula secunda subsimplici erecta, spiculis longis aristatis. Auf Alpen. 88. Festuca pallens, panicula secunda pauciflora, spiculis glabris aristatis, fol. pungentibus

Digitized by Google

erectis recurvisve, radice perenni. Ungarische, Östreichische Alpen. 89. Festuca amethystina L. Um Wien. 90. Festuca varia, panicula multiflora, spiculis subseptemfloris subaristatis, fol. pungentibus setaceis dorso laevibus, radice perenni. *Haenke.* 91. Festuca pumila, paniculata, spiculis quadrifloris aristatis, fol. setaceis, culmeis dorso scabris, radice perenni. Steiermark, Östreich. 92. Festuca serotina L. (Melica nodosa Piller et Mitterb. it. t. 14.) 93. Festuca Myurus L. Mit Einem Staubfaden, wie F. sciuroides. — Man erstaunt billig über die beträchtliche Anzahl neuer Arten, wovon gewiß noch manche in Deutschland beobachtet sind. Rec. wird durch angestellte Vergleichungen erst im Stande seyn, darüber sich zu belehren. 94. Dactylis glomerata. 95, 96. Cynosurus echinatus, cristatus. 97. Sesleria elongata, spica elongata subcylindrica erecta, spiculis aristatis subtrifloris, inferioribus bracteatis. Istrien. Friaul. 98. Sesleria caerulea (Cynosurus). 99. Sesleria sphaerocephala (Cynosurus). 100. Sesleria tenella, spica subovata, spiculis bifloris, corollae valvula exteriore quinquaristata, valvula interna apice bifida, laciniis aristatis. (Cynosurus microcephalus Wulf. ovatus Hoppe.) Rec. beschließt seine Anzeige nicht um der gewöhnlichen Recensions-Formel, sondern um der Wissenschaft willen mit dem herzlichen Wunsche, mit welchem sich alle wissenschaftliche Kenner der feinern und bestimmtern Ansicht dieser schönen Familie vereinigen werden — daß uns der Verf. mit dem versprochenen dritten Bande und der Vollendung des ganzen Werks je eher je lieber beschenken möge!

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 22. May 1802.

St. Petersburg.

Von den Novis actis Academiae Scientiarum Imperialis Petropolitanae haben wir noch den eilften Band mit der Jahrzahl 1798, ausser der Histoire von 204 S., S. 569 mit 11 Kupferplatten, und den zwölften Band von 1801, ausser der Histoire von 104 S., 536 S. mit 10 Platten, anzuzeigen. Jener enthält eine Geschichte der Academie, ihrer Preisfragen, ihrer Arbeiten, ihrer Veränderungen und anderer Schicksale bis auf das Jahr 1793. Hr. Hofr. Lowitz brachte den 10. Januar desselben Jahrs mit Hülfe von Schnee und Ätzsalz in Krystallen Queckſilber ($3\frac{1}{2}$, und den 2. December 35 Pfunde) so zum Frieren, daß es mit einem Messer zu Spähnen geschnitten werden konnte; durch einen ähnlichen Frost brachte er den 22. Januar ätzenden Salmiakgeist in Krystallen. Hr. Prof. Zacharow hat durch Auftreiben Arsenikkalk in ordentlichen Octaedern erhalten. Hr. Hofr. Severgyn sah manche Steine mit Quarz Funken geben, welche am Stahl keine gaben; so leuchtete Adular noch einige Zeit nachher, nachdem man

mit Quarz darauf geschlagen hatte. Hr. Hofr. Lowiz hat kochsalzsauren Braunstein in Krystallen erhalten, wenn er Kochsalzsäure über ($\frac{1}{3}$) Braunstein, bis alles trocken war, abzog, und diesen trockenen Rückstand in Wasser auflösete und abrauchte; er hat auch derben röthlichbraunen jaspisartigen (auch von Hrn. Hofr. Severgyn dahin gerechneten) Zeolith von Ochozk untersucht, und in 100 Theilen davon 58 Kiesel- und 38 Alaunerde, und 1 Eisenkalk gefunden; in dem Marekanit, den auch Hr. Severgyn, so wie den dabey brechenden Perlstein, beschreibt, und beide zu den Zeolithen zählt, in 100 Theilen 74 Kiesel-, 12 Alaun-, 7 Kalk- und 1 Bittererde, und 3 Eisenkalk, im Baikalit, den er daher zum Tremolit bringt, ausser einer kleinen Spur von Eisenkalk, über 60 Theile Kieselerde, über 23 Kalk- und über 13 Bittererde. Und nun zu den Abhandlungen selbst.

Physica. Hr. Hofr. Lowiz theilt seine neuen Beobachtungen und Handgriffe mit, Salze zum ordentlichen Anschießen in Krystallen zu bringen; alle gesättigten Salzauflösungen können eine Temperatur, die viel niedriger ist, als diejenige, worin sie gesättigt wurden, aushalten, ohne etwas von ihrem Salze fallen zu lassen; der Kunstgriff besteht darin, in die eingedickte Auflösung, so lange sie noch warm ist, einen schon fertigen Krystall oder trockenes Stück des gleichen Salzes zu werfen, und wenn sich der erste noch auflösen sollte, einen zweyten, u. s. f. auch können dadurch Salze zum Anschießen gebracht werden, welche sonst nicht leicht diese Gestalt annehmen; Salze anderer Art verhindern vielmehr, wenn man sie in eine solche Auflösung wirft, das Anschießen; auch kann man dadurch Salze, die neben ein-

Digitized by Google

ander in Wasser aufgelöset sind, von einander scheiden. Von ihm sind ferner die Versuche über die vollkommenste Befreyung des Weingeistes von Wasser; sie ist ihm gelungen, wenn er den schon auf dem gewöhnlichen Wege gereinigten Weingeist über so vielem getrockneten und zart gestoßenem Weinsteinsalze abzog, daß nichts von dem Geiste über dem Salze schwamm; was da von dem Geiste zuerst überging, hatte ein Gewicht, welches sich zu demjenigen des abgezogenen Wassers verhielt = 791 : 1000, und behielt es auch, wenn er zu wiederhohlten Mahlen ohne oder über Weinsteinsalz übergezogen wurde; auch durch Abziehen von recht trockener kochsalzsaurer Kalkerde konnte er den Weingeist bis auf 792 bringen, zieht aber mit Recht ihr sowohl, als dem Ätzsalze, Weinsteinsalz vor: zuletzt noch eine genaue Tabelle über das unterschiedene eigenthümliche Gewicht des in verschiedenen Verhältnissen mit Wasser versetzten Weingeistes, aus welcher erhellet, daß der bis jetzt für den reinsten gehaltene in 100 Theilen 9 Wasser hält. Eben derselbe gibt noch ein neues Verfahren an, Schwefeläther bis zur höchsten Stufe von Feinheit und Reinigkeit zu bringen; vorzüglich bemüht sich der Verf., sie von Weingeist zu reinigen, der ihr fast immer anklebe; es gelang ihm, nachdem er durch Eintragen von ganz trockenem Weinsteinsalze das Wasser geschieden, und das eigenthümliche Gewicht des Äthers = 746 gebracht hatte, mit trockener und zart geriebener kochsalzsaurer Kalkerde, die er mehrmahlen nach einander, bis sie sich nicht mehr auflösete, und die Flüssigkeit darüber ganz klar wurde, darein brachte; so brachte er 12 Theile Äther mit 9 dieses Salzes zu einem eigenthümlichen Gewichte = 732, und als er ihn bey ge-

Digitized by Google

linder Hitze überzog, die erste Hälfte zu einem Gewicht von 725, und bey einem zweyten Überziehen mit einem neuen Zusatze von kochsalzsaurer Kalkerde, zu 716. Hr. Hofr. B. Severgyne nennt einige seltenere Mineralien aus einigen S. Petersburgischen Sammlungen, einen graurothlichen Schörl, der das Muttergestein des so genannten Sibirits ist, einen rosenrothen, sehr oft mit Braunstein durchflossenen, Hornstein, schneeweissen, roth- und hochgelben Tremolit, eine sehr schwere Spielart des Topases, einige merkwürdige Spielarten von Feldspat und Schwerspat, Grünerde (vom Tennisberge bey Reval), mehrere Spielarten Walkerde, kohlensaure Schwererde (aus dem Gebiete von Kolywan), natürliches Berliner Blau (aus der Krimm). Von ihm sind auch die Bemerkungen über einige Flußspathe von Nertschinsk; derjenige, der, ohne zu knistern, auf glühenden Kohlen ein grünes Licht verbreite, sey meistens von gemengter Farbe, von verschiedenen Stufen der Durchsichtigkeit und von verschiedenem Bruche an Einem Stücke, habe nur Fettglanz, eine Menge Risse, und fast immer silberweisse Talkblättchen eingemengt; der Verf. leitet jene Eigenschaft von einer gewissen Stufe der Verkalkung des eingemengten Eisens ab. Hr. Bergh. B. F. J. Hermann beschreibt die Sibirische Silbergrube von Salairsk im Altaischen Gebirge, von welcher auch ein Riß beygefügt ist; sie wird erst seit 16 Jahren gebauet, und gibt zwar geringhaltiges, aber so vieles Erz, daß sich hoffen läßt, sie werde dereinst die wichtigste an diesem Gebirge seyn; auch sie ist zufällig durch einen verwiesenen Griechen entdeckt worden; das Hängende des Ganges ist sehr gemengter weisser Talkschiefer, das Liegende dichter Kalkstein, zum Theil hart und ohne Ver-

Digitized by Google

steinerungen; der Gang selbst meist Silber haltender Schwerspat mit eingemengtem Kupfererz; zuweilen ist auch gediegen Gold und dergleichen Silber in kleinen Blättchen oder Körnern darein eingesprengt. Bleyerze kommen selten vor; der jährliche Ertrag an armen und reichen Erzen von 1782—1795; in diesem letzten Jahre wurden 600,000 Pud Erze, deren jedes 1¾ Soloknik Silber, und 200,000—300,000 Pud, die nur 1 Solotnik Silber aus dem Pud gaben, gefördert; sonst kamen wohl öfters Erze von 5 Solotnik Silber im Pud, und 1794 wohl von 7 Solotnik vor. Eben derselbe gibt Nachricht von den Steinkohlen in der Gegend von Kusnetzk, welche durch zwey Risse noch deutlicher wird; die Flöze liegen in der Nähe von Salairsk, und können zum Betrieb einer für jene Grube bestimmten Dampfmaschine gebraucht werden; sie streichen auf Sandstein und unter einem mit Erdharz durchdrungenen Mergel, ausser andern Stellen bey dem Dorfe Méretskaja zwey, und bey Konowalowa, wo, so wie bey Kosonkowa, Spuren von Erdbrand sind, Ein Flöz. Noch ist von ihm ein dem Statistiker sehr wichtiger Aufsatz über das Ausbringen der Bergwerke des Russischen Reichs, die sich gegen Ende des siebenzehenten Jahrhunderts auf einige Eisenhämmer bey Moskow und Tula einschränkten: die Grube Woitzk in den Gebirgen von Olonez gab in den 36 Jahren, in welchen sie gebauet wurde, nicht mehr als 4 Pud 21 Pfunde und 23 Solotnik Gold; die Beresowschen Gruben nur im Jahr 1792 aus 428,621 Pud Erz 9 Pud und 6 Solotnik, 1794 aus 449,089 Pud Erz 8 Pud 10 Pfunde und 3 Solotnik, und von 1754—1794 178 Pud 18 Pfunde und 41$\frac{1}{72}$ Solotnik Gold; die Kolywanischen Gruben von 1745—1794 aus

Digitized by Google

47,377,217 Pud Erz 32,081 Pud 27 Pfunde und $43\frac{32}{96}$ Solotnik Silber, freylich 1794 nicht mehr so viel, als z. B. 1771 und 1772; die Nertschinskischen Gruben von 1704—1794 aus 46,034,874 Pud Erz 13,972 Pud 10 Pfunde und $4\frac{1}{2}$ Solotnik Silber, auch sie im letzten Jahre bey weitem nicht so viel, als z. B. 1774 und 1775; das Uralische Kupferwerk der Bank lieferte von 1764—1794 197,679 Pude und 14 Pfunde, seit dieser Zeit jährlich aus 700,000 Pud Erz 50,000 Pud Kupfer; die übrigen Uralischen lieferten zusammen 1766 206,723 Pud 31 Pfunde, 1779 175,070 Pud 26 Pfunde 28 Solotnik, und 1794 127,250 Pud Kupfer; zu Kolywan wurden von 1766 bis 1794 vermünzt 315,233 Pud 21 Pfunde und über 63 Solotnik Kupfer; überhaupt wird im ganzen Reiche jetzt nicht viel über 150,000 Pud Kupfer gewonnen; auch an Eisen sind die Uralischen Werke am ergiebigsten, 1766 wurde dessen über 2,334,773, 1779 über 3,054,781, 1794 3,885,000 Pud gewonnen; überhaupt erzeugt dermahlen das Russische Reich jährlich bloß an Stabeisen über $4\frac{1}{2}$ Million Pud; es hat 100 Hochöfen, und über 800 große Hammerwerke; ausser mehr als 300,000 Bauern arbeiten über 100,000 Menschen in den Berg- u. Hüttenwerken, welche jährlich 10,721,366 Rubel, und der Krone über 3 Millionen reinen Gewinn tragen. Hr. J. Lepechin beschreibt eine neue Art (camtschaticum) Epilobium, aus der ersten Abtheilung mit glattrandigen festsitzenden Blättern, und Senecio (sibiricus) aus der letzten Abtheilung; beide sind hier abgebildet. Hr. Prof. M. Oserezkowsky lehrt die Bereitung und den Gebrauch der Lappländischen Seife; die Lappländer bereiten sie aus Asche von faulem Holze und

Pappelrinde und allerley Fischfett; damit machen sie die Haare an den Füßen der Rennthierhäute, die sie zu Schuhen zurichten, weiß. Hr. R. Koelreuter erzählt die Versuche, welche er mit den drey verschiedenen Arten der Wunderblume und ihren Spielarten, indem er die Blumen der einen gegenseitig mit dem Samenstaube der andern zu befruchten trachtete, angestellt hat; mit der langblumigen versuchte er es vergebens, wenn er sie durch den Samenstaub der andern Arten befruchten wollte; er folgert aus diesen sowohl, als aus seinen früheren Versuchen, es könne allerdings eine Art organisirter Geschöpfe in eine andere übergehen. Hr. Prof. J. Sakarow gibt die leichteste und geschwindeste Art an, die Salpetersäure am reinsten und stärksten zu bereiten; er läßt in der Mitte der Arbeit, durch welche die Säure übergetrieben wird, die Vorlage wechseln; was dann in die erste übergeht, hat die Kochsalz- und flüchtige Schwefelsäure in sich. Der nunmehrige Hr. Präsident, A. von Nartof, gibt von einer neuen Art Granit, die man am weissen Meere gefunden habe, Nachricht; er hält auch Granaten und Cyanit in sich; er hat auch bey Sarguba am Ufer des Sees Jukscha gelben Doppelspat in ziemlich großen Klumpen gefunden. Der Gr. Ap. von Mussin-Puschkin beschreibt ein neues Verfahren, Gold und Silber zum Anschießen zu bringen; es ist ihm gelungen, wenn er Silbersalpeter oder kohlensaures Gold stark rieb, mit einer bey starker Hitze gemachten Auflösung des Phosphors in Terpentinöhl zu Teig machte, von dieser noch so viel zugoß, daß sie einen Querfinger hoch darüber stand, und nun anzündete.

Der zwölfte Band iſt, was die voranſtehende Geſchichte für das Jahr 1794 betrifft, eben ſo eingerichtet, wie der eilfte; in dieſem Jahr hatte die Fürſtinn v. Daſchkow den Vorſitz bey der Academie dem Kammerherrn von Bakunin übergeben. Nachricht von den Herren Suyef und Wolf, die ſie in dieſem Jahre verlor. Der Hofr. Sokolof hat bey Kaluga Steinkohlen entdeckt, die nach einer gemachten Probe bey Eiſenziehereyen gebraucht werden können. Hr. Hofr. Lowiz ſah einen Satz, den er aus der Auflöſung eines aus Kupfer, Zink und Zinn zuſammengeſetzten Metalls durch Eiſen niedergeſchlagen, ausgewaſchen und auf Löſchpapier von der Feuchtigkeit ferner befreyet hatte, da er ihn auf einer Sandkapelle, deren Hitze nicht ſo ſtark war, als ſie das Waſſer bey dem Kochen annimmt, ſo wie er anfing trocken zu werden, plötzlich in Flamme ausbrechen. Hr. Ritter Pallas beſchreibt einen Schlammauswurf, der ſich im Hornung 1794 auf der Inſel Taman mit großem Ungeſtüme ereignete. Hr. Kraft und Lowiz verſuchten die feuerlöſchenden Miſchungen des Hrn. Arſtröm mehrmahlen, und fanden die Pottaſchenlauge am kräftigſten. Hr. R. K. P. Thunberg beſchreibt vier neue Arten Erdrauch aus Japan, welche hier auch abgebildet, und wovon zwey (decumbens und pallida) bereits in der Japaniſchen Flora, doch unter unrichtigen Nahmen (capreolata und lutea) erwähnt ſind, die zwo andern aber (racemoſa und incisa) hier zuerſt vorkommen.

Die Abhandlungen. Phyſica. Hr. Hofr. Lowiz erzählt ſeine neuen Verſuche über den künſtlichen Froſt; die Säuren haben nur eine mittelbare Kraft, Kälte zu erregen; ihm ſey es aber nicht, wie Walker, gelungen, durch Vermiſchung der

Salpetersäure mit phosphorsaurem Natron und flammendem Salpeter Kälte zu erregen, bey welcher Queckſilber fror; zwey, ſogar Ein Pfund recht trockenes Ätzſalz, mit Schnee gemengt, brachte 2 — 8 Pfunde Queckſilber zum Gerinnen, ſo wie ſie darein gegoſſen wurden; 5 Pfunde kochſalzſaurer Kalkerde, mit ($\frac{3}{7}$ — $\frac{2}{5}$) Schnee gemengt, 35 Pfunde Queckſilber; je friſcher der Schnee, und je reicher das übrigens trockene Salz an Waſſer iſt, deſto beſſer gelingt der Verſuch; die ſtärkſte Kälte, die Hr. L. mit Hülfe von Ätzſalz und kochſalzſaurer Kalkerde erhielt, ging bis 225° (nach de l'Isle); ſchon die Vermiſchung leicht zerfließender Salze bringt ſtrengere Kälte hervor, als diejenige iſt, bey welcher Waſſer friert. Er hat ferner die Hyacinthen (Veſuviane) zerlegt, welche Lermann am Wilui entdeckt hat, und aus 100 Theilen, glücklicher auf dem feuchten, als auf dem trockenen Wege, auſſer 1 Waſſer, 41 Kalkerde, 35 Kieſel-, 13 Alaunerde und 6 Eiſenkalk geſchieden: Eben ſo hat er auch den Sibiriſchen Topas unterſucht; er enthielt keine Kalkerde, wie ſie Wiegleb im Sächſiſchen gefunden zu haben verſichert, ſondern, auſſer einer kleinen Spur von Waſſer und Eiſenkalk, gleiche Theile von Kieſel- und Alaunerde. Hr. B. Severgyn ſtellt die gemengten Steine, welche ſich im Ruſſiſchen Reiche finden, in ſyſtematiſcher Ordnung auf, ohne auf ihre vermuthliche Bildung oder Alter Rückſicht zu nehmen; er theilt ſie zuerſt nach dem vorſchlagenden Gemengtheile in Kalk-, Talk-, Thon- und Kieſelarten, dann in einfache, die nur zween, in zuſammengeſetzte, welche 3, und in unbeſtimmte, welche noch mehrere Gemengtheile haben; von ihm ſind auch einige Beobachtungen über Kalkſteine; er hat das grüne Licht,

Digitized by Google

das der Pyrosmaragd bey der Erwärmung von sich gibt, auch in einigen bloß kohlensauren Kalkarten, z. B. im Glanzmarmor von Sanara in Sibirien und aus Karelien, von welchen der erste Spuren von Phosphorsäure zeigt, in einem Doppelspat von Sarguba, und mehreren andern, doch lange nicht in allen, Arten Kalkspat, mit denen er es versuchte, wahrgenommen. Hr. Hofr. Lepechin beschreibt eine neue, hier auch abgebildete, Art Typha (*Laxmanni*), welche Laxmann jenseit des Baikals angetroffen, und der Verf. meist durch ihre Blätter, die von der Mitte an plötzlich schmäler werden, unterscheidet, und eine, hier auch abgebildete, sich durch einen nach hinten zu weissen Federbusch auf der Stirne auszeichnende, angeblich neue, Art Alca (camtschatica) von den Inseln zwischen Kamtschatka und America (die wir jedoch von A. cristatella nicht zu unterscheiden wissen, und bereits bey Pallas und Latham abgebildet finden). Hr. N. Ozereskowsky theilt Bemerkungen über den gemeinen Lachs des Nordmeers mit, vornehmlich über seine Verschiedenheit nach den verschiedenen Stellen und Flüssen, an und in welchen er gefangen wird; süßes Wasser sey, wenn sie zu lange darin verweilen müssen, ihnen nicht gut. Er beschreibt auch ein Ey, das an seinem stumpfen Ende ein Loch; und gleichsam einen Nabelstrang hatte, der mit einem innerhalb des Eyes befindlichen blutvollen fremden Körper in Verbindung war. Hr. Berghauptmann Hermann beschreibt den Sibirischen Topas nach seinen äussern Eigenschaften, insbesondere auch nach der Mannigfaltigkeit seiner Krystallgestalten, welche hier abgezeichnet sind; von ihm sind auch die Erfahrungen über den Damascener Stahl; auch ihn haben sie über-

zeugt, daß er sich ohne wenigstens $\frac{1}{3}$ Eisen nicht gewinnen läßt, und daß Stabeisen besser als Roheisen, und der feinste Stahl am beßten dazu taugt; zum Ätzwasser empfiehlt er eine Auflösung des Kupfervitriols mit $\frac{1}{8}$ Kreide. Eben derselbe beschreibt nach seinen äussern Eigenschaften den Pechstein, der sich im Ural und Altai, dort bey Schaitansk, hier am Tscharisch und Uba, findet, wo sich durchaus nichts von vulcanischen Erscheinungen zeigt. Hr. R. Koelreuter beschreibt die Fortsetzung seiner Versuche, in welchen er nun Blumen, die aus Vermischung der Arten entstanden waren, mit dem Samenstaube der einfachen und ursprünglichen Arten und Spielarten, und umgekehrt, zu befruchten trachtete.

Die mathematischen Abhandlungen behalten wir für eines der nächsten Stücke.

Leipzig.

Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Producten-Kunde, für jede Classe von Lesern, von E. A. W. von Zimmermann. Erster Jahrgang für das Jahr 1802. Mit funfzehn Kupfern und einer Karte. 298 Seiten. Erst nachdem wir das gegenwärtige Taschenbuch in die Hand genommen und durchgeblättert hatten, fiel es uns auf, daß man nicht schon lange eine eben so nützliche, als unterhaltende Sammlung unternommen habe. Freylich gehörte dazu ein Gelehrter, der, wie Hr. v. Z., eine große Mannigfaltigkeit allgemein interessanter Kenntnisse besitzt, und das Anziehende der Materien auch durch den Vortrag zu heben weiß. Selbst die am meisten unterrichteten Leser werden fast

alle Abschnitte des dießjährigen Taschenbuchs mit Vergnügen und Belehrung lesen. Auch die weniger unterrichteten müssen, scheint es, in den Artikeln, welche Hr. v. Z. gewählt hat, mehr Befriedigung finden, als in den meisten Almanachen, welche unser kalenderreiches Vaterland hervorbringt. In der Einleitung schildert der Verf. die großen Vortheile, welche die neuere Zeit bloß durch die Wohlthaten der ernsthaften Wissenschaften vor den früheren Jahrhunderten in Ansehung jeder Art zu reisen, voraus hat. Hierauf folgt der weitläuftigste und reichhaltigste Abschnitt, Africa überschrieben, in welchem die Länder, woraus die Europäer ihre Sklaven bisher gehohlt haben, und noch hohlen, die körperlichen, geistigen und sittlichen Anlagen der Einwohner, ihre Verfassungen, Regierungsformen u. s. w. dargestellt werden: dann Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte von Africa: Beschreibungen des Termes, des Baobab, des Butterbaumes und der unterirdischen Erbsen von Whida: Nachrichten über die Heirathen verschiedener Völker: über Macao und Camoens, den Verfasser der Lusiade: über einen Orden auf Atschien: über die Verehrung der Todten in einigen Ländern des Südmeeres: über Anson und Tavernier: endlich Erläuterung der Karten und der Kupfer, welche beide eine große Zierde des Taschenbuchs ausmachen. Hr. v. Z. wird nicht erwarten, daß selbst seine dankbarsten Leser, zu welchen Rec. sich zählt, in allen Stücken seiner Meinung seyn werden. Unserm Urtheile nach unterscheidet der Verf. Schwarze und Neger nicht genug. Die vier Hauptvölker, deren 37. u. f. S. Erwähnung geschieht, können zwar zu den Schwarzen, aber nicht zu den Negern in Africa gerechnet werden.

Hr. v. Z. schildert die Anlagen des Geistes und Herzens der ursprünglichen Bewohner von Africa nach einzelnen Zügen, die in einzelnen Individuen angetroffen werden: in Individuen, von denen es meistens zweifelhaft ist, ob sie nur Schwarze, oder wirkliche Neger waren. Diese Art, ganze Haufen von verwandten Völkerschaften zu schildern, halten wir für durchaus unzuverlässig: nicht einmahl gerechnet, daß sie zu unvereinbaren Widersprüchen führt, wenn man erst die gute, und dann die schlimme Seite nach einzelnen Zügen ausmahlt. Die Fähigkeiten von Völkern kann man bloß nach den Producten ihres Geistes, und ihre Gemüthsart nach herrschenden, nicht vorübergehenden, Sitten, Gewohnheiten, Gebräuchen, Gesetzen, Verfassung und Religion sicher beurtheilen. Die Nachrichten über die Sklavenschiffe 123. u. f. S. werden manche Leser veranlassen, die Mißbräuche für allgemeiner und größer zu halten, als sie wirklich sind. Wenn die Sterblichkeit auf den Sklavenschiffen so groß wäre, als man nach den von dem Verf. beygebrachten Nachrichten glauben könnte; so würden die Sklavenhändler längst zu Grunde gerichtet worden seyn. Unsern Untersuchungen zufolge hält der Verf. S. 138, 139 die Neger und Negerinnen für fruchtbarer, und die Africanischen Länder für bevölkerter, als sie sind, oder waren. Er sucht die Ursachen der angeblichen Bevölkerung in der Vielweiberey, worin wir sie nie gesucht hätten, und glaubt, daß es um die Bevölkerung unsers Erdtheils übel stehen würde, wenn Europa jährlich zwey hundert und funfzig tausend gesunde Menschen verlöre, wie Africa sie schon lange durch den Sklavenhandel verloren habe. Rec. ist über-

Digitized by Google

zeugt, daß Europa seit Jahrtausenden, besonders aber seit der Entdeckung beider Indien, jährlich durch Auswanderungen und Schifffahrten nach fremden Welttheilen viel mehr, als 250,000 Köpfe eingebüßt habe.

Agram.

Geschichte der Scherifen oder der Könige des jezt regierenden Hauses zu Marokko. Beschrieben von Franz von Dombay, kais. königl. Hofsecretär und Hofdolmetscher. 1801. XII und 324 S. in gr. Octav. Das Interesse, welches das Marokkanische Reich in den beiden letzten Jahrhunderten durch verschiedene Verbindungen und Collisionen für Europa bekommen hat, bewog den Verf., dieses Werk zu schreiben, das die Geschichte der Alidischen Scherifen von Marokko von der Mitte des 17ten bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts enthält. An sich hat sie freylich kein großes Interesse, wenn es nicht ein tragisches ist; denn es ist eine Geschichte von Plagen der Menschheit, die das Eigene hat, daß in einer Reihe von 13 Regenten das größte menschliche Ungeheuer, der berüchtigte Mulei Ismael, über ein halbes Jahrhundert regiert und ruhig stirbt, indessen seine Nachfolger in 15 Thronbesitzungen (denn einige haben 3, 4 bis 6 Mahl den Thron bestiegen) bis auf den jetzigen König nur 45 Jahre ausfüllen. Die Erzählung ist übrigens so unterhaltend, als es eine fortgehende Schilderung von Kriegen, Grausamkeiten, Successions-Streitigkeiten, Erpressungen u. dgl. erlaubt; nur die Schreibart ist vernachlässigt. Seine Gewährsmänner hat der Verf. nicht genannt; die neuesten Begebenheiten konnte er um so genauer wissen, da er selbst meh-

Digitized by Google

rere Jahre im Marokkanischen sich aufgehalten hat. Um diese Geschichte mit seiner Geschichte der Mauritanischen Könige, die nur bis 1324 geht, in Verbindung zu setzen, ist eine Einleitung vorangesetzt, in welcher die Begebenheiten des dazwischen liegenden Zeitraums summarisch dargestellt werden; allein auch hier wird von dem, was zwischen 1551 und 1654 vorgegangen ist, so gut als nichts gesagt. Der Vers. verspricht aber, einen Arab. Schriftsteller, den er nicht nennt, als Fortsetzung der Geschichte der Mauritanischen Könige zu übersetzen, und dadurch jenes Werk zu vollenden. Am Ende findet sich eine chronologische Tabelle der Marokkanischen Scherifen, worin ihre Ernennung, Tod, Regierungsjahre und Eigenschaften in Columnen neben einander gestellt sind, und zum Schluß jeder Regierung ist der Synchronismus der Europäischen Regenten bemerkt.

Frankfurt am Mayn.

Praktische Bemerkungen über die Kastrazion. Herausgegeben von K. Kaspar von Siebold, Hochfürstl. Hofrath, Leibarzt und Ober-Wundarzt im Juliushospital zu Wirzburg. 1802. 58 S. in Octav. Der wegen seiner großen Verdienste um die Verwundeten des Freundes und Feindes im letzten Kriege von des Kaisers Majestät in den Adelstand erhobene Veteran Deutscher Wundärzte liefert uns hier sein auf vielfältige Erfahrungen gegründetes Urtheil über eine der bedeutendsten chirurgischen Operationen. Der Tamponade bey der Castration trauete er am wenigsten. "Bey Unterbindung des Samenstranges nahm er so schaudervolle Aufserungen des Schmerzes an dem Leidenden wahr, daß alles Gefühl des Mitleids in ihm rege wurde, und

er dem Entschlusse nahe kam, gar keine Castration mehr zu unternehmen, oder gewiß nicht anders, als die Samenpulsader allein zu unterbinden". Hr. v. S. erzählt dann sechs Operations-Geschichten, die mit Unterbindung des ganzen Samenstranges, und acht, die mit Unterbindung der isolirten, abgesonderten, Samen-Arterie von ihm verrichtet wurden. Wenn die Unterbindung des ganzen Samenstranges nicht ohne die gräßlichsten Schmerzen verrichtet werden konnte, so machte dagegen die Unterbindung der abgesonderten Arterie kaum einige Empfindung. Aus diesen schätzbaren vierzehn Geschichten erhellet für jeden unbefangenen Arzt aufs deutlichste, welche Operations-Art den Vorzug verdiene. Auch a priori ist es nicht nur ohne allen Zweck (ausser wenn man absichtlich Schmerz erregen, und den Patienten auf eine unerlaubte Art quälen wollte), so viele Nerven, als sich im Samenstrange befinden, zusammen zu knebeln, sondern man hindert sich auch selbst an Erreichung seiner Absicht, nähmlich, die Arterie zu schließen. Denn daß eine abgesonderte Arterie netter und sicherer unterbunden werden kann, als eine in einem dicken Bündel liegende, braucht wohl keines Beweises. Ja in dem Falle, der S. 46 und 47 erzählt wird, wäre es vielleicht gar unmöglich gewesen, die Arterie unabgesondert gehörig zu schließen. Hr. von Siebold hat sich also ein wahres Verdienst erworben, als ein redlicher Mann die Wahrheit laut und öffentlich zu sagen, und jeden menschenfreundlichen Wundarzt vor einer verwerflichen Operations-Art durch so sprechende Beweise und Gegenbeweise zu warnen.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. u. 84. Stück.

Den 24. May 1802.

Leipzig.

In der Weygandschen Buchhandlung: Biblische Theologie des Neuen Testaments. Zweyter Band. Theologie und Anthropologie nach den drey ersten Evangelisten, und christliche Religion nach Johannes. 1801. gr. Octav 390 Seiten.

Rec. hat sich schon bey der Anzeige des ersten Bandes über die Einrichtung und den Zweck dieses Werks erklärt. Der Plan ist auch in diesem zweyten Bande recht gut und auf eine dem Verf. eigenthümliche Art angelegt. Er urtheilt mit Unparteylichkeit und Offenheit, ohne Vorliebe für das Alte oder Neue, und ohne Verstellung oder Zweydeutigkeit, also nicht, wie jetzt manche Theologen, welche es Allen recht machen wollen, und so reden, daß Jeder ihre Sprache nach seiner Meinung erklären kann. Aber Mattigkeit des Stils, Oberflächlichkeit und Mangel an Zweckmäßigkeit und an Auswahl in der Literatur müssen wir auch diesem Bande zum Vorwurfe machen. Ein kräftiger, körniger Stil, ein tieferes Eindringen in den Geist der biblischen Lehren, und eine tüchtige, wohl aus-

gewählte, Literatur würde diesem Werke bey Jünglingen, welchen es besonders nützlich seyn kann, weit mehr Interesse und Eingang verschafft haben. Oft sind gerade die besten und am meisten hergehörigen Schriften nicht angeführt, und wenn auch gute da stehen, so weiß man doch oft nicht, warum nicht andere, eben so gute, gleichfalls angeführt sind. Gerade in der Literatur der Exegese einzelner wichtiger Stellen des N. T. könnte noch viel neues Verdienst erworben, und dadurch jungen Theologen ein wichtiger Dienst geleistet werden. §. 23. S. 268 nimmt der Verf. mit mehreren Andern an, der λογος sey mit dem πνευμα αγιον einerley, und zwar 1) weil beide die göttliche Kraft, und Wirksamkeit des göttlichen Verstandes und Willens bezeichnen; 2) weil man nicht einsieht, warum Jesu noch besonders das πνευμα αγιον sollte mitgetheilt worden seyn, wenn schon der λογος sich mit ihm vereinigt hatte; 3) weil Johannes, nachdem er 1, 32. das πνευμα αγιον über Jesum herabkommen läßt, von nun an des Logos nicht mehr gedenkt, sondern πνευμα an dessen Stelle gebraucht; 4) weil dadurch Johannes mit den übrigen Evangelisten in seiner Theorie von der Person Jesu harmonisch wird. Demnach hätte sich der Logos mit der Person Jesu bey seiner Taufe vereiniget. Rec. hat dieser Meinung niemahls beytreten können. Er will nicht läugnen, daß λογος und πνευμα in einem allgemeinen Begriffe übereinstimmen, aber daraus folgt noch nicht, daß sie bey Johannes eines und dasselbige ausdrücken. Johannes sagt aufs deutlichste, der λογος sey in der Person Jesu Mensch geworden, und habe so unter Menschen gewohnt, seine Herrlichkeit sey dadurch sichtbar geworden, und der Logos, in Verbindung mit dem Menschen Jesus,

Digitized by Google

mache den Sohn Gottes aus, 1, 14. Der Logos war also mit Jesus schon vor seiner Taufe verbunden, er erschien in ihm, er ist ihm nicht erst mitgetheilt worden. Diese Prädicate werden dem πνευμα αγιον niemahls beygelegt. Eben so wenig wird von dem πνευμα je gesagt, daß es von Ewigkeit her bey Gott, ja Gott selbst, und die Quelle der Beglückung der Menschen durch Jesum war, 1, 1. 4. Es ist davon nicht die Rede, ob nicht diese Prädicate dem πνευμα nach der Bedeutung dieses Worts auch beygelegt werden konnten, sondern ob dieß dem Sprachgebrauche und den Vorstellungsarten des Johannes gemäß sey? Freylich gebraucht Johannes nachher in seinem Evangelium den Ausdruck λογος nicht mehr von Jesus, aber er gebraucht ihn wieder gleich zu Anfang des so genannten ersten Briefs, welcher die dogmatischen und moralischen Resultate des Evangeliums enthält, und ohne Zweifel ursprünglich nur Ein Ganzes mit demselben ausmachte. Hier heißt Jesus sogar λογος της ζωης. Warum heißt er denn nicht πνευμα της ζωης? Konnte er so genannt werden? Nach der Taufe wurde Jesus, nach der Lehre des Johannes, nicht erst der Sohn Gottes, er empfing nicht einmahl erst den heiligen Geist: er wurde nur feyerlich für den Sohn Gottes erklärt, und zum Antritte seines Lehramtes eingeweiht. S. 285 ff. wird recht gut gezeigt, daß Jesus nach den Evangelien seine Auferstehung wirklich bestimmt vorausgesagt habe.

New-York.

Das zweyte Volume des Medical Repository von 1799 (das erste s. oben S. 321) enthält auf 478 Seiten folgende interessante Aufsätze.

Digitized by Google

No. I. Article 1. E. A. Holyoke Fall von einem glücklich behandelten kranken Hüftbeine. Ein Mann fiel auf dem Eise auf die Hüfte; nachdem man allerley vergeblich versucht hatte, half endlich das Pottsche Ätzmittel. Hr. H. meint, die Drüsen in der Pfanne seyen geschwollen gewesen. (Wir glauben, das Hüftbein war gebrochen.) Art. 2. Eben dess. leichte und wohlfeile Methode, Sal aëratus zu bereiten. Art. 3. Jedidiah Morse topographische Beschreibung von Charlestown, nebst den Listen von Gestorbenen, Geburten, Ehen, Taufen. Art. 4. John Brickell Theorie des Kindbetterinnenfiebers. Er habe verschiedene Gelegenheiten gehabt, an diesem Fieber Gestorbene anatomisch zu untersuchen, und beweiset nach hydraulischen Grundsätzen, daß die Gefahr in diesem Fieber von dem Überschusse (Excess) des Bluts im Unterleibe, und dem Mangel (defect) desselben im Kopfe komme. Jener Excess macht Entzündung und Fieber, und dieser Defect Ohnmacht und Krämpfe. Hr. B. umgibt den Unterleib gleich nach der Niederkunft mit einer Binde, läßt, wenn Entzündung droht, wohl drey Mahl des Tages zur Ader. Art. 5. Nath. Dwight über das so genannte Sick-head-ach. Cyder sey das beste Mittel dagegen, so wie in der bilidsen Kolik, die von der nähmlichen Ursache mit jenem Kopfweh abhängt. Art. 6. Will. Dewees schwere Niederkunft, glücklich behandelt durch Blutlassen. Art. 7. John Archer Nutzen der Rad. Seneca in der Cynanche tracheali. Ein starkes Decoct sey fast unfehlbar dagegen; doch brauchte er noch nebenher Queckſilber. Art. 8. Benj. de Witt zwey Fälle von der Wirkung der Datura stramonium auf den menschlichen Körper. Trefflich werden diese Fälle geschildert. Die Samen dieser

Giftpflanze wirkten wie die vereinigte Kraft der Peſt, Pocken, Waſſerſcheu und Zuckungen. Art. 9. Alex. King mediciniſche Bemerkungen über die Kräfte und Eigenſchaften der Samen von der Datura ſtramonium. In vier Fällen von Entzündung der Hirnhäute brauchte er mit auffallendem Nutzen den Abſud der Samen. Er wirke kühlend, ſchmerzſtillend und beruhigend. Art. 10. Mitchill Umriß einer mediciniſchen Geographie. Unterſuchungen, in wie fern ein Kalkboden, oder Kalklagen, entgegen wirken den ſeptiſchen Exhalationen, welche febriliſche oder peſtilentialiſche Krankheiten veranlaſſen. Er beweiſet durch hinreichende Zeugniſſe, daß, wo der Erdboden in England kalkartig iſt, ſich auch die Luft am geſundeſten zeige; hingegen, wo der Boden ſandig, thonig und feucht iſt, zeigt ſich die Luft ungeſund. So ſey es auch in America. Kurz, wo der Erdboden kalkartig iſt, bleibt man auch von peſtilentialiſchen Epidemien frey, weil der Kalk die ſeptiſche oder Salpeterſäure, die nach dem Verf. peſtilentialiſch wirkt, abſorbirt. Dieß beſtätige auch Frankreich, Schottland, Sicilien, die Inſel Bermuda und Somers. Linne ſchon hielt für die Urſache von Wechſelfiebern Thonerde, die mit dem Eſſen und Trinken in den Körper kommt. Art. 11. J. Prieſtley zweyter Brief an Mitchill von 1798. Waſſer werde nicht zerſetzt, und Metalle beſtehen aus Phlogiſton und eigenen Erden. Art. 12. Mitchill's Antwort auf Prieſtley's zwey Briefe. Er ſchlägt vor, das Wort Septon für Nitrogene, Azote und Alkaligen, und das Wort Phlogiſton ſtatt Hydrogene einzuführen. Art. 13. Edw. Miller Unterſuchung der Hautausdünſtung, und der Operation und des Nutzens ſchweißtreibender Mittel. Er beſtreitet vorzüglich die zwey

Sätze, nähmlich, daß das so genannte Verkälten von einer Unterdrückung der gewöhnlichen Absonderung (discharge) der ausdünstenden Hautgefäße abhänge, und durch Wiederherstellung dieser Absonderung geheilt werden könne; 2) daß der Schweiß der Fieber critisch in der heissen Periode sey. Statt der hitzigen, schweißtreibenden Mittel empfiehlt Hr. M., Wasser zu trinken, sich zu baden und einzuspritzen. Vielleicht könne Wasser become as universal an extinguisher of fever as of fire. — *Review. Benj Smith Barton*, M. D. and Professor, Collection for an Essay toward a Materia medica. Philadelphia 1798. Verfolgt seinen Lieblingsplan, die als Arzney nützlichen einheimischen Pflanzen zu empfehlen. "Ein Deutscher Student könne durch Wangenheim und Du Roi von den Nordamericanischen Gewächsen genauer unterrichtet werden, als ein eingeborner Nordamericaner, dem es noch an einem Werke in seiner Muttersprache über diesen Gegenstand fehle". *Will. Currie* Observations on the causes and cure of remitting bilious Fevers. Philad. 1798. wird gelobt. *John B. Davidge* Treatise on the autumnal endemial Epidemic of tropical Climates vulgarly called the Yellow-Fever. Baltimore 1798. Er meint, hydrogen sey die Ursache desselben. Der Verfasser wird umständlich zurecht gewiesen. *Felix Pascalis Ouvrière* Account of the Yellow Fever, which prevailed in Philadelphia 1797. Philad. 1798. *Lyman Spalding* Inaug. Diss. on the Production of animal Heat. Walpole 1797. Proofs of the Origin of the Yellow Fever in Philadelphia and Kensington 1797 from domestic Exhalation and from the foul Air of the Snow Navigation from Marseilles and from the

Digitized by Google

Ship Huldah from Hambourgh. By the Academy of Medicine of Philadelphia. Philad. 1798. *Adolph. C. Lent* Inaug. Diſſ. ſhewing in what Manner peſtilential Vapours acquire their acid Quality, and how this is deſtroyed by Alcalis. New-York 1798. Der Recenſent gibt die Liſte von neunzehn Schriften, welche Mitchill über dieſen Gegenſtand von 1795 bis 1797 bekannt machte. *Iſrael Allen* Treatiſe on the Scarlatina anginoſa and Dyſentery; and Sketches on Febrile ſpasm, as produced by Phlogiſton. — Meteorologiſche Beobachtungen und Kranken-Liſten. — *Medical, Philoſophical and Economical News.* Tolle Hunde richteteten zu Farmington, Berlin und Middletown unter dem Hornvieh und den Schafen vielen Schaden an. Zu New-York bildete ſich die American Mineralogical Society. An Act to provide againſt infectious and peſtilential Diſeaſes paſſed 1798. — *Correſpondence.* Sam. Brown zeigt eine ſonderbare, auffallende, Ähnlichkeit zwiſchen einigen Stellen in Swedenborg und Darwin.

No. II. Nach dem Tode des bisherigen Redacteurs beſorgen das Journal nun Mitchill und Ed. Miller. Art. 1. Jeremiah Barker von der fiebervertreibenden Kraft des Kalkes, der Magneſia und alkaliniſchen Salze in der Ruhr, im gelben Fieber und der Scarlatina anginoſa. Die Zerfreſſungen im Darmcanale bey dieſer Krankheit kämen von einem ſeptic acid. Art. 2. A. J. de Roſſet Nachricht von dem peſtilentialiſchen (gelben) Fieber zu Wilmington in Nordcarolina im Jahr 1796. Art. 3. Hugh Williamſon von den böſen Wirkungen des Blutlaſſens im faulen Gallenfieber und der Pneumonia typhodes in Nordcarolina. Wegen dabey vorkommenden Local-Entzündungen

Digitized by Google

nannte man die Krankheit Pleurisy of the eye, Pleurisy of the head. Art. 4. James Stratton besondere Endigung eines Netzbruches. Da der Patient die Operation nicht zugab, schwoll der Bruch bis zur Größe eines Mannskopfes an, brach auf, und heilte nun in wenig Tagen. Art. 5. Professor Maclean gegen die Lehre vom Phlogiston. Art. 6. Dr. Priestley über den rothen Präcipitat des Queckſilbers, als der Lehre vom Phlogiston günstig. Art. 7. Eben desselben Einwürfe gegen die antiphlogistische Lehre vom Wasser. Experimentire man mit Kohlen, so scheine das Wasser gänzlich aus Wasserstoff; experimentire man mit terra ponderosae aërata, so scheine es gänzlich aus Sauerstoff zu bestehen. Dieß bestätige seine General-Hypothese, daß nähmlich Wasser die Basis aller Luftarten sey, und daß ohne selbiges keine Art Luft hervorgebracht werden könne. In einigen Fällen, als bey der leichten inflammablen Luft, constituire es Alles, was man durch die Schwere (ponderable) bestimmen kann. Art. 8. E. H. Smith über das Elendthier, mit leichten Umrissen von einem Männchen, Weibchen und Jungen. Buffon und Pennant verwechseln das Elend mit dem Moose. Hr. S. beschreibt das Elend nach dem Leben, ohne weiter das Moose zu schildern. Art. 9. Isacc Chapman Nachricht von einer Art Cantharis. Art. 10. Per. Cole über das Verschwinden der Schwalben im Herbste. Nach seinen eigenen Beobachtungen begeben sich die Schwalben unters Wasser von Moräſten, und bleiben dort während des Winters in einem torpiden Zustande. Art. 11. Will. Dewees über den Nutzen des warmen Bades bey schweren Niederkunften. Art. 12. Louis Valentin Antwort auf die Frage: Ob irgend ein,

und was für ein Effect der gröſsern oder geringern Menge Pockenmaterie zuzuſchreiben ſey, mit der man impft? Es käme gar nicht darauf an, ob man mehr oder weniger Pockenſtoff nimmt, oder ob man ihn verdünnt oder nicht. — *Review.* *Benj. Ruſh* Medical Inquiries and Obſervations containing an Account of the Yellow Fever as it appeared in Philadelphia in 1797, and Obſerv. upon the Nature and Cure of the Gout and Hydrophobia. Vol. V. Philad. 1798. *Thomas P. Smith* a Sketch of the Revolutions in Chemiſtry. Philad. 1798. *Th. Horsfield* An Experimental Diſſertation on the Rhus vernix, Rhus radicans and Rhus glabrum commonly known in Pennſylvania by the Names of Poiſon-Aſh, Poiſon-Vine and Sumach. Philad. 1798. Die beiden erſten Species von Pflanzen ſeyen, ſo lange ſie vegetiren, mit einer Atmoſphäre von Gift umgeben. Das Gas, was ſie ausdünſten, vergleicht der Verf. in ſeinen Wirkungen mit dem nitrous oder ſeptous acid. Dieſe Schrift wird ſehr gelobt. *John Archer* Inaug. Diſſ. on Cynanche trachealis (Croup or Hives). Philad. 1798. Hier empfiehlt der Sohn das nähmliche Mittel, das ſein Vater im erſten Bande des Medical Repoſitory empfohlen hatte, nähmlich die Seneca, und erzählt drey glückliche Fälle. Auch ſein Bruder verſichert, in unzähligen Fällen den Croup bloſs durch die Seneca ganz allein geheilt zu haben. *James Stuart* Inaug. Diſſ. on the ſalutary Effects of Mercury in malignant Fevers. Philad. 1798: ſcheint eine vortreffliche Schrift. — *Medical and Philoſophical News.* Traurige Nachrichten von der fortwährenden Peſtilenz des gelben Fiebers. Vom Auguſt bis November raffte es allein in New-

York 2000, und in Philadelphia 3446 Menschen weg. Die Luft schien abscheulich verdorben. Eisen rostete in wenig Stunden von jedem Tropfen Feuchtigkeit; die Blätter der Bäume wurden davon gesprenkelt, und starben ab; weisses gewaschenes baumwollenes Zeug, zum Trocknen hingehangen, wurde des Nachts vom Nebel fleckig. Wie der Nebel verschwand, bemerkte man an den Häusern eine salzige Efflorescenz, die nitrös schien. Nach S. L. M. (Mitchill) lassen sich die venerischen Chancres recht gut durch fixes vegetabilisches Alkali heilen. Neue thonartige Eisen-Miner, die dem Basalt ähnelt. — Im *Appendix* sind noch folgende Aufsätze: 1) *Mitchill* on the nature of Septic Gas, with an Examination of the Experiments made in France and England, to destroy Contagion, by Fumigation with Marine and Nitrous Acid. To which are added some Remarks on Nitrous Acid, and the Use of its in Syphilis. 2) Eben dess. On *Septon* (Azote) and its Compounds as they operate on Plants as Food, and on Animals as Poison; intended as a Supplement to Mr. Kirwan's Pamphlet on Manures. 3) Isaac Rand's und John Warren's Nachricht von drey Leichenöffnungen am gelben Fieber Verstorbener. Ist ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte dieser Krankheit; in allen war die Leber entzündet, auch hatten die Lungen gelitten. 4) J. Miller von den Wirkungen des Öhls bey Bissen von Schlangen. Er brauchte Olivenöhl mit dem auffallendsten guten Erfolge, sogar gegen den Biß der Klapperschlange. Noch wird von Jenner's Epoche machendem Werke: on the Variolae Vaccinae, Nachricht gegeben.

No. III. Art. 1. Dr. *Prieſtley* Experiments relating to the Calces of Metals. Art. 2. Eben desſelben of ſome Experiments made with Ivory Black and alſo with Dramonds. Art. 3. *James Hall* an Account of a ſuppoſed artificial Wall, discovered under the ſurface of the Earth in North-Carolina. Dieſer Meinung iſt nach dem Art. 4. Dr. Woodhouſe nicht, ſondern erklärt, nach genauer Unterſuchung, die Mauerſteine für Baſalt. Art. 5. J. Davidſon Verſuche mit dem Eudiometer, angeſtellt zu Martinique. Unter den Tropicis enthält die Luft viel (ungefähr 56 Hunderttheile) Sauerſtoff. Daher roſten Metalle leichter, und Schwindſüchtige ſterben bald. Das beſtätigen Dr. Chiſholm, W. M. Harvey und John Lindeſay. Art. 6. Eben desſelben Nachricht von der Cachexia Africana, einer Krankheit, welche die neu angekommenen Sklaven in Weſtindien überfällt. Die Krankheit heißt auch Mal d'Eſtomac, Dirt eating, und befällt vorzüglich ſchlecht gehaltene, am Heimweh leidende, Negern. Die Krankheit ähnelt dem Scorbut. In beiden fehlt es an Sauerſtoff. Die beßten Hülfsmittel ſind thieriſche Nahrung, Wein, warme Kleidung, gelinde Behandlung, Stahl und gegohrnes Getränke. Im Darmcanale herrſcht eine ſolche Säure, daß ſie die Kranken zwingt, Kreide, Schmutz (Dirt), kurz alles, was die Säure zu ſtümpfen vermag, zu verſchlucken. Vielleicht fehle es auch am Sauerſtoffe. Solche kranke Negern befänden ſich in der Nähe von Moräſten wohl, weil vielleicht das gas hydrocarbonic als eine Herzſtärkung bey ihnen wirke. Art. 7. Dr. C. Chiſholm über das bösartige peſtilentialiſche Fieber zu Grenada in den Jahren 1793, 94. Iſt eine Anticritik. Art. 8. Mitchill

Digitized by Google

Beobachtungen über Soda, und die alkalinische Basis der Galle, und des Seesalzes, desgleichen über die Wirkungen, die sie bey Verdauung der Nahrung und Aufbewahrung von Vorräthen zeigen. Art. 9. Dr. Mason Fr. Cogswell Skizze der Geschichte der Witterung und der Krankheiten zu Hartford in Connecticut 1798. — *Review. Rich. Baylay* Letters from the Health Office, submitted to the Common Council of New-York. New-York 1798. *Will. Currie* of the Yellow Fever. Philad. 1798: wird zurecht gewiesen. Transactions of the Society instituted in the State of New-York for the Promotion of Agriculture, Arts and Manufactures. Albany 1798. Enthält treffliche Sachen. — *News.* Nachrichten von der fortwährenden Pestilenz. Verdünntes Scheidewasser machte Ruhr. Pennant's Beschreibung vom Moose, die man mit lebendigen verglich, sey ganz richtig. Bemerkungen über die Freundschaft und Sagacität der Vögel. J. E. White heilte einen venerischen Neger durch Salpetersäure, und einen Knaben von der Fallsucht durch Argentum nitratum (Höllenstein) innerlich. Er gab vier Pillen in 24 Stunden, deren jede Einen und einen halben Gran Arg. nitratum enthielt. (Wir gestehen, daß wir dieses nicht begreifen.) — *Appendix.* 1) Dr. *Mitchill* Affinities and Relations of Septic (Nitric) or Pestilential Fluids to other Bodies. 2) Bericht der medicinischen Academie zu Philadelphia an den Gouverneur von Pennsylvanien über das gelbe Fieber. 3) Briefwechsel zwischen den Bürgern von New-York und Philadelphia, betreffend die Anordnungen gegen pestilentialische Krankheiten.

Digitized by Google

No. IV. Art. 1. E. H. Smith über die Peſtkrankheiten, die zu verſchiedenen Zeiten in den Athenienſiſchen, Carthaginenſiſchen und Römiſchen Armeen in der Nähe von Syracus erſchienen. Nicias, Imilcon und Marcellus mußten die Belagerung von Syracus aufgeben, weil eine Peſt ihre Mannſchaft aufrieb, während deß die Syracuſaner wegen der geſunden Lage ihrer Stadt geſund blieben. Art. 2. und 3. Siebenter und achter Brief von Dr. Prieſtley über die phlogiſtiſche Theorie. Art. 4. Sam Brown Nachricht von der Peſt zu Boſton 1798. Art. 5. James Woodhouſe über Prieſtley's Lehre. Er weiſet den Dr. Maclean zurechte, der gar zu abſprechend den würdigen Dr. Prieſtley abgefertigt hatte. Art. 6. und 7. Henry Channing Nachricht von der Peſt zu New-London 1798. Art. 8. Dr. Coit Nachtrag zu dem Bericht über die Peſt zu New-London. Art. 9. *Edw. Miller* Curſory Obſervations on that Form of Peſtilence called Yellow-Fever. Ein Fieber ſey urſprünglich local, und verbreite ſich nachher erſt über den Körper. Der Verf. handelt ausführlich, ſehr gelehrt und mit langen Noten ſeinen Gegenſtand ab, beſonders ſucht er die Analogie zwiſchen dem Gifte der Peſt und den mineralogiſchen und vegetabiliſchen Giften dazuthun. Das gelbe Fieber ſey eine weſentliche Krankheit des Darmcanales, beſonders des Magens. — *Review.* Art. 1. Eines Ungenannten Deſcription of the Geneſee Country (im Staate New-York) its rapidly progreſſive Population and Improvements. Albany 1798. Art. 2. Facts and Obſervations relative to the Nature and Origin, of the peſtilential Fever which prevailed in Philadelphia in 1793, 1797 and 1798. by the College of Phyſicians of Phi-

Digitized by Google

ladelphia. 1798. — *Medical and Philosophical News.* Ein Dr. Nooth bestätigt Mitchill's Theorie von einer im Darmcanale obwaltenden Säure bey der Ruhr, und fand T...arus solubilis sehr gut dagegen. Ein Brief aus Deutschland gibt keine günstige Nachrichten von der Kantischen Philosophie: "Kant's disciples, especially one Fuhte, at Jena are quite Obscure". — *Appendix.* Art. 1. *Mitchill* Application of the Doctrine of Septic Fluids to explain some of the Diseases of Human Teeth and Bones. Der so genannte Weinstein der Zähne bestehe aus einem mit thierischem Schleim combinirten Nitrite of Lime. Hr. M. macht sehr artige Bemerkungen darüber: indessen kommt er bey der Gelegenheit auf die Schlange Python, welche die giftigen Dünste der Moräste bedeute. Auch der Beinfraß und das hectische Fieber kämen vom septic Acid, durch welches die Knochen decomponirt würden. Art. 2. Vorstellung der Ärzte an den Senat und House of Representatives of the united States in Congress assembled, um doch endlich einmahl für Wegschaffung deß hundertjährigen Unraths zu New-York, der so oft schon die Pest erzeugte, und für eine Ordnung in Säuberung der Schiffe zu sorgen. Art. 3. An *Act* respecting Quarantaines and Health Law. Art. 4. *Isaac Rand* Epidemic lately prevalent in Boston. — Wie wir sehen, haben schon mehrere Englische Journale von den trefflichen, in diesem Medical Repository enthaltenen, Sachen guten Gebrauch zu machen gewußt.

Nürnberg.

In der Kunsthandlung von Frauenholz und Comp., und London in Commission bey White:

Vegetabilia in Hercyniae ſubterraneis collecta, iconibus, deſcriptionibus et obſervationibus illuſtrata. Auctore *Georg. Franc. Hoffmann*, M. D. Med. et Botan. Prof. etc. No. 2. Tab. VII—XII. S. 11—18. gr. Folio. In drey verſchiedenen Ausgaben auf groß, klein Velin- und Schweizer Papier, mit illuminirten und braun gedruckten Kupfern. 1802.

Gleich zu Anfang ſind von dieſem Werke vier Lieferungen, jede mit 6 Kupfertafeln, verſprochen worden. Dabey noch eine Einleitung, die Naturgeſchichte dieſer höchſt merkwürdigen unterirdiſchen vegetabiliſchen Anomalien betreffend. An dem Verfaſſer lag die Schuld der Verzögerung am wenigſten; durch die eingefallenen Kriegsunruhen, welche auch jene Gegenden, wo die Herausgabe beſorgt wird, fühlen mußten, konnte zwar die Fortſetzung aufgehalten, aber der Entſchluß des Verf. nicht wankend gemacht werden. Zudem laſſen ſich Abbildungen von ſolchen Gegenſtänden, welche doch immer nach der Natur an Ort und Stelle müſſen aufgenommen werden, nicht mit der Leichtigkeit und Geſchwindigkeit auf einander liefern, als von Gewächſen über der Erde möglich iſt. In gegenwärtiger Nummer folgen: T. VII. Poria *ſtalactites*, effuſa, conglomerata, pulvinata, ferruginea. Ungefähr 130 Lachter tief auf angefaulten Strebebalken wachſend. T. VIII. Poria *echinata*, effuſa, conglomerata, pulvinata, ſcrupoſa, echinata. Ein höchſt merkwürdiges Specimen aus den Grubengebäuden von Andreasberg; mit einigen Abänderungen T. XI. Fig. 1. 2. T. XII. Fig. 3, unter dem Nahmen Poria *favoginea*, acaulis, pulvinata alba foveis excavata. T. IX, X. Fig. 1. Poria *ſcutata*, coriaceo-ſuberoſa marginata flexuoſa fuſca, interſtitus albi-

da. Die kleineren Anfänge, bis zur allmähligen Größe und besondern Form eines Beckens T. X, oder eines Füllhorns: Poria *Cornucopiae*, prolifera imbricata convoluta, margine dilatata flexuosa sinuata. T. X. Fig. 2. Gymnoderma *radiosum*, explanatum, coriaceum fusco-ferrugineum, utrinque tomentosum, margine laciniatum. Auf dem Zellerfelder Zug, in der braunen Lilie, 100 Lachter Tiefe. Die unbestimmten papillae, an Thaelaephora, und des Hymenium effusum, an Corticium, veranlaßten den Verf., das bestimmtere Genus Gymnoderma Humbold. (Flor. Frib. 109.) hier vorzuziehen. T. XI. Fig. 3. Poria *cerea*, effusa subimbricata lobata cerea — von der wachsähnlichen Substanz im frischen Schwamm, die freylich nach und nach verhärtet. An ganz zerstörtem faulem Holz, 120—130 Lachter Tiefe. Vielleicht gehört dazu Poria *vitrea* Persoon. an faulen Stöcken, da manche unterirdische Schwämme sich an dem zu Grubengebäuden verbrauchten Holzwerk entwickeln, und nach ihrem neuen Standort verschiedentlich modificirt werden können. T. XI. Fig. 4. Clavaria *deflexa*, teres flexuosa simplex, bifurca acuta — Die einzige bisher in den Harzgruben gefundene Art. T. XII. Poria *Encephalum*, coriaceo-suberosa explanata, pulvinata, gibberosa, fusco alboque mixta. Oft von auffallender Größe und Ähnlichkeit mit den Windungen des Gehirns und seiner grauen und weissen Substanz. Häufig im 13 Lachter Stollen, auf dem Zellerfelder Zug. Der Unterschied zwischen Poria und Boletus fällt bey Ansicht der unterirdischen Schwämme mehr als sonst auf.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 29. May 1802.

Frankfurt an der Oder.

Allgemeines deutsches Gesetzbuch aus den unveränderten Materialien des gemeinen Rechts in Deutschland, entworfen vom Legationsrathe Johann Friedrich Reitemeier in Frankfurt an der Oder. Erste Abtheilung. Das Bürgerrecht. Erstes Band. In der academischen Buchhandlung. 1801. Auch unter dem Titel: Das Bürgerrecht u. s. w. Erster Band.

Der Verf. liefert hier die Ausführung eines Plans, den er in seinem Werke über die Redaction eines Deutschen Gesetzbuches angekündigt hatte. Dieß frühere Werk ist in diesen Blättern von einem andern Mitarbeiter angezeigt worden. Rec. des vorliegenden Buches hält sich aber um so mehr verpflichtet, seine eigene Ansicht des dort aufgestellten Plans darzulegen, als es ihm sonst unmöglich fällt, sich über die Ausführung selbst zu äussern.

Wenn man urtheilen will über die Möglichkeit, ein allgemeines Gesetzbuch für ganz Deutschland aufzustellen; so muß wohl unterschieden werden

die Möglichkeit, eine völlige Gleichförmigkeit der Rechte in Deutschland einzuführen, und die Möglichkeit, in der Form eines Gesetzbuches eine solche zweckmäßige Theorie des Rechts darzulegen, die Gesetzgebern, Rechtslehrern und Richtern zum nützlichen Gebrauch durch ganz Deutschland empfehlungswürdiger wird, als der usus modernus juris Romani in unsern gewöhnlichen Handbüchern. Das Letzte hat bey uns keinen Zweifel: das Erste scheint uns dagegen nicht möglich, und sogar bedenklich.

Die Ausführung einer verbesserten Rechtstheorie in Form eines Gesetzbuches kann aber gar nicht wie ein idealisirtes Gesetzbuch beurtheilt werden, wobey der Verf. von allgemeinen Grundsätzen der Gesetzgebung ausgeht, und diese auf die Lage und den Charakter der Deutschen Nation anwendet. Es muß sich vielmehr ganz auf historische Data stützen, und der philosophische Geist des Verfassers kann sich nur bey der Anordnung, beym Vortrage, bey der Sichtung und Ergänzung, wiewohl auf eine sehr vorzügliche Art, zeigen. Dieser Gesichtspunct berechtigt aber auch zu ganz eigenen Forderungen, die man an ein durch öffentliche Autorität publicirtes Gesetzbuch, oder an den Entwurf eines idealisirten, nicht in eben der Maße zu machen hat.

Hierher gehört, daß Vortrag und Ordnung sich möglichst genau an die bestehende Methode anschließen, damit die einmahl für ihr Studium gebildeten Rechtslehrer und Geschäftsmänner nicht von dessen Gebrauche abgeschreckt werden; ferner, daß es allen Schein einer speculativen Behandlung des Rechts vermeide, und daß es sich besonders durch Zulänglichkeit und Kürze, so wie durch gründliches Studium der Quellen, empfehle.

Digitized by Google

Nur auf die Beobachtung dieser Maximen scheint sich die Hoffnung gründen zu lassen, daß ein solches Gesetzbuch allmählig zum Handbuch werde, und eine Autorität auf Lehr- und Richterstühlen erhalte, die ihm, unserer Überzeugung nach, keine Vortrefflichkeit in anderer Rücksicht je zuwege bringen wird.

Wir billigen sehr, daß Hr. Reitemeier nicht ein System von Gesetzgebung für Deutschland hat aufstellen wollen, sondern daß er uns den Entwurf zu einem auf historische Data gestützten Gesetzbuche geliefert hat, dessen Zweck unmittelbare Anwendbarkeit seyn soll. Ob aber dieser Entwurf nach jenen von uns angegebenen Maximen bearbeitet sey, und sich, so zu sagen, durch seine Brauchbarkeit selbst in ganz Deutschland publiciren werde; das soll einer der hauptsächlichsten Gegenstände unserer Prüfung seyn.

Hr. R. theilt die Gesetze ein in solche, welche den Bürgern befehlen, was sie unterlassen oder thun sollen, und solche, welche bloß die rechtlichen Wirkungen angeben, die alsdann eintreten, wenn von Jemanden den befehlenden gemäß oder entgegen gehandelt wird. Jene nennt er die befehlenden Gesetze, diese die erklärenden. Auf diesen Unterschied bauet er dann einen andern, zwischen dem Bürgerrechte, oder demjenigen Theile des positiven Rechts, wodurch das öffentliche Verhältniß des Bürgers, das aus Verboten und Geboten der Gesetze bestimmt wird, und dem eigentlichen Privat-Rechte, wodurch das Privat-Verkehr, in welchem durch Verträge und Willensäusserungen nach dem natürlichen Rechte, oder unter der Controlle der Gesetze, Rechte einstehen, bestimmt wird. Das Bürgerrecht, welches er

sonst auch Staatsbürgerrecht (Jus publicum) nennt, unterscheidet er noch vom eigentlichen Staatsrechte: es zerfällt bey ihm in das Cameral-Recht und Criminal- und Polizey-Recht. Bey der Ausführung aber theilt er es nun wieder in zwey Abtheilungen, in das allgemeine, welches die Bestimmung der Pflichten und Rechte des Bürgers im öffentlichen Verhältnisse gegen die Landesobrigkeit enthält, und in dasjenige (specielle?), welches die Pflichten des Bürgers gegen sich selbst, gegen seine Mitbürger und den Staat in sich fasst. Dieß letzte wird die Bürgerlasten und Amtspflichten (das Cameral-Recht im ausgedehnten Sinne), die Bürgerfreyheit und Bürgerehre der Landesunterthanen (Cameral- und Polizey-Recht im eingeschränkten Sinne) in sich fassen.

Gegen diese Ordnung finden wir nun im Allgemeinen dieß zu erinnern, daß, wenn sie auch noch so logisch richtig, und noch so fruchtbar in Entdeckung neuer Gesichtspuncte seyn sollte, sie dennoch in kein Gesetzbuch gehört, das, auf historische Data gestützt, zur Bildung und zum Gebrauch von Geschäftsmännern im juristischen Fache bestimmt ist. Sie hätte immer den Verf. nur bey seiner Arbeit leiten dürfen, ohne ihn darum zu berechtigen, Andere darnach leiten zu wollen. Die Eintheilung der Rechte nach gewissen Arten von Geschäften, wobey sie vorzüglich zur Anwendung kommen, als Criminal-, Cameral-, Polizey-, eigentliches bürgerliches Recht u. s. w., greift tief in die Organisation der Behörden in Deutschland ein, und hat theils die verschiedene Behandlungsart, theils das non omnia possumus omnes zum sehr vernünftigen Grunde. Wir

geben es zu, daß derjenige, der einen Inbegriff von Gesetzen für eines dieser Rechte ausarbeiten will, den Zusammenhang aller beständig vor Augen haben, daß gewisse allgemeinere Kenntnisse aus jedem derselben in den besondern Inbegriff eines jeden dieser Rechte eingreifen müssen, und daß der Criminalist, so wie der Cameralist und der Civilist, nicht ganz fremd in einem dieser Fächer seyn dürfen. Aber die Methode und die Kenntnisse der Studirenden können doch unmöglich dabey gewinnen, daß Alles zusammengeworfen, und bloß darum zusammengestellt wird, weil es aus einem und dem nähmlichen subjectiven Verhältnisse der Unterthanen gegen den Staat und die Mitbürger fließt.

Weiter: die Eintheilung des gewöhnlich so genannten Privat-Rechts in Personenrecht, Sachenrecht (dingliches), und Recht der Forderungen (oder persönliches Jus ad rem) macht wirklich einen Theil des gemeinen Juris positivi in Deutschland aus. Sie äussert ihren Einfluß selbst auf dasjenige, was Hr. R. Bürgerrecht nennt, weil ein großer Theil von diesem in das gewöhnlich so genannte Privat-Recht aufgenommen ist, und sie kann, ohne Unordnung zu befürchten, nicht bey Seite gesetzt werden.

Aber sollte denn wirklich durch die von dem Verf. gewählte Ordnung die Theorie des Rechts viel gewinnen?

Mehr Einfachheit, eine leichtere Übersicht, eine strengere Scheidung dessen, was Sache des Staats, und dessen, was Sache der Partey ist, eine sicherere Beurtheilung der Zweckmäßigkeit der zu gebenden Gesetze, und endlich die Erleichterung der Möglichkeit, einen Volks-Codex zu erhal-

ten; — das scheinen die Ansprüche zu seyn, welche der Verf. auf seine Zusammenstellungen und seine Abtheilungen gründet. Allein in jeden von diesen Rücksichten scheint er uns zu viel und zu wenig gethan zu haben.

Zu viel; denn wahr ist es, ein jedes Gesetzbuch muß eine Einleitung haben, welche diejenigen Wahrheiten enthält, die auf das Ganze, oder auf den größten Theil der einzelnen Materien, Einfluß haben; und dahin gehört besonders das Verhältniß des Untergebenen gegen seine Obrigkeit und gegen den in seinen Finanzen, in seiner allgemeinen Polizey, in seinen Cameral-Gesetzen u. s. w. wohlgeordneten Staat. Schön ist es, daß der Verf. hierauf mehr, als seine Vorgänger, aufmerksam gemacht hat; schön, daß er hier Manches voran aufführt, was sehr unbequem hintenan folget! Aber in diese Einleitung darf nicht das Detail aller Bestimmungen gebracht werden, welche die zweckmäßige Einrichtung der Geschäfte eines besondern Faches, worauf jene allgemeine Wahrheiten Einfluß haben, nothwendig macht. Sonst wird die Übersicht nicht erleichtert, sondern erschwert. Eine stete Zurückführung auf die allgemeinen Verhältnisse des Bürgers gegen seine Obrigkeit und die ersten Grundsätze eines wohlorganisirten Staats bey der Behandlung der einzelnen abgesonderten Materien, leistet die von dem Verf. erwarteten Vortheile viel sichrer, als seine gewählte Methode. Der Weg, den der Gesetzgeber bey Ausfindung der Zweckmäßigkeit seiner einzelnen Bestimmungen geht, kann nicht der nähmliche seyn, durch den er Richter und Parteyen zu seinen Resultaten führt. Ohnehin liegen ja bey diesen besondern Bestim-

mungen gemeiniglich nähere Veranlassungen zum Grunde, als die allgemeinen Verhältnisse des Bürgers gegen den Staat. Gewiß hat es auch bis jetzt nicht an dem Mangel von Vorschriften gelegen, wenn die Grenzen der Rechte des Staats und der Rechte der Parteyen vermischt sind. Und laufen wir nicht eben diese Gefahr bey der Behandlung, welche der Verf. gewählt hat? Muß er nicht in sein Bürgerrecht Vieles aufnehmen, was offenbar zum Privat-Rechte gehört? Endlich die Idee, daß ein Codex Volksbuch werden soll — hätte sie doch der Hr. Verf. aus den Augen gelassen! Ein Codex muß verständlich genug seyn, damit sich die Partey in vorkommenden Fällen, unter Anleitung ihrer Advocaten, über die Bestimmung ihrer Angelegenheit selbst unterrichten könne. Aber ein Lesebuch kann er nicht seyn. Zum Unterrichte des Volks über seine rechtlichen Verhältnisse gehört ein Rechts-Katechismus: ein Werk, das ganz besondere, und wirklich mit der Bestimmung eines Gesetzbuches ganz incompatible, Rücksichten verdient.

Zu wenig aber enthält dieser Plan, weil, wenn doch einmahl eine vollständige Uebersicht der befehlenden Gesetze über das öffentliche Verhältniß des Bürgers geliefert werden soll, das öffentliche Deutsche Staatsrecht nicht übergangen werden kann. Dieß beruhet in Deutschland keinesweges allein auf Verträgen und dem Herkommen, sondern auf ausdrücklichen Reichsgesetzen, woraus die Unterthanen sogar Rechte gegen ihre Regenten erhalten, die sie gerichtlich verfolgen können. Und wo bleibt das Kirchenrecht? Will der Verf. es zu dem Privat-

Rechte zählen, so streift er aus dem Historischen ins Ideale.

So viel über den Plan! Wir setzen nur noch hinzu, daß gerade durch die Aufstellung eines besondern, und so weitläufigen, Bürgerrechts (auch der Titel scheint uns nicht glücklich gewählt, da er so leicht Veranlassung zu Mißverständnissen wird) die allgemeine Anwendbarkeit für ganz Deutschland nothwendig verlieren muß. Denn wo äussern sich wohl mehr Verschiedenheiten, als gerade in der Materie von den öffentlichen Verhältnissen des Bürgers!

(Die Fortsetzung dieser Anzeige liefern wir im nächstfolgenden Stück.)

Weimar.

Darstellung der neuen, auf Untersuchungen der Verrichtungen des Gehirns (?) gegründeten, Theorie der Physiognomik des Hrn. Dr. Gall in Wien. Zweyte, sehr vermehrte, Auflage. Mit einem Kupfer. 1801. 70 Seiten in Octav. Ist ein besonderer Abdruck der nähmlichen Abhandlung, welche sich im dritten Stücke des zweyten Bandes von Hrn. J. H. Voigt's Magazin befindet, auch ist das Kupfer ganz das nähmliche. Die Veränderungen und Zusätze bey dieser sehr vermehrt seyn sollenden Auflage sind unbedeutend. Von der Abhandlung selbst mögen wir keinen Auszug liefern, da wir noch nicht wissen, in wie fern Hr. Dr. Gall diese Darstellung seiner Theorie für echt und richtig erkennt, wozu wir vergeblich nach einem Belege suchten. Es ist um so mehr zu wünschen, daß er bald sein längst erwartetes Werk erscheinen lassen möge.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 29. May 1802.

Frankfurt an der Oder.

Wir gehen zu der Anzeige des Einzelnen von Hrn. Reitemeier's allgemeinem deutschen Gesetzbuche (s. das vorige Stück) über.

Er liefert hier zuerst das allgemeine Bürgerrecht in zwey Bänden.

1. Titel. Von der Erlangung des Bürgerrechts. Hier fehlt es an bestimmten Begriffen des Worts "Bürger". Es kann heißen Staatsbürger, Stadtbürger, Einheimischer; und wirklich nimmt es der Verf. in allen dreyen dieser Bedeutungen. Daraus entstehen dann allgemeine Bestimmungen, die im höchsten Grade speciell sind, z. B. die Eintheilung in vollständige und unvollständige Bürgerrechte, welche höchstens auf Städte, und besonders auf freye Republiken, zutrifft. Aber hätte nicht das Verhältniß des Menschen, der überhaupt in einer bürgerlichen Gesellschaft lebt, d. h. unter den Gesetzen, dem Ganzen vorangehen müssen? Der §. 14. "Den Reichsständen sollen ihre Unterthanen durch Emissarien und sonstige listige Mittel nicht entzogen werden",

gehört nach des Verf. Plan gar nicht hierher, sondern ins eigentliche Staats- oder vielmehr Staatenrecht.

2. Titel. Von der Unterwerfung unter die Landesobrigkeit. Die nähmliche Unbestimmtheit des Wortes "Landesobrigkeit"! Es kann Regent, höhere Behörden, jede Ortsobrigkeit, bedeuten. Der Verf. wird dadurch verleitet, den Gerichtsstand mit der Unterthanenpflicht zu verwechseln; denn er theilt die Verhältnisse der Unterthanen gegen die Landesobrigkeit in mittelbare und unmittelbare ein, versteht aber unter letztern diejenigen, die aus einem foro privilegiato entstehen; und nun wird die Materie von der Exemtion von der ordinären Ortsobrigkeit abgehandelt. Ist es logisch richtig, Ausnahmen aufzustellen, ehe man die Regel festgesetzt hat? Bloß die letzten 5 Paragraphen von den 82, die dieser Titel enthält, konnte man hier erwarten, und vielleicht enthalten sie die Summe alles dessen, was in die Einleitung zu einem allgemeinen Deutschen Gesetzbuche über das Verhältniß des Unterthans zu seiner Landesobrigkeit gehört.

3. Titel. Unterordnung unter die Landes-Collegien und Beamten. Ist im Grunde mit dem vorigen einerley Inhalts. Er liefert nur die Eintheilung in Regierungs- und Justiz-Sachen, und der Behörden für jede von beiden Arten von Geschäften. Dann gehet der Verf. zu den Bestimmungen des Wohnsitzes über, hauptsächlich in Rücksicht auf den Gerichtsstand. Aber die Materie von dem Wohnsitze wird ja nicht bloß in dieser Rücksicht wichtig! Wollte daher der Verf. den ganzen Einfluß zeigen, den allgemeine Verhältnisse auf Rechte und Freyheiten der Bürger haben, so gehörte diese Materie unter die

Digitized by Google

allgemeinen Pflichten, Freyheiten und Rechte aus den Gesetzen, und zwar nach der Bestimmung des Orts. Wozu aber die Zerstückelung der ganzen Materie von dem Gerichtsstande? Wie unzulänglich, wie unbestimmt sind die hier aufgestellten Nachrichten! Wirklich kann man sie für nichts weiter halten. "Zu den Regierungssachen, sagt der Verf., gehört überhaupt Alles, was in dem Umfange der obrigkeitlichen Geschäfte liegt, in so fern es nicht die Anwendung von Zwang und Strafe betrifft". Also alle actus voluntariae jurisdictionis? Also nichts von demjenigen, was zur Vollstreckung der Ober-Polizey gehört?

4. Titel. Treue, Achtung und Gehorsam gegen die Landesobrigkeit und Landesbeamten. Ehe wir noch einen Begriff von Gesetzen, von Strafen, von Verbrechen, erhalten haben, wird uns hier die Materie vom Hochverrathe und von der Widerspenstigkeit gegen die Obrigkeit in ihrem ganzen Umfange geliefert! Wäre es nicht unendlich besser gewesen, auf die Stelle zu verweisen, wo davon ausführlicher, und im Zusammenhange mit andern verwandten Materien, gehandelt werden solle?

5. Titel. Gehorsam gegen die Gesetze der Landesobrigkeit. Nach einer strengen logischen Ordnung mußte dieser Titel seinem wesentlichen Inhalte nach allen andern vorangehen. Was ein Gesetz sey, finden wir nicht. §. 10. heißt es: "An denjenigen Orten, wo das Gesetz weder öffentlich „angeschlagen, noch öffentlich verlesen worden, „hat dasselbe keine Verbindlichkeit für die Einwohner an diesen Orten". Wie man dieß historisch von Deutschland sagen könne, ist uns unbegreiflich. §. 26: "Eine Gewohnheit darf den „vorhandenen Gesetzen nicht entgegen laufen—"

Digitized by Google

ist, in dieser Allgemeinheit aufgestellt, ein offenbar falscher Satz.

6. Titel. Erforderniß der Kunde von den Gesetzen. Wenn der Verf. hier die Theile des canonischen Rechts aufzählt, die ausser Gebrauch sind, so begreifen wir nicht, warum dieß nicht auch in Ansehung des Longobardischen Lehenrechts geschehen ist. Es kann ja dem Verf. nicht unbekannt seyn, daß die so genannten capitula extraordinaria keine verbindliche Kraft haben.

7. Titel. Allgemeine Pflichten, Freyheiten und Rechte aus den Gesetzen. Hier wird zugleich von dem Maaß, Gewicht und der Münze gehandelt. (Daß hier Manches steht, was in einem allgemeinen Deutschen Gesetzbuche nicht Platz finden sollte, wird ein Jeder leicht einsehen.) Ferner von den Zeit- und Ortsbestimmungen. Im §. 41. heißt es: "Ist ein Gericht, Amt, Weichbild, Kirchspiel, Kreis oder Land genannt, so ist der ganze Bezirk, über den sich jedes erstreckt, verstanden". Wie aber, wenn nun ein Ort genannt wird, der zugleich auf ein Dorf und einen ganzen Kreis gezogen werden kann? Die Frage kömmt besonders bey Absonderung des Lehens vom Erbe vor, und ist gar nicht gleichgültig. Der §. 42. ist nicht mit derjenigen Deutlichkeit und Präcision abgefaßt, die man von einem Gesetzgeber erwarten sollte. "Ein gesetzlicher Ort, wo eine Sache oder Person als befindlich im rechtlichen Sinne angenommen wird, wenn sie gleich physisch anderswo ist, wird nur alsdann verstanden, wenn solches dem Sinne des Gesetzes gemäß ist".

8. Titel. Pflichten, Freyheiten, Rechte einzelner Volksclassen und Stände aus den Gesetzen. Von den Rechten der Kinder im Mutter-

leibe kein Wort, und doch gehören sie gewiß ins allgemeine Bürgerrecht! Criminal-Richter, Cammer und Polizey sind sehr dabey interessirt, daß sie nicht gefährdet werden. Die Materie vom abortu hätte, nach des Verf. Methode, hier ihren bequemen Platz gefunden. Daß nach §. 34. erst das sechzigste Jahr als ein hohes Alter zu betrachten sey, ist zu allgemein gesagt, und gilt nur da, wo es auf körperliche Kräfte ankömmt, z. B. bey Leibzüchtern. Zeugen werden schon mit dem 50sten Jahre als alt angenommen. Kennzeichen des Wahnsinnes sollen seyn, "wenn Jemand alberne Dinge redet, und Antworten gibt, die nicht passen". Dieß würde die Classe der Wahnsinnigen zu einer der ansehnlichsten im Staate machen. Warum der Verfasser das privilegium personarum miserabilium mit in sein Gesetzbuch aufgenommen hat, da es doch in mehreren Provinzen Deutschlands abgeschafft, und ins Preussische Gesetzbuch nicht mit aufgenommen ist, vermögen wir nicht einzusehen.

9. Titel. Vergünstigungen einzelner Personen aus Privilegien. Daß ein zur Belohnung ertheiltes Privilegium dem durch einen lästigen Vertrag erworbenen gleich zu achten sey, wird doch wohl die Einschränkung leiden, wenn das Verdienst der Belohnung gleich kömmt.

10. Titel. Dauer der Pflichten, Freyheiten und Rechte aus den Gesetzen, und der Vergünstigungen aus den Privilegien. §. 9. "Wenn ein Gesetz so sehr in Vergessenheit gerathen ist, daß es den Unterthanen unbekannt geworden, so verliert es die gesetzliche Kraft", und §. 10: "Ein Gesetz ist für abgeschafft zu halten, wenn der Gesetzgeber es seit vielen Jahren nicht geahndet hat, daß demselben zuwider gehandelt

„worden —" können beide in dieser Allgemeinheit nicht angenommen werden. §. 25: "Wegen ei„nes Wechsels in der Person des Landesherrn hört „das Privilegium nicht auf", ist ein Satz, der in Ansehung des Successoris singularis mit der Analogie gemeiner Rechte nicht übereinstimmt, und auch weder das Preussische Landrecht, noch die Praxis für sich hat. §. 34: "Erloschene Pri„vilegien werden durch Confirmation nicht wieder „hergestellt —" setze hinzu: durch eine allgemeine Confirmation. Denn nur davon hat es der citirte Pufendorf verstanden. Hier ist eine wichtige Bestimmung vergessen, diese: in wie fern ein späteres allgemeines Gesetz ein früheres aufhebt, das eine Vergünstigung enthält? Die Frage wird in mehreren Fällen wichtig, z. B. die Römischen Gesetze erlauben dem Vater, dem Vormunde die Ablegung von Rechnungen zu erlassen. Die Reichsgesetze legen diese Pflicht den Vormündern allgemein auf. Sind dadurch die Römischen Gesetze aufgehoben?

11. Titel. **Rechtliche Wirkungen der Handlungen aus den Gesetzen.** Hier sind, an einem sehr schicklichen Platze, die Lehren von der Unwissenheit, der Furcht und Gewalt, des Vorsatzes und des Versehens aufgestellt. §. 48. und 88. scheinen Wiederhohlungen zu seyn, die sich der Verf. überhaupt öfters zu Schulden kommen läßt. Eine wichtige Bestimmung ist hier wieder vergessen: nach welchem Zeitpuncte müssen die Folgen der Handlungen bestimmt werden? Die Frage ist sehr wichtig. Ein Student ist creditlos: verläßt er die Universität, kann er wegen dieser Schulden belanget werden? Nach einigen Provinzial-Gesetzen findet keine Satisfactions-Klage der geschwächten Weibspersonen gegen die Sol-

daten Statt: kann er in Anspruch genommen werden, wenn er die Dienste verläßt? Zu dem §. 90. und zu dem §. 92. fehlen die Beylagen, worauf doch verwiesen wird.

12. Titel. Rechtliche Wirkungen der gesetzmäßigen Handlungen, oder Genuß des Vermögens. So sehr wir den Inhalt des vorigen Titels an seiner Stelle fanden, so wenig können wir es für natürlich halten, daß hier die Materie vom Vermögen, vom Nutzen, von der Substanz, vom Werth, Verbesserung, Lasten und Kosten, Besitz, Unterpfand u. s. w. abgehandelt werden. Wir geben es zu, daß der Unterthan dafür, daß er sich gesetzmäßig beträgt, Schutz, Sicherheit für sein Vermögen, genießt, und wir finden es sehr angemessen, daß dieß in der Einleitung zu einem Gesetzbuche gesagt werde. Aber nicht allein für sein Vermögen, sondern auch für den Gebrauch aller seiner Kräfte, für alle seine geistigen und physischen Unternehmungen findet er dafür Sicherheit und Schutz. Eben so gut, als diese Materien, hätte der Verf. das ganze Privat-Recht, sogar die Verträge und Testamente, hier abhandeln können. Auch streift Hr. R. hier mehrfältig in dieß Privat-Recht hinein, spricht von pachts- und miethsweise erhaltenen Nutzungen, vom Unterpfande und dabey eintretenden Rechten.

13. Titel. Beschützung des Vermögens bey der Gefährdung. Hier wird zugleich von der Provocatione ad agendum, von der Protestation, von der Pfändung, von der Caution, vom Hausrechte, von der Nothwehr, vom Retentions-Rechte u. s. w. gehandelt. Man sieht zum voraus, daß der Verf. auf alle diese Materien wieder zurückkommen muß, und daß sie ohne allen Nutzen zerstückelt werden. Der Sachkundige läuft

jeden Augenblick Gefahr, dem Verf. Mangelhaftigkeit vorzuwerfen, und der Laie stößt überall auf Begriffe, die er nicht versteht.

Sätze, wie den im §. 92. enthaltenen: "Geht „die bestellte Caution verloren, so kann der Be„rechtigte, wo nicht eine neue dringende Ursache „eintritt, eine anderweitige Cautions-Bestellung „nicht fordern —" würden wir um so weniger auf die Autorität eines Cannengießer und Medius in das Gesetzbuch aufgenommen haben, als der L. 3. § 3. ff. ut in possess. legat., der bey diesem Satze zum Grunde liegt, ihn gar nicht enthält, und die gedachten beiden Schriftsteller ihn nur als Argument brauchen, daß Niemand mit überflüssigen Cautionen beschwert werden müsse.

14. Titel. Erhaltung des Vermögens nach der Beschädigung durch Besitzverlust. Ausser den Materien, die man hier erwartet, kommt vor: die Lehre von der Verbindung, Vermischung und Verarbeitung der Sachen, von den Meliorationen, von der Restitution der Früchte u. s. w. §. 87. wird gesagt: "Wer in dem Rechtsstreite „über den Besitz siegt, in dem Processe über „das Hauptrecht aber verliert, hat nur die in „dem letztern Rechtsstreite erhobenen Früchte her„auszugeben". Der Verf. vertheidigt diesen Satz in der Beylage gegen diejenigen, welche den Sieger im Besitzstande ganz freysprechen. Aber es gibt noch eine dritte Meinung, die den Sieger im Besitzstande, wenn er in petitorio verliert, auch zur Erstattung der Früchte von der ganzen Zeit des vorenthaltenen Besitzes condemniret. Diese Meinung hat die Allgemeine Preussische Gerichtsordnung Th. 1. Tit. 31. angenommen. Unbegreiflich, daß der Verf. sie nicht ein-

Digitized by Google

mahl anführt, viel weniger befolgt, da das Preussische Recht doch nach seinen Maximen in zweifelhaften Fällen immer den Ausschlag geben soll!

15. Titel. Erhaltung des Vermögens bey nicht befriedigter Anforderung. Hier: vom Mahnen, vom Interesse des Verzugs, von der Execution, vom Arrest, von der Sequestration, Subhastation u. s. w. §. 60. heißt es: "Es muß „sich der Gläubiger, bey Verlegenheit des Schuld„ners, billige, nach dem Ermessen des Richters „festgesetzte, Zahlungs-Termine gefallen lassen". Dieser Satz kann nur billig seyn, wenn der Schuldner Caution macht wegen richtiger Innehaltung der Termine. Diese Einschränkung setzen mehrere Proceß-Ordnungen fest, unter andern die Cellesche Tribunals-Ordnung Tit. XV. Der L. 21. ff. de jud möchte wohl überhaupt auf terminliche Zahlung nicht zutreffen; er sagt aber ausdrücklich: cum competente cautela.

16. Titel. Genuß und Erhaltung der bürgerlichen Würde. Hätte schon mit zu dem 12. Titel gehört. Besonders wird hier von der Strafe der Duelle weitläufig gehandelt. So gut diese hierher gehörte, gehörte auch der ganze Injurienproceß hierher.

17. Titel. Recht auf obrigkeitliche Hülfe bey dem Gebrauche des Zwangsrechtes. Offenbar ist das Recht hierauf schon in allen den früheren Titeln enthalten. — Was findet man denn hier? Die Competenz der Gerichtbarkeit, die Form der Klage, die Lehre von den Procuratoren, und den gerichtlichen Vollmachten, und die Frist zur Klage. Warum, wenn dieß Alles hierher kam, von der Wiederklage an einem andern Orte gehandelt werden soll, begreifen wir nicht. Der

Satz §. 18: "Wer von den beiden klagenden „Theilen in Hinsicht auf Frühzeitigkeit der An„bringung des Rechtsgesuches im Vorsprunge vor „dem Andern ist (welch eine Sprache für den „Gesetzgeber!), entscheidet dadurch über das Ge„richt, das die Sache zu verhandeln hat —" ist in den angeführten Gesetzen durchaus nicht gegründet. (Das anscheinendste, L. 1. C. quando libellus principi datus litis contest. faciat, ist gar nicht einmahl angezogen.) Die Prävention wird durch die frühere Insinuation der Citation oder der processuum entschieden. Diese Lehre hat die Zweckmäßigkeit für sich, und den Gerichtsgebrauch der angesehensten Gerichtshöfe (s. unsern Hrn. geh. Justizrath Pütter de praeventione). Die Sätze von der freywilligen Prorogation, die §. 24—26. aufgestellt werden, dürften dem Verf. von den Patrimonial-Gerichten sehr bestritten werden.

18. Titel. Frist zur Ausübung des Zwangsrechtes. Hier die Materie von der extinctiven Verjährung. Die Verordnung des L. ult. C. de praesc. XXX annor. drückt der Verf. dahin aus: "Ist aber die Verjährung einmahl unterbrochen, „so dauert ihre neue Frist bey der Fortsetzung „vierzig Jahre" (§. 74.). Die richtigere Auslegung dieses Gesetzes scheint aber doch diejenige zu seyn, welche Pufendorf T. I. obs. 117. vertheidigt hat. Warum der Verf. aber die ganze, ihrem Gebrauche nach ungewisse, Lehre aufgenommen, und sich nicht auch hier wieder an das Preussische Landrecht gehalten hat, wissen wir nicht.

19. Titel. Erforderniß der Gewißheit von Thatsachen, und Erlangung derselben beym Zugeständniß des Verklagten. Hier wird zu-

Digitized by Google

gleich von der Recognition der Urkunden gehandelt, und von dem Grade der Gewißheit, der bey arrestatorischen Verfügungen erfordert wird.

Zwischen §. 6: "Um ein Geständniß des Verklagten zu erhalten, muß derselbe vom Richter zu einer Erklärung über den Antrag des Klägers aufgefordert werden", und dem §. 33: "Aussergerichtliche Geständnisse haben alsdann eine „Beweiskraft" ꝛc. ist ein Widerspruch, der den ganzen Titel hindurch fortdauert.

Dieß ist der summarische Inhalt des ersten Bandes, in welchen der Recensent vergebens einen systematischen, oder auch nur einen natürlichen, Zusammenhang zu bringen sucht. Er ist mit sichtbarer Eilfertigkeit ausgearbeitet. Die einzelnen Landrechte, in denen doch so viel Brauchbares im Einzelnen steckt, und deren Zusammenstellung ein so belehrendes Licht auf Übereinstimmung und Abweichung des Deutschen Rechts geworfen haben würde, sind gar nicht genutzt. Triviale Sätze, z. B. "die Früchte können entweder durch die Natur, oder durch Cultur entstehen", sind mit Allegaten aus Cannegießer belegt; bey andern sehr wichtigen, z. B. von dem Gerichtsstande des Gesindes, sind die Allegate aus Müller's Promtuario juris abgeschrieben, und wieder bey andern, wo man der Autoritäten so sehr bedürfte, entbehrt man sie ganz. Mehrere wichtige Begriffe findet man nicht erklärt.

Die Sprache ist ungleich. Einige Stellen sind glücklich ausgedrückt, andere aber verwickelt und mit einem pretiösen Anstrich von Philosophie versehen, der, wie wir fürchten, dem eigentlichen Philosophen nicht genügen wird, und den Practiker zurückschreckt.

Digitized by Google

Der Verf. hat durch Beylagen seine Meinung in den streitigsten Materien zu rechtfertigen gesucht. Im Ganzen scheinen sie zu dem Zwecke des Verf. hinreichend zu seyn; hin und wieder enthalten sie aber nichts weiter, als Allegate und Machtsprüche, z. B. die Beylage zum §. 152. des 12. Titels. Überhaupt hätten ihrer mehrere seyn können, und vielleicht bedürfte es zu solch einem Werke eines beständig fortlaufenden Commentars. Wir haben schon bemerkt, daß zwey Beylagen gänzlich fehlen, auf welche der Verf. im 11. Titel verwiesen hat.

Die historische Entwickelung des in diesem Theile vorkommenden Hauptbegriffs, welche Hr. R. vorauszuschicken versprochen hatte, ist er uns noch schuldig geblieben.

Lyon.

Séance publique de la Société de Médecine de Lyon tenue en présence des autorités civiles et militaires, le 18. Fructidor au 7. Chez Reyman. An VIII. de la Republique. 59 Seiten in Octav. Kurze Anzeige von den gehaltenen Reden und übergebenen Aufsätzen, gemodelt nach der ehemahligen Histoire de la Soc. Royale des Sciences à Paris. Hr. Guérin, der Präsident, gibt eine kurze Nachricht von den Volkskrankheiten zu Lyon im 7. Jahre. Er schildert Lyon als einen sehr ungesunden Ort. Gegen die Pocken, die mörderisch wütheten, hätten sich Blasenpflaster und Peruvsche Rinde am wirksamsten bewiesen. Ein Arzt hätte ein intermittirendes Kopffieber, nachdem ihn alle Mittel verließen, durch den Hyoscyamus niger gehoben. Buisson will durch eine sehr peinliche Lage das Vorstoßen des Knochens nach der Amputation hindern: sein

Aufsatz erhielt aber keinen Beyfall. Revolat will durch die Wiesen-Scabiosa (Scabiose de près) eine Krätzkrankheit geheilt haben. Fines über die Enterotomie. Peterin über eine Gangraena humida. L'évesque über eine Krankheit des Rindviehes im Departement de la Côte-d'or. Arnassant über Verpflanzung der Zähne. Labonardiere de Crémieux über eine durch Zugpflaster geheilte Lähmung der Muskeln der Augenlieder, und über ein Mittel, den Speichelfluß schnell zu hemmen. Dieses ist ein Gurgelwasser aus einem Kräuterweine mit Bley-Extract. Balme über chirurgische Hülfsleistung. Man sollte mitunter warten, und mit der Hülfe nicht zu voreilig seyn. Canolle über die Spanischen Fliegen als Emmenagogum. Er legte Blasenpflaster an die innere Seite der Schenkel mit dem beßten Erfolge. Desgleichen beobachtete er eine Verrenkung der Speiche über dem Ellenbogen, deren Möglichkeit Einige bezweifeln. Dufour über eine ohne den Biß eines tollen Hundes entstandene Wasserscheu. Martin, der jüngere, über eine anomalische Geschwulst des Unterleibes. Die Leichenöffnung zeigte die ungeheuer ausgedehnte Harnblase. Deschamps über die verschiedenen Arten, die Peruvsche Rinde zu präpariren. Dupuis heilte den Tetanus, ohne daß bemerkt wird, wodurch. Deschamps Erklärung der Phänomene bey Bereitung der Absude (Decocte) von Vegetabilien. Mauclerc über eine zurückgeschlagene Flechte, und über den Nutzen der Local-Einreibungen des Queckßilbers gegen eine falsche Gelenksteifigkeit. Grognier zeigte die Analogie zwischen dem Rotz der Pferde und der venerischen Krankheit. Er findet eine parité parfaite. Beide Krankheiten seyen zur gleichen Epoche in Europa

erschienen, und stammten nicht aus America. Guerin über das Aneurysma. Er heilt es durch kühlende topische Mittel. Trousset über die chemische Ursache der Farbe der Haut der Thiere. Sie komme vom Lichte. Aus Donat's Beobachtungen in Ägypten wurde ein Auszug vorgelegt. Desunel Analyse des Thees, und Möglichkeit, ihn durch einheimische Pflanzen zu ersetzen. Er räth dazu die Menthen und Melissen, mit einem nach den Pflanzen und der Jahrszeit verschiedenen Zusatz von reiner Pottasche. Jambon beschreibt eine Maschine, um sich bey Feuersbrünsten zu retten. Saissy Nutzen der Moxa bey einem chron. fixirten Schmerz des behaarten Theiles der Kopfschwartel. Die Societät selbst beschwert sich, daß die Polizey die Impfung der Blattern verbot. Von Guerin's Preisschrift über den Steinschnitt wird eine kurze Schilderung gegeben. Ungefähr ist es Frere Jaques's Methode, doch hat er noch einen 'Cistiphylax' dazu erfunden, auch noch ein paar andere Instrumente, welches alles ein verständiger Wundarzt mit einer geschickten Hand freylich nicht braucht. Petit hat zwanzig Starblinde mit Guerin's Augenschnäpper, und achtzehn darunter glücklich, operirt. Parat sucht zu erklären, warum einige Schwangere fett, andere mager würden. Sauset über die Hornviehseuche. Vicq d'Azyr schreibt er Vicq d'Asir. Peretin will die Manie von Gemüthsbewegungen durch ein antiphlogistisches régime, und besonders noch durch Electricität geheilt haben. Deschamps über ein neues Verfahren, um ein gummichtes Extract von Opium zu bereiten, welches keine narcotische und virulente Eigenschaft mehr besitzt. Unter dem Artikel Necrologie kurze Nachricht von dem Leben des

Dr. Villermoz, des Bertrand Pelletier und des Prof. Barthelemi Collomb.

London.

Der ehemahls in Constantinopel als Englischer Gesandter gestandene Sir Robert Ainslie hat durch einen Deutschen, Nahmens Luigi Mayer, die vorzüglichsten Ansichten und Merkwürdigkeiten in Ägypten zeichnen lassen, welche Zeichnungen der Buchhändler Bowyer jetzt nebst einer Beschreibung von Ägypten herausgibt, und zwar unter dem Titel: Views in Egypt, from the collection of Sir *Robert Ainslie*, with a descriptive history of that interesting country. Bis jetzt sind erst drey Hefte erschienen; das Ganze wird aber aus 10 Heften bestehen. Jedes Heft enthält 4 Kupfer und 8 Seiten Beschreibung auf sehr schönem Papier in groß Folio. Der Preis ist für jedes Heft Eine Guinee. Der Stich ist schön. Die Beschreibung ist aus den beßten Quellen zusammengetragen, und ist dabey vorzüglich ein von dem bekannten Mr. Reveley verfaßtes Manuscript zum Grunde gelegt worden.

In dem ersten Hefte sind enthalten: Der vorzüglichste Marktplatz von Cairo, nebst Murad Bey's Pallast; ein Arabisches Grabmahl bey Rosette; der Sphinx; das Thor von Rosette in Alexandrien. Im zweyten Hefte: Eine Gegend bey Nedsile; der Hafen und das Fort von Abukir; die erste und zweyte Pyramide bey Gizah; eine Moschee in Alt-Alexandrien. Im dritten Hefte: Das Thor von Cairo; ein Arabisches Sommerhaus auf einer antiken Grundlage; das Innere der Kammer in der großen Pyramide; die Stadt Foua.

Digitized by Google

Paris.

Kant, jugé par l'Institut, et observations sur ce jugement, par un disciple de Kant. An X. Anderthalb Bogen in Octav.

Das Französische National-Institut (denn dieses ist das auf dem Titel dieser kleinen Schrift gemeinte *Institut* ohne Beynahmen) hat unsers Wissens kein Urtheil über Hrn. Kant oder seine Philosophie gefället. Wie sollte es auch eine gelehrte Gesellschaft anfangen, in Masse einen Philosophen zu beurtheilen? Die Rede ist in dieser Schrift von dem Berichte, den der Citoyen Levesque, Secretär des Instituts, demselben, vermuthlich auf Veranlassung des Buches des Hrn. von Villers (s. diese gel. Anz. vom J. 1801 St. 179.), abzustatten für gut gefunden hat. Gegen diesen Bericht ist denn freylich Vieles zu erinnern. Kürzer, als der Citoyen Levesque, kann man die Sache nicht abthun. Er sagt: La philosophie est la *vérité;* elle est la *raison* la plus saine. Daraus folgert er dann, daß es nur eine allgemeine Philosophie, und keine *Philosophie de Kant* gebe. Woran man die allgemeine Philosophie erkennen soll, beliebt er nicht zu bestimmen. Von der Kantischen Philosophie aber will er nichts hören, weil man, um sie zu verstehen, eine neue Kunstsprache lernen müsse, und, wenn man diese verstanden habe, il reste encore bien des difficultés à *dévorer*. Gegen dieses Gutachten lehnt sich der ungenannte Schüler Kant's nachdrücklich auf.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 31. May 1802.

Göttingen.

Bey Röwer: Geschichte der Schrifterklärung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften. Von Gottlob Wilhelm Meyer, zweytem Universitäts-Prediger. Erster Band. 1802. 344 und XIV Seiten in groß Octav.

Auch unter dem Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften u. s. w. XI. Abtheilung: Theologie. IV. Geschichte der Exegese, von Gottlob Wilhelm Meyer u. s. w.

Der Verf. erklärt sich in der Vorrede, daß er nicht ohne Besorgniß dem Publicum diesen ersten Theil seines angefangenen Werks überliefert, da es nicht bloß sein erster Versuch in historischen Untersuchungen und historischer Darstellung ist; sondern auch überhaupt der erste Versuch, die so heterogenen Materialien, welche eine Geschichte der Schrifterklärung, nach ihrem weitesten Umfange betrachtet, zu verarbeiten hat, zu sammeln, zu ordnen und zu einem Ganzen zu verbinden. Denn so mannigfaltig und reichhaltig auch die literarischen und historischen Vorarbeiten für einzelne Par-

tien einer solchen Geschichte sind: so fehlt es doch noch immer an einem Werke, welches das Ganze einer solchen Geschichte mit freyem Geist umfaßte, und bis auf unsere Zeiten herabführte. Auch hätte sich der Verfasser des vorliegenden Werks schwerlich für berufen gehalten, eine solche Lücke unserer theologischen Literatur auszufüllen, wenn ihn nicht die so ehrenvolle Aufforderung des Hrn. Redacteurs der Geschichte der Künste und Wissenschaften zu einem solchen Unternehmen ermuntert, und der Gedanke an die so schätzbaren Vorarbeiten und Hülfsmittel, welche die hiesige Universitäts-Bibliothek in so reichem Maße darbietet, und die ein solches Unternehmen auf eine so ausgezeichnete Weise unterstützen und erleichtern, in dem Entschluß bestärkt hätte, dieser geschehenen Aufforderung zu folgen.

Die vorangeschickte Einleitung bestimmt den Umfang und die Grenzen einer Geschichte der Schrifterklärung im ausgedehntesten Sinne des Worts; und sucht es zu rechtfertigen, daß sie auf die Critik der biblischen Bücher nicht weniger, als auf die Hermeneutik oder Theorie der Auslegung, und auf die Auslegung selbst Rücksicht nimmt. Zugleich wird über die Quellen und Hülfsmittel einer solchen Geschichte etwas Weniges erinnert, und auf die bedeutendsten Vorarbeiten zu derselben, die einen oder mehrere Haupttheile des Ganzen umfassen, aufmerksam gemacht. Endlich wird hier die Befugniß gerechtfertigt, dieser Geschichte, die ihrer Bestimmung nach mit der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften anheben soll, eine gedrängte Übersicht der früheren Schicksale der Schrifterklärung, von Abfassung der Christlichen Religionsurkunden an bis zum funfzehnten Jahrhundert, vorherzuschicken.

Digitized by Google

Diese Übersicht der früheren Schicksale der Schrifterklärung macht den ersten Haupttheil des vorliegenden Bandes aus, S. 33 — 140. Da es hier nicht sowohl um tiefe und ausführliche Untersuchungen, die ein eigenes Werk erfordert hätten, als um eine möglichst kurze Darstellung der Hauptveränderungen zu thun war, welche das Bibelstudium zu verschiedenen Zeiten bis über das Mittelalter herab erlitten hatte: so glaubte der Verf. hinlängliche Entschuldigung zu finden, wenn er hier mehr, als nachher, bey den Thatsachen verweilte, welche von seinen Vorgängern bereits aufgestellt waren, und nur da, wo es besonders nothwendig schien, die Quellen selbst zu Rathe zog; um für das genauere Quellenstudium bey der nachfolgenden Periode desto mehr Muße zu gewinnen. Doch beginnt noch am Schlusse dieser Übersicht, mit einer Würdigung der Verdienste eines Nicolaus von Lyra, dieses Vorläufers der bessern Schrifterklärer, die ausführlichere Erörterung, und der sorgfältigere Gebrauch der Quellen selbst. Es werden eben sowohl die Grundsätze des Lyra gewürdigt, als die Anwendung, die er von denselben machte. Auch Paul von Burgos, dessen Anmerkungen ihn widerlegen, und Matthias Doring, dessen Zusätze ihn retten sollten, werden hier erwähnt; des Nicolaus von Gorra wird noch im Ganzen rühmlich gedacht; und zuletzt der unerhört weitschweifige und ermüdende Alphonsus Tostatus hinzugefügt. Bemerkungen über den tiefen Verfall der Schrifterklärung ungeachtet des Emporstrebens einzelner Auserlesenen, verbunden mit den echtkatholischen Grundsätzen eines Johann Gerson, die diesen Verfall zu erklären so sehr geeignet sind, machen den Beschluß.

Digitized by Google

Mit Lorenz Valla, der als Schrifterklärer Epoche macht, glaubte der Verf. die vollständigere Ausführung seiner Geschichte nach ihren genannten Haupttheilen anheben zu müssen. Er setzt daher eine besondere Periode fest von Lorenz Valla bis Luther, oder vom Wiederaufleben der Wissenschaften bis zur Reformation. Für die Geschichte der Schrifterklärung nach der Reformation bestimmt er dann vier Perioden: 1) Von Anfang der Reformation bis zur Abfassung der Concordien-Formel, oder bis zum Stillstand der bessern Exegese. 2) Von da bis zur pietistischen Periode. 3) Von da bis Ernesti und Semler. 4) Von da bis auf unsere Zeiten. — Im vorliegenden Bande ist die Geschichte bloß bis auf die Erscheinung Luther's herabgeführt. S. 141—344.

Bey Erwägung der günstigen Umstände, welche eine Verbesserung der Exegese allmählich vorbereiteten, wird vorzüglich des wieder angeregten Studiums der classischen Literatur, und der so wichtigen Erfindung der Buchdruckerkunst, gedacht; und ehe noch von den Früchten dieser Erfindung die Rede ist, wird Valla als biblischer Critiker und Ausleger gewürdigt. Hierauf zerfällt das Ganze, was diese Periode umfaßt, in zwey Haupttheile. I. Beleuchtung der Vorarbeiten und Hülfsmittel zur bessern Schrifterklärung. II. Würdigung der Verdienste dieser Periode um die Schrifterklärung selbst. Die Beleuchtung der Vorarbeiten und Hülfsmittel zur bessern Schrifterklärung begreift erstlich eine Geschichte der gedruckten Bibelausgaben von Erfindung der Buchdruckerkunst bis zur Reformation, als Vorbereitung zum erneuerten Studium der biblischen Critik. Zunächst ist von den Ausgaben des Originaltextes der Bibel die Rede, wobey in dieser Periode noch allein das A. T. in Betrachtung

kommt, um deſſen wiederhohlte Abdrücke ſich Jüdiſche Gelehrte und Buchdrucker verdient machten. Mit ſorgfältiger Benutzung der bisherigen Beſchreibungen wird die urſprüngliche Beſchaffenheit dieſer Ausgaben angegeben; der allmähliche Fortſchritt zur vollkommneren Einrichtung derſelben bemerklich gemacht; und vorzüglich darauf geachtet, wie fern critiſche Rückſichten dabey Statt finden mochten. Eben ſo verfährt der Verf. bey den Ausgaben alter Bibelüberſetzungen, wo ihn natürlich die erſten Abdrücke der Vulgata vorzüglich beſchäftigen mußten; und unter dieſen verweilt er wieder, nach Beſchreibung des berühmten Mainzer Pſalters von 1457, beſonders bey der erſten vollſtändigen Ausgabe derſelben, oder der berühmten Mainzer Bibel von 1462, wovon die hieſige Bibliothek ein ganz vorzügliches Exemplar beſitzt. Überhaupt fand er ſich bey den erſten Ausgaben der Vulgata durch den Reichthum dieſer Bibliothek vorzüglich unterſtützt, um die verſchiedenen Veränderungen und Bereicherungen derſelben nach eigener Anſicht in der Kürze anzugeben, und den allmählichen Anfang critiſcher Rückſichten bey ihrer Veranſtaltung zu bemerken. Darauf wird noch von dem Anfang des Abdrucks der Griechiſchen, Chaldäiſchen und Äthiopiſchen Bibelüberſetzung geredet, deren vollſtändigere Ausgaben erſt der folgenden Periode angehören; und nun ein Reſultat hinzugefügt, wie fern alle dieſe Abdrücke als Vorarbeiten für die bibliſche Critik zu betrachten ſind. Dieſer Abſchnitt beleuchtet zweytens die Beſchaffenheit der Hebräiſchen Grammatiken und Wörterbücher als Beförderungsmittel einer beſſern Exegeſe. Johann Reuchlin's Verdienſte um dieſelben werden dankbar anerkannt.

Digitized by Google

Bey Würdigung der Verdienste dieser Periode um die Schrifterklärung selbst verbreitet sich der Verf. erstlich über die neuern Übersetzungen der Bibel, zweytens über die vollständigere Auslegung derselben in Glossen und Commentaren. Denn an Hermeneutik als Theorie war in diesem Zeitalter noch nicht zu denken. Bey Erwähnung der neueren Bibelübersetzungen schien hier der schicklichste Ort zu seyn, etwas Weniges über diejenigen zu bemerken, die zwar nicht in dieser Periode zuerst abgefaßt, aber doch zuerst durch den Druck verbreitet, oder überhaupt mehr, als vorhin, in Umlauf gesetzt wurden. In dieser Rücksicht wird es hoffentlich Entschuldigung finden, daß hier nicht bloß der Italiänischen Übersetzung des Nicolo di Malermi, die eigentlich diesem Zeitalter angehört, sondern auch der mehrere Jahrhunderte vorhergehenden Französischen, die zuerst 1487 gedruckt erschien, auch der Englischen des John Wiclif, und endlich der alten Deutschen Bibelübersetzung, deren Ursprung ebenfalls weit über dieses Zeitalter hinaus liegt, besonders gedacht wird. Am wenigsten wird es hier einer Entschuldigung bedürfen, wenn der Verf. bey dieser letztern und ihren verschiedenen Ausgaben etwas länger verweilte, um ihre äussere und innere Beschaffenheit anschaulicher zu machen, und dadurch die Bemerkung des großen Abstandes zwischen ihr und der nachfolgenden Übersetzung Luther's vorzubereiten. Hier fand sich der Verf. wieder durch die Schätze der Universitäts-Bibliothek so reichlich unterstützt, daß er in den Stand gesetzt ward, durch Vergleichung der mehresten dieser Ausgaben selbst mit den bisherigen Beschreibungen desto sicherere Resultate darüber mitzutheilen. So konnte er über die erste vollständige Deutsche Bibelausgabe, die zu Mainz erschien, und ins

Jahr 1462 gesetzt wird, nach eigener Ansicht urtheilen, und sie umständlich charakterisiren, da die hiesige Bibliothek ein schönes Exemplar davon besitzt. So konnte er sich, nach sorgfältiger Vergleichung Nast's und Panzer's, und nach Erwägung aller äussern und innern Merkmahle, überzeugen, daß die uralte Deutsche Bibel, welche auf der Universitäts-Bibliothek Biblia germanica antiquissima bezeichnet ist, keine andere seyn kann, als die berühmte Straßburger Ausgabe, die ins Jahr 1466 gesetzt wird. So konnte er sich für berechtigt halten, die bekannte Ausgabe im Schweizer-Dialect, die von Nast und Panzer als eine Ausgabe ohne Jahrzahl bemerkt ist, aber in dem Exemplar unserer Bibliothek ganz deutlich am Schluß des ganzen Werks mit der gedruckten Jahrzahl M CCCC LXX iiij versehen ist, für eine neue Recension der schon vorhin bekannten und gedruckten Bibelübersetzung zu erklären; welche sich jedoch schon in der ebenfalls vom Verf. benutzten ersten Augsburger Ausgabe, die etwa Ein Jahr früher fallen dürfte, bemerken läßt. Nur enthält die gedachte Ausgabe von 1474 noch mehrere Verbesserungen in einzelnen Ausdrücken. Auf gleiche Weise werden auch die nachfolgenden Augsburger und Nürnberger Ausgaben, größten Theils nach eigener Ansicht, gemustert. Nach Beleuchtung dieser oberländischen oder hochdeutschen Bibelübersetzungen wird noch von den Niedersächsischen oder plattdeutschen, zuerst von der Cölnischen, alsdann von der Lübecker Übersetzung von 1494, ebenfalls nach eigener Ansicht, besonders geredet; und durch Beyspiele einleuchtend bewiesen, daß diese Lübecker Bibel, so dürftig sie auch noch in vielen Stellen ist, doch vor allen bis dahin gedruckten hochdeutschen, wie vor der gedachten Cölnischen,

Digitized by Google

einen wesentlichen Vorzug behauptet. Endlich wird noch über die Halberstädtische Bibel, welche zwar erst 1522 erschien, aber doch unläugbar noch zu dieser Classe gehört, und sich größten Theils an die erste Augsburger Ausgabe anschließt, etwas Weniges hinzugefügt.

Kürzere Zeit konnten den Verf. die Verdienste dieser Periode um eine vollständigere Auslegung der Bibel in Glossen und Commentaren beschäftigen, da diese äusserst unbedeutend sind. Der in diesem Zeitalter vielfältig veranstaltete Abdruck älterer exegetischer Werke scheint ausser der Veranstaltung der bisher gedachten Bibelausgaben die Schriftforscher dieser Periode fast allein beschäftigt zu haben. Es konnte daher nur noch von dem Cardinal Johann von Turrecremata, und dem Bischof Jacob Parez di Valencia, und dem ausgearteten Geschmack dieser mystischen Ausleger, und endlich von Aelius Anton von Nebrissa, der durch seine wenigen, aber schätzbaren, exegetischen Bemerkungen zu neuen Hoffnungen für das Bibelstudium berechtigte, die Rede seyn. Wie fern diese Hoffnungen erfüllt wurden, welche Umstände dazu beytrugen, und welche Männer diese Hoffnungen realisirten: wird der zweyte Band dieser Geschichte erzählen.

Jena.

Bey Frommann ist nun mit dem zwerten Theile von dem befreiten Jerusalem von Tasso, übersetzt von J. D. Gries, die Übersetzung bis zum Ende des zehnten Buches fortgeführt. Zu Proben und ausführlichen Auseandersetzungen von Dichterwerken sind diese Blätter nicht bestimmt: die angewandte, dem Original sich so völlig anzuschmiegen bemühte, Kunst können wir nicht verkennen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 3. Junius 1802.

Paris.

De la Peste, ou Époques mémorables de ce Fléau et les moyens de s'en préservir, par *J. P. Papon*, ci-devant Historiographe de Provence. To. I. II. Von diesen *Tome premier.* 8. 372 Seiten in median Octav. In der Vorrede äussert der Verf. die Besorgniß, daß der damahls noch fortwährende Ägyptische Krieg gar leicht die Pest veranlassen könnte. Im Jahr 600 zählte man in Frankreich 200 Leproseriers. Dieser Aussatz sey nicht immer aus dem Orient gekommen, sondern durch Unreinlichkeit und schlechte Nahrung in Frankreich selbst entstanden. In Ägypten wird die Pest erzeugt, und von da wohl nach Constantinopel, welches zur Erzeugung der Pest viel zu gesund läge, gebracht. Sowohl der wilde Zustand des Menschen, als der civilisirte, lassen die Pest nicht aufkommen. Nach S. 40 sind die beßten Werke über die Heilung der Pest nicht von Ärzten, sondern von Laien in der Heilkunde; z. B. von Gastaldi und Muratori. (Ehe der Hr. Historiograph diesen Satz nieder-

schrieb, hätte er doch wohl billig erst mit einem gelehrten Arzt sprechen sollen.) Eben so ungereimt ist die Stelle S. 41: pour cette espèce de guerre défensive il ne faut pas être médecin; il suffit de rassembler ce qu'ont pratiqué les hommes de cette profession, et les bureaux de santé, lorsque des épreuves, souvent répétées ont prouvé la bonté de leurs préservatifs; le sujet est donc purement historique: il suffit, pour le traiter de lire beaucoup et de bien lire: Multa et multum. Das macht es nicht aus: denn ist man nicht zum Arzt erzogen, wird man oft, wie der Verf., schief urtheilen. — Das Werk selbst fängt mit der Pest zu Athen 331 vor Chr. Geb. an, ungeachtet die Geschichte schon zwey und zwanzig Pestkrankheiten vor dieser zu Athen zähle, und Rom, welches 321 Jahre lang stand, hatte zu der Zeit schon eilf Pestkrankheiten erlitten; der Verf. gedenkt im Vorbeygehen der Pest unter Nero, Marc Aurel, und der entsetzlichen unter Commodus. Pest zu Constantinopel 542 nach Chr. Geb., meist nach Procopius und Evagrius. Pest des Jahres 1347. Diese kam aus China, wanderte durch Indien, die Asiatische Türkey, Ägypten, Sicilien, Pisa, Genua, Frankreich, Spanien, England, Schottland, Irland, Flandern, Deutschland, Ungarn und Dänemark. Sie raffte vier Fünftheile der Lebenden weg. Es ist die Pest, deren Boccaz gedenkt. Der todte Körper steckte nicht an, nach dem Sprichworte morte la bête, mort le venin. Nach S. 131 glaubte man damahls fast allgemein, die Pest sey nicht contagiös. Der Verf. rückt hier M. Foucher d'Obsonville's Geschichte seiner 1762 erlittenen Pestkrankheit ein. Pest zu Mailand von 1629 und 30. Pest zu Lyon von

1628 und 29. Pest zu Montpellier 1629. Solcher lügenhaften Schmähungen, wie S. 186 vorkommen, sollte sich billig doch ein Historiograph von Profession schämen: La doctrine de Luther et du Calvin mit une grande partie de l'Europe en fen, et menaça de bouleverser l'autre, parce qu' elle attaqua les principes antiques et religieux sur lesquels étoient fondés l'ordre social et les moeurs. Der Verf. zeigt den Protestanten solche Abscheulichkeiten und Greuel, als er, z. B. S. 178, 200, 257, 321, 358 u. s. f. von seinen rechtgläubig Gebliebenen erzählt, und von denen er selbst sagen muß: "On ne me croiroit pas, si je rapportois tous les crimes que la cupidité fit commettre, et qu'on ne peut pas révoquer en doute puisqu' ils sont dans la relation d'une temoin oculaire". Auf der andern Seite zeigt sich der Verf. überall als ein großer Verehrer der Mönche. Diese Pest entvölkerte fast ganz Languedoc und Provence. Pest zu Digne 1629. Nur dem Nahmen nach gedenkt der Verf. der Pest zu Aix 1629, zu Marseille und Florenz 1630, zu Neapel, Rom und Genua 1656. Pest zu Marseille 1720, sehr umständlich erzählt. Das Bild davon ist das scheußlichste, was sich nur denken läßt. Im September starben täglich bis tausend Menschen, im Ganzen funfzig tausend, in ungefähr Einem Jahre. Pest zu Toulon 1720. Pest zu Aix 1720.

Tome second. Précautions à prendre contre la Peste. 294 Seiten. *Première Section* in 28 Kapiteln. Chap. 1. Considérations sur la manière dont la Peste se communique. 2. Précautions à prendre sur les frontières. Eine Menge unausführbarer, zum Theil lächerlicher, Vorschriften, z. B. die Packete mit langen eiser-

Digitized by Google

nen Pincetten zu öffnen, einem Fremden den Kopf und den ganzen Körper zu scheren, und drey Mahl mit Essig zu waschen. 3. Marchandises du genre non susceptibles qu'on pourra recevoir des pays suspects. 4. Précautions à prendre dans les villes pestiférées. 5. De la déclaration de la Peste. 6. Du bureau de la santé. "Le conseil de santé (welches nach S. 16 une autorité absolue haben soll), outre les taxes qu'il lèvera sur les particuliers mettra des emprunts forcés sur les gens riches, qui ayant de l'argent, refuseroient d'en prêter volontairement". "Les membres du bureau seront fermes et même sévères dans tous les cas où la santé se trouveroit compromise. Dans ce cas là, ils jugeront militairement, *sola veritate inspecta, denegatis defensionibus, more belli*, sans écouter les clameurs publiques". 7. De la division de la ville en plusieurs quartiers, et de la manière de les administrer. 8. De la quarantaine générale. Wer ausser zwey gesetzten Tagen aus seinem Hause gehet, soll militärisch gerichtet werden. 9. Des délateurs. Diese will der Verf. gut bezahlt wissen. 10. Des préservatifs à l'usage des particuliers en général. 11. Préservatif à l'usage de ceux qui visitent les malades. 12. Des corbeaux ou enterreurs. 13. De la conduite que doit tenir le gouvernement à l'egard d'un lieu attaqué de la contagion. 14. Eclaircissemens que le gouvernement doit se procurer sur les lieux pestiférés. 15. Des hospices ou hôpitaux. 16. Des infirmeries, ou de l'hôpital des pestiférés. 17. De l'hôpital des convalescens. 18. De l'hôpital des suspects. 19. Du lazaret. 20. De la lessive des hardes infectes. 21. Du parfum en général. Unter

das Räucherpulver, das der Verfaſſer vorſchlägt, kommt ein halbes Pfund (!) weiſſer Arſenik, und eben ſo viel Reagal, oder ſtatt deſſen vier Unzen Präcipitat. Hr. P. hätte ſich hier von einem Arzte zurecht weiſen laſſen ſollen, da dieſes Pröbchen hinlänglich zeigt, wie ſehr er ſich hier auſſer ſeiner Sphäre befindet. 22. D'un parfum plus aiſé à ſe procurer. Beſteht aus lauter Pflanzen, die ſchlechterdings als Rauch nichts nutzen können. 23. 24. De la déſinfection des maiſons, et des autres choſes. 25. Des métaux et pierres précieuſes. 26. Des ſecours à envoyer aux peſtiférés. 27. Obſervations ſur l'envoi des ſecours. 28. De quelques préſervatifs et curatifs pratiqués dans le levant. — *Seconde Section* in 37 Kapiteln. Chap. 1. De la police des ports, relativement a la ſanté. 2. Des bureaux de la ſanté. 3. Devoirs des conſuls maritimes par rapport à la ſanté. 4. Du capitaine du bâtiment. Die Einrichtung zu Marſeille wird zum Muſter genommen. 5. Du capitaine réſidant au port de la quarantaine. 6. Des gardes de la ſanté. 7. Des gardes des bâtimens. 8. Des gardes du port de la quarantaine. 9. Du bateau des ſerveillance, et de ſes gardes. 10. Des ſereines à bord. 11. Du Lazaret. 12. Du concierge. 13. Du capitaine du lazaret. 14. De la garde nocturne dans l'interieur du lazaret. 15. Des ſurveillans. 16. Des portefaix. 17. Du débarquement des marchandiſes. 18. Du débarquement d'un malade peſtiféré. 19. Des autres malades. 20. Des paſſagers. 21. De la chambre du parfum. 22. De la compoſition du parfum.

Digitized by Google

Der Verf. hält das Durchräuchern der Briefe wohl irrig für besser, als das Eintauchen in Essig. Die Vorschrift zum Räucherpulver ist sehr albern. 23. De la quarantaine. 24. Des bâtimens chargés des marchandises ou de pacotilles du genre susceptible, partis de ports depuis et compris la Dalmatie Vénetiennes, jusqu' à l'Egypte inclusivement, et partis des ports du royaume de Maroc. Für die, welche ein Patente nette haben, ist die Quarantaine zu 20 Tage, fürs Patente touchée 25 Tage, fürs Patente soupçonnée 25 Tage, fürs Patente brute 30 Tage angesetzt. 25. Bâtimens chargés de denrées ou d'effets du genre non susceptible, partis des ports indiqués ci-dessus. 26. Bâtimens chargés des marchandises susceptibles, partis des echelles de Barbarie, depuis et compris la régence de Tripoly, jusqu' à celle d'Alger inclusivement. 27. Des quarantaines extraordinaires. 28. Des quarantaines particulieres. 29. Note de marchandises qui seront mises à la purge dans le lazaret. 30. Marchandises non susceptibles qui resteront dans le bâtiment. 31. Manière de mettre à la purge au lazaret les marchandises à patente nette et touchée. 32. Manière de mettre à la purge au lazaret les marchandises à patente soupçonnée et brute après les fereines à bord. 33. Effets du genre non susceptible. 34. Réembarquement des marchandises. 35. Précautions à prendre contre un bâtiment pestiféré et manière de le désinfecter. 36. De l'auberge. 37. De la célébration du culte et des précautions avec lesquelles on doit y assister. Alle diese umständlichen Verordnun-

Digitized by Google

gen lassen sich freylich sehr leicht auf dem Studirzimmer abfassen, möchten aber in der Ausführung wohl manche Schwierigkeit finden. — Chronologie historique des Pestes. Ein und vierzig vor Christi Geburt, und hundert und zwey und funfzig nach Christi Geburt; die letzte, welche der Verfasser anführt, ist von 1720. Hr. P. scheint die Pestkrankheiten, die seitdem gewüthet haben, nicht gekannt zu haben, ungeachtet doch so gute Beschreibungen davon existiren.

Kopenhagen und Leipzig.

Bey Schuboth: Lehrbuch der Militair-Geographie der östlichen Rheinländer, in zwey Theilen. Erster Theil. Militair-Geographie der Länder am Nieder-Rhein. Erster Band. Militair-Geographie der Länder zwischen der Wipper, dem Rhein, der Ruhr und der Lippe. 1801. Octav 282 Seiten.

Dieses Werk kann, nach des Verfassers Absicht, als Fortsetzung des Deutschen Schutz- und Angriffs-Krieges in Westphalen, und auch als ein für sich bestehendes Ganzes betrachtet werden.

Nachdem einige allgemeine Grundsätze mit ihren Folgerungen in Rücksicht einer Militär-Geographie vorausgeschickt sind, so werden im ersten Abschnitte die Terrain-Hindernisse der Gegend zwischen der Lippe und der Ruhr; im zweyten die militärisch wichtigen Wohnorte dieser Gegend; im dritten die brauchbaren Communicationen zwischen der Lippe und der Ruhr, und im vierten Abschnitte die wichtigsten Positionen, um diese zwischen der Lippe und der Ruhr befindlichen Hauptstraßen zu decken, abgehandelt.

Digitized by Google

Hier werden erst die möglichen Haupt-Positionen zwischen der Lippe und Imscher, und dann die zwischen der Imscher und der Ruhr nach allen vier Weltgegenden, gegen Westen, Norden, Osten und Süden, beschrieben.

Rec. muß dem Fleiße des Verf. alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, zumahl da derselbe wahrscheinlich nie in der Gegend persönlich gewesen ist, und nur aus oft sehr unrichtigen Karten und unvollkommenen Beschreibungen sammeln mußte. — Die beschriebenen Positionen können dem Lehrling in den Kriegswissenschaften als Beyspiele und Erläuterungen unter gewissen angenommenen Umständen dienen.

Magdeburg.

Ueber Ossian — Eine Einladungsschrift vom Hrn. Prof. Gurlitt, Director der Schule des Klosters Berge. 1802. Quart 38 Seiten, ist literarischen Inhalts. Eine Charakteristik Ossian's und Vergleichung mit Homer soll künftig folgen. Jetzt ist: Geschichte der Ausgaben, Übersetzungen und Nachahmungen Ossian's, geliefert. Kaum hätten wir geglaubt, daß die Literatur von Ossian so sehr reich wäre; die Schrift muß also Literatoren angenehm seyn. Unbegreiflich bleibt es doch, daß der Streit über die Echtheit der Ossianischen Gedichte bey allen Mitteln, die dazu an Ort und Stelle vorhanden sind, bloß durch Raisonnement entschieden werden muß. Celtische und Galische Sprache finden wir hier mehrmahlen für Eines oder für Dialecte gehalten. Von dem umfassenden Gedächtniß der alten Sänger ist auch Mehreres beygebracht.

Digitized by Google

Göttingiſche gelehrte Anzeigen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

89. Stück.

Den 5. Junius 1802.

London.

The Plague not contagious or a Diſſertation on the ſource of Epidemic and peſtilential diſeaſes; in which is attempted to prove, by a numerous induction of facts, that they never ariſe from contagion, but are always produced by certain ſtates or viciſſitudes of atmoſphere etc. The ſecond edition, with additions, by *Charles Maclean*, M. D. of the corporation of Surgeons of London and for ſeveral years a practitioner of Medicine in the East-Indies. 1800. 43 Seiten in Octav. Dieſe Schrift ward zuerſt 1797 in Bengalen publicirt. In der Einleitung wundert ſich der Verf. ſehr, daß ſeine Meinung bis jetzt noch nicht allgemeinen Beyfall gefunden habe, und wird gewaltig ungehalten über die Journaliſten, die ihn ſcharf kritiſirt hatten. Die beßte Behandlungsart ſowohl der Peſt, als aller epidemiſchen und peſtilentialiſchen Krankheiten, laſſe ſich aus den Grundſätzen herleiten, die er in ſeinem View of the Science of life und in ſeinem Tractat on the

Digitized by Google

effects of mercury upon living bodies entwikkelt habe. Er schreibe bloß für philosophische Leser. Falls sich auch die Pest inoculiren lasse, so könne man daraus doch weiter nichts folgern, als daß die Pest, bis auf einen gewissen Grad, contagiös seye, doch glaube er, daß eine solche Impfung bloß Local-Zufälle bewirken könne. Zuerst habe in ihm Rush's Geschichte des gelben Fiebers zu Philadelphia die vollkommene Überzeugung bewirkt, daß keine allgemeine (general) Krankheit, als Pest, Ruhr und Fieber, welche den nähmlichen Menschen mehr als Ein Mahl im Leben befallen, durch Ansteckung mitgetheilt werde. Wären diese Krankheiten so ansteckend, als man es, seiner Meinung nach ohne Grund, vorgibt, so würden sie nicht aufhören können, bis sie alle Menschen an dem Orte, wo sie sich zeigen, hingerichtet hätten. Die Existenz der Contagion habe man nicht allein seit undenklichen Zeiten ohne Beweis, sondern sogar im Gegentheil gegen die Evidenz zahlreicher und überzeugender Thatsachen angenommen. Die Symptome dieser epidemischen Krankheiten seyen sich in verschiedenen Personen sehr unähnlich, welches doch nicht der Fall seyn könnte, wenn sie ansteckend wären, indem sie alsdann in allen Kranken gleiche Effecte hervorbringen müßten, wie z. B. die Pocken, Masern, Lustseuche. Wie könnten Ärzte entgehen, wenn jene Krankheiten ansteckend wären? Alte Personen, Kinder und Weiber würden seltener und weniger heftig angegriffen von Pest, Ruhr und Fieber, als junge Personen oder Personen von mittlerm Alter, welches doch gerade umgekehrt seyn müßte, falls sie ansteckend wären. Certain states, or certain vicissitudes of the atmosphere, together

Digitized by Google

with the application of other powers, producing indirect debility are the causes of all epidemic and pestilential diseases, which affect the same person more than once during life, and have hitherto been reputed contagious. (Diese certain states or vicissitudes of atmosphere werden aber eben so wenig, als die other powers, vom Verf. angegeben.) — Those diseases of indirect debility of vegetables known to farmers by the terms of *rust* and *blast* (also läßt sich der Brownianismus auch auf die Pflanzen anwenden?) have often been observed to occur, at the same time with epidemic diseases among animals. Die Lehre von der Nichtansteckbarkeit dieser Krankheiten sey von dem größten Nutzen. Die Quarantainen seyen unnütz, grausam und eine Farce. Zuletzt noch auf drey Seiten Beobachtungen über die Heilung. Wenn acht Gran Calomel und vier Gran Opium, alle 2, 3 oder 4 Stunden genommen, ein Fieber oder eine Ruhr heilen, warum sollte z. B. Ein Scrupel Calomel, alle 2 bis 3 Stunden genommen, nicht auch die Pest heilen? Seinen Beobachtungen zufolge sollten die Zeiträume zwischen den Gaben des Queckſilbers nicht länger, als zwey, vielleicht nur Eine Stunde, seyn. Die Wahrheit liegt auch wohl hier in der Mitte, da es wohl gewiß ist, daß man einer Seits zu abergläubisch den Grad der Ansteckbarkeit übertrieb, so wie man anderer Seits übereilt handelte, wenn man, wie der Verf., alle Ansteckung läugnete.

Lübeck und Leipzig.

Bey Bohn: Ueber Offenbarung, in Beziehung auf Kantische und Fichtische Philosophie,

Digitized by Google

von Friedrich Köppen. Zweyte, vermehrte und umgearbeitete Auflage. 143 S. in Octav. 1802.

Der Verfasser dieser Schrift, ehemahls unser gelehrter Mitbürger, ist, seitdem er seine Gedanken über Offenbarung vor fünf Jahren zum ersten Mahle bekannt machte, als Philosoph und als Schriftsteller auf das rühmlichste vorgerückt. Man kann diese Umarbeitung des frühern, meist noch jugendlichen, Versuchs über denselben Gegenstand als eine neue Abhandlung ansehen. Hr. Köppen scheint noch lieber philosophisch, als theologisch beurtheilt werden zu wollen. Rec., der kein Theologe ist, vereinigt gern das Recht, seine Meinung zu sagen, mit den Wünschen des Verfassers. Es soll bewiesen werden, laut der Vorrede, "daß jede idealistische Philosophie, die sich selbst versteht, gar nicht zu einer Religion und Offenbarung gelangen könne; daß jedes übersinnliche Daseyn von dem Idealismus über seine Grenzen hinausgebauet werde, und daß der Glaube an etwas Höheres und Erhabneres, als der Mensch selbst ist, auf einem ganz andern Felde entspringe, als auf dem Felde der Vernunft". Zum Beschlusse der Abhandlung, nachdem der Verf. seinen Beweis nach seinen Grundsätzen geführt hat, wird ausdrücklich gesagt, daß auf diesem Punct zwischen der Kantischen und Fichtischen Philosophie gar kein Unterschied zu machen, und "daß eine Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft ein reiner, durch nichts zu verbergender, Widerspruch sey". Also ein neuer Angriff auch gegen die Moraltheologie nach Kantischen Grundsätzen. Zu verbergen muß nun der Widerspruch, den der Verf. aufdecken wollte, doch seyn, da es nicht so ganz leicht war, ihn

Digitized by Google

aufzudecken. Was der Rec. in den Schlüssen des Verf. zuerst vermißte, war eine genauere Bestimmung der drey Begriffe: Vernunft, Religion und Offenbarung. Zuerst werden Philosophie und Offenbarung sogleich einander gegen über gestellt, um zu zeigen, daß beide dem Menschen eine ganz verschiedene Tendenz geben, weil die Offenbarung das Wissen ohne Zuthun des Menschen vermehrt, die Philosophie aber ihm seine Kenntnisse lediglich durch seine Kraft gibt. Diese schneidende Entgegensetzung erscheint hier als willkührlich, oder wenigstens nur in Beziehung auf die Philosophie gültig, die der Verf. vor Augen hatte. In einer von dem Verf. so genannten Deduction der Moral und Religion wird zunächst nur die nothwendige Verbindung beider dargethan, und, nach der Einsicht des Rec. sehr richtig, gelehrt, daß Wahrnehmung seiner Schwäche zur Bestimmung der Natur ausser sich es gewesen sey, was den Menschen zuerst veranlaßt habe, sich zur Idee eines Gottes zu erheben. Aber bey der Bestimmung des Verhältnisses der Moral zur Religion (dem zweyten Theile der Abhandlung) gibt es mehr zu bedenken. Indem der Verf. die ewige Verbindung der Moral und Religion anerkennt, erklärt er sich gegen alle Versuche, die eine aus der andern herzuleiten. Die Idee des höchsten Gutes, die in der Kantischen Schule nach dem so genannten kategorischen Imperativ entwickelt wird, gründet Hr. K. auf die Uebereinstimmung Alles zu Allem. Nach dieser sind Moral und Religion dem Menschen nothwendig, aber so wenig die Religion um der Moral, als die Moral um der Religion willen. Der Gesichtspunct beider ist, nach dem dritten Theile

der Abhandlung, ganz verschieden. Die Moral heißt bey Hrn. K. eine transcendentale, die Religion eine transcendente Wissenschaft. Wissenschaft überhaupt soll dann aber, nach der Anmerkung, die Religion nur in so fern heißen, als sie ein System von Sätzen auf ein Princip zurückführt. Will man nun, fährt Hr. K. fort, ohne auf diesen wissenschaftlichen Gegensatz zu achten, die Religion aus der Moral herleiten, so verschwindet, nach consequenter Denkart, die Religion in ein Nichts. Sie ist dann nur die Krücke der hinkenden Moralität. Je selbstständiger dann der Mensch das Gute will, desto entbehrlicher wird ihm jede Idee, ausser der der Pflicht selbst. Aber dadurch kann kein Mensch befriedigt werden. Wir wollen etwas Anderes haben, von einem Andern etwas wissen, wovon der Mensch doch nichts wissen kann. Und hier bleibt, nach Hrn. Köppen, dem Menschen nichts übrig, als, durch einen Machtspruch die Gewißheit von Dingen zu behaupten, welche seine Vernunft nicht zu beweisen vermag. Daher, lehrt Hr. K., ist jede Religion positiv, das heißt, sie wird als nothwendig um ihrer selbst willen angenommen, ohne einen weitern Grund ihrer Nothwendigkeit zu haben. Dieß vorausgesetzt, wird der Glaube an Religion dem Menschen schädlich, so bald wir annehmen, daß reine Moralität das Ziel des menschlichen Strebens sey. Dieß kann aber auch, der menschlichen Natur gemäß, nie mit Grunde angenommen werden. Eine rein moralische Tendenz, statt der religiösen dem menschlichen Geiste aufdringen wollen, heißt die menschliche Natur verkennen, in welcher die Sinnlichkeit so wesent-

lich, als die reine Vernunft, ist. — Was weiter folgt, betrifft den Einfluß und die Kriterien einer Offenbarung, und den Geist des Kantianismus und Fichtianismus in Beziehung auf eine mögliche oder wirkliche Offenbarung. Der Recensent bricht hier ab, um den Theologen nicht vorzugreifen. Er hat den Verfasser gern durch die ganze Abhandlung begleitet, die sich durch Ernst und Wärme ohne Schwärmerey und Declamation nicht weniger empfiehlt, als durch Consequenz in der Behauptung des Vorausgesetzten. Aber gegen die Voraussetzungen des Verfassers bleibt zu viel zu erinnern übrig. Zugestanden, daß religiöses und moralisches Bedürfniß nicht schlechthin Eins und dasselbe sind, und daß man der Religion keinen schlimmern Dienst thun kann, als sie zur Schleppträgerinn der Moral zu machen, statt zu lehren, wie sie sich schwesterlich mit ihr zur höchsten Humanität vereinigt; thut man denn der Religion nicht einen noch schlimmern Dienst, wenn man, statt sie unmittelbar aus dem herzuleiten, was reine Vernunft im vorzüglichsten und höchsten Sinne heißen sollte, den religiösen Glauben mit der Vernunft in Widerspruch bringt? Welche Macht in uns soll denn den postulirten Machtspruch thun? Weil der Mensch sinnlich ist, soll er religiös seyn? Und weil er religiös seyn soll, soll er an irgend eine bestimmte Offenbarung glauben?

Posen.

Bey Simon Peter Weber: Elementa Hydrotechniae, quae in usum auditorum suorum elucubratus est *Carolus Hadaly de Hada* etc.

Editio quinta locupletata. IV und 151 Seiten in Octav, nebst einer Kupfertafel. 1801.

Ein Lehrbuch des Wasserbaues an Strömen, zu dem Belidor, und hauptsächlich Silberschlag, die Quellen abgegeben haben. Es zerfällt in einen theoretischen und in einen practischen Theil. Der erste handelt von der Natur, den verschiedenen Zuständen, der Geschwindigkeit eines Flusses, der Gewalt des Wassers, und dem Bette des Flusses; der zweyte von der Entwerfung der Strom-Profile, den verschiedenen Werken zur Vertheidigung und Befestigung der Ufer, der Schiffbarkeit, Austrocknung und Bewässerung. Es kommen dabey aus der Hydrodynamik nur die einfachsten Sätze vor, und natürlich werden sie ohne Beweis angenommen, da der Verfasser nur elementarische Mathematik voraussetzt. Verschiedene neuere Erfindungen, z. B. der hydrometrische Flügel, scheinen ihm unbekannt geblieben zu seyn. Sonst ist der Vortrag sehr deutlich, und wegen der allenthalben beobachteten mathematischen Methode gut geordnet; indessen möchte diese doch wohl etwas zu weit getrieben seyn, besonders in dem bloß practischen und auf Erfahrung gegründeten Theile, wo Alles, bis auf die geringsten Kleinigkeiten, in der Form von Lehrsatz, Aufgabe und Zusatz vorgetragen ist. Zur Einleitung für den ersten Anfänger, und für diejenigen, die sich im Allgemeinen Begriffe über den Wasserbau erwerben wollten, läßt sich das kleine Werk empfehlen. Übrigens würde es nach dem Gesagten überflüssig seyn, sich auf das Detail in der Beurtheilung einzulassen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 5. Junius 1802.

Frankfurt an der Oder.

Allgemeines deutsches Gesetzbuch, vom Legationsrath Reitemeier. Erste Abtheilung. Das Bürgerrecht. Zweyter Band. 1802. (Vom ersten Bande s. das 85. u. 86. Stück dieser Anz.)

In der Vorrede dieses zweyten Bandes sagt uns der Verf., er wolle jetzt die Folgen des Ungehorsams gegen die Gesetze, Zwang und Strafe, nebst Schadensersatz, und den bey Anwendung derselben erforderlichen Gehorsam gegen die obrigkeitlichen Befehle, abhandeln". Nach dieser Erklärung müßte man annehmen, in dem vorigen Bande habe uns der Verf. bloß die Vortheile gezeigt, die der Bürger von einem gesetzmäßigen Betragen zu erwarten habe. Daß wir aber auch dort schon sehr Vieles erfahren haben, was den Bürger bey einer ungesetzmäßigen Aufführung erwartet, wird uns sogleich bey der Erinnerung an die bereits vorgekommene Materie vom Hochverrathe, vom Duelle u. s. w. beyfallen. Ist es aber überhaupt natürlich, ja nur möglich, aus einander zu setzen, den Schutz, den der gehorsame Bürger gegen Eingriffe

in sein Recht erwartet, ohne zugleich die Folgen darzulegen, die bey einem solchen Schutze den Ungehorsamen treffen? Was man aber nach jener Erklärung hier wohl am wenigsten erwarten sollte, das ist gerade dasjenige, was wir hier finden, — die Lehre vom Proceß, die bey weitem den größern Theil dieses Bandes einnimmt. Und wie kömmt sie hierher? Durch folgenden Schluß. Zwang und Strafe können nicht anders eintreten, als bey einer hinlänglichen Gewißheit des Ungehorsams gegen die Gesetze: diese Gewißheit kann meistentheils nur erst vermittelst einer besondern Erforschung gefunden und festgesetzt werden; also muß unter der Gestalt des Gehorsams gegen die obrigkeitlichen Befehle der Inhalt des ganzen Civil- und Criminalprocesses hier vorgetragen werden.

Dieser Schluß, wir gestehen es, scheint uns den Regeln einer vernünftigen Logik zu widersprechen. Überhaupt zeigt es sich in diesem Bande, der eine besondere Rechtsmaterie im Zusammenhange abhandelt, auffallender, wie in dem vorigen, daß der Verf. wirklich die uns sonderbar scheinende Idee gefaßt hat, aus dem Gehorsam der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit, gleichsam als aus dem nächsten und zuverlässigsten Princip, alle einzelnen Sätze des positiven Rechts zu deduciren, und dadurch eine systematische Einheit in die Theorie jenes Rechts zu bringen. Allein jener oberste Grundsatz ist so allgemein, so abhängig von einer Menge theils weiter zurück, theils noch näher liegender Gründe, daß er zur Anordnung der einzelnen Rechtsmaterien, und ihrer einzelnen Sätze, durchaus untauglich wird.

Unter den Gehorsam und Ungehorsam gegen obrigkeitliche Befehle läßt sich jede Befolgung und Nichtbefolgung derjenigen Vorschriften bringen,

welche vermöge des Subordinations-Vertrages den Bürgern einer organisirten Gesellschaft gegeben werden. Selbst die einfachsten Grundsätze des Naturrechts über Eingehung und Erfüllung der Verträge werden dadurch, daß die positiven Gesetze ihre Natur und ihre Verbindung sanctioniren, zu obrigkeitlichen Willenserklärungen über unser bürgerliches Verhalten, und, wenn sie durch den Richter auf einzelne Fälle angewandt werden, zu obrigkeitlichen Befehlen. Vielleicht liegt es bloß an der Neuheit der Ansicht des Verf., daß das Auge des Rec. ihm nicht folgen kann. Aber diesem scheint es, daß die gerichtliche Discussion der Thatsachen und Rechtsgründe mit dem Gehorsam und Ungehorsam gegen obrigkeitliche Befehle eben so wenig unbedingt zusammenhängen, als die Auslegung und Anwendung der Verträge, welche der Richter täglich durch seine Erkenntnisse verkündigt, und die gewöhnlich den Grund des Zwanges abgeben, den er eintreten läßt. Denn abgerechnet, daß bey der Ausübung der Hoheitssachen keine gerichtliche Discussion über Gehorsam und Ungehorsam zugelassen wird: abgerechnet, daß bey dem Ertappen auf der That in niedern Polizey-Vergehen keine processualische Form gestattet werden kann, folglich hier obrigkeitliche Befehle für sich stehen; so mag ja selbst die Frage: ob ein Ungehorsam gegen die Gesetze begangen sey, oder nicht? in Civil-Sachen durch Compromisse entschieden, folglich dabey jedem obrigkeitlichen Befehle ausgewichen werden.

Es sey uns verziehen, wenn wir glauben, daß Hr. R. bey seinen Ideen über das öffentliche Verhältniß des Bürgers gegen Obrigkeit und Staat durch keine ganz bestimmte und deutliche Begriffe geleitet worden ist. Überall scheint er den Stand des Bürgers, worin sich dieser wie Einer zu Allen,

als Mitglied der moralischen Person des Staats, verhält, von dem Stande dieses einzelnen Bürgers als selbstständige Person mit ihren erworbenen Rechten betrachtet, folglich den politischen Stand von dem eigentlichen Privat-Stande nicht gehörig zu unterscheiden. Daraus ist die Folge geflossen, daß er Gegenstände des letztern, die ein ausgebreiteteres Interesse auf sich ziehen, oder eine allgemeinere, auf die mehresten Menschen und Geschäfte zutreffende, Lage voraussetzen lassen, oder einen nähern Antheil der Obrigkeit erfordern, mit unter die Gegenstände des Staatsbürgerstandes aufgenommen, und sich dadurch, wie wir nicht anders glauben können, den wahren Gesichtspunct völlig verrückt hat. In wie fern der Criminalproceß — versteht sich, der inquisitorische — zu den Regulativen über den politischen Stand des Bürgers gehöre, lassen wir dahin gestellt seyn. Aber der Civilproceß gehört zu den Regulativen über seinen Privat-Stand, und zwar um so mehr, als das eigentliche Imperium erst dann eintritt, wenn es auf Bestrafung einer Contumaz, oder auf Execution eines Erkenntnisses ankömmt. Gehört er aber zu den Vorschriften über den Privat-Stand des Bürgers, so wird er auch auf eine unpassende Art aus dem öffentlichen Stande des Bürgers unmittelbar abgeleitet, oder mit unter diejenigen Vorschriften gestellt, die diesen reguliren.

Der Verf. glaubt keiner Entschuldigung zu bedürfen, daß er den Proceß mit in das Gesetzbuch aufgenommen hat; und diese wollen wir ihm gern erlassen. Allein der Umstand, ob der Proceß in einer besondern Gerichtsordnung behandelt wird, oder einen Theil des Codex ausmacht, ist an sich gleichgültig. Darauf kömmt es an, wo dieser Proceß in dem Codex seine Stelle finden soll, ob

mitten zwischen allen andern Materien, oder am Ende? ferner, in was für einer Form er abgehandelt werden soll, ob in der Form präceptiver, aphoristischer, Sätze, oder in der Form einer, besonders an den Richter gerichteten, Instruction? Alles spricht dafür, daß eine Gerichtsordnung erst dann aufgestellt werde, wenn sämmtliche Rechtsmaterien, die streitig werden können, abgehandelt sind. Vieles spricht dafür, daß eine Materie, in der so Vieles auf das Ermessen des Richters ankömmt, in der Form einer Belehrung aufgestellt werde.

Der Verf. klagt über die Schwierigkeit, den Proceß in einem Volksbuche zu behandeln. Hier können wir ihn nicht beklagen. Denn warum vereinigt er Zwecke, welche nicht zu vereinigen sind? Er macht geltend das Verdienst, das Verhältniß des Schuldigen (Rei) von dem des Klägers abgesondert, und eines andern, sich verständlicher Deutscher Ausdrücke beflissen zu haben. In wie fern Beides verdienstlich sey, in wie fern er mit Consequenz darunter gehandelt habe, wird das Einzelne zeigen, zu dem wir übergehen. Nur müssen wir bemerken, daß der Raum dieser Blätter uns verhindert, bey der Beurtheilung dieses Einzelnen sehr vereinzelnd zu erscheinen.

20. Titel. Antrag auf Genugthuung wegen Beleidigung. Hier wieder Etwas vom Gerichtsstande in peinlichen Sachen, von der Anklage, Denunciation, Gewißheit durch Geständniß und Folter, Strafe falscher Ankläger, Frist zur Anklage, von dem Rechte des Anklägers bey der Strafe. Gehören alle diese Puncte zum Antrage? und wenn sie dahin gehören, warum werden nicht auch die Folgen des Antrages auf Privat-Genugthuung aufgezählt? Wie kann man die Denun-

ciation eines Dritten, nicht Beleidigten, unter jenen Antrag auf Genugthuung wegen Beleidigung ziehen? Die so schwere Bestimmung der Fälle, worin die Folter zulässig ist, ist hier ganz übergangen. §. 48. wird gesagt: "Widerruft der Gefolterte das unter der Marter abgelegte Geständniß vor dem Richter, so hat es gar keine Beweiskraft". Ein sehr bestrittener Satz, den der Verf. nicht ohne Autorität und Beylage hätte lassen sollen! Mehrere Fragen, deren Entscheidung man billig erwartet, werden ganz mit Stillschweigen übergangen, z. B. ist derjenige, der nicht bloß kraft seines Amtes, sondern auch anderer Pflichten wegen denunciirt, als ein falscher Ankläger zu bestrafen, wenn seine Anzeige falsch befunden wird? Findet diese Strafe Statt, wenn der Angeschuldigte nach Abschwörung des Reinigungseides ganz, oder nur wegen Mangel hinreichender Anzeigen ab instantia absolvirt wird?

21. Titel. Folgen des Ungehorsams gegen die Gesetze, insbesondere Zwang des Weigernden. Der letzte Ausdruck führt, wenn er richtig seyn soll, entweder auf die Idee eines gezwängten, steifen, genirten, Zustandes, oder auf die eines Zwanges, den der Weigernde ausübt. Beides will der Verf. gewiß nicht andeuten. Er handelt hier von dem Sicherheitszwange, Cautions-Forderung und Arrest, und von dem Executions-Zwange. Dieser letzte wird eingetheilt: in den Personenzwang, und in den Vermögenszwang. Am Ende von der Zahlungsfrist und dem Indulte. Im 13. Titel war der Personal-Arrest nur sehr dürftig behandelt. Vergebens haben wir hier mehr darüber erwartet. Wo will der Verf. das Übrige anführen? Und wie manche Bestimmungen fehlen noch an beiden Orten in Ansehung der Ver-

kümmerung der Sachen! z. B. Welche Rechte hat der Dritte, bey dem eine Activ-Forderung verkümmert wird, in Ansehung der Deposition, der Verzinsung, selbst der Auszahlung (Mevius VI. 99. Pufendorf II. 21.)? Beyläufig bemerken wir, daß, wenn der Verf. doch so gern Lateinische Kunstwörter übersetzen will, Caution durch Vorstand, Arrest durch Verkümmerung, hätte gegeben werden können. Nicht, daß wir diese Veränderung wünschen, sondern daß wir den Verf. auf mehrere Consequenz bey der Befolgung seiner Maximen, oder auf deren geringen Nutzen, oder gar deren Unanwendbarkeit aufmerksam machen.

Die Eintheilung des Executions-Zwangs in Personenzwang und Vermögenzwang ist nicht glücklich. Viel besser wird die Art der Execution mit der Preussischen Gerichtsordnung nach ihren verschiedenen Zwecken eingetheilt.

Hr. R. scheint die dem Gesetzgeber so wichtige Kunst, eine Menge specieller Bestimmungen durch eine allgemeine, aber durchschlagende, unnütz zu machen, wenig anzuwenden. Dadurch erhält sein Gesetzbuch oft das Ansehen eines promtuarii juris. So bestimmt er z. B. §. 21: "Vom Arrest-„Schlage bleiben die zum Postwesen bestimmten „Pferde frey". Aber nicht bloß Postpferde müssen davon frey bleiben, sondern auch die Armatur der freywilligen Miliz, die Instrumente des Landmessers oder des Chirurgus, wenn sie in einem gewissen Districte angestellt sind. Der allgemeine Satz, der bey diesen und mehreren Bestimmungen ähnlicher Art zum Grunde liegt, würde dahin ausgedrückt werden können: Es soll kein Arrest gelegt werden auf Sachen von unentbehrlichem Gebrauche zum Fortgange einer gemeinnützigen Anstalt, die

Digitized by Google

der Staat autorisirt hat, wenn gleich diese Sachen dem Privatmanne eigenthümlich gehören.

22. Titel. Folgen vom Zahlungsunvermögen des Schuldners. Lehre vom Concurse. Zahlungsunvermögen ist gewiß nicht immer dem Ungehorsam gegen obrigkeitliche Befehle zuzuschreiben. Der Verf. hätte uns doch wenigstens auf die Gründe aufmerksam machen sollen, warum er seine Materien so an einander reihet. Er schiebt aber auch hier in das gemeine Deutsche Recht Lehren hinein, die bloß dem Preussischen Rechte angehören, z. B. das Abverdienen der Schuld durch Arbeit des Schuldners. Ein solches Einschieben ist wider die Abrede. Wir können uns gefallen lassen, daß streitige Rechtsfragen nach derjenigen Meinung entschieden werden, die das Preussische Landrecht angenommen hat. Aber neue Rechtslehren können wir uns aus demselben nicht aufdringen lassen. Hr. R. schweift hier aus dem Historischen ins Ideale.

28. Titel. Ersatzpflicht des Beschädigers. Eine Menge von Sätzen, wovon bereits im 11. Titel gehandelt, und auf welche der Verf. noch oft wird zurückkommen müssen.

24. Titel. Strafe des Uebertreters der Gesetze. Endlich hier der Begriff eines Verbrechens, und einige der allgemeineren Sätze des Criminal-Rechts. Der Satz §. 4: "Wer mit Vorsatz gegen „das Gesetz gehandelt hat, wird als ein Verbrecher „bestraft", ist nur im Criminal-Rechte zu vertheidigen, und auch da wird die Art des Gesetzes nothwendig näher bestimmt werden müssen.

25. Titel. Gehorsam des Schuldigen gegen die obrigkeitlichen Befehle in Zwangs- und Straffällen. Aus dieser allgemeinen Rubrik das Besondere des Inhalts zu errathen, ist ganz un-

möglich. Es wird hier gehandelt: von der obrigkeitlichen Gewalt des ordentlichen Richters in der ersten Instanz; von dem verdächtigen Richter (wieder Vermischung, auf einer besondern Organisation beruhenden, Rechts mit dem gemeinen!); von der gesetzmäßigen Belangung wegen der Privat- und öffentlichen Genugthuung; von der Erforderniß der Gewißheit; von der Ordnungsmäßigkeit des Befehls (Citation); von der Befehlsbestellung (Insinuation); von der Annahme des Befehls; von den Beschwerden gegen den Befehl; von der ordnungswidrigen Beschwerde bey Übergehung der nächsten Instanzen u. s. w.

Wie in aller Welt kann Hr. R. diese Puncte zum Gehorsam des Schuldigen machen? Er sagt in der Vorrede zu diesem Bande: "schon dadurch „muß das Ganze gewinnen, daß nur immer die „Pflichten und Rechte einer Person, des Ungehorsamen gegen das Gesetz, des Schuldigen, mit „Absonderung des Verhältnisses, worin der Kläger steht, nach dem Faden des natürlichen Zusammenhangs der verschiedenen Fälle, vorgestellt „werden". Wir dürfen geradezu behaupten, daß dadurch das Ganze verliert. Ist denn jeder Beklagte, jeder Angeschuldigte, ein Ungehorsamer gegen das Gesetz, ein Schuldiger? Dient denn nicht gerade der Proceß dazu, es auszumitteln, wer von Beiden es sey, der Kläger, oder der Beklagte? Haben Beide nicht gleiche Rechte und Pflichten während seines Laufs? ja! wird nicht ihr Verhältniß durch die Exception des Beklagten sehr oft dahin verändert, daß nunmehr der Kläger als Reus, oder, wie Hr. R. es nennt, als Schuldiger, Ungehorsamer, erscheint.

26. Titel. Folgen der Ungewißheit; Gehorsam des Verdächtigen gegen die obrigkeitliche

Untersuchung. Hier wieder ein Stück von der Vorladung. Dann vom Termine und dessen Verlegung (Prorogation); vom Erscheinen durch Bevollmächtigte; von dem Vertheidigungsrechte des Verdächtigen. — Ist vom Criminal- und Polizey-Verfahren die Rede, worin der Reus allemahl nur als verdächtig vorgefordert werden kann, so treffen viele der hier gegebenen Bestimmungen nicht zu. Ist vom Verfahren in Civil-Sachen die Rede, so kann der Reus so wenig wie verdächtig, als wie schuldig, bey der Untersuchung betrachtet werden, und dann ist der, nach der subjectiven Beschaffenheit desjenigen, der vor die Gerichte gezogen wird, gemachte Unterschied in keiner Rücksicht haltbar.

27. Titel. Gehorsam des Vorgeforderten gegen die obrigkeitliche Befragung über Thatsachen. Hier fängt der Verf. an, die Zwangsfälle von den Straffällen, und beide wieder von den peinlichen Fällen zu unterscheiden. (Nothwendig hätte der Unterschied zwischen den beiden ersten näher bestimmt, es hätten die Sachen näher bestimmt werden sollen, die zu jeder von diesen beiden Arten gehören.) Dessen ungeachtet werden bey der Form der Untersuchung allgemeine Bestimmungen gegeben, die, ausser dem Preussischen, bloß auf Polizey- und Criminal-Fälle zutreffen. Hier kömmt nun auch gleich die Pflicht zur Herausgabe eines Inventariums, die Specificatio jurata, der Manifestations-Eid, und weil einmahl von Eiden die Rede ist, auch die Materie vom Juramento veritatis, credulitatis, ignorantiae, und nun auch die Betheurungsformel, die Fähigkeit zum Eide, die Strafe des Meineides u. s. w. vor. Wie dieß Alles zum Gehorsam des Vorgeforderten gehöre, das vermögen wir nicht einzusehen.

Digitized by Google

28. Titel. Folgen des Geständnisses, und Gehorsam des Gestehenden gegen den obrigkeitlichen Ausspruch über Recht. Hier von der Art, wie der Rechtsspruch in Ansehung der rechtlichen Folgen vorzubereiten sey, wenn die Thatsachen durch das Geständniß des Belangten ausgemittelt sind. Dann von der Art, das Urtheil abzufassen; von der Form des Spruchs; von dessen Eröffnung und Wirkung. — Aber sind dieß bloß Folgen des Geständnisses? Wird das Urtheil anders vorbereitet und abgefaßt, wenn die Thatsachen durch Überführung ausgemittelt sind?

29. Titel. Folgen der Abläugnung, und Gehorsam des Läugnenden gegen die obrigkeitliche Beweisaufnahme. Von der Notorietät; vom Wahrheitsschluß (praesumtio juris et de jure); von Vermuthungen. Ihre verschiedenen Arten, sowohl in peinlichen, als Zwangs- und Straffällen, werden hier, wie sich voraussehen läßt, ziemlich unvollständig aufgezählt. Dann wird sehr kurz von dem Gegenbeweise des Läugnenden, und von seiner Beweispflicht gehandelt. Man sieht besonders aus diesem Titel, wie sich der Verf. dadurch verwickelt, daß er die Lage des Beklagten von der des Klägers getrennt halten will. Wahrheitsschluß, für praesumtio juris de jure genommen, ist ein ganz unverständlicher und gewiß nicht glücklicher Ausdruck. Eher noch Gewißheitsschluß. Ohnehin hat der Verf. darunter Manches aufgenommen, was nur auf Wahrscheinlichkeit schließen läßt.

30. Titel. Beweis von der Behauptung. Der Beweis wird eingetheilt in den gemeinen Beweis, und in den — Bestärkungseid. Der erste in den unmittelbaren Erfahrungsbeweis, und in den Folgerungsbeweis. Zu dem ersten wird gerechnet: die Besichtigung, der Beweis durch Urkunden und

Digitized by Google

durch Zeugen. In diesem Titel kömmt aber auch der Beweis der Abläugnung wieder vor, und er wird auf eben die Art eingetheilt in gemeinen Beweis und Bestärkungseid. Unter dem ersten aber finden wir hier den Gegenbeweis und die Gewissensvertretung, unter dem letzten den Reinigungseid und den Abläugnungseid. Hier wird dann zugleich von dem angetragenen Eide — (dem Juramento delato) — gehandelt. Offenbar hat hier der Verf. den Behauptenden dem Beweispflichtigen untergeschoben, und den Läugnenden dem in der Regel vom Beweise Befreyeten. Denn nur unter dieser Voraussetzung ist die subjectivische Eintheilung der Beweismittel richtig. In der Negatorien-Klage behauptet der Kläger die Freyheit, und der Beklagte läugnet sie. Dessen ungeachtet muß der Läugnende beweisen. Und dieser Fall wird jedesmahl eintreten, wo die Vermuthungen für den Behauptenden so stark sind, daß die Pflicht des Beweises auf den Läugnenden gewälzt wird. Wenigstens muß doch der Verf. hier eine Lücke in seinem Systeme, einen Mangel an Consequenz eingestehen, wenn er den Beklagten als den Schuldigen aufstellen, und sein Verhältniß von dem des Klägers absondern will. Denn in Rücksicht auf die Pflicht zum Beweise ist ihr Verhältniß gleich, und wenn Einer von Beiden dabey als schuldig erscheint, so ist es mehr der Kläger, als der Beklagte. Wie aber kömmt der angetragene Eid ins allgemeine Bürgerrecht? Wie kann er aus den öffentlichen Verhältnissen des Bürgers fließen? Eben so gut hätte doch die Materie von der Sühne hierher gehört. Beyläufig sey es bemerkt, daß der Verf. S. XVI der Vorrede zum ersten Theile gegen das Wort "Erfüllungseid" eifert, es mit dem Worte "Ergänzungseid" vertauscht wissen will, und dennoch hier von dem ersten

Gebrauch macht. Ein Erfahrungsbeweis, aus Urkunden und Zeugenaussagen geschöpft, ist gewiß kein passender Ausdruck. Was ich aus Erfahrung weiß, lehrt mich weder der todte Buchstabe, noch die Erzählung Anderer.

31. Titel. Beweis von der Anschuldigung und Unschuld in Straffällen. Der inquisitorische Proceß ist hier mit dem accusatorischen vermischt vorgetragen. Vieles, was hierher gehörte, ist schon im 20. Titel vorgekommen. Aber auch hier ist die Materie von den Erfordernissen zur Folter nicht befriedigend erörtert. Von der Territion finden wir nichts. §. 90. und 94. dieses Titels scheinen mit dem §. 48. des 20. Titels im Widerspruche. — Im Ganzen sind wir mit der Behandlung des Inhalts dieses Titels sehr zufrieden.

32. Titel. Der Befundbeweis, insbesondere von gemeinen Gegenständen. Das Wort "Befundbeweis" für Augenschein, Besichtigung u. s. w. scheint uns nicht glücklich gewählt zu seyn. Auch stoßen wir noch immer gegen die Vermischung der Besichtigung in Criminal- und Polizey-Fällen mit der in Civil-Fällen an. Mehr billigen wir es, daß die Besichtigung, welche der Richter ohne Zuziehung von Werkverständigen vornehmen darf, von derjenigen abgesondert ist, die mit ihrer Zuziehung geschieht. Auch scheint die Materie mit vieler Vollständigkeit und Ordnung vorgetragen zu seyn. Inzwischen möchten wir die Inventarisation doch nicht hierher ziehen. Wenn sie gleich oft vom Richter geschieht, so kann sie doch den processualischen Handlungen nicht beygezählt werden.

33. Titel. Befundbeweis von Kunstgegenständen. Je specieller die Materien werden, um desto zufriedener werden wir mit dem Verf. Die gegenwärtige ist sehr vollständig, vielleicht zu minutiös,

behandelt (z. B. §. 51.). Eine Vorschrift wegen der vorläufig von den Parteyen beygebrachten Gutachten der Kunstverständigen scheint uns dennoch zu fehlen.

34. Titel. Befundbeweis vom Werthe der Sachen, vornehmlich durch Schätzung.

35. Titel. Urkundenbeweis.

36. Titel. Beweiskraft der öffentlichen und der Privaturkunden. Auch von der Behandlung der in diesen drey Titeln enthaltenen Materien müssen wir mit Lobe sprechen. Wozu aber die beiden letzten getheilt sind, wissen wir nicht.

Hiermit schließt der Verf. den zweyten Band, mit dem, nach seiner Versicherung in der Vorrede zum ersten Theile, auch das allgemeine Bürgerrecht geschlossen seyn soll. Wenigstens darf man vermuthen, daß die Behandlung des Processes hiermit ein Ende hat. Nun scheint es uns aber unbegreiflich, daß, wenn die Materien vom Befund- u. Urkundenbeweise so weitläufig abgehandelt werden, die Materie vom Zeugenbeweise so kurz und unbefriedigend abgehandelt ist; unbegreiflich, wie noch so manche Puncte fehlen, die doch wenigstens eben so viel Anspruch auf eine Aufnahme ins allgemeine Bürgerrecht haben, als der Proceß. Doch wir bescheiden uns gern, daß wir den Plan des Verf. noch nicht übersehen können, und schließen mit der Bitte, die Mißgriffe, die wir bey der Beurtheilung der Bruchstücke seines Werks uns haben können zu Schulden kommen lassen, der Neuheit seiner Methode und der partiellen Erscheinung der Bände zuzuschreiben. Nur darin glauben wir nicht zu irren: der Weg, den Hr. R. seine Leser führt, wird für ältere Geschäftsmänner zu unwegsam seyn, als daß er sich unter ihnen viele Nachfolger versprechen dürfte.

Digitized by Google

Wir verbinden mit der Anzeige des obigen Werks die einiger Broschüren, welche der Fleiß des thätigen Hrn. Verf. zugleich mit jenem hat erscheinen lassen können.

Die Abschoßpflichtigkeit der Prediger in der Churmark Brandenburg bey angefallenen Erbschaften. In zwey Nachträgen zu dem Abschoßrechte in den Preussischen Staaten. Diese beiden Piezen betreffen einen Streit über die Auslegung eines Provinzial-Gesetzes, dessen Gegenstand aber zu particulär ist, als daß er das größere Deutsche Publicum interessiren könnte.

Die dritte Broschüre ist eine Vorlesung über den Gehorsam gegen die obrigkeitliche Befragung in Zwangs- und Straffällen, nach Anleitung des 27. Titels der ersten Abtheil. des Allgem. Deutschen Gesetzbuches. Sie soll in Gegenwart des Ministers v. Massow gehalten seyn, und der Verf. liefert ihren Abdruck als eine Probe, wie der Geist des Allgem. Deutschen Gesetzbuchs in academischen Vorlesungen entwickelt werden könne. Sie läßt sich sehr gut lesen. Ob aber ein so allgemeines Raisonnement über das Recht des Richters, zu fragen, und die Pflicht des Bürgers, zu antworten, ohne Bestimmung der besondern Art des Processes, ohne genaue Unterscheidung der Fälle und der Gerichtsordnungen verschiedener Länder, ob ein solches stetes Überschweifen aus dem positiven Rechte in das Gebiet der Philosophie der Gesetzgebung gründliche Kenntnisse des gemeinen Deutschen Rechts unter den academischen Zöglingen verbreiten werde, das lassen wir denjenigen zu beurtheilen über, denen es mehr als dem Rec. Beruf ist, für die Bildung angehender Rechtsgelehrten zu sorgen. Auf keinen Fall können wir es aber billigen, wenn der Verf. obrigkeitliche Befehle nur dann eintreten lassen will, wenn der Ungehorsam gegen Gesetze zu ahnden ist.

Digitized by Google

Dieß ist eine ganz willkührliche, dem Sprachgebrauche zuwider laufende, Bestimmung des Worts. Merkwürdig war es uns, zu finden, daß der Verf. die, von ihm für gemeines Recht ausgegebene, Lehre, wornach die Strafe des ungehorsamen Schweigens in die Zulassung des Klägers zum Beweise gesetzt wird, so wie die Nothwendigkeit der Folter in gewissen Fällen, gegen die Bestimmung des Preussischen Rechts in Schutz nimmt.

Kopenhagen.

Georg Baldwin's, vieljährigen königl. Großbritannischen Generalconsuls in Ägypten, Bemerkungen über die von ihm entdeckte spezifische Wirkung der Einreibungen des Olivenöhls gegen die Pest, mit Rücksicht auf die Anwendung dieses Mittels zur Heilung contagiöser Krankheiten aller Art, und zur Linderung des Podagra. Aus dem Italiän. übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Paul Scheel, Med. Dr. ꝛc. 1801. 176 S. in kl. Octav. Die Vorrede ist von Hrn. Fabbroni. Da die wichtige Entdeckung Hrn. B's., wie wir mit Vergnügen sehen, bereits in allen Welttheilen durch seinen unermüdeten Eifer und Anwendung mancher Kosten bekannt geworden ist, so begnügen wir uns mit der bloßen Anzeige dieser trefflichen Übersetzung. Die gelehrten Zusätze derselben betragen fast mehr als der Text, auch schränken sie das Lob, das B. dem Olivenöhl als specifischem Gegenmittel der Pest gab, gehörig ein. Ein gutes Vorurtheil für den Übersetzer erweckt schon seine persönl. Bekanntschaft mit Hrn. B. u. Fabbroni, und sein Studium der Pest-Lazarethe, z. B. zu Livorno: denn selten geht ein Übersetzer mit so wohlgegründetem Beruf und so wohl ausgerüstet an die Arbeit. Schade, daß die Druckfehler nicht angegeben sind!

Digitized by Google

Göttingiſche gelehrte Anzeigen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

91. u. 92. Stück.

Den 7. Junius 1802.

Göttingen.

Von dem rühmlichen literariſchen Fleiße unſers Hrn. Profeſſor und Bibliothekar Reuß haben wir bereits des Repertorium Commentationum a Societatibus litterariis editarum ſecundum disciplinarum ordinem digeſtum — *Scientia naturalis* Tom. II. *Botanica et Mineralogica* bey Dieterich 1802 Quart 604 S., erhalten. Die Einrichtung kann aus unſern dießjährigen G. A. 1. St. bekannt ſeyn. Nur daß hier Fächer folgen, welche weit reicher und fruchtbarer an Schriften ſind, die in den Schriften gelehrter Geſellſchaften verſteckt liegen. Die botaniſchen gehen bis S. 238, dann die mineralogiſchen bis Ende; beide ſyſtematiſch geordnet, erſt der hiſtoriſche, dann der phyſiſche Theil, mit ihren Unterabtheilungen bis in das Einzelne.

Berlin.

Bey Mylius: Erſter Verſuch einer Chreſtomathie von Beweisſtellen für das heutige Römiſche Recht, vom Prof. Hugo in Göttingen (auch unter dem Titel: Lehrbuch eines civiliſtiſchen Curſus, Siebenter Band). Ein Alphabet.

Diese Sammlung von Stellen aus dem ganzen Corpus Juris, die zum Belege dessen dienen, was in den Vorlesungen über das noch heut zu Tage anwendbare Römische Recht gesagt werden muß, verdient hier, wenn auch nicht als Buch, doch wenigstens als Urkunde und Leitfaden eines auf unserer Universität im vorigen Winter wirklich zu Stande gekommenen bloß exegetischen Privat-Collegiums für Juristen, erwähnt zu werden. Daß sich zu solchen Collegien auch in Zukunft noch wohl Zuhörer finden werden, ist um so wahrscheinlicher, da der Herausgeber dieser Chrestomathie veranlaßt worden ist, auch im gegenwärtigen halben Jahre etwas Exegetisches, nähmlich über Ulpian's Fragmente, zu lesen, was hier noch als ein kleiner Nachtrag zu unserm Lections-Cataloge stehen mag. — Da übrigens seit einigen Jahren schon auf mehreren Universitäten wenigstens publica dieser Art angekündigt worden sind, bey welchen vielleicht der Mangel eines bequemen Abdrucks der Stellen ein Hinderniß der wirklichen Ausführung gewesen seyn kann, so hofft der Herausgeber, in so fern auch einem Theile des auswärtigen Publicums durch diese Chrestomathie einen Dienst erwiesen zu haben. Hugo.

Rom.

De origine et usu Obeliscorum ad Pium sextum Pontificem maximum, auctore *Georgio Zoega*, Dano. 1797. groß Folio I — XL. und 1 — 655 Seiten, mit 8, davon drey sehr große, Kupfertafeln, die 1. den auf dem Campo Marzio entdeckten, von Benedict XIV. ausgegrabenen und von Pius VI. errichteten (s. unter Nr. 8.) großen Obelisk, 2. die pyramidenförmige Spitze auf demselben, 3. den Barberinischen, 4. Bruchstücke von der Spitze des Pamphilischen, die in der Sammlung Borgia aufbehalten werden, 5. den Sallustischen, nach seinen

vier Seiten (s. Nr. 7.), 6. den von Pius VI. auf dem Mons Quirinalis (Monte Cavallo) zwischen den beiden Pferdebändigern 1786 (mit fünf Lateinischen Distichen S. 634, in welchen die Romuli nepotes, wenn sie sie lesen sollten, über Einiges den Kopf schütteln würden) errichteten, welcher aus August's Mausoleum auf dem Campo Marzio ausgegraben war, 7. den (Nr. 5. gedachten) in den Sallustischen Gärten gefundenen, und vor der Dreyeinigkeitskirche auf Monte Pincio 1789 von Pius VI. errichteten, 8. den von eben demselben 1792 wieder hergestellten Obelisk auf Monte Citorio (Mons Citatorius) vor der Curia Innocenziana, den ehemahls August im Campo Marzio (nicht als Sonnenzeiger für Stunden, sondern die Mittagslinie zu bezeichnen) aufgestellt hatte, vorstellen; einige kleinere Kupfer sind hier und da eingedruckt; als S. 192 der Obelisk bey Cardinal Borgia in Bruchstücken. Bey der fast abschreckenden Größe des Werks und Formats hat der gelehrte Verf. die Übersicht durch eine vorgesetzte Synopsis erleichtert; und wir wissen selbst keinen bessern Weg, eine Anzeige zu geben, als durch Darlegung des Inbegriffenen überhaupt, und durch genauere Darstellung einiger interessanten Stücke.

Das Werk ist in fünf Sectionen getheilt, und jeder Abschnitt wieder in mehrere Kapitel. I. Section: 1. Die Stellen der alten Schriftsteller, welche von Obelisken handeln; und darunter die Hauptstelle beym Plinius, mit einer Menge Handschriften A-Q. neu verglichenen und der vorhin bekannten Lesearten versehen. 2. Die Stellen, welche von Ägyptischen Säulen handeln (de stelis). 3. Alte Aufschriften der Obelisken. 4. Alte Denkmähler, auf welchen Obelisken vorkommen (darunter das Mosaik zu Palestrina: Hr. Zoega pflichtet der Meinung bey, daß dieses das von Sylla dahin verehrte Mosaik bey

Plin. 36, 25. und kein beſtimmt hiſtoriſches Werk, ſondern bloße Künſtler-Phantaſie ſey, und eine vom Nil überſchwemmte Gegend vorſtelle, wie ſie in Ober-Ägypten vorkomme; das Baſament der Säule des Antoninus, mit ſeiner und der Fauſtina Vergötterung; eine neue Erklärung der Figuren). II. Ägyptiſche Obelisken, die noch irgendwo vorhanden ſind, oder von welchen Bruchſtücke angetroffen werden. 1. ſolche, die zu Rom vorhanden ſind, 2. an andern Orten auſſer Rom; 3. in Ägypten eine große Zahl, nach den Reiſebeſchreibungen. III. Über die Obeliſken in Ägypten. 1. der Nahme: die Ableitung im Koptiſchen; Viele, die kleinern begriffen die Alten unter dem Nahmen ſtelae. 2. Die Geſtalt, nicht immer eine und dieſelbe, wie man oft ſagt; nichts Geheimnißvolles in derſelben. 3. Gemeiniglich ſind ſie aus rothem Granit von Syene verfertigt; aber auch nicht alle; auch nicht alle aus Einem Steine. 4. Größe und Maaße der Obeliſken. Sehr gut ſieht Hr. Z. das Unſichere hierin ein, und zeigt es. Von denen, die noch vorhanden ſind, macht er vier Claſſen: die erſte von ſolchen, die 80 Palmen oder höher ſind; die zweyte zwiſchen 40 und 80; die dritte, doppelte Menſchengröße, eine vierte, kleinere. 5. Aufſtellung der Obeliſken; gemeiniglich vor dem Eingang in den Tempel, zwey; aber nicht immer; eine Fabel iſt es, daß die vier Seiten nach den vier Weltgegenden gerichtet ſeyn ſollen; in Ägypten ſtanden ſie auf niedrigen Plinthen, zuweilen mit einem Pfühl auf der Plinthe. 6. Die verſchiedenen Meinungen von der Abſicht der Obeliſken; der Verf. nimmt das Einfachſte an; im früheſten Alter waren es Säulen, ſtelae, um merkwürdige Dinge einzugraben; nachher wurden ſie zur Pracht beym Eingang der Tempel geſtellt, die Maaße vergrößert, und erhielten die gewöhnlich gewordene Geſtalt; einige blieben ohne Schrift, und dienten bloß zur Pracht

der Tempel. 7. Inhalt der Scalptur nach den verschiedenen Meinungen. Hr. Z. glaubt nicht, daß er überall einer und derselbe gewesen sey; auf den großen, einer Gottheit gewidmeten, mögen es Anrufungen der Gottheit und gewisser Maßen Hymne gewesen seyn: an den Capitälchen und der Basis die den großen Figuren beygesetzten kleinen Charaktere, Dedications-Formeln; die auf den oben aufgesetzten kleinen Pyramiden befindlichen dürften auch als Inschriften zu betrachten seyn, in einer Art von Rhythmus gefaßt. Hermapion's bekannte Übersetzung ist ein Hymne. 8. Die Mechanik der Obelisken, beym Aushauen der Steine in den Steinbrüchen, beym Wegführen und Aufrichten. Allerdings lehrt die Sache selbst, einfache mechanische Kenntnisse müssen die Ägyptier gehabt haben, auch Werkzeuge, in den harten Massen zu arbeiten, also eine Kunst, das Eisen zu härten; Hr. Z. bemerkt fünferley Scalptur an den verschiedenen Obelisken. Diese Kunst und Kunstsinn der Ägyptier in so frühen Zeiten erweckt billig Bewunderung; das Local trug aber doch viel dazu bey, und die Mutter der Kunst, die Bedürfniß, da Ägypten keine Holzungen hat.

Ein großer Theil von dem, was nun folgt, Sect. IV. de Origine Obeliscorum Cap. 1. et 2. ist eigentlich Digression von S. 193—570. Da die Obelisken von den kleinern Denksäulen (stelae) abgeleitet waren: so wird das ganz antiquarische Hauptstück von den Denkmahlen der Völker, insonderheit in Stein, eingeschaltet, noch mehr, von den ältesten Religionsbegriffen, von Grabmählern, Begräbnißgebräuchen überhaupt und den Ägyptischen insbesondere, von der Lehre der Ägyptier vom Zustande nach dem Tode, von den Gräbern, den Mumienkasten, Grabhügeln, Leichensteinen, Stelä, Pyramiden, Grabcapellen, und bey Veranlassung der Inschriften von der Schreibekunst, der Schrift der Ägyptier, den Hieroglyphen,

Digitized by Google

den Gemählden und der alten Mahlerey, alles dieses wird mit Ausführlichkeit behandelt, mit vielen gelehrten und sinnreichen, antiquarischen und mythologischen, Erläuterungen, welche auszuziehen über die Grenze führen würde; z. B. der Stein, welchen Cronos verschluckt und wiedergegeben hatte, zu Delphi, das älteste Denkmahl der Amphictyonen-Versammlung: betrachtet als das Älteste und Früheste, was sich aus der Vorzeit (dem Kronos) erhalten hatte. Die Phalli seyen doch nicht von den ältesten Zeiten her (sondern ursprünglich bloße cippi); von dem geheimen Mythe von Dionysus S. 215. Die Cabiren, aus Ägypten abgeleitet. Hier und da werden alte Kunstwerke erläutert, als S. 212 die Anaglyphe in Villa Albani mit dem Apollo Agyieus und der Ansicht des Tempels zu Delphi. Mit Recht bestehet Hr. Z. sehr darauf, daß die einzeln stehenden, schön bearbeiteten, Säulen keine Gottheiten vorstellen können, wie die alten rohen; sie dienten zur Zierde der Tempel, wurden mit Weihgeschenken, Festons, behängt; dergleichen kommen auf den gemahlten Vasen vor; es standen auch wohl kleine Figuren (auch Vasen) darauf: S. 228.— Das Hauptstück von den Mumien lasen wir mit vielem Vergnügen und mit Belehrung; dieß wird forthin eine Hauptabhandlung für diesen Gegenstand seyn. Ein sinnreicher Gedanke über die Entstehung des Todtengerichts, daher, daß die Leichname, die lange in den Häusern verwahrt worden waren, nach den heiligen Gewölbern in den höhern Gegenden, aber nicht ohne obrigkeitliche und gerichtliche Untersuchung, gebracht wurden, S. 292. In Pindar Olymp. 2. in der Stelle von den glücklichen Inseln, lassen sich Ägyptische Ideen wahrnehmen; Hr. Z. vergleicht noch den Rhadamanth mit Osiris S. 296. Das Serapeum kann einer Capelle des Osiris der Unterwelt seine Entstehung verdankt haben. Wahrscheinlich ist es, daß der Osirisbart, die irrig genannte Persea, von den

Zeiten herstammt, da die Ägyptier noch Bärte trugen, S. 319. Grabhügel und Grabsäulen kannten die Ägyptier nicht; ihre Gräber waren in Felsen und Felsenhöhlen; auch dieses ist Folge vom Local; In sandigen Gegenden war der Zugang in diese unterirdische Grotten, wie ein Brunnen, mit einem Deckel; auf diesen Eingang setzte man ein Gebäude mit einer Thüre; diese Gebäude vergrößerte man mit der Zeit, so entstanden Pyramiden. Diese Vorstellungsart scheint dem Rec. überaus natürlich. Von den Pyramiden folgt ein vortreffliches Hauptstück, das wir einzeln in einem abgesonderten Bande lesen möchten; Was würde überhaupt gewonnen worden seyn, wenn das Werk statt des ungeheuren und ermüdenden Folio in mehrere bequeme Octavbände vertheilt worden wäre! Wenn man zuweilen Palast, Tempel und Begräbniß als ein und dasselbe Gebäude genannt und angeführt findet: so ist der Aufschluß, daß an die Paläste wirklich Capellen und Gräber angebauet waren, S. 418. Sehr vernünftig läugnet Hr. Z. nicht, daß nicht einmahl noch, wenn alle in Ägypten noch vorhandene Hieroglyphen gesammelt seyn werden, das Lesen derselben möglich sey; jetzt aber sey es zu früh und unmöglich; besser thut er, die auf den Obelisken befindlichen Hieroglyphen zu sammeln und zu beschreiben: ob man gleich auch hier eingedenk seyn muß, daß nicht alle Obelisken von einer und derselben Zeit sind. Er zählte auf allen Obelisken zusammen 511 Hieroglyphen, große Figuren 71. Nun auch von Hieroglyphen auf andern Denkmählern und Werken. Man habe sich getäuscht, Priesterinnen auf Ägyptischen Werken zu finden, S. 478. Von der Ägyptischen Buchstabenschrift, ihren Büchern aus Papyrus, und Bibliotheken. Wie Vieles ist doch in der Welt gewesen, das wieder verschwunden ist! Alles Übertriebene, Fabelhafte, abgerechnet, muß doch im alten Ägypten unendlich viel vorhanden gewesen seyn, was zwar anders war, als

jetzt, aber es war doch, und in manchen Dingen dürfte unser Erfindungsdünkel wohl beschämt werden! Vom Gebrauch der Schriften; auf den Steinen waren nur die Hieroglyphen üblich. Unter dem Psammetichus änderte sich die alte Reichsverfassung; durch die fremden Söldner machte er sich von der Priesterherrschaft frey: damahls, meint Hr. Z., seyen auch die Hieroglyphen von den Priestern verkünstelt worden, um der alten Lehre ein geheimnißvollen Ansehen zu geben (recht deutlich ist uns die Sache nicht). In diese Zeit gehörten die Obelisken des zweyten Zeitalters, und die meisten Kunstwerke, die noch vorhanden sind, S. 542. Daß die Priester durch Cambyses und unter den Persern viel gelitten hätten, will Hr. Z. nicht zugeben. Unter den Ptolemäern kam der Gebrauch der Hieroglyphen ab. Erst unter dem Despotismus der spätern Lagiden gerieth Ägypten in Verfall, und auch Priester und Tempel. Im zweyten Jahrhundert erwachte wieder Liebhaberey für das Ägyptische Alterthum, u. man studirte wieder die Hieroglyphen; Hr. Z. macht also fünf Epochen derselben; die früheste vor dem Gebrauch der Buchstabenschrift; bis auf Psammetich; bis auf Erbauung Alexandriens; bis unter Römischer Herrschaft; bis in das 3. Jahrh.; bis auf Theodos (den jüngern) S. 549. Diesemnach wäre anzunehmen, daß man durch alle Zeiten noch einige Kunde der Hieroglyphen behalten habe. Hr. Z. tritt der Meinung bey, daß die Buchstabenschrift sich aus der Hieroglyphe gebildet habe, S. 552.

Nun kömmt S. 571 der Verf. wieder zu den Obelisken zurück: Sect. IV. Kap. 3. Zuerst von den Schriftsäulen und Denksäulen, stelae: vorzüglich des Sesostris ausser Ägypten. Die (wahrscheinliche) Geschichte von ihm S. 576 f. Diese mögen historisch seyn; wissenschaftlich waren Hermessäulen. Die kleinern Obelisken seyen eigentlich unter die Osirischen stelae zu rechnen, und standen an heiligen Plätzen.

Welchen verschiedenen Gottheiten die jetzt noch erhaltenen Obelisken geheiligt waren. Wie wenig Vortheil sich aus Hermapion's Interpretation bey Ammian von dem Flaminschen Obelisk ziehen läßt, wird S. 593 deutlich gemacht.

Sect. V. Geschichte der Obelisken, d. h. ihrer Einrichtung, Versetzung, Untergang und Wiedererrichtung. Dunkelheit in den frühesten Zeitaltern. Zwey Arten der Scalptur lassen sich erkennen, und daraus zwey Zeitalter und Classen folgern; vor Psammetich, diese charakterisirt er, ostendentes tersum quid, exactum et sobrium; das zweyte nach ihm, die sich durch nachläßige Arbeit und Künsteley in den Hieroglyphen selbst kenntlich macht; dieß, denken wir, nennt er luxurians ingenium. Welche Obelisken zu der einen und andern Classe gehören. Sesostris Zeitalter hält Hr. Z. für den festen Punct der alten Geschichte Ägyptens, setzt ihn 1500 vor C. G. und ordnet für die folgenden Zeiten die Angaben von der Verfertigung der Obelisken beym Plinius. Das Zeitalter der Ptolemäer, dann der Römer, mit den wenigen Notizen von den Versetzungen, welche beide mit den Obelisken vorgenommen haben. Die Zeiten und die Geschichten ihrer Umstürzung sind ungewiß u. mannigfaltig; am meisten wohl Brand bey feindl. Angriffen auf die Stadt. Endlich die Geschichte und die Zeiten der Wiederaufrichtung der Obelisken in Rom: vorzüglich der drey von Pius VI. errichteten.

Dieß wäre eine kurze Übersicht eines Werks, welches einen größern Umfang von Gelehrsamkeit, Belesenheit und Alterthumskenntnissen enthält, als irgend ein anderes in unsern Zeiten; worin sich eiserner Fleiß mancher Jahrzehende mit ruhigem Forschungsgeist und gesunder Beurtheilung, Griechische, Römische, Koptische Sprachkenntnisse mit grammatischer und critischer Genauigkeit, bey weitem nicht bloßer Sammlerfleiß, vereinigt findet; selten überläßt sich

Digitized by Google

der Verf. Täuschungen der Phantasie und des Witzes, bleibt in den Grenzen der Mäßigung und Bescheidenheit, widerlegt ohne Beleidigung, und belehrt, ohne die vornehme Miene des Eigendünkels anzunehmen (er hat den Rec. selbst in einigen Meinungen mit guter Einsicht bestritten), und beschämt manchen Gelehrten, der kaum den hundertsten Theil dieser Kenntnisse mit betäubendem Geräusche vorbringt. Wenn er sich über viele Gegenstände verbreitet, welche eigentlich mit seinem Hauptgegenstande nur verwandt waren (vielleicht that er dieses nur auf höhern Befehl), so behandelt er wiederum jeden derselben von Grund aus, als wäre es der einzige, mit dem er sich zu beschäftigen hätte; behält in der ungeheuren Menge von Gegenständen doch immer einen Faden des Zusammenhangs, ohne in Wiederhohlungen und Absprünge zu fallen; bloß in den Hauptstücken von den Hieroglyphen und den Schriftarten bemerkten wir so Etwas; dagegen sind eine Menge neue Ansichten von dem Ägyptischen Alterthum, insgesammt u. im Einzelnen; auch Anführungen neuer, vorhin unbekannter, alter Kunstwerke und Denkmähler, auch Nicht-Ägyptischer und Erläuterungen, beygebracht; so daß, wenn wir ihn von dieser Seite Winkelmannen und Visconti beysetzen, er sich durch ruhigen Beobachtungsgeist, nicht bloß sprühenden oder funkelnden Divinations-Witz, auf eigene Weise auszeichnet. Hätte das Werk ein bequemer Format, so halten wir uns versichert, es würde für Antiquarier die unterrichtendste Lecture seyn, und selbst Liebhaber und Kunstfreunde angenehm beschäftigen.

Straßburg.

Gedr. bey Levrault: De la navigation du Rhin, mémoire imprimé par ordre du comité consultatif du commerce de Strasbourg. Germinal. X. S. 66 in Octav.

Der für Deutschland und Frankreich wichtige Gegenstand, welcher den Vorwurf dieser Brochüre ausmacht, hat bereits mehrere Federn beschäftigt. Im Allgemeinen ist zwar durch die bekannten letztern Friedensschlüsse die Rheinschifffahrt frey für die Völker beider Länder erklärt worden; allein die Art der Ausführung und Anwendung dieses Princips, und das neuere Benehmen der Französ. Regierung auf diesem Strome lassen noch Vieles zur nähern Regulirung übrig. Die vor uns liegende Abhandlung bezieht sich auf drey über diesen Gegenstand früher erschienene Aufsätze, welche wir hier bemerklich machen, da man nicht genug Materialien sammeln kann, um in dieser critischen Angelegenheit, bey künftigen Negociationen, keinen der Hauptpuncte zu übersehen; und da, so viel uns bewußt, diese drey Aufsätze eben nicht in Deutschland verbreitet worden sind. Der erste führt den Titel: Du Thalweg, considéré comme limite entre la France et l'Allemagne; des péages et des douanes établis sur les deux rives, et du droit de relâche forcée, appartenant aux deux villes de Mayence et de Cologne. Der zweyte: De la libre navigation du Rhin, ou de la réclamation des villes de la rive gauche contre le droit d'étape de Cologne et Mayence, par le Cit. *P. F. Paravey*, négociant à Coblence. Der dritte: Mémoire sur les quatre départemens réunis de la rive gauche du Rhin, sur le commerce et les douanes de ce fleuve, par le Cit. *J. J. Eichhoff*, maire de la ville de Bonn. — Unsere Abhandlung gibt zunächst von dem jetzigen Zustande der Rheinschifffahrt eine Auskunft, und in dem zweyten Abschnitte schlägt sie die Mittel vor, wie die Verbesserungen und Einrichtungen in der Folge zu treffen seyn möchten: Alles dieß jedoch in Bezug auf das linke Ufer. Was den ersten Theil betrifft, so wird die jährliche Ausfuhr Frankreichs auf dem Rhein zu

2 Millionen Franken angegeben. Die Zölle, welche von Straßburg bis an die Holländische Grenze zu entrichten sind, werden aufgezählt, und ihre Zahl von Diersheim bis Lobitt, Schenkenschanz gegen über, beläuft sich auf 29, wovon 13 auf dem linken, 16 auf dem rechten Rheinufer liegen. Diese Aufzählung stimmt nicht ganz mit den Angaben überein, welche man bisher darüber hatte, und welche nahmentlich in den "Betrachtungen über die Eröffnung der Schelde" gegeben sind. Allerdings ist es sonderbar, daß nicht einmahl dieser historische Punct im Reinen ist, der doch von den Uferbewohnern oder den Schiffern so leicht ausgemittelt werden könnte. Die bekannten Hindernisse, welche aus der Art der Erhebung u. Vertheilung dieser Zölle entstehen, werden bemerklich gemacht. Vermöge einer Verordnung der Consuln vom 14. Thermidor VIII werden diese Zölle auf dem linken Ufer zu einem Drittel des alten Betrags erhoben, welches zu den Dämmen, Leinenpfaden ꝛc. verwendet werden soll. Gegen den bis jetzt beybehaltenen Stapel zu Mainz und Cöln, und die damit verbundene ausschließende weitere Spedition der Bürger dieser Städte erklärt sich im Ganzen dieser Aufsatz. In so fern darunter die Ausstellung der Waren auf einige Tage zu öffentlichem Verkaufe verstanden werde, in so fern könne dieser Stapel, der Franz. Douanen-Einrichtung wegen, bereits nicht mehr Statt finden. Allein es scheint dem Verf. dieses Aufsatzes in der Natur dieser Flußschifffahrt zu liegen, daß gewisse feste Stationen angelegt würden, über welche die Schiffer dieser und der dazwischen belegenen Ortschaften hinauszufahren nicht berechtigt seyn sollen. Der Grund ist eine genauere Kenntniß des Fahrwassers, welche diese ausschließend für einen District bestellten Schiffer sich erwerben könnten, und die verschiedenartige Seichtigkeit und Tiefe des Rheins, welche nur Schiffe von sehr verschiedenartiger Größe zulasse.

Digitized by Google

Zugleich wird der Wunsch geäussert, daß, so wie durch ein Arreté vom 9. Prairial VI. in den Städten Mainz, Cöln u. Coblenz Niederlagen von fremden Waren errichtet worden sind, welche in dem Falle einer weitern Versendung ins Ausland den Douanen-Abgaben nicht unterworfen sind, auch auf gleiche Weise ähnl. Niederlagen für diese fremden Waren zu Straßburg zu Beförderung des Transit-Handels errichtet werden möchten. Der Thalweg, oder die tiefste Stelle des Fahrwassers, sey zwar, den Tractaten gemäß, die Grenze beider Staaten; da jedoch die freye Fahrt dieß- und jenseit des Thalweges beiden Theilen freystehen müsse, so beziehe sich diese Grenzbestimmung nur auf den streitigen Besitz der in dem Rhein liegenden Inseln. Die neuen 4 Rhein-Departemens müßten ihre alten Handelsverbindungen wegen der Französ. Douanen-Einrichtung zum Theil aufgeben, u. wegen der gestörten Ausfuhr sich der Weisheit der Regierung und den künftig einzugehenden Handels-Tractaten überlassen. Die Mängel in der Douanen-Verfassung würden gebessert werden; was jetzt noch der Kriegsverhältnisse u. Folgen wegen bestehe, werde nicht immer so seyn; was geschehen könne, werde geschehen. Die Douanen, verbunden mit den zu schließenden Handelsverträgen, würden in ihrer Vervollkommnung als die höchste Weisheit dereinst erscheinen, um die National-Manufacturen u. die Handels-Bilanz auf Kosten und zum Ruin der fremden zu heben. Wenn nun aber auch einige Unbequemlichkeiten damit vorerst verbunden wären, so müßten die 4 Departemens schon ein Opfer der mère-pâtrie bringen; Straßburg habe noch größere Opfer bereits gebracht. — Wie wandelbar doch alles ist! Von Frankreich aus predigte man zuerst eine unbedingte Handelsfreyheit mit den Fremden, jetzt eine so crasse Theorie von Handelszwang, ohne zu bedenken, wie man sich doch damit am meisten schade, daß man den wichtigsten von allen Verkehren mit dem Auslan-

Digitized by Google

de, den nähmlich mit dem nächsten Nachbar, so sehr zernichtet, da doch beiden Theilen eine bedingte Freyheit so heilsam wäre. Es kommen mehrere Stellen hier u. in der Folge vor, die uns wirkl. in Erstaunen gesetzt haben. — Doch wir kehren zur treuen Relation zurück. Der zweyte Theil der Abhandlung enthält die Vorschläge u. Wünsche, wie die Schifffahrt in d. Folge einzurichten seyn möchte. Es sey besser, wie auf dem Congreß zu Rastadt auch beliebt worden sey, die Zölle ganz abzuschaffen; sie reichten doch nicht zu, den Uferbau zu besorgen, u. dieser Bau sey den Landbewohnern auch weit vortheilhafter, als den Schiffern; jene müßten zu den Arbeiten jährlich aufgeboten werden. Der Uferbau sey ohnehin so verdorben, daß bedeutende andere Summen nothwendig erfordert werden; ferner, die ganze Uferstrecke von Straßburg bis Basel, etliche u. 80 Lieues hin, habe keine Zölle auf der linken Seite. Der Staat müsse sonst Rath schaffen; wolle man die Zölle erhöhen, so werde die Schifffahrt ruinirt, u. was schon vor dem Kriege der Fall gewesen, werde nun noch mehr geschehen, man werde die Landfahrt, u. zwar die auf dem rechten Rheinufer, der Schifffahrt vorziehen: "ce qui est bien extraordinaire et ce qui toutefois est constant". Da indeß immer gewisse Ausgaben erfordert werden, so könnten, wenn auf keine andere Weise Rath zu schaffen wäre, die Zölle nach einer bessern Vertheilung u. Ordnung, und nach Herabsetzung ihres Betrags, beybehalten werden, die Tarife gleich gemacht, die Zollstädte, wo man nur mit Schwierigkeit anlegen könne, verlegt, die Zölle bloß nach der Größe der Schiffe erhoben, u. wechselseitig ein Zollhaus auf Französischer und eins auf Deutscher Seite angelegt werden, nebst andern detaillirten Vorschlägen, welche unter den gegebenen Bedingungen ganz verständig lauten. — Es müßen Schiffsmeister u. Matrosen und ein Corps von Spediteurs eingeführt werden; beide Innungen sollten in den vier Städten, Coblenz, Cöln,

Mainz u. Straßburg ihre Hauptſitze haben, und die, welche in den zwiſchen liegenden Örtern ſich aufhalten, müßten bey jenen eingeſchrieben ſeyn. — Es folgen noch mehre andere ſehr detaillirte Beſtimmungen, worauf alsdann hinzugefügt wird: on apperçoit que la navigation ſera utiliſée. Wie ſonderbar doch auch hier die Reaction iſt! Ehemahls waren die Klagen über die Schifferinnungen auf dem Rhein, ſo viel uns bewußt iſt, ſehr groß. Der Kaufmann frägt, wer ihm am ſchnellſten, am ſicherſten u. am wohlfeilſten fährt: dieß findet er ſelbſt aus, die Concurrenz ſcheint das beßte Mittel; Lotſen müſſen ſeyn, Stationen ſcheinen uns nicht nöthig; ſo iſts am Ausfluſſe der Elbe, ſo iſts auf Engl. Flüſſen. Faſt ſcheint es, daß einige dieſer Vorſchriften auch d. Deutſchen aufgedrungen werden ſollen. Vom Anlegen u. Ausladen der Schiffe u. ihrer Vertauſchung an gewiſſen Stationen. Hierzu werden Cöln, Mainz u. Straßburg vorgeſchlagen; Mainz würde zugleich zu einem Freyhafen erhoben werden können: alors elle rivaliſeroit Francfort. Coblenz ſoll nach Mainz u. Frankfurt, u. von der andern Seite nach Cöln ſchiffen dürfen. Die zwiſchen den genannten Orten fahrenden Schiffe ſollen die nächſte Hauptſtation nicht überfahren dürfen. Schiffe aber, die von Cöln, Coblenz, Speier oder Straßburg nach Frankfurt fahren, ſollen nicht verbunden ſeyn, bey Mainz anzulegen u. auszuladen u. ſ. w. Alles dieß wird unter dem Vorwande vorgeſchlagen, damit die Schifffahrt deſto ſicherer ſey; es ſcheint aber doch auch deutlich durch, daß man den genannten Städten gern ein Vorrecht in der Schifffahrt zu verſchaffen wünſcht. Wenn endlich aber, wie es faſt ſcheint, die Deutſchen Schiffe unter dieſe Vorſchrift gezogen werden ſollen, wo bleibt alsdann die tractatenmäßige freye Schifffahrt? Wir geben gern zu, daß nicht alle Gefäße an allen Stellen des Rheins fahren können, aber manche können es, u. für dieſe iſt es viel werth, daß ſie nicht zum Ausladen und

Digitized by Google

Umpacken in fremde Schiffe gezwungen werden, welches doch mit vielen Kosten u. Zeitverlust unabwendbar verbunden ist.— Vom Thalwege. Dieser ändere sich häufig. Von 6 zu 6 Monathen werde er von den Schiffern ausgekundschaftet u. bezeichnet, es sey aber wichtig, ihn einmahl festzusetzen, wie oft er sich auch später ändern möge, damit man wisse, wem die Inseln gehörten. Nur auf den Frankreich zugefallenen Inseln stehe den Franz. Douanen das Recht der Visitation zu, die Fahrt auf dem Flusse müsse stets frey bleiben. Zuletzt noch einiges Tröstende über die Douanen. Die Fehler würden gebessert werden, u. die verbotenen Waren, die zu weiterer Versendung bestimmt wären, könnten zu Mainz u. Cöln deponirt werden, u. würden frey umgepackt; aber heiml. Privat-Niederlagen auf den Rheininseln könnten der Contrebande wegen, welche von da aus d. Nachts getrieben würde, nicht gestattet werden. In wie fern diese Vorschläge einseitig von Franz. Seite ohne deßhalb mit Deutschland zu communiciren, ins Werk gestellt werden sollen, erhellet nicht deutlich genug. Es ist bekannt, daß Frankreich einseitig auf dem Rhein mehrere Verfügungen getroffen hat, immer mit der Hinweisung auf einen in der Folge zwischen Deutschland u. Frankreich zu entwerfenden Handels-Tractat. Das aber ergibt sich mit Gewißheit, daß das Franz. Douanen-System u. die angenommenen Principe der Französ. Regierung den wechselseitigen Verkehr mit den nächsten Nachbarn gar sehr unterbrechen; daß beides dem Transit-Handel auf Franz. Seite nachtheilig ist, daß diesem durch keine Palliative abgeholfen werden kann, u. daß den Deutschen unter den gegebenen Umständen wenigsten das bleibt, bey liberaleren Handelsgrundsätzen u. bey den nöthigen Vorkehrungen, wie es im Badenschen bereits geschehen ist, den Transit-Handel ganz auf die rechte Seite zu ziehen.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 12. Junius 1802.

Göttingen.

Geschichte der Entstehung und Entwickelung der hohen Schulen unsers Erdtheils, von C. Meiners, K. Großbrit. Hofrath u. s. w. I. Band 402 S. in Octav. 1802. Der erste Band dieses Werks enthält, ausser einer kurzen Vorrede und Einleitung, zwey Bücher. Das erste Buch besteht aus 7 Abschnitten: I. Über die ersten Anfänge von Universitäten. II. Über die Eintheilung von Nationen auf den ältesten Universitäten. III. Über die Entstehung und den Einfluß von Facultäten auf die Verfassung und Verwaltung hoher Schulen. IV. Über die Entstehung u. den Einfluß von Collegiis und Bursen. V. Über den Einfluß der Erfindung des Lumpenpapiers und der Buchdruckerkunst: ferner der Wiedererweckung der alten Literatur und der Reformation auf die Verfassung und Verwaltung der Universitäten. VI. Über die Ursachen u. Epochen der Stiftung von Universitäten, so wie über die Zeiten ihrer höchsten Blüthe u. ihres tiefsten Verfalls. VII. Über den Zustand der Engl. Universitäten, über die Unterschiede der katholischen und protestantischen Universitäten in Deutschland — über die Central-Schulen in Frankreich. Im zwey-

ten Buche wird die Geſchichte der Errichtungen, Stiftungen u. Beſtätigungen hoher Schulen vorgetragen. Die nächſten drey Bücher werden die Geſchichte der Fonds, der Privilegien u. der Statuten hoher Schulen liefern. Bey dem letzten Abſchnitt des erſten Buchs wird man leicht bemerken, daß zu der Zeit, als dieſer Abſchnitt geſchrieben und gedruckt wurde, die neueſten Entwürfe des öffentlichen Unterrichts in Frankreich noch nicht bekannt gemacht waren.

St. Petersburg.

Nova acta Acad. Petropol. Tom. XI. XII. (Die Anzeige der phyſiſchen Abhandl. ſ. oben S. 809 ff.)

Mathematica et *Phyſico-mathematica* im XI. Bande. I. Leonh. Euler de formulis differentialibus ſecundi gradus quae integrationem admittunt. Der V. unterſucht, unter welchen Umſtänden die Formel $V\,dp$ integrabel wird, wenn V eine Function von x und y und $p = \frac{dy}{dx}$ iſt. Man kennt zwar ſchon lange die Bedingungen, unter denen das Differential $Z\,dx$, in welchem Z eine Function x, y, $\frac{dy}{dx}$, $\frac{ddy}{dx^2}$ ꝛc. iſt, die Integration zuläßt, da aber die Bedingungsgleichung, unter der das Differential $V\,dp$ ſich auf $Z\,dx$ bringen läßt, in der größten Allgemeinheit von keinem beſondern Gebrauche iſt, ſo ſucht der V. nur für einige häufig vorkommende Formen der Function V, die Integration zu bewerkſtelligen, u. einige Beyſpiele zu geben, wo die Integrale großen Theils algebraiſch oder ſonſt ſehr einfach ausfallen. II. Derſ. Formae generales differentialium quae etſi nulla ſubſtitutione rationales reddi poſſunt tamen integrationem per logarithm. et arcus circulares admittunt. Der V. beſchäftigt ſich in dieſem Aufſatze hauptſächlich mit dem Differentiale $v\,dx$, in welchem $v = \sqrt[m]{V}(a(\alpha+\gamma z)^n + b(\beta+\delta z)^n)$

oder auch einen Bruch bedeutet, deſſen Zähler 1, u. der Nenner jene Irrationalgröße iſt. III. Derſ. De novo genere quaeſtionum arithmeticarum pro quibus ſolvendis certa methodus adhuc deſideratur. Der Aufſatz beſchäftigt ſich vorzüglich damit, den Werth von N zu finden, unter welchem die Formeln A^2+B^2 u. A^2+NB^2 beide zugleich vollkommene Quadrate geben. IV. Von demſ. Methodus facilis inveniendi ſeries per ſinus coſinusve angulorum multiplorum progredientes, quarum uſus in univerſa theoria aſtronomiae eſt ampliſſimus. Ein leichtes Verfahren, nämlich die Coefficienten der bekannten Reihe $A+B\cos\varphi+C\cos 2\varphi$ ꝛc. zu finden, worauf ſich faſt alle analyt. Ausdrücke für die Bewegungen u. Störungen der Himmelskörper bringen laſſen. V. Deſſ. Disquiſitio ulterior ſuper ſeriebus ſecundum multipla cujusdam anguli progredientibus. Der Vf. zeigt, daß in der Reihe $\varphi = A+B\cos\varphi$ ꝛc. die Coefficienten A, B, C, der Ordnung nach den Werthen der Integrale $\frac{1}{\pi}\int\varphi\,d\varphi$; $\frac{2}{\pi}\int\varphi\,d\varphi\cos\varphi$; $\frac{2}{\pi}\int\varphi\,d\varphi\cos 2\varphi$ ꝛc. gleich ſind, die Integrale von $\varphi = 0$ bis $\varphi = \pi$ genommen. VI. Derſ. Inveſtigatio quarundam ſerierum, quae ad rationem peripheriae circuli ad diametrum vero proxime definiendam maxime ſunt accommodatae. In dieſem Aufſatz einige ſich auſſerordentl. ſtark nähernde u. nach einer ſehr einfachen Form fortgehende Reihen für den Werth von π. VII. Über eben dieſen Gegenſtand. VIII. Hr. Nic. Fuß. fortgeſetzte Betrachtungen über Reihen, dergleichen Euler in IV. u. V. behandelt hatte. IX. Hr. Schubert unterſucht in einem Aufſatze de inventione diviſorum, wie das Verfahren, was Newton für die Erfindung der Trinomialfactoren einer rationalen Function gelehrt hatte, auch auf höhere Factoren erſtreckt werden könne. X. Dilucidationes ſuper problemate geometri-

Digitized by Google

co de Ellipſi minima per data quatuor puncta ducenda, gleichfalls von Hrn. Schubert. XI. St. Rumovsky Integratio formularum $\frac{dx}{(1+x)\sqrt[3]{(1-x^3)}}$ und $\frac{dx\sqrt[3]{(1+x^3)}}{1-x}$. XII. Nic. Fuß De minimis quibusdam geometricis ope principii ſtatici inventis. XIII. Kraft Sur les plus grandes portées des pieces d'artillerie eu égard à la reſiſtance de l'air.

Aſtronomica et *Meteorologica*. I. II. Schubert über die Störungen in der Bewegung des Uranus. III. Inochodzow, Beobachtung einiger Fixſternbedeckungen, u. IV. Verfinſterungen v. Jupitersſtrabanten. V. Beitler's Beobachtung der Sonnenfinſterniß den 3. April 1791, auf d. Sternwarte zu Mietau. VI. VII. Deſſ. Beobachtung der Schiefe der Ekliptik zur Zeit des Sommerſolſtit. 1796. Dann Verfinſt. von Jupitersſtrabanten im J. 1796. VIII. Abb. Henry Beobachtung der Bedeckung von ε Steinbock auf der Sternwarte zu Petersburg den 7. Aug. 1797. IX. Rumovsky, Beſtimmung des Meridianunterſchiedes zwiſchen Petersburg, Gotha u. Lilienthal, aus 2 Bedeckungen von ♂ Stier. Er findet zwiſchen Petersburg u. Gotha 1h. 18′ 22″ und Petersb. und Lilienthal 1h. 25′ 40″. X. Abb. Henry, Beſtimmung d. Conjunction des Saturn u. Mondes, aus der Bedeckung dieſes Planeten vom Monde den 2. Apr. 1797. XI. Deſſ. Beſtimmung der Länge des Secundenpendels zu Petersb. Er findet ſie 441,08 Pariſ. Linien. XII. Deſſ. Beob. der Abw. der Magnetnadel d. 23. Aug. 1797 zu Petersb. = 9° 12′ weſtl. XIII. Hermann, meteorol. Beob. zu Pyſchnimsk nahe bey Katharinenburg auf d. Ural. Gebirge in Sibirien im J. 1791. XIV. Auszug aus den meteorol. Beob. zu Petersb. im J. 1793 von Hn. Euler. XV. Hr. Etatsr. Stritter meteorolog. Beobachtungen zu Moskau im J. 1793.

Digitized by Google

Die Hiſtoire de l'Ac. zu To. XII. enthält nun auch einen Aufſatz des Hrn. Prof. Pfaff in Helmſtädt: Obſervationes analyticae ad Leonh. Euleri inſtitutiones calc. integr. Vol. IV. und eine Abhandlung des Hrn. J. Trembley: Recherches ſur les équations linéaires aux differences partielles du ſecond degré, ſecond mémoire, welche, wie einige andere, hier keinen Auszug verſtatten.

Mathematica et *Phyſico-mathemat.* I. Leonh. Euler de inſigni uſu calculi imaginariorum in calculo integrali. Der Vf. zeigt, wie imaginäre Ausdrücke von der Form, $\log(x+y\sqrt{-1})$; Arc tang $(x+y\sqrt{-1})$ u. dgl. ſich auf $q+p\sqrt{-1}$ bringen laſſen, u. macht davon d. Anwendung auf einige ziemlich ſchwer zu integrirende Differentiale. II. Derſ. de formulis ſpeciei $mxx+nyy$ ad numeros primos explorandos idoneis, earumque mirabilibus proprietatibus. Für m u. n nimmt man gewiſſe poſitive ganze Zahlen, x u. y ſind veränderliche, aber gleichfalls ganze Zahlen. Wenn nun z. B. für gewiſſe Werthe dieſer Größen x, y der Ausdruck $mxx+nyy$ eine ganze Zahl N, und für andere Werthe dieſer Größen wieder dieſelbe Zahl N gibt, ſo beweiſet der V., daß N keine Primzahl ſeyn könne, ſondern eine zuſammengeſetzte aus 2 Factoren ſeyn müſſe, welche ſich denn nach einem hier angegebnen Verfahren leicht finden laſſen. Doch folge nicht umgekehrt, daß wenn für gewiſſe beſtimmte Werthe von m u. n, N nur einmahl in jener Form $mxx+nyy$ enthalten iſt, N nothwendig eine Primzahl ſeyn müſſe. Indeſſen gebe es doch viele Fälle, die der V. hier genauer erörtert, unter denen ſich nach dem angeführten Satze auch mit Sicherheit auf eine Primzahl ſchließen läßt, wobey ſich denn mehrere merkwürdige arithmet. Sätze darbieten, die hier keinen Auszug verſtatten. Specielle Formen von der Art ſind z. B. die Ausdrücke $2xx+yy$; $5xx+3yy$. III.

Derſ. de evolutione poteſtatis polynominalis cujuscunque $(1+x+x^2+x^3\ldots)^n$ (d. 6. Jul. 1778.) Der Hr. V. iſt hier der combinator. Analytik ſehr nahe geweſen. IV. Specimen transformationis ſingularis ſerierum, von eben demſ. Zum Behuf der Summirung einiger merkwürdigen Reihen. V. Derſ. Methodus nova ac facilis omnium aequationum algebraicarum radices non ſolum ipſas ſed etiam quascunque earum poteſtates per ſeries concinnas exprimendi. Scheint von keinem beſondern Nutzen zu ſeyn. VI. Derſ. de corporibus cylindricis incurvatis. Bey dem gewöhnl. ſenkrechten Cylinder iſt die Axe eine gerade Linie, u. alle Schnitte ſenkrecht auf dieſe Axe geben Kreiſe. Man gedenke ſich aber die Axe als eine krumme Linie, u. nun einen Körper, deſſen Querſchnitte, ſenkrecht auf dieſe krummlinige Axe, lauter Kreiſe geben, ſo hat man den cylindrum incurvatum, wovon dieſe Abhandlung redet. VII. Derſ. Inveſtigatio trianguli, in quo diſtantiae angulorum ab ejus centro gravitatis rationaliter exprimantur. VIII. Dan. Melanderhjelm integratio formulae differentialis ... Eine ſehr verwickelte u. zuſammengeſetzte Differentialformel, die wir hier nicht abſchreiben können, u. welche durch eine ebenfalls ſehr verwickelte Rechnung zur Integration gebracht wird. IX. Summatio plurium ſerierum ex ſinubus vel coſinubus arcuum arithmetice progredientium formatarum, von Hrn. Nic. Fuß. Hier unter andern die Summirung von Reihen, deren allgemeines Glied $N a^m \sin(\alpha + m\Phi)$ oder $N a^m \cos(\alpha + m\Phi)$ iſt, wo N den mten Coefficienten der Potenz m einer Binomialgröße bedeutet. X. Von demſ. Recherches ſur quelques cas d'équilibre dans les fils parfaitement flexibles. XI. Trigonometrica ſphaerica e Ptolemaeo, vom Hrn. Schubert. Aus einem einzigen Lehrſatze, deſſen ſich Ptolemäus zur Auflöſung einiger Fälle bey ſphäri-

Digitized by Google

schen Dreyecken bedient hatte (Almag. L. I. c. 10.), leitet der V. auf eine sehr einfache Weise die sämmtl. Formeln der sphär. Trigonometrie ab. XII. Mémoire sur la Solution des principaux problémes, qu'on peut proposer dans les courbes dont les ordonnées partent d'un point fixe, von Hrn. Gourieff. Der Verf. zeigt, daß die Formeln zur Auflösung solcher Aufgaben bey krummen Linien, wobey die Ordinaten aus einem Puncte gehen, aus dens. Gründen abgeleitet werden können, welche man gewöhnlich bey parallelen Ordinaten anwendet, u. bemüht sich, ein Verfahren anzugeben, wobey alle Sätze vermieden werden, welche sonst aus der Betrachtung des unendlich Kleinen zum Grunde gelegt werden, u. welche seiner Meinung nach der geometr. Schärfe u. Evidenz Eintrag thun könnten. XIII. Integratio formulae $p^3 v v d v = n v d p + n p d v (1 - p)(2 - p)$, von Hrn. Rumovsky. Euler kam auf diese Formel in dem V. B. der Nov. act. Ac. Petrop. bey Betrachtung einer gewissen Bewegung, u. hielt dieß Differential für sehr schwer zu integriren, welches dennoch durch geschickte Substitutionen leicht integrabel wird. XIV. Problemata ex doctrina sphaerica, von Hrn. Schubert. Z. B. den geometr. Ort der Spitze eines sphär. Dreyecks zu finden, dessen Grundlinie, nebst dem Verhältnisse der Sinusse oder Cosinusse der beiden andern Seiten, gegeben ist. Der V. findet für diesen Ort eine courbe a double courbure, welche sich durch den Schnitt einer Kugel mit einem Kegel ergibt, dessen Basis eine Ellipse ist. XV. Essai sur les nombres premiers, von Hn. Kraft. Der V. findet, daß jede Zahl von der Form $6m + 1$ eine Primzahl wird, wenn m eine Zahl ist, welche weder unter der Form $6xy + x + y$, noch unter der, $6xy - x - y$ enthalten ist. Ferner ist jede Zahl von der Form $6m - 1$ eine Primzahl, wenn m nicht unter der Form $6xy +$

x + y enthalten iſt. XVI. Eſſai ſur les Liſtes des mariages, des naiſſances et des morts de St. Petersbourg. Mém. 4. contenant la periode de 1791 — 1796. von eben demſelben.

Aſtronomica et *Meteorologica*. I. Steph. Rumovsky Tentamen inveſtigandi parallaxin lunae ex Eclipſi Sol. d. 23. Mart. 1793. Das Verfahren, welches Hr. R. hier anwendet, die Parallaxe des Mondes aus der Beobachtung einer Sonnenfinſterniß zu finden, iſt weſentlich demjenigen ähnlich, nach welchem man aus dem Vorübergang der Venus vor der Sonnenſcheibe die Parallaxe der Sonne beſtimmt. Nur der Umſtand, daß bey Sonnenfinſterniſſen die ſcheinbare Bahn des Mondes, aus dem Mittelpunct der Erde geſehen, meiſtens auſſerhalb der Sonnenſcheibe fällt, da hingegen die ſcheinbare Bahn der Venus bey ihrem Vorübergang vor der Sonne, ſowohl aus dem Mittelpunct der Erde, als von der Oberfläche betrachtet, die Sonnenſcheibe durchſchneidet, macht, daß bey der Findung der Mondsparallaxe noch einige Rechnungen mehr erforderlich ſind. II. Hr. Henry, Beobachtung einiger Fixſterne, welche nahe durch das Zenith von Petersburg gehen, zur genauern Beſtimmung der Polhöhe dieſer Stadt. III. Beobachtungen von Verfinſterungen der Jupitersſtrabanten, zu Mietau, vom Hrn. Beitler. IV. Hr. Henry, Fortſetzung der Beobachtungen von Zenith-Diſtanzen zum Behuf der Polhöhe von Petersburg. V. Rumovsky, Beobachtung des Vorübergangs des Mercurs vor der Sonne den 7. May 1799. VI. VII. VIII Meteorolog. Beobachtungen zu Kamyſchin an der Wolga, zu St. Petersburg und Moskau, von den Herren Inochodzof, Euler u. Stritter, nebſt Vergleichungen u. Reſultaten aus dieſen Beobachtungen.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 12. Junius 1802.

Göttingen.

Bey Röwer: Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, von Friedr. Bouterwek. Zweyter Band. 546 S. in Octav.

Auch unter dem Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben ꝛc. Dritte Abtheilung. Zweyter Band.

Der Verf. ist seinem Plan getreu geblieben. (Vergl. diese gel. Anz. vom Jahr 1801, St. 93.) Aber je mehr sich die Materialien häuften, desto schwerer war es, dem ästhetischen Pragmatismus, den der Verf. nie aus den Augen verlieren wollte, nicht manche kleine Notiz aufzuopfern, die er in ihrer Art auch nicht uninteressant fand. Mit diesem zweyten Bande ist die Geschichte der Italiänischen Poesie und Beredtsamkeit geschlossen. Das zweyte Buch, mit dem der Band anfängt, umfaßt das buon secolo oder goldene Jahrhundert der Italiänischen Literatur, von Ariost bis Tasso, diesen mit eingerechnet. Von da bis auf unsere Zeiten sind zwar noch etwas über zwey Jahrhunderte.

Hr. Prof. B. hat aber kein Bedenken getragen, die Geschichte dieser beiden Jahrhunderte, so viel davon im Umkreise seines Plans lag, in ein einziges, drittes und letztes Buch zusammen zu ziehen. Nach seiner Idee von einer pragmatischen Geschichte der schönen Literatur mußte er so verfahren. Wenn eine Literatur noch im Werden ist, so ist auch mancher rohe und mittelmäßige Versuch merkwürdig in seiner Art. Erreicht eine Literatur ihre äusserste Höhe, so entzieht sich das Rohe und Mittelmäßige von selbst der Aufmerksamkeit in demselben Grade, wie uns das Vortreffliche und Vollendete anhaltend interessirt. Die Kunst, etwas Mittelmäßiges zu Stande zu bringen, ist dann schon so gemein, und setzt so wenig Talent voraus, daß es selbst eine Beleidigung des wahren Verdienstes ist, mit den Scribenten und Versificanten vom dritten, vierten und fünften Range so viel Umstände zu machen, als es mehrere Literatoren um der Vollständigkeit willen für nöthig fanden. Und wenn es gar mit der Literatur bergunter geht, wie es mit der Italiänischen, einige Ausnahmen abgerechnet, seit zweyhundert Jahren ging, so wird die Ausführlichkeit in der Aufzählung kleiner Merkwürdigkeiten so ermüdend, daß der Erzähler, wie der Leser, eilt, zu Ende zu kommen. Überdieß muß der Beurtheiler dieser Geschichte der Italiänischen Literatur nicht vergessen, daß er einen Theil der allgemeinen Geschichte der neueren Poesie und Beredtsamkeit, und keine Special-Geschichte zu beurtheilen hat.

Das zweyte Buch fängt an mit einer allgemeinen Uebersicht der Geschichte der poetischen und rhetorischen Cultur der Italiäner im sechszehnten Jahrhundert. Von dem ästhetischen Gemeingeist, der damahls in Italien herrschte, von der auffer-

ordentlichen Begünstigung aller schönen Künste von den Großen des Landes, und von der Entstehung der unzähligen literarischen Gesellschaften, die sich Academien nannten, wird das Nöthige gesagt. Dann ausführlich von Arioſt. Es war nicht leicht, die Poesie dieses seltenen Günstlings der Musen zu charakterisiren, weil sie in ihrer idealischen Simplicität durch und durch Poesie ist. Seine Lustspiele und Satyren werden etwas anders gewürdigt, als es gewöhnlich geschieht. Von Trissin ließ sich am Ende weiter nichts sagen, als daß er ein correcter Sylbenzähler und Bilderkrämer war. Aber über die Menge mußte er doch emporgehoben werden, weil es ihm mit seinen beschränkten Gaben gelang, als knechtischer Nachahmer der Alten in der neuen Literatur einen neuen Ton anzugeben. Rucellai hatte, nach dem Verf., mehr poetischen Geist, als der an correcten und wohllautenden Versen in allen Dichtungsarten unerschöpfliche Alamanni. Sanazzar wird mehr ausgezeichnet, als bey den meisten Literatoren. Dem Satyriker und Possenreisser Berni widerfährt die Gerechtigkeit, die ihm finstere Zeloten versagen, und die seine Bewunderer bis zur enthusiastischen Verehrung übertrieben. Nach diesen Coryphäen der Italiänischen Poesie von Arioſt bis Tasso die kaum übersehbare Menge von Dichtern und Reimern zu mustern, so gut es gehen wollte, mußte der Verf. Fächer machen. Kaum ist es möglich, sich durch die Legion der Sonetten- und Canzonen-Sänger durchzuarbeiten, die man gewöhnlich die Cinquecentisten nennt. Unter denen, auf die der Verf. besonders aufmerksam macht, nehmen Bernardo Tasso, Annibal Caro und della Casa nicht die Plätze ein, auf die man sie gewöhnlich um ihrer correcten Sprache willen stellt. Überhaupt, um es

bey dieser Gelegenheit zu bemerken, ist die Verwechselung des philologischen Verdienstes mit dem poetischen ein Hauptfehler der Italiänischen Critiker, deren Urtheile dann die Ausländer gewöhnlich wiederhohlten. — Ausführlich wird die Geschichte des Italiänischen Theaters erzählt. Es lag dem Verf. daran, die Gründe aufzufinden, warum die regelmäßige Comödie in Italien nie aufkommen konnte, und warum das Trauerspiel noch hinter dem Lustspiele zurückblieb. — Der Geschichte der satyrischen Poesie ist das Leben des berüchtigten Peter's des Aretiners eingeschaltet, weil es ein summarischer Inbegriff der excentrischen Frivolität ist, die unter den witzigen Köpfen der Italiäner des sechszehnten Jahrhunderts zum guten Ton gehörte. Auch die weniger bekannten Helden dieser Art, besonders der verächtliche, aber talentvolle, Niccolo Franco und der feinere Grazzini, genannt der Lasca, werden nicht kurz abgefertigt, weil ihre burlesken Satyren und Possen ganz den Charakter ihres Zeitalters trugen. Auf den Artikel Torquato Tasso, mit dem die Geschichte der Poesie im zweyten Buche schließt, hat der Verf. besondere Sorgfalt verwandt. In der Geschichte der schönen Prose des 16. Jahrh. ist die historische Kunst Machiavell's und Guicciardini's am ausführlichsten charakterisirt. Von der Geschichte der Italiänischen Poetik und Rhetorik ließ sich nicht viel Besonderes sagen. — Auf die nähmliche Art ist das dritte Buch ausgearbeitet. Den Beschluß dieses Bandes macht eine allgemeine Charakteristik der schönen Literatur der Italiäner. — Das beym ersten Bande versprochene Inhaltsverzeichniß ist auch nun für beide Bände hinzugefügt, und ein Theil der unzähligen Druckfehler, die den ersten Band entstellen, ist angezeigt.

Digitized by Google

Hannover.

Bey Hahn: Über die Organisation des Advocatenstandes in monarchischen Staaten. Von Friedr. Wilh. Basil. von Ramdohr. 1801. 512 Seiten in Octav.

Wer an der Verfassung des Justizwesens in Deutschland, als einer Hauptbedingung des allgemeinen bürgerlichen Wohls, nur einigen Antheil genommen hat, ist gewiß von den Klagen unterrichtet, die von allen Seiten her über den Verfall des Advocaten-Standes, über die daraus entspringende Verzögerung und Erschwerung der Rechtspflege, Bedrückung der Parteyen, und so manche andere unsägliche Nachtheile auf das lebhafteste geführt worden sind. Bekannt ist auch, wie eben deßwegen in einem großen Deutschen Staate, der unläugbar das Verdienst hat, viele dem Zeitgeiste angemessene Veränderungen der innern Staats-Organisation zuerst versucht zu haben, ein für das Wohl seiner Unterthanen redlich besorgter Herrscher alle Advocaten entbehrlich zu machen und abzuschaffen beschloß, und wirklich, unter der warmen Beystimmung Vieler, Hand ans Werk legte; aber nicht minder bekannt ist es, daß der kaum vernichtete Stand bald unter einem andern Nahmen fast unverändert wieder hervortrat. In der That war diese Erfahrung recht dazu geeignet, die Überzeugung hervorzubringen, daß, selbst bey einer vollkomneren Justiz-Verfassung und Verwaltung, als deren die meisten Deutschen Länder sich rühmen können, fremde Vertheidiger in gerichtlichen Händeln kaum entbehrlich seyen, und weder durch den Richter, noch durch die Parteyen selbst, entbehrlich gemacht werden können. Mit Recht rieth daher ein geistreicher

Schriftsteller, man solle, statt die Advocaten abzuschaffen, lieber diesen Stand zu veredeln suchen.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes, dessen gelungene Bemühungen in so manchen und verschiedenen Theilen des menschlichen Wissens unseres Lobes nicht bedürfen, hat das Verdienst, zuerst ausführliche Vorschläge über die Verbesserung und Veredlung eines Standes, den man aus einem idealen Staate leicht verbannen mag, der aber in die, für uns gewisser Maßen zur Gewohnheit gewordenen, Verfassungen zu genau verwebt ist, um aus denselben gerissen zu werden, dem Publicum vorgelegt zu haben; und wer nicht allen Sinn für ein Weiterrücken in den bürgerlichen Einrichtungen verloren hat, wird dieß Verdienst dankbar erkennen. Die Schranken sind nun geöffnet; mögen erfahrne und geistvolle Kenner die gethanen Vorschläge prüfen, ihre beystimmenden oder abweichenden Ideen laut werden lassen; möge hier und da von oben herab bedächtig ein Versuch der Ausführung gemacht werden, — und so ist zu hoffen, daß allmählich dieser Theil der öffentlichen Verfassung einer nicht bloß scheinbaren Regeneration, deren er so sehr bedarf, werde entgegen geführt werden.

Eine ausführliche Würdigung aller Vorschläge ist gegen den Zweck und Raum dieser Blätter; unsere Pflicht ist es nur, die allgemeinen Ideen wiederzugeben. Das Werk zerfällt in vier Bücher. In dem ersten werden die allgemeinen Begriffe und Grundsätze über den zu behandelnden Gegenstand aus einander gesetzt; die Nothwendigkeit der Advocaten bey der einmahl bestehenden Verfassung wird gezeigt, ihr eigentlicher und wahrer Zweck bestimmt, und die Mittel, welche man bisher zu ihrer Verbesserung vorgeschla-

Digitized by Google

gen und versucht hat, gewürdigt. Leicht wird es auffallen, wenn man hier den Verf. nicht bloß gewissenhafte Erforschung und richtige Darstellung der Wahrheit, sondern selbst Künsteln am Rechte und an der Wahrheit als den Zweck des Standes aufstellen sieht, ganz gegen die Idee, welche der Preussischen Legislation zum Grunde lag; aber wird wohl, wer die Welt und die Menschen kennt, sich je Richter und Parteyen in redlicher Harmonie, um gemeinschaftlich Wahrheit und Gesetzmäßigkeit zu suchen, denken können? und wissen wir nicht, wie verschieden von der Moral legislatorische Klugheit ist? Nur verdreht soll das Gesetz nicht werden; und man hüte sich, das, was S. 20 der Verf. sagt, so zu verstehen, als ob er es für wünschenswerth halte, daß in billigen Fällen die Strenge des positiven Rechts umgangen werde. Einzelne mögen unter der genauesten Befolgung des Gesetzes leiden; aber nur dadurch besteht und gedeiht das Ganze.

In den beiden folgenden Büchern, welche von dem Advocaten im Verhältnisse zum Staate und zu seinem Corps, und dann zu seinen Clienten und den einzelnen Staatsgewalten handeln, werden nun die Hauptzüge des Plans entworfen, durch dessen Ausführung der Verf. seinen Zweck erreichen will. Der Stand soll in sich selbst gehoben und veredelt, er soll vom Gefühl der Ehre und innern Würde durchdrungen, er soll der Verführung, schlecht zu handeln, entzogen werden. Zweyerley ist dazu nöthig: man muß, wie schon der treffliche Möser bemerkte, den Advocaten einen Geist ihres Berufs, einen esprit de corps, wenn man will, einen Innungsgeist ertheilen, und man muß sie in einen Stand der bürgerlichen Wohlhabenheit versetzen, da es nur zu wahr ist,

Digitized by Google

was Platon und Kant uns lehren, daß der Mangel, der uns in den Augen der Welt herabsetzt, auch unserer eigenen Würde so leicht uns vergessen läßt. Aus den Advocaten oder Justiz-Commissarien, wie der Verf. sie genannt wissen will, wird also ein eigener Stand, mit Rang und Titel versehen, zu dem auch der Adel zu gelangen wünschen muß; um dem Corps einen Vereinigungspunct zu geben, wird ein engerer Ausschuß daraus niedergesetzt, und das Ganze schließt sich in einer förmlichen Staatsbedienung, deren Erlangung das Ziel des Strebens der Advocaten seyn muß — in dem Defensions-Amte, welchem zugleich die Aufsicht über das Notariatswesen und die Ober-Vormundschaften anvertrauet sind, mit dem alle Advocaten des Landes in einer steten Verbindung zu bleiben, und dadurch selbst fortzustudiren gezwungen sind. Die Beschränkung dieses Standes auf eine gewisse Zahl wird ihn ehrenvoller und zugleich wohlhabender machen; und selbst die Schwierigkeit bey der Zulassung zu demselben muß zeigen, wie wichtig er ist. Der Verf. warnt mit Recht gegen die Gefahren des plötzlichen Übergangs von den Bänken unter dem Katheder in die Gerichtstuben zur Vertheidigung des Eigenthums, und selbst des Lebens; und seine Vorschläge zur Bildung der künftigen Justiz-Commissarien sind es, auf die er besonders viel zu bauen scheint. Der Candidat, der auf der Universität mit der Theorie sich bekannt gemacht hat, muß sich beym Defensions-Amte zur ersten Prüfung melden, und diese soll, was sehr zu billigen ist, nur theoretische Kenntnisse betreffen. Die aufgenommenen Practicanten verdingen sich als Gehülfen auf die Schreibstuben der wirklichen Advocaten, deren jeder Einen Practicanten

Digitized by Google

aufzunehmen verbunden ist. Im 25sten Jahre wird dieser zum Rigorosum bey dem zur pünctlichsten Strenge angewiesenen Defensions-Amte zugelassen; und nun tritt er, bis zur Erledigung einer Stelle, in die Reihe der Expectivirten. Die Bescheinigung eines bestimmten Vermögens hier zu fordern, widerräth der Verfasser, da die bisherige Bildung die Vermuthung einer hinreichenden Wohlhabenheit gebe; doch soll in der That die nicht unbeträchtliche Summe von 1000 Thalern deponirt werden, zur Sicherung des Staats und zur Vermehrung eines Pensionsfonds, den die Beruhigung Aller nöthig macht. Dieß sind die Grundzüge der öffentlichen Organisation des Advocaten-Standes; und um den Bedenklichkeiten wegen Einführung derselben gleich zu begegnen, hat der Verf. in einem Anhange einen trefflichen Aufsatz über die Art, wie die Reform einer fehlerhaften Einrichtung eingeleitet werden müsse, angefügt, worin er, mit besonderer Hinsicht auf unsere Lande, zu zeigen sich bemüht, daß ohne Kränkung wohlerworbener Rechte seine Vorschläge in Ausübung gebracht werden könnten. Daß der Staat dazu befugt sey, leidet keinen Zweifel, und es ist sehr richtig, was S. 382 über die anmaßlichen Rechte derer, welche auf eine bisher bestandene Verfassung ihre Aussichten gebauet haben, so kräftig gesagt ist — Worte, die besonders jetzt in unserer Mitte eine vielfache Anwendung finden —; aber immer wird der Zweifel noch zu lösen bleiben, daß nach dieser Verfassung, bey der Nothwendigkeit einer so kostspieligen Bildung, bey einem so bedeutenden Vorschusse, in der That nur Reiche dem Advocaten-Stande sich zu widmen im Stande seyn werden. Wollen wir die Armen, denen dieser Ausweg bis-

her immer offen zu stehen pflegte, ganz ausschließen? wollen wir eines Vorzugs uns entschlagen, den wir vor so vielen, besonders älteren, Staaten voraus haben? Rec. gesteht, daß er hier eine Klippe zu erblicken glaubt, an der leicht der ganze Vorschlag scheitern möchte. Weniger darf man für den Unterhalt der wirklichen Advocaten besorgt seyn, selbst wenn ihnen keine Verwaltung eines Nebenamtes, auch nicht eines Justitiariats, verstattet ist; und durch die letzte Bestimmung könnte vielleicht der Grund zum Untergange der Patrimonial-Gerichte gelegt seyn, deren Bestand mit einer guten Staats-Organisation so wenig harmonirt.

In der Lehre von dem Verhältnisse des Advocaten zu seiner Partey, welche das dritte Buch umfaßt, benutzt der Verf. mit Recht besonders die Preussische Gerichtsordnung — ein Werk, das Rec. wenigstens um Vieles dem Preussischen Landrechte vorzuziehen geneigt ist. Strenge finden wir die Grundsätze über die Frage, welche Sachen ein Advocat nicht übernehmen dürfe; so wünschenswerth es für die Ruhe der Bürger wäre, die Advocaten von der Übernehmung ungerechter Streitsachen abzuhalten, so gefährlich kann es der Freyheit, sein Recht zu verfolgen, werden, wenn der Advocat durch angedrohte harte Strafen in zu enge Grenzen gewiesen ist. Dagegen wüßten wir nichts wider die vorgeschlagenen Strafen solcher Vergehungen, wodurch die Sache der Partey leidet, einzuwenden; es könnte dadurch viel verbessert werden. Solche Witzeleyen, Grobheiten und Persönlichkeiten, wie jetzt die Advocaten sich so oft zu Schulden kommen lassen, hofft der Verf. am meisten durch den Geist, den er dem Stande einflößen will, zu ver-

hüten; freylich lehrt die Erfahrung, daß angedrohte Strafen nichts helfen, besonders da Juristen-Facultäten — wir wissen nicht, aus welchen Gründen — darauf nicht zu erkennen pflegen. Überhaupt findet Rec. vorzüglich in diesem Buche viele sehr beherzigenswerthe Vorschläge; und er macht besonders auch auf das aufmerksam, was von den aussergerichtlichen Geschäften der Advocaten gesagt ist. Wie viel wäre gewonnen, wenn nicht so viele Advocaten auch den Mäckler machten!

Das vierte Buch stellt die Lehre von den Gebühren der Advocaten dar — gewiß ein wichtiges Thema, da jede Gerichtsordnung fruchtlos seyn wird ohne den Reitz, sie zu befolgen. Alles, was hier gesagt wird, zeigt den Mann, den eine lange und wohlbenutzte Erfahrung von den Nachtheilen der bisherigen Einrichtungen belehrt, und auf mögliche Verbesserungen aufmerksam gemacht hat. Sicherheit der Einnahme des Justiz-Commissärs, wie sie zu einem anständigen Lebensunterhalte hinreichend ist, daneben bleibender Anreitz zum Fleiße für ihn, und Bewahrung der Parteyen vor dem Drucke der öffentlichen Vertheidiger — das sind die Haupt-Principe, die dem vorgezeichneten Plane zum Grunde liegen. Wir sind schon zu weitläufig geworden, um die Mittel zu dessen Ausführung aufzählen, oder unsere hier und da gemachten Bemerkungen mittheilen zu können; auf alle Fälle wird man dem Scharfsinne, mit dem der Verf. seine Ideen vertheidigt, der Gewandtheit, mit der er daraus entspringende Nachtheile beseitiget, Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen. Ein wenig theuer würde nach diesem Plane der Advocat seinen Parteyen zu stehen kommen; ob dieß rathsam und

Digitized by Google

nützlich sey, dafür und dawider lassen sich viele Gründe anführen.

Die angehängten Noten enthalten meist Zusammenstellungen mehrerer Proceß-Ordnungen; zu bedauern ist es, daß der Verf. sich nicht bemüht hat, über die Verfassung des Advocaten-Corps ehedem in Frankreich, und noch jetzt in England, genauere Nachrichten einzuziehen. — Was die Darstellung und Schreibart anbelangt, so ist in dieser Hinsicht der würdige Verf. schon zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, darüber Etwas hinzu zu fügen. Man wird in unserer Literatur wenige Werke finden, worin ein Gegenstand dieser Art in einem so klaren und zugleich so blühenden Style behandelt wäre. Vielleicht ist es nur die Seltenheit einer solchen Darstellung, welche bey dem Rec. hier und da das Gefühl erweckt hat, als ginge der dogmatische Ton zu sehr in den oratorischen und declamatorischen über. Wir enthalten uns, einzelne Beyspiele anzuführen.

Noch müssen wir hinzusetzen, daß dieser Band auch als der erste Theil eines größern Werkes, unter dem Titel: Organisationen verschiedener Stände und Gewalten in monarchischen Staaten — zu betrachten ist. Der Verf. will sich dadurch, wie er in der Vorrede sagt, nur das Recht vorbehalten, über die Organisation der Curatel- und Vormundschaftsanstalten, der Gerichte, Landschaften, Polizey-Stellen u. s. w ähnliche Untersuchungen mitzutheilen. Gewiß wird Jeder, welcher das vorliegende Werk gelesen hat, und welcher weiß, ein wie unbebautes Feld gerade hier die Philosophie des positiven Rechts ist, in unsern Wunsch einstimmen, daß jenes Versprechen nicht unerfüllt bleiben möge!

Digitized by Google

Braunschweig.

Ueber das Zusammenkugeln des Igels. Eine anatomische Untersuchung von K. Himly, (damahls) Prof. der Klinik am anatom. chir. Kollegio zu Braunschweig (jetzt Prof med. ordinarius zu Jena). 1801. 36 S. in Quart, mit 3 Kupfertafeln. — Ein Theil dieses trefflichen Beytrags zur Anatome comparata war schon vor fünf Jahren der königl. Societät der Wissenschaften in der Handschrift vorgelegt, und damals in unsern Blättern angezeigt worden. Jetzt erscheint er nun durch wichtige Zusätze und mehrere Abbildungen bereichert. Die Arbeit ist lehrreich, da überhaupt der panniculus carnosus der mehresten Quadrupeden, ungeachtet seiner Wichtigkeit für die Oeconomie dieser Geschöpfe, doch noch mancher Aufhellung bedurfte, die sich zumahl von genauer Zergliederung des Igels, bey der bewundernswürdigen Kraft, womit er sich zusammen zu rollen vermag, erwarten ließ. Aber wie schwierig auch diese Untersuchung gerade bey diesem Thiere ist, weiß Jeder, der selbst an die Section desselben Hand gelegt hat, und ergibt sich auch schon daraus, daß dem Verf., nach allen den mancherley bisher bekannten und von ihm genau angegebenen anatomischen Beschreibungen dieses Geschöpfs, doch noch eine so reiche Nachlese übrig blieb. Die Hauptsache kommt darauf hinaus: Den ganzen Rücken des Thiers deckt eine große fleischichte Kappe; diese wird in ihrem Umfange, zumahl aber, wenn das Thier ausgestreckt ist, zu beiden Seiten desselben von einem überaus robusten Schließmuskel umfaßt; steht aber ausserdem noch mit mancherley kleinen Muskeln in Verbindung, die am Kopf, Hals, Schwanz und nach den Bei-

Digitized by Google

nen zu liegen, und theils zum Herabzieben, theils wieder zum Abspannen derselben dienen. Will sich das Thier zusammenkugeln, so ziehen jene depressores erst die große fleischichte Kappe mit sammt den darüber liegenden Bekleidungen nach allen Seiten herab, und hierauf zieht sich der Schließmuskel unter dem Bauch zusammen, wodurch denn das ganze Geschöpf in seine Fleischkappe und die damit zusammenhängende Stachelhaut, gleichsam wie in einen Beutel, eingeschnürt wird. Die abspannenden Muskel sind minder stark, als jene depressores, und müssen daher auch im Schlafe, da der Igel mäßig zusammengekugelt liegt, diesen ihren Antagonisten nachgeben. — Die drey Kupfertafeln stellen diesen interessanten Theil der vergleichenden Myologie vom Rücken, vom Bauch und von der Seite des Thiers dar.

Erfurt.

Ideen zu einer Zoochemie, systematisch dargestellt von Dr. C. W. Juch. Mit Zusätzen und einer Vorrede von Dr. J. B. Trommsdorff. — Erster Theil, welcher eine Betrachtung der imponderablen Materien enthält. — 1800. 268 Seiten in groß Octav. — Der Anfang eines überaus nutzbaren Werks, das bey weitem nicht etwa eine Sammlung chemischer Analysen von todten thierischen Substanzen enthält (denn so was könnte sich auch Mancher unter dem Worte Zoochemie denken), sondern einen der wichtigsten Gegenstände der eigentlichen Physiologie behandelt, die chemische Wirkungsart der Materie in und auf den belebten thierischen Körper; also eigentlich so genannte vitale Chemie. Der Verfasser (nunmehriger Professor medic. zu Altorf),

von dessen gelehrten Arbeiten schon öfter in unsern Blättern die Rede gewesen, befolgt die dynamische Vorstellungsart, und bestimmt nach selbiger in der Einleitung erst die allgemeinen Begriffe von Materie und Kraft; von Leben und Erregbarkeit; von so genannten Elementen und Affinitäten ꝛc. mit manchen gegründeten Erinnerungen über die bisherigen chemischen Verwandtschaftstafeln, so wie über das Schwankende in der Annahme von einfachen Stoffen im Gegensatz von unzerlegten und von zusammengesetzten Körpern. — Der erste Theil des Werks selbst begreift dann fünf so genannte imponderable Stoffe, welche in der belebten Welt wirksam sind, nähmlich Licht, Wärme, Electricität, Galvanismus und Magnetismus. — Das Licht, versteht sich, ebenfalls dynamisch betrachtet, als Materie im höchsten Grad ihrer Repulsion, hält auch der Verfasser von der Wärme verschieden, besonders wegen der großen Verschiedenheit der ursprünglichen Motalität beider Materien und der Organe, die dadurch afficirt werden. Auch glaubt er nicht, daß es mit andern Körpern Verbindungen eingehe. Es sey sehr wahrscheinlich, daß Licht, so bald es unsere Haut berührt, gar nicht als Licht wirke, sondern aller Reitz, welcher dadurch hervorgebracht wird, von seiner Zersetzung und Übergang in Wärme herrühre; und daß die Wirkung desselben sich umgekehrt verhalte, wie seine Fähigkeit, Wärme zu erzeugen, oder wie seine Vernichtung als Licht. Es vermöge dasselbe nicht allein, den Sauerstoff vom Körper zu trennen, sondern es finde auch unter seinem Einfluß eine ganz andere Form und Mischung der Bestandtheile Statt, als wenn es dem erregbaren Körper entzogen wird. Den

Malpighischen Schleim hält er für ein Haupt-Laboratorium zur Umsetzung des oxygenirten Blutes in carbonisirtes. Beyläufig von der Insolation; und eine scharfsinnige Vergleichung der Rachitis und der Scrofeln mit der Bleichsucht (dem Etiolement) der Gewächse. — Daß der Verf. keinen Wärmestoff annimmt, versteht sich wieder nach dem System, dem er beypflichtet, von selbst. Mancherley triftige Erinnerungen über die Crawfordische Theorie. Interessante Bemerkungen über die beträchtliche Wärme, die nächst den Bienen auch manche andere Insecten erzeugen, wenn sie lebendig in Menge beysammen sind: so wie über Einfluß der Nerven auf die thierische Wärme; über den Nutzen der Nervenknoten in der vitalen Chemie u. dergl. m. — Den Grund der Entstehung der Electricität glaubt er in einer wirklichen Zersetzung des Oxygens der Atmosphäre auf der Oberfläche des Körpers, und zwar in den Puncten, wo die Reibung oder Berührung mit einem andern Körper geschieht, zu finden. Nach dieser Vorstellung bestehe sie zwar nicht aus Sauerstoff, aber sie entstehe daraus durch Formänderung. — Beym Abschnitt vom Galvanismus darf man nicht vergessen, daß er schon vor mehr als zwey Jahren in den Druck gegeben worden, folglich die neuesten Entdeckungen in diesem weiten, fruchtbaren, Felde dabey noch nicht benutzt werden konnten. Bey Gelegenheit der Galvanischen Lichterscheinung im geschlossenen Auge oder im Finstern, ähnliche eigene Beobachtungen aus andern Anlaß. — Die auf dem Titel angezeigten Zusätze des Hrn. Prof. Trommsdorff erfolgen erst mit dem Schlusse des nützlichen Werks, dessen Fortsetzung wir mit Verlangen entgegen sehen.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 14. Junius 1802.

Göttingen.

Der sechste Heft von des Hrn. Hofr. Blumenbach Abbildungen naturhistorischer Gegenstände begreift lauter Stücke aus seiner eigenen Sammlung oder aus dem academischen Museum. 51. Der bildschöne Schedel einer Georgianerinn, verglichen mit 52, dem Schedel des allermenschenähnlichsten Affen, des Orang-Utang von Borneo. 53. Das dreyzehige Faulthier (*Ai*); — alle dreye aus der Sammlung des Herausg. — 54. Ein Opossum-Weibchen (Didelphis *marsupialis*); nach einem lebendigen Thiere, das der Hr. Hofr. aus Carolina erhalten. 55. Der so genannte Secretärvogel (Falco *serpentarius*). 56. Emberiza *aureola* aus Kamtschatka. 57. Der Zitterroche. — Diese drey nach Exemplaren des Musei. — Auf dem letztern Blatt auch die verkleinte Zeichnung einer Altetruscischen Vase mit einer *Torpedo*. Dieses schöne Gefäß besitzt der Herausgeber, so wie auch die übrigen, auf den drey folgenden Blättern abgebildeten, Stücke. 58. Ein

neuer Panzerfisch (Ostracion *bicuspis*) aus Schina; ein Geschenk Sr. Durchl. des Herrn Erbprinzen von Sachsen-Gotha. 59. Der ebenfalls noch nirgends abgebildete Bewohner der Serpula *contortuplicata*. 60. Ein vorzüglich schöner Encrinite vom Heinberge bey Göttingen.

Paris.

Voyage de la Troade fait dans les années 1785 et 1786 par *J. Lechevalier* — *troisième* Edition revue, corrigée et considérablement augmentée. Tome I. II. III. an X. (1802) in Octav, mit einem Band Karten und Kupfern in klein Fol. Daß der Genuß der Vorstellung von der zu unternehmenden Reise und der Genuß der Erinnerung der gemachten Reise vielleicht größer ist, als der, den die Reise selbst verschaffte, ist eine bekannte Bemerkung; Auf diese wollen wir die Rechtfertigung der Reisen bauen, welche nachher am Schreibetische weiter ausgeführt werden: zufrieden, wenn sie nur nicht auf der Stelle ganz verfertigt sind; welches letztere hier der Fall nicht ist. Hr. Lechevalier hat seine Reise nach Troas seit 1791 zum dritten Mahl umgearbeiteitet; in der zweyten 1799 an VII. nahm er die von verschiedenen Gelehrten und Reisenden in der Deutschen Übersetzung mitgetheilten Bemerkungen auf. Gegenwärtig ist der erste Band zur Hälfte neu hinzugekommen durch die Beschreibung der Reise bis Alexandria Troas. Vorhin war die Fahrt bis dahin nur überhaupt angegeben; jetzt ist sie durch Beschreibung der Länder, Küsten, Inseln, erweitert, bey denen er vorbeyfährt. Bey Gelegenheit der Ansicht von Prevezza ist das traurige Schicksal des Französischen Corps, das hier gestellt war, als die

Digitized by Google

Pforte sich wider die Republik erklärte, erzählt. Dem zufolge, was wir hier lesen, müßten die Dalmatier ungern einer fremden Herrschaft sich unterwerfen; sie waren der Republik Venedig sehr ergeben, von welcher sie auch sehr geschont wurden. In Corfu geht der Glaube weit: man zeigte dem Verf. und seinen Gefährten die Stelle, wo des Alcinous Gärten gestanden sind; selbst den Ort, wo Ulyß angeschwommen sey; der Verf. hebt also mit Begeisterung an: C'est donc ici, qu' Ulysse aborda etc. Die Ansicht von Buthrotum in Epirus, dessen Lage Virgil als der von Ilium ähnlich beschreibt (Aen. III, 349.), sey ihm nachher sehr behülflich gewesen, das alte Ilium aufzufinden. In der Fahrt vor Ithaca vorbey erzählt ein Officier auf dem Schiffe, der dort geboren war, haarklein, und zeigt die Stelle, wo das in der Odyssee Erzählte vorgegangen sey; Einbildungskraft besaß der Mann! Spallanzani war damahls einer der Reisegefährten; auf Cerigo (Cythera) machen sie naturhistorische Beobachtungen; die Insel habe offenbare Spuren von Vulcanen, und doch sind die vulcanischen Auswürfe mit Muscheln vermischt; gegen die Mitte der Insel ein Berg voller versteinter Knochen, der Verf. glaubt, von Seethieren. Bey Athen verließ er das Schiff, um sich in Athen umzusehen. Neue Nachrichten weiß er nicht zu geben, statt dessen schildert er die Vorstellungen, die er sich von dem machte, was ehemahls gewesen seyn möge. Von einer Anhöhe des Hymettus sah er zu seinen Füßen Athen, nun sah und dachte er sich, was man jetzt nicht sieht: je vois les Muses et Nymphes danser etc. viele Seiten durch. Dergleichen Tiraden bringt Hr. Lechevevalier gern

an. Auf den Ruinen vom Theater le Consul de France ouvre la tragédie d'Oedipe de *Colonne*, und so wird mit dem übel abgedruckten Anfang des Griechischen vom berühmten Chor in des Sophocles Oedipus zu Colonus (700) εὐίππου, ξένε, τᾶσδε χώρας der ganze Chor, übersetzt, eingerückt. Von S. 179 ist die Erzählung vom vermeinten Grabmahl Homer's auf Nios (das alte Jos) und dem Sarcophag mit Achill auf Scyros, eingerückt. Hr. L. stieg hier ans Land, auch auf Tenedos und Metelin (Lesbos). Anlandung zu Cap Baba, wo die weitere Erzählung der alten Ausgabe, von Alexandria Troas und so weiter, anfängt. S. 231. Nach dem ersten Durchflug und der zweyten Reise, von Constantinopel aus, folget auf der Rückkehr eine genauere Beschreibung des Hellesponts; man vergleiche von Hrn. Lechelier Voyage de la Propontide et du Pont Euxin und die Karte (G. g. A. 1801 S. 148). Schätzbar ist eine hier eingerückte, von Hrn. Dutheil mitgetheilte, Übersetzung und Erläuterung der Stelle im Herodot von des Xerxes Übergang über den Hellespont S. 279 f.

Im zweyten Bande wird die erste Ausgabe fortgesetzt mit manchen Erweiterungen und Einschaltungen von den seit der ersten Bekanntmachung der Troade erfolgten Bestätigungen; einige weitere Erläuterungen und Berichtigungen, welche dieser letzten Ausgabe Vorzüge vor den vorigen geben können. Auch eine bessere Anordnung empfiehlt sie. Eingeschaltet ist Bryant's Abläugnung des Krieges vor Troja, mit einer Widerlegung. Den dritten Band nimmt die Übersetzung von Morrit's Vindication of Homer ein (G. g. A. 1798 S. 1849). Angehängt sind Griechische In-

Digitized by Google

schriften; andere, als in der zweyten Ausgabe; darunter zwey von Hrn. Akerblad erklärte.

Einen Band Karten, 37 Blätter, hat Hr. Lechevalier beygefügt, um seinem Werke bey dem Leser mehr Achtung zu verschaffen; Ehemahls mußten es Citata und Noten bewirken; jetzt Kupfer und Karten. Voran die Reisekarte des Hrn. L. mit Bezeichnung der Fahrt, das Adriatische Meer herunter s. w. Plan von Corfu; von den von Ulyß beherrschten Inseln; der Hafen von Ithaca; der Quell Arethusa auf Ithaca (wie sich etwa ein schöner Quell denken läßt); Plan von Zante; Aussicht des Tempels der Minerva auf Sunium in Attica; die Gegend von Athen; Plan von Athen selbst; der Sarcophag, das vermeinte Grabmahl Homer's; das Kamel mit der vermeinten Psyche, aus der zweyten Ausgabe; Plan vom Hellespont; die vorige Karte von Troas, von Lechevalier und Cassas; die Karte von Troas höher nach dem Ida hinauf, aus Olivier (s. G. A. 1801 S. 1631); vier Aussichten aus Morrit's Vindication of Homer; Ruinen vom Tempel des Apollo zu Thymbra; Grabhügel von Hector und Aesyetes, von Achill und Patroclus; das Minervenbild, das im letztern gefunden seyn soll. Noch 7 Blätter Münzen, andere, und mehrere, als in der zweyten Ausgabe waren, von Griechischen Inseln und Küstenstädten; ob mit der größten Genauigkeit, können wir nicht sagen. Gleich auf der ersten Münze von Corcyra lieset das Kupfer Αργεος, und die Beschreibung Αργεος, und der Text Argeus, anstatt des rechten Wortes Αγρεος, ein Beynahme des Aristäus, wie Eckhel in der angeführten Stelle zeigt. Die Troade ist also nun so ansehnlich ausgestattet, als möglich.

Digitized by Google

London.

Bey Cadell: Memoirs of Horatio, Lord Walpole, selected from his Correspondence and Papers and connected with the History of the Times 1678 – 1757. Illustrated with (21) Portraits. By *William Coxe.* 1802. Quart 486 Seiten. Schön gedruckt.

Der berühmte Reisebeschreiber, Hr. Coxe, hat bekanntlich durch die von ihm verfaßten, mit den zwey Bänden Belegen aus drey starken Quartanten bestehenden, Memoiren von dem Leben des großen Staats-Ministers Robert Walpole, Grafen von Orford, eines der wichtigsten und interessantesten Werke für den größern Theil der Geschichte der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geliefert. Das vorliegende Werk von dem nähmlichen Verfasser enthält das Leben des Bruders des großen Premier-Ministers, der nicht mit seinem Neffen, dem geistreichen letzten Grafen von Orford, gleichfalls unter dem Nahmen Horatio Walpole bekannt, verwechselt werden muß, welcher letzte nicht als Staatsmann, aber wohl als Schriftsteller berühmt war, und dessen sämmtliche Werke, vor einigen Jahren gesammelt, in 5 Quartanten erschienen sind.

Hr. Coxe hat die Walpolischen Familienpapiere, die ihm von dem jetzigen Lord Walpole, Sohn desjenigen, dessen Lebensbeschreibung wir anzeigen, mitgetheilt waren, schon bey der Verfertigung der Memoiren von Robert Walpole benutzt. Wir konnten also gegenwärtig nur eine Nachlese, und da das Werk noch weniger, als das erste, eine Biographie, sondern eine politische Geschichte der Zeit werden

sollte, nur eine spärliche Nachlese erwarten. Wenn gleich dem Verfasser mehrere Archive von andern Familien geöffnet sind, so haben wir doch keine wichtige neue Aufschlüsse, noch Ansichten, noch sehr interessante Anecdoten in diesem Buche gefunden. Da unser Horatio seinen Bruder über zwölf Jahre überlebte, so geht die Geschichte tiefer herunter, als in den Memoiren von Sir Robert, und es kommt Manches über das Pelhamsche, das Carteretsche und den Anfang des Pittischen Ministeriums vor, wovon das Hauptsächlichste aber doch sonst schon bekannt war. Unser Horatio kam bald nach der Thronbesteigung Georg's des Ersten in sehr wichtige Staatsämter; ward Gesandter im Haag, von 1723 bis 1730 Gesandter in Paris, und von 1733 bis 1739 Bothschafter im Haag. Auszüge aus Depeschen und Briefen aus diesen Perioden machen einen großen Theil des Werks aus. Walpole war dem friedliebenden System seines Bruders, aus persönlicher Neigung zum Bruder und aus Überzeugung, ergeben. Er besaß einen geraden, festen, männlichen, Verstand und Charakter. Im Äussern war er kein Weltmann, und seine Kenntniß der Französischen Sprache soll anfangs sehr unbedeutend gewesen seyn. Beides ward ihm zu seiner Zeit oft vorgeworfen. Als Redner im Parlamente war er von Bedeutung. Die Königinn, Gemahlinn Georg's des Zweyten, hatte viele Achtung für ihn. Es sind mehrere Auszüge aus Briefen, die sie in Geschäften an ihn schrieb, eingerückt. Nachdem sein Bruder abgedankt hatte, und eine Anklage im Parlamente gegen diesen betrieben ward, verbrannte er viele Pa-

piere, vorzüglich den Briefwechsel mit dem Bruder, woraus sich aber gar nicht schließen läßt, daß darin etwas Sträfliches enthalten war. Seit Robert's Sturz hat er zwar kein Amt weiter bekleidet; aber er blieb nicht allein im Parlamente, sondern genoß des Vertrauens der meisten der ersten Staatsmänner, und legte, gefordert und nicht gefordert, dem Könige und den Ministern seine Gedanken in wichtigen, vorzüglich in auswärtigen, Angelegenheiten vor. 1756 ward er zum Pair creirt, und starb das Jahr darauf in seinem 79sten Jahre. — Als Schriftsteller hat er sich durch eine Widerlegung desjenigen Theils von Bolingbroke's Letters on the Study of History, welcher den Utrechter Frieden betrifft, bekannt gemacht.

So wenig Neues von Erheblichkeit auch der Geschichtskundige und der Staatsmann in dem Buche finden wird: so kann doch der künftige Geschichtschreiber das Werk, das aus sichern Materialien zusammengesetzt ist, mit Nutzen zu Rathe ziehen. Das schriftstellerische Verdienst des Verfassers ist auch an Fülle und Lebhaftigkeit demjenigen, was er in den Memoiren von Sir Robert an den Tag gelegt hat, nicht gleich. Von den merkwürdigsten Personen, welche auftreten, kommen kurze Charakter-Schilderungen vor, die billig, aber fast alle sehr milde, gezeichnet sind, zumahl wo die lebenden Verwandten auf Schonung Anspruch machen konnten. Manche genealogische Nachrichten von Englischen Familien werden mitgetheilt, die bekanntlich von den Engländern gern beygebracht werden.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. u. 97. Stück.

Den 17. Junius 1802.

Paris.

La Ménagerie du Muséum national d'histoire naturelle, ou les animaux vivants, peints d'après nature, sur Vélin, par le cit. *Maréchal*, peintre du Muséum, et gravés au jardin des plantes, par le cit. *Miger*. Avec une note descriptive et historique pour chaque animal, par les citoyens *Lacépède* et *Cuvier*. an X. (1801.) gr. Folio. Das prachtvolle Werk, wovon wir drey Hefte, jeden zu vier Kupfertafeln mit dem dazu gehörigen Texte vor uns haben, gehört zu den wichtigsten Bereicherungen der Zoologie, sowohl wegen der trefflichen, ansehnlichen, Abbildungen, als wegen der Fülle von interessanten und nicht gemeinen, sondern großen Theils neuen und eigenen Beobachtungen, die der würdige Hr. Cuvier in der Erklärung beygebracht hat. Von Hrn. Lacepede ist in diesen drey Heften bloß die allgemeine, sehr beredte, Einleitung. Wir zeigen die zwölf Kupfer an, und können dabey nur Weniges von dem reichhaltigen Texte beybringen. — 1. Das Trampelthier (Cam. *bactrianus*). Die Ka-

mele haben, gegen die gemeine Meinung, allerdings zwey Vorderzähne im Intermaxillar-Knochen, und passen also gar nicht nach Linne's System unter seine pecora. Auch hier wird ihnen ein fünfter Magen zugeschrieben, der ihnen zum Wasserbehälter für den Nothfall diene. Im Kamelgestüte zu Pisa sind doch binnen wenigen Jahren 200 Trampelthiere gezogen worden, und die Zucht würde noch mehr Absatz finden, wenn man sie nicht zu hoch im Preise hielte: das Stück zu 40 Carolin. Zur Brunftzeit schwitze den Trampelhengsten eine schwarze, sehr übel riechende, Feuchtigkeit aus der Haut des Nackens; nicht durch einen besondern Ausführungsgang, wie der an den Schläfen der Elephanten. Wenn das männliche Thier seine Stute besprungen hat, fällt es wie todt nieder. Die Kamele schlafen mit offenen Augen. — 2. Der Eisbär. — 3. Der Straus. Zugleich mit ein paar osteologischen Figuren vom Fuß und Flügel. — 4. Der Casuar. Auch ein skeletirter Fuß und ein paar einzelne Federn. Er müsse ein eigenes Geschlecht im System ausmachen. — 5. Die Löwinn mit ihren drey Jungen, die, wie bekannt, neulich in der Menagerie geworfen worden. Im Prospectus, der beym ersten Hefte liegt, aber nicht von Hrn. Cuvier's Feder ist, heißt diese allerdings seltene Erscheinung ein phénomène dont on n'aurait pas dû s'attendre à jouir sous la latitude de la France, mit dem Zusatz: Il semble que la nature, ainsi que les armes, ait voulu faire des miracles en sa faveur. (Aber dieses Mirakel hat sich selbst unter noch nordlicheren Breiten schon öfter zugetragen; nahmentlich im Tower und in Dresden.) — 6. Der Ostindische Elephant. Die in Pegu und Siam sonst so venerirten weissen Individua seyen Kakerlaken in ihrer Art; ihre seltene Farbe also

krankhaft. Unsere Leser erinnern sich der freylich sehr übertriebenen Zeitungsnachrichten von der wunderbaren Wirkung der Musik auf das Pariser Elephanten-Paar, als man ihm eines Tages ein Concert gegeben hatte. So viel ist indeß doch wahr an der Sache, leurs tentatives amoureuses furent ce jour-là très-fortes et très-répétées, quoique sans succès. — 7. Der Dromedar. — 8. Antilope *corinna*. Mit Recht werden die Gazellenaugen von den Dichtern des Morgenlandes zum Bild der Schönheit gebraucht, car il est impossible d'avoir le regard à la fois plus doux et plus vif que ce charmant animal. — 9. Beym Pantherthier (Fel. *pardus*) eine treffliche critische Revision der Charakteristik der pantherartigen Thiere aus beiden Welten. — 10. Die Hyäne, mit dem Schedel und skeletirten Vorder- und Hinterfuß. Sie gehöre nicht ins Hundegeschlecht, sondern zu den katzenartigen Thieren. Ihr Gebiß, ihre stachlichte Zunge ꝛc. bringen sie eher zu den Tigern. — 11. Der Alpenbär (Urs. *arctos*). Der Americanische sey eben sowohl eine ganz eigene, von dieser verschiedene, Gattung, als der Eisbär. Viel Merkwürdiges über die Heimath, Spielarten und Lebensweise des Bären. — 12. Simia *petaurista*.

Die Kupfer selbst sind in einer großen, kräftigen, Manier gearbeitet, und vereinigen die beiden Haupt-Requisite vollkommener zoologischer Abbildungen, die so selten beysammen getroffen werden; lebendige Natur im ganzen Totalhabitus, und treue Genauigkeit in den einzelnen Theilen, zumahl in den eigentlich charakteristischen, die für die Naturbeschreibung von der größten Bedeutung sind. Daß übrigens in einem Werke der Art alle

Blätter durchaus in völlig gleicher Vollkommenheit ausfallen sollten, ist nicht zu verlangen. So scheint uns z. B. das Pantherthier aus dieser Rücksicht dem Trampelthier, Elephanten, Bären, Straus, Casuar ꝛc. merklich nachzustehen.

London.

Bey Cadell: Survey of the strength and opulence of Great-Britain; by Dr. *Clarke*. 1801. 238 Seiten in Octav.

"Mein Zweck", sagt der Verf. in der Vorrede, "ist, meinen Zeitgenossen den positiven und relativen Zustand dieses Landes vorzulegen, und zugleich der Nachkommenschaft das System unserer politischen Oconomie aufzubewahren". Der Verf. zeigt sich auf allen Seiten als einen sehr eifrigen Lobredner der gegenwärtigen Verfassung Englands. Die Beschreibung, die er uns von dem gegenwärtigen Zustande dieses Landes gibt, ist oft mit verschönerten Farben aufgetragen. Im Ganzen genommen liefert er aber zu seinen Behauptungen nicht unwichtige Belege. Nur dürfen wir den Gesichtspunct nicht aus den Augen verlieren, daß alle Angaben, die sich auf wahrscheinliche Calculs gründen, und mit Zahlen ausgedrückt werden, auch nur nach den Gründen der Wahrscheinlichkeit geprüft werden dürfen. — Wir heben einige Angaben aus diesem Werke heraus, die uns am interessantesten zu seyn scheinen. — Erst von 1697 ist es möglich, den Zustand des Handels von England mit Gewißheit zu bestimmen, weil erst seit dieser Zeit officielle Berechnungen über die Einfuhr und Ausfuhr geführt worden sind. Im Jahre 1696 setzte der Handel ungefähr 512,000 Pfund Sterl. in Umlauf, hundert Jahre später aber 11,960,000

Digitized by Google

Pfund. Der Verf. bemerkt in dem 18. Jahrhundert zwey merkwürdige Epochen für den Englischen Handel. Die erste bey der Gelangung des Hauses Hannover auf den Thron, die zweyte seit 1783. Von 1714 bis 1718 nahm der Handel, nach der beygefügten officiellen Tabelle, 6 Millionen zu; von 1783 bis 1798 ist eine Vermehrung von 22 Millionen, und diese ist in den letzten Jahren noch viel beträchtlicher gewesen. Der Verf. theilt bey dieser Gelegenheit einen merkwürdigen Brief von Hume mit, nebst der Antwort des Dean Tucker. Die großen Fortschritte des Handels bey der Gelangung des Hauses Hannover zur Regierung schreibt er den weisen Verordnungen des Sir Robert Walpole zu, so wie die von 1783 den des damahligen Ministers, die vorzüglich die Beförderung der National-Industrie zum Gegenstande hatten, welche er als die Quelle des Handels ansieht.

Anfangs waren die Abgaben ganz nach der Willkühr der Könige festgesetzt, gemeiniglich 5 von Hundert; sowohl die Ausfuhr als Einfuhr mußte diese Abgabe entrichten. Elisabeth nahm sogar 25 Procent. König Wilhelm III. und die Königinn Anna machten zuerst einige bessere Einrichtungen; allein den Zeiten Georg's I. war es vorbehalten, ein ordentliches Finanz-System eingeführt zu sehen. Durch eine einzige Acte wurden unter der Regierung dieses Königes 196 Taxen, die auf die Einfuhr roher Materialien und Ausfuhr von Brittischen Manufactur-Arbeiten gelegt waren, abgeschafft. Die jährliche Einnahme betrug unter Wilhelm III. 4 Millionen, unter der Königinn Anna 5 Millionen, unter Georg I. $7\frac{1}{4}$, unter Georg II. $11\frac{3}{4}$ Millionen, unter Georg III. 66,768,701 Pfund.

Digitized by Google

Dieſe Summe wird durch folgende Taxen zuſammengebracht: 1) durch die Land- und Haus-Taxe, 2) die Taxe auf die Einfuhr fremder Manufactur-Arbeit, 3) die Taxe auf die Conſumtion im Hauſe, wohin auch das Salz gehört, 4) die auf Kutſchen, Häuſer, Bediente u. ſ. f. 5) die Stämpel-Taxe, 6) die für die Poſten, und 7) die Taxe zum Beſten der Armen. Der Verf. zeigt, indem er dieſe Taxen einzeln durchgeht, daß ſie für die ärmeren Claſſen nicht drückend ſind, die Einfuhr fremder Manufactur-Arbeiten erſchweren, und die Ausfuhr der eigenen befördern.

Von den 2,837,900 Acker Land, die ſeit der Revolution in England eingezäunt ſind, ſind allein unter der jetzigen Regierung 2,804,000 urbar gemacht worden. Der Verf. berechnet die Zahl der jetzigen Einwohner in den vereinigten Königreichen Großbritannien und Irland auf 15,291,493 Köpfe, und zwar rechnet er 1) für England und Wallis 10,011,350, 2) für Schottland 1,430,143, 3) für Irland 3,850,000. Die Bevölkerung hat in dem 18. Jahrhundert in Großbritannien mehr zugenommen, als in den 600 Jahre von der Ankunft des Eroberers bis zum Ende des 17. Jahrhunderts; im vorigen Jahrhundert betrug die Zunahme 5 Millionen, ſtatt daß ſie in dem letztgedachten Zeitraume nur $4\frac{1}{2}$ Millionen ausmachte.

Dieſem Werke iſt ein Anhang von dem nähmlichen Verfaſſer hinzugefügt, der auch beſonders verkauft wird: Conſiderations on the high price of proviſions. Als Urſache des hohen Preiſes der Lebensmittel gibt der Verf. die ſo ſehr zugenommene Bevölkerung an, die mit dem Maaße des jährlich eingeernteten Getreides in keinem Verhältniſſe ſtehet. Und daher iſt das vorzüglichſte Mit-

Digitized by Google

tel, was er gegen diesen Nachtheil empfiehlt, die Urbarmachung der noch in Menge wüste liegenden Grundstücke. Um zu zeigen, wie viel noch für die bessere Cultur des Bodens zu thun übrig ist, theilen wir am Schlusse dieser Anzeige folgende von dem Verf. entworfene Tabelle über das Verhältniß der bebaueten und unbebaueten Ländereyen mit.

Äcker:

	bebauet	uncultivirt	Summa
England und Wallis	7,888,777	39,027,156	46,915,933
Schottland	14,218,224	12,151,471	26,369,695
Summa	22,107,000	51,178,627	73,285,628

Paris.

Traité médico-physique sur l'Aliénation mentale ou la Manie, par *Ph. Pinel*, Prof. de l'École de Médecine de Paris. An IX. Avec Figures représentant de formes de crâne ou des portraits d'Aliénés. 318 S. in Octav. In der Einleitung spricht der Verf. von Hippocrates, Aretäus, van Helmont, Stahl, Boerhaave, und dann gleich von Crichton (s. g. A. 1800 St. 4.), den er sehr lobt, und viel ausschreibt; Ferriar und Chiarugi gefallen ihm nicht so gut. Er citirt in den Noten noch manche Andere, schreibt aber nach Französ. Sitte kaum Einen Büchertitel richtig, z. B. Avenbrugger von der stillen etc. 1783. Zimmemmann von D. Erfahz, 1763. Vanswieten. *Plan général de l'Ouvrage.* Da Sauvage und Cullen ihn nur verwirrten, so habe er von neuem Alles aufmerksam betrachtet u. s. f. Das Meiste der Einleitung ist hochtrabender Spott über Ärzte und Arzneyen. Sect. I. *Manie périodique ou intermittente.* 1. Les accès de la Ma-

nie soumis à de nouvelles recherches. Tadel seiner Vorgänger. (Doch wir wollen im Verfolge die häufigen Unarten des Verf. gegen andere Ärzte übergehen, und bloß das Brauchbare ausheben.) 2. Circonstances favorables pour mes recherches sur la Manie. Das Spital Bicêtre und sein wackerer Concierge halfen ihm die richtige Behandlungsart einsehen. 3. Époques des accès de la Manie intermittente. Die Manie erneure sich während des Monaths, der auf das Solstitium vernale folgt, hält während der heissen Jahrszeit an, und endigt sich mit Abnahme des Herbstes; bey heissem Wetter werden sie unruhig, doch gibt es auch Verrückte, die gegen den Winter Anfälle bekommen. 4. Accès indépendans de l'influence des saisons. Zorn, geistiges Getränke, Mangel an Lebensmitteln und innere Disposition. Unter 200 Wahnsinnigen hatten 52 unregelmäßige, und nur 6 regelmäßige periodische Anfälle, 3 hatten 18 Monathe lang Ruhe, und waren 6 Monathe verrückt. 5. La nature des accès varie, non suivant les causes, mais suivant la constitution. Je dunkler das Haar, desto mehr nähert sich die Verrücktheit der Raserey. 6. Précurseurs des accès de la Manie. Von der regio epigastrica aus verbreiten sich, wie von einem Centro, gleichsam strahlenförmig die Anfälle der Manie. Die Kranken beklagen sich über Magenbeschwerden, Verstopfung, Brennen in den Eingeweiden, und zeigen allerhand Äusserungen von Unruhe. 7. Changement des affections morales durant les accès. 8. Diverses léfions des fonctions de l'entendement durant les accès. 9. Les accès de Manie ont pour caractère un nouveau degré d'energie physique et morale. 10. Tous les Maniaques sont-ils également susceptibles de supporter les degrés extrê-

Digitized by Google

mes de la faim et du froid? 11. Débilité qu'on remarque en général au declin des accès de la manie, et dangers que courent alors les aliénés. 12. Les aliénés après le retablissement de la raison sont-ils sujets à des rechûtes, et quels moyens moraux peuvent les prévenir? Von 25 von ihm Geheilten litten nur 2 Rückfälle. Moral. Mittel seyen hier wirksamer, als physische. 13. Motifs qui portent à regarder la plûpart des accès de Manie comme l'effet d'une réaction salutaire et favorable à la guérison. Die Genesung ist desto solider, je heftiger der Anfall war. 14. Difficulté extrême de faire concourir toutes les circonstances en faveur des aliénés soit dans des aziles particuliers, soit dans les hospices. Zeigt, wie schwer es hält, Alles zusammenzufinden, was zur Heilung solcher Unglücklichen gehört. 15. Variétés d'études que doit avoir faites le Médecin, pour obtenir des succès dans le traitement de la Manie. Die Franz. Medicin schiene sich zu bessern. Locke's u. Condillac's Schriften müsse ein Arzt genau studirt haben. Sect. II. *Traitement moral des Aliénés.* 1. Circonstances qui doivent faire varier le traitem. moral. 2. Les Médecins anglois ont-ils publié les règles du traitem. moral? Noch immer (s. g. A. 1801 S. 1222) wiederhohlt der V. den albernen Satz, daß die Engländer par un orgueil national exclusif, et *pour montrer leur supériorité sur les autres peuples* vantent comme un titre de gloire leur habilité à guérir la manie, par des remèdes moraux, et qu'ils couvrent en même temps les finesses de cet art d'un voile impénétrable etc. J'assure que, depuis environs quinze (!) années de recherches assidues pour saisir quelques traits de cette méthode dans les rapports de voyageurs etc. je n'ai trouvé aucune observat. à m'eclairer sur *le secret anglois*

quoique tout atteſte leur habilité dans le traitement de cette maladie. (Natürlich, weil es kein ſolches Geheimniß (ſecret) gibt, ſondern nur in Hrn. P. Einbildung beſteht. Die Sache liegt darin, daß die Engländer vermöge ihres Nationalcharakters ſolchen Unglücklichen milde u. ſanft, und nur allenfalls ernſthaft u. ſtrenge, nie aber leichtſinnig u. grauſam, wie in Frankreich, begegnen. Hr. P. beklagt ſich z. B. S. 51 ſelbſt über die indifférence marquée du chef (des Narrenhauſes zu Paris) pour la guériſon des penſionnaires riches, ou *plutôt déſir non equivoque de voir échouer les remèdes* etc. u. S. 64 combien de fois eſt-il arrivé que par de ſotes railleries des infirmiers ou des groſſièrités brutales, des aliénés calmes et en voie de leur guériſ. retomboient dans des accès de fureur, par des contrariétés deplacées ou des actes de violence? — S. 65 aliénés exaſpérés par des coups et de mauvais traitemens. S. 91 Je ne puis que parler *avec horreur* de ces *moyens barbares de répreſſion encore en uſage dans certains hoſpices et le plus ſouvent ſuivis de la mort.* Im Hotel Dieu, wohin gewöhnl. Wahnſinnige, als die erſte Inſtanz, gebracht werden, gibts nach S. 195 nichts als Schläge u. actes de violence. Wie kanns da mit der Heilung gut gehen?) 3. Enchainement des circonſtances qui m'ont porté à approfondir les règles du traitem. moral. Ein Freund von ihm, der den Verſtand verlor, u. ſeine Anſtellung am Bicetre, das er in den gräßlichſten Umſtänden antraf. 4. Candeur néceſſaire dans l'expoſition des faits. 5. Beyſpiel von einer Manie, wo moral. Behandlung nothwendig geweſen wäre. 6. Avantages de l'art de diriger les aliénés pour ſeconder l'effet des médicamens. 7. Beyſpiel von den nützl. Wirkungen einer repreſſion energique. 8. Beyſpiel von dem Vortheil

einer ſtarken Erſchütterung bey Wahnſinnigen. 9. Intimider l'aliéné, mais ne point ſe permettre aucun acte de violence. 10. Maximes de douceur et de philantropie à adopter dans les hoſpices. Der Vf. verſichert, daß es jetzt im Bicetre gnädiger hergehe als ehedem. 11. Heureux expédient employé pour la guériſon d'un maniaque. Ein Uhrmacher wollte das perpetuum mobile erfinden, u. ward darüber wahnſinnig, glaubte, er ſey mit mehreren geköpft, und weil es die Richter gereuet hätte, ihm ein anderer Kopf ſtatt des ſeinigen angeſetzt worden. Man brachte ihn durch Wiedergabe ſeines Werkzeugs und durch die Legende vom heil. Dionyſius, der ſeinen abgehauenen Kopf geküßt haben ſoll, zurechte. 13. Variété de moyens à prendre ſuivant les idées dominantes du maniaque. 14. Exemple d'une mélancolie avec bigoterie. Ein Menſch, dem ein Pfaffe den Kopf verwirrt hatte, tödtete fünf Menſchen in der Meinung, ihnen zum ewigen Leben zu verhelfen. 15. Manie par excès de devotion très-difficile à guérir. 16. Moyen adroit pris par le ſurveillant de l'hoſpice dans une circonſtance difficile. Man nahm im Revolutions-Eifer alle Zeichen des Gottesdienſtes aus dem Bicetre, und ſchmückte die Aliénés, die über die entfernten Bilder toll geworden waren, dafür mit National-Cocarden. 17. Réprimer les furieux, mais ſans aucun traitement dur et inhumain. 18. Manie qui conſiſte excluſivement dans la léſion de la volonté. 19. Les accès maniaques les plus violens ſont les moins dangereux en général; eſt-il avantageux de les livrer à eux-mêmes. 20. Avantage d'accorder aux aliénés une liberté ſagement limitée dans l'intérieur des hoſpices. Der gegenwärtige (warum wird er nicht

Digitized by Google

genannt?) Surveillant des Bicetre wird gelobt, und über die unüberwindlichen Hindernisse, welche die Revolutions-Stürme jeder Verbesserung entgegensetzten, geklagt. Überhaupt war an dem Wahnsinne der Meisten, die ins Bicetre kamen, die Revolution Schuld. 21. Caractère des aliénés les plus violens et les plus dangereux, et expédiens à prendre pour les réprimer. 22. Habilité dans l'art de diriger les aliénés, en paroissant se prêter à leurs idées imaginaires. 23. Nécessité d'entretenir un ordre constant dans les hospices des aliénés, et d'étudier les variétés de leur caractère. 24. Heilung eines sehr heftigen Wahnsinnigen durch weisen und energischen Widerstand (répression). 25. Qualités physiques et morales qu' exige la surveillance des aliénés dans les hospices. Er wende nicht eher Arzneyen an, als wenn die moralischen Mittel nicht hinreichen. — Sect. III. *Recherches anatomiques sur les vices de conformation du crâne des Aliénés.* 1. La manie consiste-t-elle dans une lésion organique du cerveau? Dieß zu glauben, sey größten Theils ein Vorurtheil. 2. Périodes de la vie les plus propres à faire contracter la manie qui vient de causes morales. Der Verf. gibt darüber eine Tabelle nach zehnjähriger Beobachtung im Bicetre. Ihm kam kein Fall von Wahnsinn vor dem 15. Lebensjahre der daran Leidenden vor. In den Registern des Bicetre finde man unter den Wahnsinnigen viele Priester, Mönche, von den Pfaffen über die Zukunft geängstigte Bauern, Künstler, Juristen; allein keinen Menschen, der habituell seinen Verstand übte, keinen Naturalisten, keinen Physiker, Chemisten, à plus forte raison point de géomètre. Selten seyen

Fehler des Schedels Ursache des Wahnsinns. Dann nimmt Hr. P. nach Camper den Kopf des Apollo zum Muster der Vergleichung der Proportionen des Kopfs. Ausmessungen sehr vieler Schedel lehrten ihn, daß weder die größere noch kleinere Länge oder Breite des Schedels den mindesten Einfluß auf den Verstand habe. Erklärung der beiden Kupfertafeln, deren Figuren doch gar zu klein sind. Ein paar Köpfe von wahnsinnigen Weibern zeigen nichts Besonderes. Schiefheit, Plattheit der Seiten und Dicke des Schedels scheinen dem Verf. mit Ursache der Blödsinnigkeit zu seyn. Ein vollkommener Idiot, dessen Kopf der Verf. auch abbildet, hat offenbar einen zu kleinen, unbedeutenden, Hirnkasten. Greding's, Haslam's und Chiarugi's pathologische Sectionen achtet der Verfasser nicht viel. In 36 Leichen von Wahnsinnigen, die Hr. P. untersuchte, fand er nichts Besonderes, vermuthlich weil er sich zur Untersuchung nicht die gehörige Zeit nahm. Sect. IV. *Division de l'aliénation mentale en espèces distinctes.* Erste Species der Aliénation. Mélancolie ou délire exclusif sur un objet. Der Verf. betrachtet die Melancholie als eine Besanie, die sich bald durch Heftigkeit, bald durch Stille äussert, und in Manie ausarten kann. Eine Varietät der Melancholie ist mit einer Neigung zum Selbstmorde verbunden, welcher eben so wenig in Frankreich, als in England, selten sey. Die zweyte Species der Aliénation sey Manie sans délire. Die Manie könne ohne Verletzung des Verstandes existiren. Exemple d'une sorte d'emportement maniaque sans délire. Ausser diesem erzählt der Verf. noch zwey Beyspiele. Dritte Species.

Digitized by Google

Manie avec délire. Sie ist sehr oft periodisch und heilbar; sie ist um so heilbarer, als sie nicht leicht in organischen Fehlern besteht, sondern gemeiniglich eine Nervenkrankheit ist. Vierte Species der Aliénation. Demence ou abolition de la pensée. Die Ideen sind unzusammenhängend und ohne Bezug auf die äussern Gegenstände. Ein Beyspiel, das der Verf. anführt, soll den Unterschied zwischen der Démence und Manie erläutern. Fünfte Species der Aliénation. Idiotisme ou altération des facultés intellectuelles et affectives. Die Französische Sprache sey nicht reich genug, um die verschiedenen Grade der Bésanie auszudrücken. Heftige Gemüthsbewegungen können den Idiotismus hervorbringen. Der Idiotismus, welcher als die häufigste Species der Aliénation vorkommt, wird bisweilen durch einen Anfall von Manie geheilt. Hierher rangirt der Verf. auch die Cretinen nach Fodéré. Zuletzt gedenkt er noch, mit wenigen Worten, anderer Arten von complicirter Manie. Sect. V. *Police intérieure et surveillance à établir dans les hospices d'aliénés.* Gute Vorschläge über die Einrichtung solcher Spitäler, z. B. daß man die Personen eines Spitals in verschiedene Bezirke (départemens) vertheilen sollte: einige sollten in Zimmern wohnen, welche angenehm liegen, auf einen Garten die Aussicht haben u. s. f.; einige sollten sich in Gartenarbeit üben, andere sollten dunkle, ruhige, Zimmer haben: kurz man sollte die Einrichtungen des Spitals dem Gemüthszustande so viel möglich gemäß einrichten. Der Verf. rühmt in dieser Hinsicht die bewundernswürdigen Anstalten der Priester der alten Ägyptier; ein wahres Elysium bereiteten sie den

Digitized by Google

Wahnsinnigen, si fabula vera! Gegen die Neigung zum Selbstmord räth Hr. P. moyens energiques de répression et un *appareil imposant de terreur* doivent seconder les autres effets du traitement médical et du régime; nach S. 240 hilft dagegen une émotion vive et profonde. Indessen empfiehlt der Verf. doch, gegen Wahnsinnige anderer Art ein mildes Betragen zu beobachten. Ehedem, erzählt er selbst, wo im Bicetre diese Unglücklichen in Kerkern an Ketten angeschlossen lagen, war des Tobens und Lärmens Tag und Nacht hindurch kein Ende; jetzt, wo sie in den Höfen herumirren dürfen, machen sie sich Tags über so müde, daß sie die Nacht meist ruhig zubringen. Aufmerksamkeit auf den Wahnsinnigen, und Beschäftigung desselben mit abwechselnder Leibesbewegung, sind die beßten Mittel. Der Verf. lobt, wie billig, die Holländischen Spitäler, besonders aber das Spital für Wahnsinnige zu Amsterdam. Auch in Spanien bewirkt man durch eine musterhafte Art, solche Personen zu beschäftigen, oft Heilung des Wahnsinns. Auch ist es räthlich, Wahnsinnige zu isoliren, und nicht zusammen zu lassen, besonders die mit der Fallsucht behafteten. Es ist ganz entsetzlich, was der Verf. S. 217 von dem Hungerleiden der Wahnsinnigen erzählt: "Je laisse à la politique le soin de flétrir dans l'histoire de révolution, cette loi funeste que *le despotisme le plus outré* n'eut jamais ôsé se permettre, je veux dire l'aliénation des bien-fonds des hôpitaux et des hospices, ou plutôt cet acte d'inhumanité et de barbarie qui associé l'état de souffrance de l'indigent infirme, à toutes les vicissitudes de la fortune publique". Die

Digitized by Google

Wahnsinnigen sollte man aufs strengste von dem Umgange mit ihren Verwandten und Freunden abhalten. Endlich handle man in England und Frankreich in Ansehung der Wahnsinnigen gleichförmig, und sehe den Nutzen ein, sie von ihren Familien (wo sie beständig nur agitirt werden) zu entfernen, und in eigene Häuser aufzunehmen. Ein Grundgesetz in solchen Häusern müsse seyn, diese Personen mechanische Arbeiten verrichten zu lassen: Saragossa in Spanien diene hierin zum besondern Muster. — Sect. VI. *Principes du traitement médical des aliénés.* Der Verf. hält nicht viel auf Arzneyen beym Wahnsinn. Die Kunst, eine menschliche Leidenschaft durch die andere zu contre-balanciren, sey ein wichtiger Theil der Heilkunde: Ce n'étoit point des bains et des douches, c'étoit un brevet de capitaine qu'il falloit donner au militaire *monté le premier* à l'assaut lors de la prise de la Bastille, et renfermé ensuite comme aliéné à Bicêtre. Eine Tabelle über den Zustand von achtzehn ohne Arzneyen vom Wahnsinn Geheilten soll seinen Satz beweisen, daß man mehrentheils mit moralischen Mitteln auslangen könnte. In Rücksicht der so genannten Besessenen streicht der Verf. die Segel vor den Gaukeleyen der Mönche zu Besançon am Feste des Saint-Suaire. Blutlassen und Abführungen könnten unter gehörigen Umständen gegen den Wahnsinn wohl nützen; weniger hält Hr. P. auf Antispasmodica und kalte Bäder. Bisweilen erfolgen critische Ausschläge, oder Geschwülste, oder Gelbsucht. Zuletzt handelt der Verf. von dem fingirten Wahnsinn.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 19. Junius 1802.

Paris.

Daselbst sind noch von den Annales de chimie ausser einer Table générale raisonnée des matières contenues dans les trente premiers volumes des annales de chimie, suivie d'une table alphabétique des auteurs, qui y sont cités. 1801. S. 401. B. XXXVII. an 9. S. 332 Pl. II. B. XXXVIII. an 9. S. 336 Pl. II. B. XXXIX. S. 336 Pl. II. und B. XL. an 10. S. 336 Pl. III. oder Nr. 109 — 120. erschienen und zur Anzeige im Rückstande. Vauquelin über die Verbindungen der Metalle mit Schwefel (B. XXXVII.); hier ist nur die Rede von den Metallen in ihrem vollkommenen Zustande; aus Eisenkiesen zieht die Salpetersäure das Eisen leicht, Schwefelsäure nur, wenn sie stark und heiß ist, Kochsalzsäure gar nicht, aus, da doch die letztere es leicht aus solchen Verbindungen zieht, in welchen es noch nicht verkalkt ist; leichter wirkt daher diese Säure auf Bleyglanz, weil darin das Bley nicht verkalkt ist; was durch Wasser, in großer Menge zugegossen, aus den Auflösungen des Spiesglan-

Digitized by Google

zes, Queckſilbers, Wismuths und Bleyes in ſtarker Kochſalzſäure niedergeſchlagen werde, halte immer noch etwas von dieſer Säure hartnäckig in ſich; überhaupt äuſſere der Schwefel eine ſtärkere Anziehungskraft zu den Metallen, als zu ihren Kalken, doch verbinde er ſich mit Zink nicht, und ſelbſt mit Queckſilber nicht feſt, ſo lange dieſe vollkommen metalliſch ſeyen. Auch er hat nun im Kryolith auch Natron (33 in 100) gefunden; von ihm iſt auch die Zerlegung des ſilberweiſſen Chlorits, in welchem er zwar keine Bittererde, aber (in 100 Theilen 56) Kieſel-, (18) Alaun- und (3) Kalkerde, (4) Eiſenkalk mit Braunſtein gemengt, (6) Waſſer und (8) Kali fand; von ihm ſind ferner die Verſuche über die Wirkung des Schwefellebergas auf Eiſen; bey ſtrenger Reinlichkeit in denſelbigen fand er keine Spur von Kochſalzſäure, womit Eiſenfeile ſo oft verunreinigt iſt; er hat auch (B. XXXVIII.) das ſaure Waſſer der Stärkemacher unterſucht; er fand nicht nur, wie vor ihm Sage und Parmentier, Weingeiſt und Eſſigſäure, die er ſowohl von zerſetztem Zuckerſchleim als Stärkemehl ableitet, ſondern auch phosphorſaure Kalkerde und flüchtiges Laugenſalz, die er auf die Rechnung von zerſetztem Pflanzenleim ſchreibt, darin. Von ihm iſt noch eine Zerlegung des Waſſers von Plombieres (B. IXL.), worin er (im Pfunde), auſſer etwa $\frac{1}{2}$ Gran thieriſchen, dem Eyweiß oder der Gallerte ähnlichen, Stoffs, $\frac{2}{3}$ Gran Kieſel- und $\frac{1}{4}$ Gran kohlenſaurer Kalkerde, $1\frac{1}{2}$ Gran kohlenſaures Natron, $1\frac{1}{6}$ Gr. Glauberſalz und $\frac{5}{8}$ Gran Küchenſalz gefunden hat; einen ähnlichen thieriſchen Stoff fand Hr. V. auch im Waſſer von Ar und Uſſat, das daher auch einige Zeit, nachdem es geſchöpft iſt, in Fäulung geht. Er erzählt endlich Verſuche mit verſchie-

Digitized by Google

denen Arten Pottasche, und gibt einfache Mittel an, ihren Gehalt an Laugensalz und fremden Salzen zu bestimmen (B. XL.); er gebraucht dazu Salpetersäure von eigenthümlichem Gewichte = 1,65 : 1000, und berechnet aus der Menge, welche davon zur vollkommenen Sättigung nöthig ist, die Menge des darin befindlichen Laugensalzes (doch verschluckt auch die oft darin befindliche Kalkerde etwas); diejenige Pottasche, die von Laugensalz am wenigsten hält, gibt dem Wasser, worin man sie auflöset, mehr eigenthümliches Gewicht, als reichere, die auch, wenn man Salpetersäure zu ihrer Auflösung gießt, daran verliert; durch salpetersaure Schwererde, die er zu der Auflösung in Salpetersäure bringt, bestimmt er dann den Gehalt der Pottasche an schwefelsaurem Kali, denn die niederfallende schwefelsaure Schwererde macht beynahe halb so viel, als jenes, aus, so wie durch salpetersaures Silber den Gehalt an kochsalzsaurem Kali; Riffault schlägt mit gleichem Erfolge zur Entdeckung von jenem salpetersaure Strontianerde vor. Zuletzt hat Hr. V. mit Hrn. Fourcroy und Thenard (B. IXL.) Voltaische Versuche mit Metallplatten von Einem Quadratschuhe gemacht, und dadurch zwar keine stärkere Erschütterungen und Zersetzungen bewirkt, als mit den kleinern, aber Metalldrath entzündete sich auf der Stelle und mit vieler Gewalt, und in Lebensluft mit lebhaftem Glanze. C. L. Cadet (XXXVII.) Versuch mit einem neuen, hier abgebildeten, Electrometer, das sich eben sowohl bey schwach electrisirten Leitern, als bey starken Anhäufungen der Electricität gebrauchen läßt, weder vom Reiben, noch vom Gewicht eine Änderung leidet, ein genau bestimmtes Maaß auch nach dem Versuche, und sowohl die Natur, als die Menge der Electricität angibt;

Digitized by Google

er hat dabey nicht die Länge der Funken, sondern die Grenzen der electrischen Atmosphäre zum Maßstabe genommen. Badollier verschafft sich eine sehr starke Essigsäure aus blauem Vitriol und Bleyzucker, von welchen er bey gelinder Hitze in einer Glasretorte die Feuchtigkeit überzieht. E. G. Robertson über die Galvanische Flüssigkeit; auch der Verf. hat Volta's Versuche wiederhohlt; er leitet alle diese Erscheinungen von einer eigenen, der Galvanischen, Säure ab, und beurtheilt ihre Stärke aus der Menge von Bläschen, welche aus Wasser aufsteigen, das mit der Geräthschaft in Verbindung gesetzt wird. Berthollet setzt seine Untersuchungen über die Gesetze der Verwandtschaft durch den XXXVII. und XXXVIII. Band fort; über die Art, die Wahlverwandtschaften zu bestimmen; von einigen Fehlern, die aus einem falschen Begriffe derselbigen entspringen; gegen die Erklärung, welche Bergman von der Zersetzung des schwefelsauren Kali durch Salpetersäure gibt; Weinstein könne durch Salpetersäure nicht ganz zersetzt werden; von den verwickelten Verwandtschaften, deren Wirkung durch sich bildende schwer auflösliche oder dreyfache Salze leicht geändert wird, und bey welchen sich ungesättigte Stoffe mit noch nicht gesättigten ins Gleichgewicht setzen; Sand, der viele kohlensaure Kalkerde in sich halte, und Feuchtigkeit dienen sehr dazu, Natron aus Kochsalz zu scheiden; vom Fällen der Metalle durch einander; läge sie in der stärkern Anziehung des einen Metalls zur Grundlage der Lebensluft, so müßte z. B. Eisen Quecksilber viel schneller niederschlagen, als dieses vom Kupfer geschieht; ohne Zweifel habe also die Verwandtschaft des Kupfers mit dem Quecksilber dazu beygetragen, das Kupfer im Metallglanz zu

Digitized by Google

fällen; auch in dem durch Kupfer gefällten Silber bleibe etwas Kupfer hängen; Wärmestoff (nur nicht strahlender) wirke, wie andere Auflösungsmittel, auf die Körper; vom Einflusse der Verhältnisse auf die verwickelten Verwandtschaften, durch eigene Beyspiele erläutert; um Salpetersäure durch Silber gänzlich zu reinigen, müsse man schwache Säure nehmen, und den Bodensatz noch vor dem Destilliren absondern, oder den Salpeter damit reinigen, und aus solchem Salpeter dann die Säure gewinnen; wenn auch noch kochsalzsaures Silber in der Salpetersäure stecke, so gehe es bey dem Destilliren zuerst über; von metallischen Auflösungen und Fällungen; bey diesen behalten die Metalle etwas von der Säure, worin sie aufgelöset waren; die Auflösungen der Quecksilberkalke richten sich in ihrer Farbe nicht durchaus nach der Stufe des Verkalkens; rother Präcipitat gebe mit Kochsalz- und Salpetersäure ein weisses Salz. Eben ders. theilt (B. IXL.) Beobachtungen über die Wirkungen des Eisenvitriols auf Salpetergas mit: es werde wirklich durch Wasser, Kali, mit Hülfe des electrischen Funken durch Quecksilber, durch Schwefelleber, zuweilen so zersetzt, daß die Lebensluft fast allen Stickstoff verlasse; auch Vitriol zersetze es, und lasse nicht weniger davon zurück, als übersaure Kochsalzsäure; es weiche mehr in dem Verhältniß der Grundlage von jener ab; die Eisenfeile halte fast immer Kochsalzsäure. Hr. Achard will bemerkt haben, daß nicht nur Samen desto leichter keimen, je mehr die Luft zusammengedrückt ist, sondern auch Thiere in einer Luft, welche drey Mahl mehr zusammengedrückt ist, als gewöhnlich, fünf Mahl länger leben. Guyton über gemeinen und wasserdichten Mörtel, magern Kalk u. Pozzolane (B. XXXVII.):

Digitized by Google

magern Kalk hat man nun auch bey Metz und Saintrailles gefunden; der Verf. zeigt, wie er durch Kunst erhalten werden kann, wenn man zuerst 90 Theile gestoßenen guten Kalkstein mit 6 Braunstein und 4 guten Thons brennt, und nach dem Erkalten 60 Kieselerde darunter mengt; auch der Verf. führt Erfahrungen an, in welchen gebrannter und zu erbsengroßen Stücken zerschlagener Basalt eben so viel leistete, als Pozzolanerde; Steinkohlenasche taugt nicht so gut zu Mörtel im Meere. Ebendersf theilt (B. IXL.) Erfahrungen über das Verbrennen des Kohlengas (Gas oxide de carbone) mit; es sey nichts anders, als kohlensaures Gas, mit Kohlenstoff überladen, und habe dadurch seine Auflöslichkeit in Wasser, und seine Anziehungskraft zur Kalkerde verloren; es stellte doch die Metalle aus ihrer Auflösung nicht wieder her, und konnte, auch durch Vermischung mit vielem übersauren Kochsalzgas, nicht ganz in kohlensaures verwandelt werden, ob es gleich kein Wasser zurückließ; schon früher (B. XXXVIII.) theilte er seine Bemerkungen und einige Erfahrungen über dieses Gas auf Veranlassung der Woodhouseschen mit. Ausführlicher erzählen ihre darüber angestellten zahlreichen Versuche die Herren Desormes und Clement (B. IXL.); sie erhielten dieses Gas durch Glühen weissen Zinkkalks mit ausgeglühtem Kohlenstaube; schon letzterer allein gab in der ersten Stunde des Glühens solches, doch mit Kohlensäure mehr verunreinigtes Gas; jener aber nichts; das Gas verpuffte, doch nicht stark, wenn es mit Lebensluft vermischt und in Volta's Eudiometer durch den electrischen Funken angezündet wurde, und ließ vieles kohlensaures zurück, und verbrannte ganz, wenn man gleich viele Lebensluft zusetzte; 100 Theile davon gaben so 77 — 88 Kohlensäure;

auch durch Glühen kohlensaurer Schwererde erhielten sie solches Gas; eben so, wenn sie kohlensaures Gas durch glühende, mit Kohlenstaub gestopfte, eiserne, gläserne oder porcellanene Röhren trieben; auch wenn sie kohlensaure Salze mit Kohlen, oder schwefelsaure Salze oder Metallkalke mit mehr Kohlen, als zur Darstellung des Schwefels oder Metalls nöthig war, glüheten, selbst wenn sie Wasserdämpfe durch viele Kohlen enthaltende glühende Röhren streichen ließen, erhielten sie nebst kohlensaurem auch dieses Gas, das Thieren eben so tödtlich ist, als anderes entzündbares oder kohlensaures. Hr. Desormes theilt auch (B. XXXVII.) seine Erfahrungen und Beobachtungen über die physischen und chemischen Erscheinungen bey Volta's electrischer Geräthschaft (mit Bechern) mit; auch wenn nur ein geringer Theil der Zinkplatten im Wasser entblößt war, erfolgte die Wirkung, aber nicht, wenn der ganze im Wasser befindliche Theil derselbigen mit Wachs überzogen war; um die stärkste mögliche Wirkung zu bestimmen, hätte man die größte dazu nöthige Menge der Metallstücke und das Verhältniß ihrer Verkalkung auffinden müssen; auch der Verf. hat die Bildung einer Säure, die er nach Wahrscheinlichkeit für Kochsalzsäure hält, und eines flüchtigen Laugensalzes bey der Zersetzung des Wassers deutlich wahrgenommen, und leitet auch die grüne Farbe, welche zart geriebener Bergkrystall im Veilchensafte hervorbringt, davon ab, was er auch von Schwefel und Bernstein erfolgen sah; Zersetzung mehrerer Salze und Metallauflösungen durch diese Kraft. Eben darüber und über den thierischen Galvanismus theilt auch Hr. Lehot seine Beobachtungen mit (B. XXXVIII.); vermittelst desselben lasse sich ein Metall, ohne es zu sehen oder unmittelbar zu berühren, von dem

Digitized by Google

andern unterscheiden. Auch Gautherot erzählt (B. IXL.) seine Erfahrungen darüber; die Verkalkung der Metallplatten gehe desto schneller, je näher sie an einander liegen, und je dünner (dieß nahm auch Rec. wahr) die dazwischen liegenden Kartenplatten sind; wenn er sehr feinen Claviersdrath an dem einen Ende der Säule festmachte, und dessen Ende mit dem Ende eines andern Draths, der unten festgemacht war, in Berührung brachte, so glaubte er eine wahre Anziehung zu bemerken. Ferner theilen (B. IXL.) die Herren Biot und F. Cuvier Bemerkungen über einige Eigenschaften der Voltaischen Säule mit; sie schlucke von der sie umgebenden Luft ein, und lasse nur Stickgas davon zurück; so bald man diesem wieder Lebensluft zusetzt, so fängt die Wirkung der Säule, welche bis dahin aufgehört hatte, wieder an; doch äussert sie eine von der äussern Luft unabhängige Wirkung. Hr. Volta zeigt auch durch eine geschickte Anwendung des Electrometers durch neuere Versuche (B. XL.), daß die dabey wirkende Flüssigkeit mit der electrischen die gleiche ist, und widerlegt die dagegen gemachten Einwendungen; Kupfer unter dem Silber, Zinn, oder Zinn und Bley, unter dem Zink erhöhe bis zu einem gewissen Verhältniß ihre Kraft; das Electrometer könne, auch bey dem beßten Verdicken, die Electricität in zwey sich berührenden Metallen nicht anzeigen, wenn nicht eins von ihnen zu der gleichen Zeit mit einem Leiter oder hinlänglich großen Behälter in Verbindung stehe; Muskeln, Sehnen, Häute, Nerven, seyen Halbleiter. Auch Hr. van Marum erzählt (B. XL.) die Versuche, die er in Gesellschaft des Hrn. Prof. Pfaff im November des letztverflossenen Jahres zu dem gleichen Zweck mit der Voltaischen Säule angestellt hat; auch durch die Voltaische Säule konnte eine Batte-

Digitized by Google

rie von 25 Gläsern von 5½ Quadratschuhen geladen werden, doch wirkte die Batterie nicht so stark, als die Säule selbst, die auf einer dicken Säule von Gummilack ruht, und durch zween Zolle lange Siegellackstangen in ihrer aufrechten Stellung erhalten wird; vermittelst einer Säule von 60 Paaren Metallplatten, welche 1½ Zolle im Durchschnitte hatten, und eben so vielen mit Salmiakauflösung durchnetzten Tuchstücken, wurde das Ende eines Eisendraths glühend, und schmolz sogar; eine andere Säule von 32 Platten, deren jede 5 Zolle im Quadrat hielt, schmolz von demselbigen Eisendrath 5 Zolle ab, und kamen 7 zum Glühen; höhere Säulen wirkten nicht nach Verhältniß stärker, weil die Feuchtigkeit aus den untern, zwischen den Metallen liegenden, Stücken Kartenpapier zu bald ausgedruckt wurde, wohl aber mehrere (4) unter sich verbundene, die zusammen 110 Paare Metallplatten hatten, so daß nun 12 Zolle von dem Drath und selbst das Ende eines Platinadraths, und, nachdem die Anzahl der Metallplattenpaare bis 200 vermehrt war, 23 Zolle vom Drath schmolzen; zu große Feuchtigkeit sey der Kraft fast eben so nachtheilig, als zu wenige; kalte, aber starke, Salmiakauflösung sey die beßte Feuchtigkeit, womit man sie tränken könne; auch sey die Wirkung stärker, wenn die Zwischenplatten breit, als wenn sie schmal, jedoch nicht, wenn sie breiter als die Metallplatten seyen; tränkte man sie mit Säuren, selbst mit Salpetersäure oder Salmiakgeist, so ereignete sich die Wirkung weder schneller, noch stärker; sie liege also nicht bloß in der Verkalkung des Metalls; unter der Luftpumpe zeigte sich kein Unterschied in den Erscheinungen, so wenig, als in gekohltem, entzündbarem und Stickgas; wohl aber waren sie lebhafter in Lebensluft; stärker waren

sie, wenn die Zwischenplatten mit Pottaschenlauge getränkt waren, ohne daß doch die Metallplatten bedeutend angegriffen wurden. Hr. Thenard empfiehlt (B. XXXVIII.) zur Reinigung des Kohlsaalbhls $\frac{1}{50}$ wasserfreye Schwefelsäure, und lehrt die ganze Verfahrungsart dabey; er lehrt (B. IXL.) die Gewinnung der wahren Fettsäure, welche er von der Crellischen ganz verschieden ansieht, indem er diese nur für eine unreine Essigsäure hält; er erhielt sie aus dem flockigen Bodensatze, den der bey dem Destilliren des Schweinsfettes übergegangene und mit warmem Wasser gewaschene Stoff aus Bleyessig fällte, durch Destilliren mit Schwefelsäure, in geruchlosen, lokkern, leichtflüssigen, Nadeln; auch gibt er Anleitung zur Bereitung des phosphorsauren Natron (unmittelbar aus weißgebrannten Knochen) und dergleichen flüchtigen Laugensalzes. Hr. Piffis sucht (B. XXXVII.) zu zeigen, warum Hales Grundsätze über Mayow's siegten; er untersucht auch (B. XXXVIII.) die Asche einiger Hölzer; dürres und faules Pappelholz gab noch so viele Asche, als gesundes, und diese Asche hält weit mehr Salz, als diejenige von Eichenholz. Hr. Dabit theilt (B. XXXVIII.) einige Bemerkungen über den Unterschied der unvollkommenen und vollkommenen Essigsäure (aceteux und acetique) mit; er sucht damit sowohl gegen Ader, als gegen Chaptal zu zeigen, daß sich der Unterschied (wie bey allen Gewächssäuren) auf das Verhältniß der Bestandtheile gründe, und die letzte mehr von der Grundlage der Lebensluft in sich habe, als die erste; nicht in diesem, sondern in jenem Zustande stecke sie in Mittelsalzen; durch etwas Lebensluft gehe sie aus jenem in diesen über. Margueron zeigt (B. XXXVIII.), daß sich aus

den Beeren des Hartriegels (Cornus sanguineae) wahres Öhl drücken läßt, was, wie Bidault (B. XL.) darthut, schon früher in Frankreich bekannt war. Dubuc Anmerkung über den Mohnsaft und seine Zusammensetzung, nebst verschiedenen Verfahrungsarten, ihn aus weissem Mohn zu erhalten (B. XXXVIII.); der Morgenländische enthalte wenigstens ¼ an Unreinigkeiten; er sey nichts anders, als ausnehmend stark gequetschte Stängel, Blätter, Satzmehl, Stiele, Samengehäuse und Samen des Mohns, die man, bis sich der dem Mohnsaft eigene Geruch davon erhob, habe gähren lassen; davon komme sein Geruch, den man oft an der Oberfläche trockener Kuchen nicht mehr wahrnehme, wenn das Innere noch ganz damit durchdrungen sey. Der Minister des Innern, Chaptal, gibt Nachricht von einem neuen Mittel, Leinwand in Haushaltungen zu bleichen; er hat das schon sonst von ihm beschriebene Verfahren mit dem glücklichsten Erfolge und mit großem Vortheile bey sehr beschmutzter Leinwand vom Hotel-Dieu versuchen lassen. Delunel über das von einigen so genannten geruchlosen Gewächsen abgezogene Wasser; er hat im Marienbade, ohne Zusatz von Wasser, von ganz frischem blühendem Borretsch und gemeinem Nachtschatten (sollte dieser wohl zu den geruchlosen Pflanzen gehören?) Wasser übergezogen, das ganz den Geruch dieser Pflanzen hatte; jenes färbte sich nach einigen Jahren (schneller von Säuren), und setzte mit Verlust des Geruchs ein braunes Häutchen ab; dieses hatte Salpeter in sich; auch das mit Zusatz von Wasser sowohl vom Nachtschatten, als vom Erdbeeren- und Glaskraute abgezogene Wasser läßt einen grünlichen Satz, so wie anderes schleimige Flocken, fallen: Der Borretsch gab bey dem

Destilliren, so wie er trocken wurde, Lebensluft; aus einer mit solchem Borretschwasser gefüllten, fest zugepfropften, Flasche brach, als man sie nach Einem Monathe öffnete, Schwefellebergas aus. Reineke über die Mittel, die Gegenwart des Bleyes im Wein zu erkennen; er empfiehlt zur Sicherheit Gegenproben, und bedient sich zu dieser Untersuchung auch der Blutlauge. E. Berard hat die Erde von Salinelle (B. IXL.) untersucht, die, von einigen Apothekern gesiegelt, von den Seifensiedern unter die Seife gemengt wird; sie ist blättericht, und scheint in kleinen Scheibchen durch; auch Hr. B. fand, daß sie sehr viele Bittererde hält. Parmentier über das Abhellen; von der erforderlichen Beschaffenheit der Seihezeuge; vermittelst täglichen Seihens durch Löschpapier haben sich Gewächssäfte, ohne in Gährung zu gehen, lange klar erhalten; Eyweiß zerstöre bey manchen Flüssigkeiten, zu deren Klärung es gebraucht werde, einen Theil ihrer Kraft. Eben derf. über Arzneyweine; auch er hält den Spiesglanzwein für sicherer, der aus einer Auflösung des Spiesglanzweinsteins in Wein bereitet wird; bedürfe dieser zur Unterstützung seiner auflösenden Kraft äusserer Wärme, so sey seine Zersetzung unvermeidlich; Weingeist halte doch das Versauren des Weins nur eine Zeit lang auf; doch möchte Wein in manchen Fällen bessere Extracte liefern, als Wasser: Von ihm ist auch (B. XL.) ein Aufsatz über die Tincturen mit Weingeist; nur durch verdünnten Weingeist lasse sich die Kraft aus Pflanzen ziehen, und dem Wein mittheilen, wie ihn schon du Chesne, Bauderon und Charas so genützt haben. Er zeigt durch Versuche, daß Gerstengraupen statt Reis gebraucht werden können. Loysel über das Bleichen des Papierteigs (B. IXL.);

die luftartige Bleichsäure wurde wegen der Klagen der Arbeiter über ihren schlimmen Geruch in Wasser aufgefangen, das $\frac{1}{20}$ Säure in sich aufgelöst hatte; in solchem Wasser wurde der Teig, ehe er noch ganz fest war, eingeweicht; der Verf. beschreibt das ganze Verfahren mit der dabey gebrauchten Geräthschaft, von welchem hier auch das Wesentliche abgebildet ist. Hr. Hassenfratz antwortet auf einige Einwürfe, die ihm Hr. Prof. G. G. Schmidt zu Giessen gegen seine Bemerkungen und Zweifel, die gewöhnliche hydrostatische Art, das eigenthümliche Gewicht der Körper zu bestimmen, betreffend, gemacht hat (gehört wohl eher in ein Journal de physique). Hr. Gorsse über die optische Erscheinung le mirage (eben so). Bayen, Pelletier, Vauquelin, Chaussier und Lelievre (die das National-Institut dazu ernannt hatte) Bericht über eine Silberstange, welche sie untersuchten; sie bestand nur zur Hälfte aus Silber, und hielt noch beynahe in 100 45¾ Kupfer, 4 Arsenik, und 0,2656 Gold. Delabre über die Stärke der Säuren, wie sie im Handel vorkommen. Hr. Prevost neue Erfahrungen über die von selbst erfolgenden Bewegungen unterschiedener Körper bey ihrer Annäherung oder Berührung (B. XL.), gegen Hrn. Carradori gerichtet (auch mehr für ein Journal de physique geeignet). Hr. Darracq sucht durch eigene Versuche zu zeigen, daß sich Guyton in manchen Bestimmungen der Verwandtschaft der Erden zu einander geirrt habe, auch sind ihm, wie die ausführliche Erzählung derselbigen zeigt, die Versuche nicht gelungen, in welchen Guyton und Desormes die Zersetzung der beiden feuerfesten Laugensalze und einiger für einfach gehaltener Erden bewirkt zu haben glaubten, so bald er reine Materialien

dazu nahm, und in reinen unangreifbaren Gefäßen arbeitete. Eben derſ. widerlegt zum Theil durch eigene Verſuche die Gründe, wodurch Hr. Brugnatelli veranlaßt wurde, den Gebrauch der Kleeſäure zur Entdeckung der Kalkerde für unzuverläſſig anzuſehen; er habe immer einen Niederſchlag erhalten, wenn er zu einem Gemenge aus Kalkwaſſer und aufgelöſeter ſalpeter-, phosphor- oder kochſalzſaurer Kalk- oder Schwererde Kleeſäure goß, wenn nur die Säure mit der Erde gänzlich geſättigt wurde. Hr. Darrigue macht über die Beobachtungen des Hrn. Payſſe, die Schwer- und Strontianerde betreffend, Anmerkungen; durch kohlenſaures Kali, wie es Hr. Payſſe gebraucht habe, laſſe ſich allerdings ſalpeterſaure Schwererde zerſetzen, aber der Niederſchlag ſey ohne ätzende Schärfe; er habe gefunden, daß reine Schwererde vor dem Löthrohr an Gewicht zunehme; hätte ſie Stickſtoff verloren, ſo müßte das Gegentheil erfolgt ſeyn; er ſcheidet die Schwefelſäure aus Schwerſpat durch Glühen mit Kohlenſtaub, dann durch Natron, und aus der ſo erhaltenen Erde die Kohlenſäure wieder durch Glühen mit Kohlenſtaub, und die ſo gewonnene reine Erde durch Waſſer; darauf antwortet Hr. Payſſe in einem andern Aufſatze: die kohlenſaure Erde, welche er erhalten, ſey nicht einfach geweſen, denn ſie habe mit Schwefelſäure nicht aufgebrauſet. Hr. Hapel-Lachenaie gibt ein neues Verfahren an, Zucker durch Erde zu reinigen (terrer); ſtatt der Formen gebraucht er viereckige Kaſten ohne Boden von 12,937 Würfelſchuhen, die 26 gewöhnliche Formen in ſich faſſen, und auf einem Brete, das, wo jeder Kaſten ſteht, 20 Löcher von einem Zolle im Durchmeſſer in 4 Reihen hat, ſtehen; er zeigt die mannigfaltigen

Vortheile dieses Verfahrens vor dem gewöhnlichen. Solome über die innere Wärme der Gewächse, verglichen mit derjenigen des Luftkreises; war diese unter 14°, so war jene darüber, und umgekehrt; jene erhält sich auch zu allen Zeiten des Tages, und mehrere Tage nach einander gleich stark. Boudet über die Bereitung des Phosphoräthers: die Säure dazu erhielt er aus Phosphor, über welchen er in der Woulfischen Geräthschaft Salpetersäure abzog; diese vermischte er in einem porcellanenen Mörser mit gläsernem Stämpel, und zog sie bey einer Hitze von 60° über, die er gegen das Ende verstärkte; der Äther wurde über kohlensaurer Bittererde gereinigt, und hatte dann alle Eigenschaften eines wahren Äthers. Hr. Roard über den Eisenkalk, und die Mittel, Flekken, welche er macht, herauszubringen; Schwefelsäure, auch wenn sie mit 500 Mahl so vielem Wasser verdünnt ist, nimmt die Rostflecken, ohne sonst zu schaden, kalt hinweg, nur muß, so wie wenn man sich anderer Säuren dazu bedient, das Waschen in frischem Wasser nachher nicht vergessen werden; auch gereinigter Weinstein kann dazu gebraucht werden. Leroux über den Kleber in der Zwiebel des gemeinen Hyacinths (Hyacinth. non script.), der in Frankreich an unangebaueten Stellen häufig wild wächset, und im Sande große saftige Zwiebeln hat; der Verf. gibt vier Arten an, diesen Kleber auszuziehen und zu trocknen, wovon der Saft $\frac{1}{20}$ hält, zeigt die vollkommene Ähnlichkeit mit anderem Kleber, und empfiehlt ihn seinen Landsleuten statt des ausländischen. Hr. Boullay über das Daseyn des Phosphors im Zucker: bey dem Überziehen von Schwefelsäure über Zucker erhielt er Gas, das bey der Berührung der äussern Luft nach Phosphor roch, und,

Digitized by Google

wenn es angezündet wurde, mit grünlicher Flamme brannte; überhaupt empfiehlt der Verf. zur Gewinnung der flüchtigen dieses Überziehen der Schwefelsäure über Zucker. Wir übergehen die Auszüge und Anzeigen von Englischen, Americanischen, Spanischen, Italiänischen, Deutschen und selbst Französischen Schriften, die unsern Lesern sonst schon bekannt sind, so wie die Ankündigungen neuer Erfindungen und Preisfragen.

Wittenberg.

Montfaucon erwarb sich in seiner Ausgabe des Joh. Chrysostomus das Verdienst, daß er XII vorhin unedirte Homilien ans Licht stellte: To. XII. u. To. VI. Der gelehrte Hr. Prof. Matthiä in Wittenberg gab 1792 (s. G. g. A. 1792 S. 1648) vier davon (IV. VII. X. und aus To. VI. wider das Laufen nach den Schauspielen) aufs neue heraus mit gelehrten Verbesserungen und Erläuterungen, zu academischen Vorlesungen; zu wünschen war, er hätte die übrigen nach und nach auch so bearbeitet herausgeben können; allein zu Drucken von Griechischen Kirchenvätern ist unser Zeitalter nicht geartet; Um gleichwohl Etwas für jene Homilien beyzutragen, gab er 1795 in einer kleinen academischen Schrift Animadversiones in IV. Homilias Chrysostomi heraus; es war bey Montfaucon die I. III. V. VI. Im vorigen Jahre setzte er diese Animadversiones in II. Homilias Chrysostomi fort, nähmlich über VIII. u. IX. Es bleiben also noch II. u. XI. übrig, über welche bey einer andern Gelegenheit gleiche Erläuterungen und Verbesserungen versprochen werden. Man findet treffliche Spracherläuterungen darin; Man weiß ja, Johannes that sich auf seine schönen Rednerfloskeln etwas zu gute.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 21. Junius 1802.

Göttingen.

Bey Dieterich: Supplement au recueil des principaux traités d'alliance de paix etc. conclus par les puissances de l'Europe depuis 1761, précedé de traités du 18ème siècle antérieurs à cette époque et qui ne se trouvent pas dans le corps universel diplomatique de Mrs du Mont et Rousset et autres recueils généraux de traités, par Geo. Fr. de Martens. T. I. (CXLVIII u. 484 S.). T. II. (VIII u. 576 S. u. 3 Bogen Register.) 1802. gr. Octav. Ausser der Ergänzung und Fortsetzung seines Recueils bis zu dem Frieden von Amiens liefert der Verf. hier eine beträchtliche Zahl Staatsverträge, welche seit 1701 geschlossen wurden, und weder im Dumont, Rousset, Wenck, noch in andern allgemeinen Sammlungen von Staatsverträgen anzutreffen sind; nicht, wie er sich in der Einleitung ausführlicher darüber erklärt hat, als eine vollständige Ergänzung des Corps diplomatique für diesen Zeitraum, sondern nur als einen Beytrag dazu, und als einen Versuch, wie fern

ein vollständigeres Supplement zu dieser großen Sammlung wohl noch jetzt bey dem Publicum eine günstige Aufnahme finden dürfte. In letzterer Rücksicht hat der Verf. dem ersten Bande eine ausführliche Geschichte der bis jetzt vorhandenen Sammlungen, sowohl der allgemeinen, als der besondern, den Urkunden eines einzelnen Staats gewidmeten, Sammlungen, von ihrem früheren Ursprunge an bis auf die neuesten Zeiten, vorangeschickt, und vorzüglich darauf aufmerksam gemacht, wie Vieles, selbst ohne unmittelbaren Zugang zu den Archiven zu haben, sich aus solchen Werken noch schöpfen läßt, welche die Sammler des Corps diplomatique nicht benutzt haben, und, zum Theil, da sie später erschienen sind, nicht benutzen konnten, und welche um so mehr gesammelt zu werden verdienen, als manche dieser Werke sich nur selten in Privat-Bibliotheken finden. Eine neue Auflage des ganzen bändereichen Corps diplomatique hält der Verf. aus mehreren Gründen nicht für rathsam, aber eine Ergänzung des Fehlenden, oder dessen, was vollständiger, authentischer oder doch correcter geliefert werden könnte, für wichtig, ob er gleich den Mitarbeitern an jener Sammlung, und insonderheit dem J. du Mont (dessen Lebensbeschreibung er auch in einer umständlichen, der Einleitung beygefügten, Abhandlung der bisherigen unverdienten Vergessenheit zu entreissen, und dabey mit Berichtigung einiger, durch Lelong und Andere verbreiteten, literarischen Irrthümer zu zeigen gesucht hat, wie viele Schriften, die, wie z. B. die Voyages au Levant, sehr häufig einem Andern unter dem Nahmen Francois du Mont beygelegt werden, eben diesen Französischen Refügie, Jean du Mont, zum Verfasser haben), volle Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Für den Zeitraum von 1701 bis 1738, wo Rousset's Supplemente endigen, liefert der Verf. 55 Haupturkunden, von welchen unter andern diejenigen ausgezeichnet zu werden verdienen, welche aus der Spanischen, 1796 und 1800 erschienenen, Fortsetzung des Abreu y Bertodano, und aus der seltenen Portugiesischen Sammlung des Caetano de Souza entlehnt sind. Für den Zeitraum von 1739 bis 1761, wo des Verf. Recueil anhebt, findet man hier am Ende des ersten und im Anfange des zweyten Bandes 26 Urkunden, welche bey Wenck und Andern fehlen, worunter die Verträge Frankreichs mit Schweden von 1735, 1747, mit Dänemark von 1749, der Friedensschluß Östreichs mit der Pforte von 1747, mit Algier, Tunis und Tripoli von 1748, 1749, der Grenzvertrag zwischen Spanien und Portugal von 1750 (dem der berühmte Tractat von Cordesillas von 1494 und der von Saragossa von 1529, die bisher bloß in Portugal gedruckt waren, angehängt worden), und das vollständige Concordat Spaniens mit dem Papst von 1753 sich auszeichnen; anderer, theils noch ungedruckter, theils wenig bekannter, insonderheit Italiänischer und Ostindischer, Verträge nicht zu gedenken. Den größten Theil des zweyten Bandes nehmen die Urkunden ein, welche zur Ergänzung und zur Fortsetzung des von dem Verf. im vorigen Jahre mit dem siebenten Bande beschlossenen Recueils dienen, worunter einige sind, die hier besser, als im Recueil, geliefert werden, manche noch gar nicht oder nur zum Gebrauche der Staatscanzleyen einzeln abgedruckte Urkunden sich finden. So wird die Allianz zwischen Östreich und Preussen von 1792 hier in der Ursprache und mit den Separat-Artikeln, der Tractat von 1800 zwischen Rußland und der Pforte, hier vollständig

Digitized by Google

geliefert. Noch ungedruckt, in Deutschland wenigstens, waren die Bündnisse Englands mit Pfalz und Wirtemberg von 1800, Rußlands mit Pfalz von 1799, so wie der Vertrag Rußlands mit Sachsen von 1800. Am vollständigsten und durch eine historische Erzählung verbunden, werden S. 343 — 486 die auf die neure Nordische Neutralitäts-Verbindung sich beziehenden Staatsverträge und Verhandlungen aller Art, von ihrem Ursprunge der Russischen Declaration vom 15. Aug. 1800 an bis zu ihrer Auflösung durch den Vertrag vom 17. Jun. und 20. October 1801, geliefert (nur daß die Beytrittsurkunden Dänemarks und Schwedens zu dieser Convention hier nur angeführt, und noch nicht eingerückt worden); auf ähnlichen Fuß sind S. 187 die auf die Räumung Ägyptens sich beziehenden Urkunden seit der schon im siebenten Bande befindlichen Convention von El-Arisch zusammengestellt, und dieses als eine Probe angegeben, wie der Verf. künftig seine Annales politiques et diplomatiques einzurichten gedenkt, wenn er sich erst im Stande sieht, über die Verhandlungen, denen Europa in dem gegenwärtigen Augenblick den Frieden verdankt, mehr Licht zu verbreiten, als es bisher einem Privatmanne möglich ist, da er sich für jetzt begnügen müssen, die seit dem Lüneviller Frieden, mit welchem der siebente Band endigt, von Frankreich eingegangenen Friedensschlüsse, mit Inbegriff des Französischen Concordats und des Friedens zu Amiens, so zu liefern, wie sie schon durch viele Zeitschriften bekannt sind. Den zweyten Band beschließt ein doppeltes Register, das eine chronologisch, das andere alphabetisch, auf den Fuß, auf welchen die Register des Recueils eingerichtet sind.

Digitized by Google

Rostock und Leipzig.

Hier hat noch 1801 Hr. Prof. Linck von seinen Beyträgen zur Naturgeschichte den zweyten Theil, auch mit der Überschrift: Geologische und mineralogische Bemerkungen auf einer Reise durch das südwestliche Europa, besonders Portugal, auf 235 S. herausgegeben. In der Einleitung nähere Bestimmung der Geologie, ihrer Grenzen und ihrer Theile; ihr Unterschied von Geogonie. Über die Bildung des südwestlichen Europa überhaupt: hätte eine große Fluth von Mittag her der Erde ihre gegenwärtige Gestalt gegeben, so müßte man eben sowohl Hörner von Gazellen, als Knochen von Elephanten und Nasehörnern, in den mitternächtlichern Ländern finden; im Meere zeige sich ein beständiges Strömen von Abend nach Morgen, weil die Meeresfläche gegen Nordwesten sehr ausgedehnt und ohne festes Land sey; die Bildung des letztern, welches wahrscheinlich nur eine Abdachung der Gebirge sey, hänge ursprünglich von seinen größten Bergzügen ab; diese streichen, so weit man sie kenne, nach Südwest. Physikalische und mineralogische Geographie von Portugal und seinen Theilen, die der Verf. selbst gesehen und untersucht hat; das höchste Gebirge in Entre Douro e Minho ist das Gerezgebirge (Jureffus), so wie die niedrigen Bergzüge, aus Granit; am Fuße des höchsten Theils vier warme Quellen, die ihre Wärme gewiß nicht von Steinkohlen haben, und in Portugal überhaupt häufig vorkommen; um Oporto Kupferkies und Malachit in Granit, der in der Nähe theils geschichtet, theils so kleinkörnig vorkomme, daß er, da auch der Feldspat abnehme, den Übergang zum Sandstein mache; in

Traz os Montes die Berge meist aus Sandschiefer; das höchste und merkwürdigste Gebirge darin Serra de Maraõ, wo der Sandschiefer mit Thonschiefer bedeckt ist, in welchem sich eine Art Chiastolith (der Verf. nennt ihn Maranit) findet; hin und wieder warme und Stahlwasser, auch Erzgänge; auch in Beira in Granit, der auch hier die Hauptbergart ist, Bleyglanz und gediegener Wismuth; die Gegend um Vifen viele Ähnlichkeit mit der Gegend der Sächsischen Zinngruben, auch in Absicht auf das Ansehen des Granits, obgleich der Hr. Prof. dort keine finden konnte; bey Coimbra Kalkberge; unter dem Kalkstein Schieferthon und loser thoniger Sandschiefer, worin, so wie an der ganzen Küste von Beira, Kohlen streichen; die letzten werden, wegen des häufig eingesprengten Kieses, nur zum Kalkbrennen gebraucht. In der Mitte von Estremadura ein hohes Kalksteingebirge. Gips finde sich in Portugal nicht, und im ganzen Reiche nur Eine Salzquelle (bey Rio), wohl aber auch in Estremadura Braunkohlen; das Bad von Callas da Rayuha; das Gebirge von Cintra wieder Granit; die Hügel um Lissabon meist von Kalkstein, die gegen Mitternacht und Abend mit Basalthügeln abwechseln, welche Fortsetzungen der Canarischen zu seyn scheinen; in dem Basalt häufig ein weißlichgelber Speckstein, und eine hellweisse Art Bergpapier eingesprengt; er findet sich überhaupt nur bey Lissabon und am Vorgebirge S. Vincent, wo die Erdbeben am stärksten und häufigsten sind, von welchen der Theil Lissabons, der auf Basalt steht, übrigens immer am wenigsten gelitten hat; bey Elvas in Alentejo Granit, der auch die Unterlage der benachbarten Hügel ausmacht; zwischen Arrayolos und Montemor

auf Hornblende ein hellweisses Fossil aufgetropft, das dem Prehnit nahe zu kommen scheint; im Granit von Montemor, so wie im Norwegischen, Schwedischen und Mecklenburgischen, öfters gelblichgrünes Steinmark; bey Couna gediegenes Quecksilber. Algarviens höchstes Gebirge, die Serra de Macchique, aus Sandschiefer, sein höchster Gipfel, Serra Foia, ein Granitrücken; seine Bäder, in welchen für Bequemlichkeit wenig gesorgt ist. — Bemerkungen über die physikalische und mineralogische Geographie Spaniens, dessen mittägige Länder der Hr. Prof. nicht selbst bereiset hat: die abgerundeten Kalkberge von Guipuscoa Zweige der Pyrenäen; in Gallizien Granitgebirge, im Berge von Monterey Zinngruben; das hohe Gebirge in Neu-Castilien, das bey Aranda anfängt, aus Sandstein; dasjenige, das Neu- und Alt-Castilien trennt, im Innern und an den Gipfeln aus Granit, der bey S. Ildefonso eine schöne Unterart Kohlenblende eingemengt und viele Gänge hat; ein Hügel bey Valleças besteht aus einer besondern, hier beschriebenen, Steinart, die nach dem Hrn. Prof. zunächst an Bergkork grenzt, und zum Bauen gebraucht wird; auch in den Hügeln von Almarez und Truxillo zwischen Sandschiefer ein Lager von kohlen- und phosphorsaurer Kalkerde. — Einige Bemerkungen über die physikalische und mineralogische Geographie Frankreichs: die Pyrenäen gehören, nach natürlichen Grenzen, ganz zu Spanien; ausser den Bergzügen, die in andern Reichen anfangen, durchzieht eine gedrängte Reihe derselbigen von Nordost nach Südwest das mittlere Frankreich, wo es in Süd-Burgund anfängt, und durch Forez, Auvergne und Limousin bis Perigord zieht; der Verf. theilt überhaupt Frankreich in dieser Hinsicht

1) in die Ebene zwischen dem Adour und der Garonne; 2) in die gebirgige Strecke; 3) in die mittägige Kalksteingegend in Quercy u. s. w.; 4) in die mitternächtliche Kalksteingegend; 5) in Bretagne; 6) in die Kreidegegend; 7) in die Flandrische Ebene. — Einige Bemerkungen über die mineralogische Geographie des mittägigen Englands, dessen Hauptgebirgsart Thonschiefer voll Erzgänge ist; von Exeter bis Dover Kalkberge. — Einige Bemerkungen über den Boden des Meeres, der dem festen Lande sehr unähnlich sey: es bilden sich darin keine neue Berge. — Allgemeine geologische Bemerkungen: in der Hauptmasse der Granitgebirge komme der Glimmer beständig vor; Gänge im Hauptzuge selten; Granitgeschiebe in Gegenden, wo man keine dergleichen Gebirge mehr sieht, seyen wahrscheinlich Trümmer von ehemahligen Granitbergen in denselbigen; Granit gehe in Sandstein, Porphyr und Basalt über. Mittellagen, die zwar von der Kalk-, aber nie von der Quarzlage gedeckt werden; so lange sich kein Braunkohlenlager über ansehnlichen Kalkmassen finde, werde er Braunkohlen nicht von Steinkohlen trennen. — Beyträge zur botanischen Geographie des südwestlichen Europa: zuerst solche Pflanzen, die sich zwischen 54° und 38° nordlicher Breite finden, von welchen die meisten in süßem stehendem Wasser wachsen; Portugals dreyfache Floren, die mittägige, die mittlere und die mitternächtliche; überhaupt hat dieses Reich, nach Verhältniß, nicht gar viele Pflanzen mit dem übrigen Europa gemein, selbst nicht so viele mit Spanien und dem mittägigen Frankreich; Pflanzen, die im übrigen Europa häufig, im südwestlichen nicht, wachsen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 24. Junius 1802.

Paris.

In der Buchdruckerey der Regierung ist erschienen: I. Instruction sur les nouvelles Mesures; publiée par ordre du Ministre de l'intérieur etc. An IX. 82 S. gr. Octav. Mit einer Tafel über das Verhältniß der alten und neuen Maaße, 1 Bogen in Fol. groß. Preis 2 Francs 50 Centimes.

II. Instruction sur la fabrication des nouvelles Mesures de Capacité pour les Grains et autres matières seches; publiée par ordre du Ministre etc. — Floreal an IX. 16 S. gr. Octav. 30 Cent.

III. Instruction sur la fabrication des nouvelles Mesures de Longueur; publiée par ordre etc, le même an IX 16 S. gr. Octav. 30 Centimes; Hiermit stehen in Verbindung: IV. Tables de comparaison entre les Mesures anciennes et celles qui les remplacent dans le nouveau système métrique, avec leur explication et leur usage; publiée par ordre etc. An IX. 40 S. gr. Octav. 1 Franc.

V. Manuel pratique et élémentaire des Poids et Mesures, et du Calcul decimal; etc Avec la nouvelle nomenclature etc. 4me Edit. augmen-

tée de plusieurs Tables des instructions. Par *S. A. Tarbé*, Membr. de la Soc. d'agric etc. Thermidor an IX. XVI und 395 S. in Duodez.

Alle fünf Schriften haben einerley Zweck und Bestimmung, dem Französischen Volke die abermahlige Veränderung der republikanisch-consularisch geordneten neuen Maaße und Gewichte zu erleichtern. Bekanntlich fanden die Griechisch und Lateinisch französirten Benennungen der durch die Revolution in diesem Stücke gemachten Umschmelzung große Anstände, indem sich so wenig der Handlungs-, als der Agricultur-Stand und der große Haufe in Frankreich der im gemeinen Leben vorkommenden, durch die Anhänger der damahligen Regierung aber umgetauften, Tauschmittel in der neuen Gestalt, wenigstens in Absicht der verwirrenden Nomenclatur, zu unterziehen schien. Diese widrige Stimmung gegen die letztere war allgemein; sie veranlaßte daher die jetzige Regierung zu dem bekannten Beschluß vom 13. Brum. J. 9, nach welchem die Franzosen im ganzen Umfange der Republk und der ihr einverleibten Länder und Provinzen gehalten seyn sollen, vom 1. Vendem. J. 10 (23. Sept. 1801) an, das neue Decimal-Maaß- und Gewichtsystem, jedoch unter Einführung der alten Nahmen, in so fern die neue Einrichtung der alten Bestimmungsarten aller bekannten Tauschmittel genähert werden könne, auf alle Vorfälle des bürgerlichen Lebens anwendbar zu machen. Dieser nachgiebige Schritt der Regierung brachte die allgemeine Stimmung der Nation näher, und bewirkte den gemeinnützigen Zweck, daß von nun an eine Menge Federn sich beschäftigten, den Nutzen der Decimal-Eintheilung in der Tauschmittellehre von allen Seiten zu schildern. Von dieser Seite betrachtet, gibt der ungenannte Verf. in Nr. I. Anleitung, wie die Län-

gen-, Flächen- und Körpermaaße, desgleichen das Gewicht und die Münzen der Republik nach dem metrischen System einzurichten sind. S. 24—45 werden die Werkzeuge dazu kurz und gründlich beschrieben, und S. 45—82 deren Gebrauch durch arithmetische Beyspiele mit Rücksicht auf Decimal-Rechenkunst erläutert. Die S. 25 angehängte Tafel gibt eine allgemeine Übersicht des metrischen Systems. Sie enthält: 1) die methodische Benennung der neuen Maaße, wie dieselbe durch das Gesetz vom 18. Germ. J. 3 (7. April 1795) festgesetzt worden; 2) die gewöhnliche Übersetzung, welche durch den Beschluß der Consuln vom 13. Brum. J. 9 (4. Nov. 1800) erlaubt ist; 3) den Werth dieser Maaße, sowohl unter sich, als in Bezug auf den Metre; 4) den Ausdruck in Zahlen des Werths der neuen Maaße, und 5) den beyläufigen Werth dieser Maaße gegen die ehemahligen Pariser (als nunmehrige Norm für ganz Frankreich und der damit vereinten Länder). Bey dem Längenmaaße liegt das Reise- und Feldmaaß, bey dem Flächenmaaße das geographische und Ackermaaß, bey dem Körpermaaße der cubische Raum für Bau- u. Brennholz, bey dem Hohlmaaße theils das Verhältniß der flüssigen Sachen, theils das der trockenen Materien, und endlich bey dem Schwermaaße oder dem Gewichte die ehemahligen Benennungen der Französ. größern und kleinern Tauschmittel zum Grunde. So wird z. B. der bisherige Myriametre mit einer Meile (Lieue), der Kilometre (deren 5 auf eine Deutsche Poststunde gehen) mit einer Viertelstunde Weges (Mille), der Hectair (Hectoare) mit einem Morgen (Arpent), die Decastere mit einer Klafter (Corde), der Hectolitre mit einem Faß von 10 Eimer (Tiçons, Poinçons), der Litre mit einer Kanne (Pinte), die Myriagramme

mit einem Zehnpfundstein u. s. w. verglichen; jedoch sind einige alte Nahmen gegen neuere, oder umgekehrt, nicht vertauscht worden, die Rec., z. B. den Klafter, Faß, Zehnpfundstein u. a. hier einzuschalten sich erlaubt hat. Zu wünschen wäre, daß diese Tafel von sachverständigen Mathematikern u. Staats-Calculatoren auch für uns Deutsche, und zwar für die verschiednen einzelnen Staaten Deutschlands, etwa in Krusens Nelkenbrecher's u. Gerhard's Manier, übersetzt und vergleichender Weise mit unsern Gewichtsarten umgearbeitet, und dadurch auch für unser Vaterland brauchbar gemacht würde. Rec. hat sie zwar nach dem gesetzlich bestimmten neuen Metre, das der damahlige Minister des Innern, der bekannte Französ. Geometer la Place, in einem Schreiben an die Consuln vom 4. Frim. J. 8 aus den Resultaten der durch de Lambre u. Mechain veranstalteten Meridians-Vermessung zu 3 Fuß $11\frac{296}{1000}$ Linien bestimmt, für sein Vaterland berechnet und ausgearbeitet, aber weder Zeit noch Muße, dieses Geschäft auch nur für die vorzüglichern Deutschen Staaten zu übernehmen: inzwischen stehet zu erwarten, daß, durch diese Aufforderung ermuntert, der Eine oder Andere es übernehmen wird, diesem Bedürfnisse abzuhelfen.

Auf eben diese Grundsätze ist die Ausführung von Nr. II. gebauet. Diese Schrift gibt Anleitung, wie die neuen Hohlmaaße zum Gebrauche der Getreidemessungen verfertigt, und ihre cubische Form und Inhalt bestimmt werden sollen. Die Hauptmaaße bestehen in einem Hectolitre oder Setier, welcher im Diameter 503 Millim. 1 Dec., in einem Decalitre oder Boisseau, welcher im Diam. 233 Millim. 5 Dec., und einem Litre oder Pinte, welcher im Diameter 108 Millim. 4 Dec. nach dem systemat. Decimal-System enthält. Auf diesen Grund wird zuvörderst

von der Art des Holzes, woraus die Maaße verfertigt werden müssen, dann von ihrer Gestalt, Umfassung, Boden, Höhe, Breite, Bezeichnung und den Bedingungen gehandelt, wo und wie die Maaße zu haben sind; darauf folgt zwar eine Erklärung der beiden Kupfer, die sich aber in unserm Exemplar nicht finden, und ohne anschauliche Darstellung nicht deutlich erklären lassen, wiewohl Rec. die Original-Maaße täglich vor Augen hat. Fast die nähmliche Beschaffenheit hat es mit Nr. III., welches die Verfertigung der Längenmaaße metrisch einzurichten lehrt. Der Decametre wird durch eine Ruthe, und der Decimetre durch eine Handbreit (Palme) ersetzt; der Metre, welcher anstatt der alten Elle (Aune) gebraucht werden soll, behält aber seinen alten Nahmen. Das Gesetz vom 13. Brumaire J. 9 erlaubt, daß bey Verfertigung dieser Längermaaße von Holz und Metall folgende Fehler, welche durch physische Ursache bey der vollkommensten Eintheilung entstehen, in Rechnung gebracht werden dürfen, und zwar

Nach dem Ges. v. 18. Germ. J. 3.	Nach dem Gesetz v. 13. Brum. J. 9.	in Maaßen von Holz Millim.	Dec. Millim.	von Metall. Millim.	Dec. Millim.
ein Decametre	eine Ruthe (Perche)	—	—	2	—
ein Metre —	ein Meter	1	—	—	2
ein Decimetre	e. Handbreit (Palme)	—	3	—	1

(Man sieht also deutlich, mit welcher Genauigkeit das Französische Gouvernement die republikanischen Tauschmittel einzurichten, und für den bürgerlichen Verkehr anwendbar zu machen gesonnen ist. Einheit der Maaße und Gewichte in einem Staate sind in Wahrheit ein wesentliches Bedürfniß für dessen Gesellschaft. Provinzial-Verschiedenheiten darin geben zu allerley Irrungen, zu Vervortheilungen und Plackereyen, Anlaß. Dieß hat auch der Russische Kaiser gefühlt; Um also diesen moralischen Vergehungen vorzubeugen, hat er im März letzt-

Digitized by Google

verflossenen Jahres verordnet, allgemeine Maaße und Gewichte im ganzen Russischen Reiche einzuführen, und dem Hof-Mechanicus Honam, einem Engländer in Petersburg, dazu die Modelle zu liefern aufgegeben. Möchten doch mehrere Reiche und Staaten diesem rühmlichen Beyspiele folgen!—)

Nr. IV. enthält 14 Tafeln über das Verhältniß der alten und neuen Münzen, Maaße und Gewichte seit Entstehung der Republik bis zur Vollziehung des Consular-Befehls vom 13. Brumaire J. 9. — Diese gehen bis S. 181. Dann folgen S. 19—40 Erklärungen über den Gebrauch dieser Tafeln, welche einem Jeden einleuchten, der mit den arithmetischen Regeln der vier Species, den Logarithmen und ihrer Anwendung bekannt ist.

Nr. V. ist das zweckmäßigste Buch für einen Pariser ꝛc. von allen, die bisher über diesen Gegenstand erschienen sind. Von den drey früheren Ausgaben desselben scheint keine nach Deutschland gekommen zu seyn; wenigstens hat der Rec. nie eine gesehen, ungeachtet er das Meiste über diese Materie seit 8 Jahren gesammelt hat. Überhaupt verdiente dasselbe eine Deutsche Übersetzung und Vergleichung mit den vornehmsten Münzsorten, Maaßen und Gewichten Deutschlands. Denn die hier vorkommenden 61 Tafeln mit ihren vollständigen Erklärungen und Reductionen enthalten die sämmtlichen Münzen, Längen- und Körpermaaße, auch die der Gewichte und der Zeiteintheilung, welche seit der Revolution in Frankreich bis auf die jetzigen Zeiten eingeführt worden. So wird z. B. S. 135 ff. die Tafel der Verwandlung der alten Meilen (Lieues) von 2000 Ruthen (Toises) in Kilometer, und S. 138 ff. diese wieder umgekehrt in jene, und so allenthalben, reducirt. (Rec. erinnert bey S. 180 ff., daß sich Holländische Mor-

gen zu 600 Ruthen Rheinl. für das bürgerliche Leben sehr leicht in Hectare verwandeln lassen. Denn nach des Rec. Berechnung sind 20 Holländische Morgen = 17 Französische Hectare zu 100 Aren à 100 Quadrat-Metre, die äusserst genau übereinstimmen, und eine bequeme Berechnung erfordern.)

Eben daselbst.

Mémoires sur la Nature et le traitement de plusieurs Maladies, par *Antoine Portal*, Professeur de Médecine au College de France etc. Tome premier. M.D.CCC ohne Bemerkung des republikanischen Jahrs. 319 Seiten in klein Octav. Der Herausgeber dieser sehr schätzbaren Sammlung, von der wir den Tome second im 188. Stück des vorigen Jahrganges anzeigten, hat sich nicht genannt. Dieser Band enthält folgende Abhandlungen. 1. Lettre à Monsieur Roux, sur l'abus des machines dans la réduction des luxations. Aus dem Journal de Médecine von 1767. 2. Observation sur deux reins monstrueux. Aus der Histoire de l'Académie Royale des Sciences 1767. 3. Sur le structure et les usages de l'ouragne dans l'homme. Eben daher von 1769. 4. Mémoire dans lequel on démontre l'action du poumon sur l'aorte, pendant le tems de la respiration et que dans l'enfant qui vient de naître le poumon droit respire avant le gauche. Eben daher 1769. 5. Observations sur diverses points d'anatomie. Wir finden vom Herausgeber nicht bemerkt, woher diese Abhandlung genommen ist, und setzen also hinzu, daß sie sich in den Mémoires de l'Académie Royale des Sciences von 1770 befindet. 6. Observation sur les tumeurs et engorgemens

de l'Epiploon. 7. Obſervations ſur la ſituation des viſcères du bas-ventre chez les enfans, et ſur le déplacement qu'ils éprouvent dans un âge plus avancé. Eben daher 1771. 8. Mém. où l'on prouve la néceſſité de recourir à l'art pour corriger et prévenir les difformités de la taille qui ſurviennent dans un âge avancé, et où l'on démontre le danger qu'il y a d'employer indiſtinctement ces mêmes difformités dans le bas âge. Eben daher 1772. 9. Mém. ſur une nouvelle méthode de pratiquer l'amputation des extrémités. Eben daher 1773. 10. Obſervations ſur la ſituation du foie dans l'état naturel avec des remarques ſur la manière de connaître par le tact pluſieurs des ſes maladies. Eben daher 1773. 11. Rapport ſur la mort du Sieur le Maire et ſur celle de ſon épouſe — cauſée par la vapeur du charbon. Eben daher 1775. 12. Mémoire ſur quelques maladies du foie, qu'on attribue à d'autres organes; et ſur les maladies dont on fixe ordinairement le ſiége dans le foie, quoiqu' il n'y ſoit pas. Eben daher 1777. 13. Obſervation ſur la ſtructure et ſur les alterations des glandes du poumon, avec des remarques ſur la nature de quelques ſymptômes de la phthiſie pulmonaire. Eben daher 1780. 14. Obſervations ſur l'apoplexie. Eben daher 1781. 15. Obſervations ſur la phthiſie de naiſſance. Eben daher 1781. So viel Dank man auch dem Herausgeber wiſſen mag, ſo iſt es doch nicht recht, daß man die Kupfer, z. B. zu Nr. 8. und 9., wegließ, welches wir deßhalb erinnern, damit ein Überſetzer dieſen Mangel erſetzen möge.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 26. Junius 1802.

Bremen.

Americanische Annalen der Arzneykunde, Naturgeschichte, Chemie und Physik; von Dr. J. A. Albers. Erstes Heft. 184 S. in Octav. — Eine so nützliche und interessante Zeitschrift, daß sie gewiß nicht erst einer Empfehlung bedarf. Die Naturwissenschaft und Arzneykunde erhält bey den Fortschritten, die sie in den letzten Decennien auch jenseit des Oceans gemacht, dort manchen neuen Zuwachs, der nicht leicht, oder doch erst spät, auf unserm Continens, und nahmentlich in Deutschland, in Umlauf kommt. Zu den mancherley Hindernissen gehört vorzüglich, daß das Mehreste, was dort erscheint, kleine Flugschriften sind, und dann der mangelhafte Zustand des Americanischen Buchhandels. Die Unternehmung dieser Annalen ist also ein glücklicher Gedanke des Hrn. Dr. A., der seine günstige Lage und Bekanntschaft mit Americanischen Gelehrten zu dieser verdienstlichen Arbeit benutzt, und sie aufs zweckmäßigste ausführt. Er beschränkt sich auf die neueste Literatur, und hat nur im ersten Stück das Interessanteste aus den Jahren 1799 und

1800 mitgenommen; das folgende soll bloß das anzeigen, was seit der Mitte des vorigen Jahres erschienen ist. (Gültige Ausnahmen von diesem Vorsatz werden den Lesern gewiß immer willkommen seyn.) Bloß gewagte Hypothesen in den genannten Wissenschaften, worin, wie man wohl sieht, die jetzige Generation in der neuen Welt ihren Zeitgenossen in der alten fürwahr nicht nachsteht, sind nur kurz angezeigt. Fruchtbare Beobachtungen und Erfahrungen ausführlicher. Hin und wieder hat der verdiente Herausgeber eigene zweckmäßige Bemerkungen eingeschaltet. Wie zu erwarten, betrifft ein ansehnlicher Theil der angezeigten Schriften und Aufsätze das gelbe Fieber und die Kuhpocken, welche letztere, wie wir hier sehen, auch in jenem Welttheile an den Kühen einheimisch sind. Viel anderes Nutzbares, z. B. über die Behandlung des Tetanus; der Wasserscheue aus Hundswuth, welche schrecklichste aller Krankheiten erst im letztverflossenen Jahrhundert in America erschienen; über die Wirksamkeit der Salivations-Kur gegen die Lungensucht u. dergl. m. — Unter den naturhistorischen Notizen besonders einige merkwürdige über das ungeheure fossile Incognitum vom Ohio (Mammut *ohioticum*); über den Nordamericanischen Springhasen (Jaculus *canadenſis*); über einen sonderbaren Hamster aus Georgien (Marmota *burſaria*); über die Phosphorescenz verschiedener Arten von Würmern, die zum Leuchten des Seewassers beytragen; über den innern Bau der Medusen, die zwar kein Herz, aber deutliches Gefäßsystem von Arterien und Venen und einen wahren Blutumlauf haben. — Dieß nur Weniges von Vielem; denn mehr hier auszuzeichnen, wäre wohl überflüssig, da selbst schon die Neugierde diesen Annalen zahlreiche Leser und Beyfall verschaffen muß.

Digitized by Google

Helmstädt.

Von den chemischen Annalen des Hrn. Bergrath v. Crell für das Jahr 1800 haben wir nun auch des ersten Bandes viertes bis sechstes Stück, S. 281—558, und den zweyten Band, der zugleich ein Verzeichniß über diesen Jahrgang enthält, S. 507, vor uns. Sie enthalten, ausser Auszügen aus den Französischen Annales de chimie (B. XXII. XXV. XXVI. XXVII. XXVII. XXVIII. XXXI. und XXXII.), den neuen Abhandlungen der königl. Schwedischen Academie zu Stockholm (für 1797, 1798, 1799), und den Schriften der königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen (für 1799) und Nachrichten, vornehmlich von Preisfragen gelehrter Gesellschaften, die sich mit Naturwissenschaften beschäftigen, 23 eigene Aufsätze, von welchen einige sich durch mehrere Stücke ziehen. Der Hr. Bergrath selbst äussert (St. 6.) Wünsche für den Nichtgebrauch einiger schon angegebenen und vielleicht noch zu erwartenden Veränderungen in der Kunstsprache überhaupt, und besonders in der Chemie; ein schon bekanntes gebräuchliches Wort sollte nie zur Bezeichnung eines ganz andern Gegenstandes gebraucht werden; er nennt die Säure, welche man z. B. durch Abziehen der gemeinen Kochsalzsäure über Braunstein erhält, lieber mit Westrumb salzige, als mit Gren Salzsäure, und noch lieber, weil sie darin von allen andern Säuren abweiche, Indig entfärbende Salzsäure; auch die Verbannung des Wortes Vitriolsäure könne beym Lesen älterer Schriften leicht Mißdeutungen und Ungewißheiten veranlassen; auch er theilt (St. 7.) neuere Nachrichten von den Erzeugnissen der Schlesischen Eisenhütten, besonders den feinern Gußwaren, mit; es ist nun daselbst eine

vollständige Tiegelgießerey, und eine kleinere Gießerey aus dem Kupolo-Ofen, eingerichtet; vorzüglich schöne Abgüsse von geschnittenen Steinen, die auch mit Gold, Silber oder Messing überzogen werden; ferner erzählt er (St. 8.) seine Versuche über das Wachsthum einiger Pflanzen durch bloßes Wasser, nebst unmittelbaren Folgen aus denselben; Sonnenblumensamen gingen auf, die Pflanzen blüheten und trugen bis in die dritte Zeugung reifen und vollkommenen Samen; aus dem Sande konnten sie keinen Extractivstoff ziehen, aus der Kohlensäure des Luftkreises keinen Kohlenstoff, der (doch nicht aller) aus den Knötchen und Würzelchen der jungen Pflanze abgeleitet werden könne, nicht aus dem Wasser, das nach dem System nichts davon enthalte, also, was der Hr. Bergrath wahrscheinlich zu machen sucht, aus dem Lichte? Unser Hr. Hofr. Gmelin erzählt (St. 4.) die Versuche, die er mit der zoonischen Säure angestellt hat, welche Berthollet's Erfahrungen bestätigen, und zeigt insbesondere ihren Unterschied von der Fett- und Blausäure; auch beschreibt er (St. 5. u. 6.) einige von ihm angestellte eudiometrische Versuche u. Wahrnehmungen; die Schwierigkeiten, zum Theil auch die Unzuverlässigkeit und Ungleichheit des Erfolgs bey dem Gebrauche des geschwefelten Kali und des brennenden Phosphors, haben auch ihn bestimmt, bey solchen Prüfungen dem Salpetergas den Vorzug zu geben; auch die in der Voltaischen Geräthschaft mit entzündbarem Gas von ihm untersuchte Luft nahm, so wie jene, in welcher Phosphor gebrannt hatte, oder auch zerflossen war, immer, wenn er sie nachher noch mit Salpetergas zusammenbrachte, im Umfange bald mehr, bald weniger ab. Hr. Hofr. Lowiz zeigt (St. 4.) eine leichtere und vortheilhaftere Art, die sämmt-

liche Säure des Bier- oder Weineſſigs als Eisſſig darzuſtellen; er nimmt nähmlich auf 300 Theile Eſſigſalz 400 Schwefelſäure, und erlangt ſo 183 Eſſig, der, wenn er einmahl feſt geworden iſt, wenigſtens 10° nach Reaumur bedarf, um wieder zu fließen; 100 Theile Weineſſig von Bordeaux geben $5\frac{9}{100}$, 100 Theile roher Bieressig $2\frac{3}{100}$ eines ſolchen Eſſigs. Auch gibt er (St. 10.) ein neues, leichtes und bequemes Verfahren an, Foſſilien ſchneller durch Kali aufzuſchließen; er kocht das zart geriebene Foſſil mit der Ätzlauge über einer Weingeiſtlampe im ſilbernen Tiegel bis es ganz trocken iſt, gießt Waſſer auf, kocht es wieder bis es ganz trocken iſt, und wiederhohlt dieſes ſo oft und ſo lange, bis er aus dem Aufſteigen großer zäher Blaſen während dem Einkochen ſieht, daß das Foſſil anfängt, aufgeſchloſſen zu werden; auf eben dieſem Wege iſt es ihm (St. 11.) auch gelungen, Kieſelerde in Kali aufzulöſen. Hr. Dr. Reinecke ſetzt (St. 4. und 5.) ſeine Betrachtungen über einige beſondere Wirkungen der Laugenſalze, über die Farben der Metallkalke, und über die Grundmiſchung der Laugenſalze fort; aus der rothen Farbe, welche Bleykalk davon annimmt, muthmaßet der Hr. Dr., daß Sauerſtoff, aus der Analogie mit flüchtigem Laugenſalze, daß Stickſtoff im Kali ſtecke, und mit jenem und Erde das Kali ausmache, und erklärt ſich daraus mehrere Erſcheinungen, die bey der Behandlung der Metalle mit demſelbigen vorfallen. van Mons über die Bereitung des Äthers durch die Salzſäure, überſetzt mit Anmerkungen von Hrn. Prof. Wurzer (St. 4.); daß er, wenn er länger über der Flüſſigkeit ſchwimmen bleibt, zu einem zu Boden ſinkenden Öhle werde, komme von der Säure, die ihren Sauerſtoff abzuſetzen

fortfahre; ein Verfahren, diesen Äther zu gewinnen in der Woulfischen Geräthschaft, in deren Flaschen guter Alkohol vertheilt wird, der, wenn alle Säure übergegangen ist, zusammengegossen, mit Braunstein vermischt, und, nachdem man in die Flaschen Ätzlauge gebracht hat (statt deren der Hr. Prof. W. Eisenvitriol oder Eisenmohr mit abgezogenem Wasser vorschlägt, bey ganz schwacher Hitze übergezogen wird. Hr. Prof. W. macht auch (St. 8.) eine Vorrichtung zum Athmen in mephitischen Gasarten bekannt; auch sie ist so beschaffen, daß, indem man die gute Luft einathmet, die andere durch eine eigene Röhre ausgestoßen wird; in einem andern Aufsatze (St. 10.) erklärt er, er halte noch immer Wasser für den Grundstoff des Stickgas. Hr. Dr. Hahnemann beschreibt (St. 5.) sein Pneumlaugensalz, das er nun selbst als Borax anerkennt. Der Hr. Kammerherr, Graf von Mussin-Puschkin, erzählt in mehreren (St. 7. 8. 9. und 11.) Aufsätzen die zahlreichen Versuche, welche er mit dem Chrommetall, dem chromsauren Bley und Eisen, und dem Platinamalgam angestellt hat; er habe Ursache, an der wirklichen Reduction der Chromsäure zu zweifeln; wie der grüne Kalk durch Salpetersäure in Chromsäure umgewandelt werden könne; Abwechslung der Farbe, wenn die Auflösung des rothen Bleyspats in (30 Theilen) Salpetersäure immer weiter abgeraucht wurde; in Weinsteinsäure löset sich Chromkalk mit violetter Farbe auf: das Sibirische chromsaure Eisen lasse sich durch Verpuffen mit Salpeter leicht zerlegen, wenn man 4 bis 5 Theile desselbigen und noch genug Kohlenstaub zusetzt, ob sich gleich auf diesem Wege das Verhältniß seiner Bestandtheile nicht wohl bestimmen läßt: Jenes Amalgam erhielt der Hr. Graf aus

dem pomeranzengelben Platinasalze mit Queckſilber durch Sublimiren. Hr. Hofr. Hildebrand führt (St. 7.) eine Erfahrung von der Wirkung in die Ferne bey der Herſtellung der Metalle an; er ſtellte Mennige, wenn er ſie in eine Probetute zu unterſt, und darüber Eiſenfeile warf, und Glätte unvermiſcht in einem zugedeckten Gefäße von geſchmiedetem Eiſen ganz zu Bley her. Hr. Dr. und Berg-Aſſeſſor Richter (St. 7.) über die Beſtimmung des Gehalts wäſſerichter Auflöſungen, nebſt einigen Betrachtungen, den Begriff mittlerer Schwere betreffend, gegen Hrn. Hofmedicus Jäger, dem der Verf. übrigens in mehreren Rückſichten volle Gerechtigkeit widerfahren läßt; ſchon vor 5 Jahren habe er den Begriff mittlerer Schwere wegen der Weitläufigkeit der Rechnung nicht mehr angewandt; ſollte er jetzt eine chemiſche Meßkunſt aufſtellen, ſo würde ſie nicht nur in dem theoretiſchen, ſondern auch in dem angewandten Theile ganz anders ausfallen, als 1791. Von ihm iſt auch (St. 8.) der Aufſatz über das quantitative Verhältniß des Subſtrats zum Lebensſtoff in der Flußſpatſäure; die Verwandtſchaft der vier mineraliſchen Säuren richte ſich nach den Säuremaſſen; ein quantitatives Verwandtſchaftsſyſtem könne ſich nie bloß auf Quantitäten der ſich zunächſt neutraliſirenden Maſſen gründen. Von ihm iſt noch (St. 9.) der Aufſatz über die Deſtillation der rauchenden Salpeterſäure; er ſetzt, um das Durchdringen der Dämpfe zu verhindern, Braunſtein (auf 7 Pfund Salpeter und $4\frac{1}{2}\frac{1}{4}$ Vitriolöhl $1\frac{1}{8}$) zu, der alſo an die unvollkommene flüchtige Säure ſo vielen Sauerſtoff abſetzt, daß ſie zur vollkommenen wird. Hr. P. Meder über den Orientaliſchen Türkis; in einer Probe aus Chorafan habe Hr. Hofr. Lowitz zwar viele Thon-

erde mit Eisen- und Kupfer(kalk), aber weder Kalkerde, noch Phosphorsäure gefunden; er breche in uranfänglichem Thonschiefer, mit Zeichenschiefer und Quarz, meist fleckweise, hier und da als dünner Überzug, selten derb, zuweilen in die Quarzkluft eingesprengt; er könne also nicht wohl eine Versteinerung seyn; auch sein inneres Gefüge, so wie seine äussere Gestalt, spreche dagegen, am nächsten komme er theils dem gemeinen Opal, theils dem Schlesischen Chrysopras. Hr. Prof. Lichtenstein beschreibt und untersucht das so genannte gelbe Gummi von Botanybay; es ist ein wahres Harz, aus welchem sich keine Benzoësäure scheiden, wohl aber mit Hülfe von Salpetersäure Kleesäure gewinnen läßt. Hr. Hofr. Severgin über die phosphorescirende Eigenschaft mehrerer Kalkarten, Sibirischen und Karelischen körnigen Kalksteins und des in diesen eingemengten Tremolits, und mehrerer Sibirischen Kalkspate, die sie alle aber bey wiederhohlter Erwärmung verlieren; in mehreren Sibirischen Kalkspat- und Marmorarten hat sie der Hr. Hofr. jedoch nicht wahrgenommen.

Hamburg.

Von dort sind uns die ersten Stücke eines neuen Journals, unter dem Titel: Der Nordstern, zugeschickt. Es kündigt sich als ein politisches Wochenblatt an; bestimmt, über die neuesten Vorfälle des Tages ein belehrendes Raisonnement zu liefern. Der Verf. verräth Kenntniß der innern Angelegenheiten von Frankreich, und scheint nicht ohne persönliche Verbindungen daselbst zu seyn. Wir zweifeln nicht, daß seine Freymüthigkeit, und die ihm oft eigenthümliche Laune, ihm Leser verschaffen und erhalten werden.

Digitized by Google

Göttingiſche gelehrte Anzeigen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

102. Stück.

Den 26. Junius 1802.

Paris.

Les trois ages des Colonies, ou de leur état paſſé, préſent et à venir, par Mr. DE PRADT, Membre de l'aſſemblée conſtituante. 1801. 1802. T. I. XXIV und 285 S. T. II. III. (zuſammen) 538 Seiten in Octav. — Das gegenwärtige Werk kann aus einem doppelten Geſichtspuncte betrachtet werden, theils in ſo fern es allgemeine Unterſuchungen über Colonien und Colonialſyſtem, theils in ſo fern es einen Plan für die künftige Einrichtung und Behandlung der Colonien enthält. Der letzte wird, wie wohl die meiſten Leſer ſich bald mit dem Rec. überzeugen werden, bloß ein politiſcher Traum bleiben, vielleicht ſelbſt ein politiſcher Traum, deſſen plötzliche Realiſirung von ſehr ungewiſſem Erfolge ſeyn möchte. Allein man würde dem Verf. gewiß ſehr Unrecht thun, wenn man ſein Werk — wie in andern Blättern geſchehen iſt, — bloß darnach beurtheilen wollte. Der wahre Werth desſelben liegt in jenen Unterſuchungen, die er über Europäiſche Colonien und Colonialſyſtem, be-

sonders in dem zweyten Theile, angestellt hat. Unter den vielen seit Raynal und der Americanischen Revolution über diesen, täglich wichtiger werdenden, Gegenstand geschriebenen Werken möchten wenige seyn, die mit einem so umfassenden Blick, und, ungeachtet es noch während des Krieges mit England ausgearbeitet wurde, doch mit einer solchen Unparteylichkeit und Erhebung über alle National-Vorurtheile geschrieben wären, als das gegenwärtige. Um so viel mehr glauben wir daher unsern Lesern eine baldige Anzeige desselben, die den Hauptgang der Ideen des Verf. darlegt, schuldig zu seyn. Er gehet aus von einer Schilderung des Zustandes der Europäischen Colonien, welche das ganze erste Buch einnimmt, wovon wir jedoch, da sie, nach seinen eigenen Bemerkungen, meist aus Raynal entlehnt ist, nicht weiter zu reden brauchen. Über Raynal's Werk fället der Verf. in der Vorrede ein Urtheil, das wir von ganzem Herzen unterschreiben; auch wir glauben, daß ein Auszug des vielen Lehrreichen in demselben, mit Weglassung der vielen leeren, und gewiß nicht unschädlich gebliebenen, Declamationen sehr nützlich seyn könnte; eine Schilderung des jetzigen Colonienwesens würde doch aber viele Zusätze und Verbesserungen erfordern; und auch unser Verfasser hätte in seinem ersten Buche darauf mehr sehen sollen, als von ihm geschehen ist. Mit dem zweyten hebt daher eigentlich erst sein eigenes Raisonnement an. Da Freyheit der Colonien das große Thema seines Werks ist, so wirft er zugleich einen wohlgefälligen Blick auf die Colonien der alten Völker, welche die neuern eben so sehr in der Richtigkeit ihrer Ideen über diesen Gegenstand übertrafen, als sie von ihnen in der

Ausdehnung, die sie ihren Colonien gaben, übertroffen werden. Dagegen läßt sich mit Recht erinnern, daß Freyheit der Colonien in der alten Welt, wo sie angetroffen wurde, viel weniger eine Folge einer aufgeklärten Theorie über Colonialsystem, als der Schwäche der Mutterstaaten war. Die Corinther bey den Griechen wollten ihre Colonien gern abhängig erhalten, und die Carthager thaten es wirklich, so strenge, wie irgend ein Europäisches Volk; die Folge davon war aber auch freylich, daß ihre Colonien nie sehr empor kamen. Überhaupt treten aber bey dem Colonial-Wesen der Alten und Neuern so wesentliche Verschiedenheiten ein, daß man bey den Vergleichungen derselben immer sehr vorsichtig seyn muß. Der Hauptgesichtspunct, fährt Hr. de P. fort, aus dem man die sämmtlichen Colonien der Neuern bey aller ihrer Verschiedenheit betrachten muß, ist der: sie existiren nur für das Mutterland, und sind eben so viele Landbesitzungen (fermes), welche dieses in entfernten Gegenden hat. Ihr Zweck ist nur, zu produciren, wiewohl es doch auch eine zweyte, aber untergeordnete, Gattung von Colonien gibt, welche als militärische Posten zur Beschützung der ersten betrachtet werden müssen. Sie sollen nur produciren, um wiederum zu verzehren, und den Manufacturen des Mutterlandes einen Marktplatz zu verschaffen. Sie sind daher keine politische Macht; und wenn sie in die Kriege des Mutterlandes verflochten werden, und der Mutterstaat sie nicht schützen kann, so müssen sie von selbst dem Staate sich übergeben, der die Herrschaft des Meeres hat, um ihren Erzeugnissen Absatz zu verschaffen. (Dieser Satz, auf den der Verf. so viel bauet, um zu zeigen, daß auch das Spanische America sich so gut, wie

Surinam, bey der Fortdauer des Krieges den Engländern würde von selbst überliefern müssen, ist offenbar nur wahr, in so fern von kleinen und sehr beschränkten Colonien die Rede ist; nicht aber von großen Colonial-Ländern, die Hülfsmittel genug in sich selber finden, um wenigstens auf lange Zeit allein für sich zu subsistiren. Daß bey gesperrter Communication mit dem Mutterlande sich ein solches Land genöthigt gesehen habe, sich dem Feinde freywillig in die Arme zu werfen, davon liefert die Geschichte noch kein Beyspiel.) Das jetzige Colonialsystem der Europäer beruhet auf zwey Grundpfeilern, den privilegirten Handels-Compagnien, und dem Negerhandel; und beiden Gegenständen wird daher eine vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet. "Die Geschichte der „Colonien zählt jetzt 58 ausschließende Handels„gesellschaften; von diesen sind 46 rein zu Grun„de gegangen; 8 sind unterdrückt worden, oder „haben sich freywillig zurückgezogen; nur 4 sind „diesem Schicksale entgangen, und haben Gedei„hen gehabt". Für die strenge Richtigkeit dieser Aufzählung will Rec. zwar nicht einstehen; schon bey England trifft die Rechnung nicht ein, wo die Hudsonsbay-Compagnie von dem Verfasser übersehen ist; allein die historische Induction bleibt doch so merkwürdig, daß sie wohl mehr, als die allgemeinen Gründe, gegen die privilegirten Compagnien beweiset, die wir nicht wiederhohlen wollen, da sie oft genug vorgebracht sind. Auch hätte der Verf. diesen historischen Beweis noch verstärken können; da bey der unbekannten Lage der Holländisch-Ostindischen und der Spanisch-Philippinischen Compagnie, die Englisch-Ostindische Compagnie eigentlich die einzige von hoher Wichtigkeit ist, die als Gegenbeweis ange-

Digitized by Google

führt werden kann. Allein wer weiß nicht, daß auch sie wahrscheinlich lange bankerot geworden wäre, wenn die Regierung sie nicht unter ihre Vormundschaft genommen hätte. Soll übrigens eine Ausnahme von dem Grundsatze: "keine privilegirte Handelsgesellschaft"! gemacht werden, so bemerkt der Verf. selber, daß in Rücksicht Ostindiens, wegen bekannter Ursachen, diese noch zuzugeben sey. (Gleichwohl wird man damit doch niemahls mehr beweisen können, als daß eine geschlossene Handelsgesellschaft für den Anfang nothwendig seyn kann (und das Beyspiel von Portugal, das Ostindischen Handel ohne Handels-Compagnie trieb, macht auch dieses zweifelhaft), aber niemahls auf immer. Diese allgemeinen Raisonnements verlieren zwar da ihre Kraft, wo eine große Handels-Compagnie durch ihre mannigfaltigen Verbindungen so wichtig geworden ist, daß man sie beynahe als in die Constitution verwebt ansehen kann; offenbar ruht eine solche auf noch ganz andern Stützen, als des bloßen Handels; und wenn die Regierung es sich auch zum Ziele machte, sie zu unterdrücken, würde eine schnelle Aufhebung viel zu gewagt seyn; indeß erhält doch diese Frage eine sehr große practische Wichtigkeit in einem Zeitpuncte, wo mehrere große Staaten ihre Handelsverbindung mit ihren Colonien gleichsam erst wieder anknüpfen müssen; und wo die herrschend gewordenen Grundsätze kaum eine privilegirte Handelsgesellschaft überhaupt zuzulassen scheinen. Auch scheint man in den Ländern, wo dieser Fall vorzüglich eintritt, seine Ideen über diesen wichtigen Gegenstand noch nicht völlig fixirt zu haben.) — Die Behauptungen des Verf., den Negerhandel betreffend, sind von anderer Art, als man sie vielleicht von dem

Vertheidiger der mercantilischen Freyheit erwarten dürfte. Er stellt als einen gar nicht zu bezweifelnden Grundsatz auf, daß ohne Neger und ohne Sklaverey die Colonien gar nicht fortdauern können. Er wundert sich daher nicht nur über den im Brittischen Parlament wiederhohlt gethanen Vorschlag zur Abschaffung des Negerhandels, der bekanntlich seiner Annahme so nahe war; sondern macht es auch der Dänischen Regierung zum Vorwurfe, daß sie auf ihren Colonien die Abschaffung des Negerhandels beschlossen habe, indem er ihr Absichten dabey unterschiebt, die gerade dem Geist dieser Regierung wohl am meisten entgegen sind. Rec. gibt gern zu, daß, so wie die Sachen jetzt stehen, eine Abschaffung der Sklaverey unthunlich sey, weil die Gefahren die Vortheile überwiegen würden; aber was unter den jetzigen Zeitumständen unthunlich seyn mag, ist es darum nicht unter allen, wenn man nicht aus inneren Gründen die absolute Unmöglichkeit beweisen kann, welches von dem Verf. so wenig, als, unsers Wissens, von irgend einem seiner Vorgänger geschehen ist. Die Proben, die man in mehreren Provinzen von Nordamerica mit der Freylassung der Neger gemacht hat, sind, wie man uns versichert, über alle Erwartung zum Vortheile ihrer Herren ausgeschlagen; und was dort möglich war, wird es, unter gleich günstigen Zeitumständen, auch gewiß anderswo seyn. Es ist gewiß eine der wahresten Bemerkungen unsers Verf., daß, wenn man jemahls auf dem Wege zu dieser wohlthätigen Veränderung war, welche Philosophie und Religion gleich laut gebieten, es zunächst vor dem Ausbruch der Revolution war; wo nach den glaubwürdigsten Zeugnissen durch die, größten Theils viel milder

gewordene, Behandlung der Sklaven ein solches Band des Zutrauens zwischen ihnen und ihren Herren geknüpft war, daß der Übergang zu ihrer Befreyung, so bald er durch allmähliche Gewöhnung an Eigenthum und Benutzung desselben vorbereitet ward, keinen großen Bedenklichkeiten ausgesetzt zu seyn schien. Alle diese Aussichten wurden durch die sich so nennenden Freunde der Schwarzen in der National-Versammlung vernichtet, als sie auf einmahl die Freyheit der Neger proclamirten, und dadurch das Zeichen zu Aufruhr und Blutvergießen in jenen unglücklichen Inseln gaben. So viel Unglück aber auch durch sie über die Menschheit gebracht ist, so würde doch, unsers Erachtens, noch weit mehr dadurch über sie gebracht werden, wenn das letzte Resultat von diesem Allem die Gründung der Sklaverey auf immer seyn sollte, und die Stimme der Menschlichkeit und Moralität sich gar nicht mehr dürfte hören lassen, ohne geradezu durch den Grundsatz unsers Verf.: "Ohne Sklaven keine „Colonien", zurückgewiesen zu werden. Wenn dieser Grundsatz nicht nur hart, sondern auch unerwiesen bleibt, so muß er in dem Munde des Verkündigers der Unabhängigkeit der Colonien noch auffallender scheinen. Denn daß diese, wenigstens in den Westindischen Inseln und kleinern Niederlassungen, mit der Beybehaltung der Sklaverey schwerlich zu vereinigen sey, fällt in die Augen. Wie sollte eine Handvoll Colonisten die Heere von Sklaven im Zaum halten, wenn ihr keine Europäische Besatzungen zu Gebote ständen? — Zu den beßten Abschnitten des Werks gehört aber unstreitig der folgende: über das Betragen der Europäer in Rücksicht ihrer Colonien. Wer die Geschichte des neuern Europa aus die-

sem Gesichtspuncte betrachtet, geräth nothwendig auf sehr traurige Resultate! Das Meiste wurde hier dem Ungefähr überlassen. Vom Anfang an hatte man gar keine bestimmte Idee davon, was Colonien sind, und seyn sollen; Jeder wollte nur an sich reissen, was er an sich reissen konnte; man glaubte, mit dem Besitz habe man Alles; auf die Art der Nutzung, welche die beßte und zweckmäßigste sey, auf die Kräfte, die man aufwenden konnte, sich im Besitz zu erhalten, dachte man nicht. Freylich mußte sich nun eine gewisse Summe von Erfahrungen entwickeln, und diese mußten zu gewissen Maximen in der Behandlung der Colonien führen, die das eine Volk sich richtiger abstrahirte und besser befolgte, als das andere; allein mit dem Allem war doch im Ganzen wenig geholfen, da durch das erste Zugreifen und die ersten Einrichtungen schon so Vieles bestimmt war, was nun nicht mehr geändert werden konnte. Weit entfernt, es zum ersten Grundsatze zu machen, die Colonien durch die möglichst liberale Behandlung empor zu bringen, suchte man sie nur, wie der Drache den Garten der Hesperiden, zu hüten, damit nur kein Anderer Zutritt zu ihnen erhalte. So richteten Colonien und Mutterland sich nicht selten wechselseitig zu Grunde, statt sich zu heben; und wo man auch zu bessern Maßregeln sich endlich zu greifen genöthigt sah, blieb es doch meist ein ungewisses Experimentiren. Durch diese lange Reihe von Fehlern, schließt der Verf., sind wir nun endlich dahin gekommen, daß die Colonien (mit Ausnahme der Englisch-Ostindischen) sich frey machen werden, wenn man sie nicht frey läßt. Es sollte also nicht mehr die Frage seyn: ob man dieses thun wolle? sondern nur: wie

man es am beßten thue? Hierauf bezieht sich alsdann das Project des Verf., daß die Europäischen Mächte durch eine gütliche Übereinkunft sich verabreden sollten, ihren Colonien die Unabhängigkeit zu geben, so daß diese eine Anzahl für sich bestehender Staaten, von monarchischer oder republikanischer Form, die der Verf. auf 18 setzt, bilden. Da die Leser unserer Blätter über die Ausführung dieses Vorschlags wohl mit dem Rec. einstimmig denken werden, so will er sich nicht länger dabey aufhalten; allein die Frage: ob die Gefahr des Verlustes der Colonien wirklich so nahe sey, als der Verf. glaubt, bedarf noch wohl einer kurzen Erörterung. Rec. ist darin mit dem Verf. sehr einverstanden, daß nach aller Wahrscheinlichkeit das neunzehnte Jahrhundert in einem noch höheren Grade, als das achtzehnte, das Jahrhundert der Colonial-Veränderungen seyn wird; ja er glaubt selber, daß eine Unabhängigkeit jener großen Länder das Ziel seyn muß, zu dem sie endlich gelangen; und dieses vielleicht nicht bloß zu ihrem Glück, sondern auch zum Glück von Europa. Die Frage ist hier aber bloß: ob diese Catastrophe schon so nahe sey, als der Verf. es glaubt? Und darüber denkt Rec. anders. Wenn Colonien sich losreissen sollen, so ist dazu ein gewisser Grad der Reife nöthig, der gar nicht etwa durch die Opulenz einer Anzahl Einwohner, sondern zunächst dadurch bestimmt wird, daß sich durch Cultivirung des Bodens ein Volk in ihnen gebildet hat, das selbstständig genug ist, um die Unabhängigkeit zu schätzen und zu behaupten. Dieß war der Fall mit Nordamerica. Er scheint es aber noch bey weitem nicht in einem gleichen Maaße mit den Spanischen und Portugiesischen Colonien-

Ländern zu seyn, die der Verf. zunächst vor Augen hat; und was Canada betrifft, so wirkt die Eifersucht auf das vereinigte America, und die Abneigung gegen dasselbe, wohl schon als ein Gegengift. Wo Veränderungen der Art entstehen sollen, zeigen sich die Symptome davon gewöhnlich schon lange Zeit vorher. Es muß erst eine Stimmung unter dem großen Haufen rege geworden seyn, ohne welche selbst der kühnste und unternehmendste Kopf nicht viel ausrichtet. In dem Spanischen America hat sich, so viel wir wissen, bisher noch nicht die mindeste Spur davon gezeigt; und die dort so mächtige Geistlichkeit, welche ihren Vortheil bey einer Revolution gewiß nicht finden würde, hätte Mittel genug in Händen, entgegen zu arbeiten. Dasselbe gilt von Brasilien; ungeachtet dieses einer solchen Catastrophe um Vieles näher seyn mag, als das Spanische America. Wäre in diesen Ländern der Keim zu einer politischen Veränderung ausgestreuet, so hätte er wohl während des jetzt geendigten Krieges sich zeigen müssen: denn wann hätten jemahls die Umstände günstiger, und die Anlockungen größer seyn können? In Westindien werden die Neger-Empörungen, wie furchtbar sie auch sind, doch nimmermehr einen dauernden Staat gründen, und die dortigen Colonisten haben das Bedürfniß des Schutzes der Mutterländer jetzt mehr, wie jemahls, kennen lernen. Von dem Brittischen Ostindien kann aus Ursachen, die dem Verf. nicht entgangen sind, vollends gar nicht die Rede seyn. Wenn nach diesem Allem die Gefahr uns noch nicht so nahe scheint, als dem Verf., so halten wir sie darum aber nicht für weniger reell; und sind mit ihm sehr überzeugt, daß es jetzt mehr, als jemahls,

das Intereſſe der Cabinette erfordert, auf Mittel zu denken, künftigen gewaltſamen Cataſtrophen vorzubeugen; beſonders in einem Zeitalter, wo das Unwahrſcheinliche faſt eben ſo oft geſchieht, als das Wahrſcheinliche. Das große Beyſpiel von England und Nordamerica hat gezeigt, daß Induſtrie zur Stillung der wechſelſeitigen Bedürfniſſe das einzige unauflösliche Band ſey, das Mutterſtaat und Colonien an einander knüpft. Leider! fehlt es mehreren der, Colonien beſitzenden, Staaten aber gerade daran; und deſto mehr Urſachen haben ſie gewiß, über ihre Lage nachzudenken.

Eben daſelbſt.

Études ſur Molière, ou obſervations ſur la Vie, les Moeurs, les Ouvrages de cet Auteur, et ſur la Manière de jouer ſes Pièces, pour faire ſuite aux diverſes éditions des Oeuvres de Molière. Par *Cailhava*, Membre de l'Inſtitut national de France. 1802. Octav S. 355.

Hr. Cailhava iſt Verfaſſer vieler Luſtſpiele und eines Art de la Comédie. Einige ſeiner Freunde, und gerechte Bewunderer des erſten komiſchen Dichters, ſuchten ihn zu bereden, dieſem ein beſonderes Denkmahl zu weihen. So lange, als Bret, der letzte, ſehr brauchbare, Commentator von Moliere, lebte, weigerte ſich der Verfaſſer, dieſes zu thun, weil er mit ihm in Verbindung ſtand. Jetzt erhalten wir das Denkmahl, dem der Verfaſſer, weil es das Denkmahl Moliere's ſeyn ſollte, ſo viel als möglich, eine dramatiſche Form zu geben ſuchte. Wenn dieſe Form nicht ganz ſo meiſterhaft behandelt wird, wie es vielleicht nur Diderot zu thun vermochte, ſo gewinnt ſie

Digitized by Google

leicht einen Anstrich vom Gezierten, vom Prätensionsvollen; und hiervon möchten wir auch das vorliegende Buch, dem Tone nach, in welchem es geschrieben ist, nicht ganz freysprechen. Die Lebensumstände von Moliere werden kurz beygebracht. Dann folgt eine Beurtheilung seiner Werke, nach chronologischer Ordnung. Erst wird kürzlich angegeben, ob der Plan des Stücks aus einem andern genommen sey; darauf von den einzelnen Nachahmungen geredet. (Bekanntlich sagte Moliere, wenn er irgendwo einen Zug fand, den er nutzen konnte: Das ist gut, darum ist es mein; ich nehme das Meinige da, wo ich es finde, und er durfte so Etwas sagen. Moliere hat Manches nachgeahmt, Manches aufgegriffen; aber es wird ganz richtig von Cailhava einmahl erinnert, daß man in den Nachspürungen, wo er im Kleinen nachgeahmt habe, auch zu weit gegangen sey, und er recht gut von selbst auf Einfälle habe kommen können, die Andere, ihm unbewußt, schon gehabt hatten.) Nach den Erwähnungen der einzelnen Nachahmungen folgt ein kurzes Urtheil über das Stück, und zuletzt wird von der Tradition gehandelt, d. h. von der Art, wie das Stück gespielt ward oder wird. Die Abschnitte von der Tradition sind die wichtigsten im Buche. Die Fehler der heutigen Schauspieler werden, ohne die Personen zu nennen, gerügt. Hiernach zu urtheilen, muß sich die Französische Bühne, seitdem sie Rec. nicht sah, merklich verschlechtert haben.

Wenn gleich Bret hier und da, und Voltaire mehrmahls in seiner Critik der Molierischen Stücke, berichtigt wird: so hat doch Rec. im Ganzen nicht viel Neues, noch sehr viele scharf-

sinnige eigene Bemerkungen des Verf. angetroffen. Dem Abschnitt über Moliere in la Harpe's Cours de Litérature würde er einen entschiedenen Vorzug über dieses Buch einräumen. Das Urtheil des Verf. ist übrigens meistens gerecht und treffend, und wahr ist es, was besonders von der Gattung der Farce, so wie sie Moliere behandelte, gesagt wird, die von Vielen sehr herabgesetzt worden ist; aber wohl stets zur Verzweiflung aller Nachahmer dienen wird. Eine Bemerkung, die von einem alten Souffleur des Französischen Theaters herrührt, verdient ausgehoben zu werden: dieser sah, daß, wenn die Schauspieler nicht gut memorirt hatten, es ihnen am schwersten ward, sich bey Moliere's und Marivaux Stücken zu helfen. Sie konnten das gezierte, gesuchte, Wort des letztern, und das natürliche Wort des erstern nicht finden. Nach unserm Urtheile ist es schon an sich verdienstlich, zu der größern Ausbreitung der Anerkennung des hohen Werthes eines der ersten Genies wirken zu wollen, und zum Ruhm unserer Nachbarn sey es gesagt, daß sie sich mehr mit den großen Männern unter den Todten ihrer Nation beschäftigt haben, als wir mit denen der unsrigen. Die Art, wie sie sich damit beschäftigen, hat eben sowohl ihre Vorzüge. Sie liefern Werke, die, wie das von Cailhava, nicht zu lang, verständlich und angenehm geschrieben sind, folglich eine gefällige Unterhaltung gewähren. Wenn man solche Bücher lieset, so bedarf es keiner unnützen Anstrengung, gewöhnliche Gedanken, die in neue Worte eingekleidet, oder in schwere Wendungen verhüllet, oder mit ermüdender Weitschweifigkeit vorgetragen sind, zu verstehen.

Digitized by Google

Paris und Straßburg.

Chez Treutel et Wurtz: Mémoires sur la dernière guerre entre la France et l'Espagne dans les Pyrenées occidentales. Par le Citoyen *B****. Avec une carte militaire de la Frontière de France et d'Espagne, où sont tracés les camps retranchés et batteries des Français et des Espagnols. An X. 1801. 232 Seiten in Octav.

Diese Memoiren geben einen guten Überblick über die Feldzüge der westlichen Pyrenäen-Armee. Das kurze Detail der Operationen begleitet der Verf. hin und wieder mit einigen Bemerkungen. Er macht vorzüglich darauf aufmerksam, daß durch die blutigen Robespierrischen Maßregeln zwar die Armee sehr zahlreich wurde, daß aber dadurch dem Mangel der Bedürfnisse der Armee nicht abgeholfen werden konnte. In den unfruchtbaren Gebirgsgegenden, welche die Armee im Laufe des Krieges eroberte, konnte sie keinen Unterhalt finden; die Schwierigkeit des Transports der Lebensmittel durch die Gebirge, die getrennte Stellung u. s. w. zwangen die Franzosen oft, einen eroberten District freywillig wieder abzutreten. 1795 raffte eine Epidemie und der äusserste Mangel einen großen Theil der Armee weg. Der Verf. schätzt den Verlust auf 30,000 Menschen, welche in der Armee und in der Gegend, wo dieselbe stand, hierdurch in Zeit von 3 Monathen umkamen. Er schließt umgekehrt hieraus, daß ein Land nur Armeen unterhalten könne, die im Verhältniß mit dem Lande selbst stehen. In diesen Gegenden wird aber auch schon eine kleine Armee Mangel leiden,

Digitized by Google

wenn nicht vorzüglich gute Anstalten zur Unterhaltung derselben getroffen sind. Angehängt sind einige wenige Nachrichten über die Polizey und Disciplin der Armee, über die Artillerie, die Administration u. s. w. Zuletzt berechnet er die Kosten für die Armee während des Krieges auf 89,000,000 Franken für 31 Monathe, so lange der Krieg etwa dauerte, und für eine Armee von 40,000 Mann im Durchschnitt. Dieß gibt für jeden Mann 2225 Franken. Weil aber bey Endigung dieses Krieges noch für mehr als 10,000,000 Franken von Effecten aller Art in den Magazinen vorhanden waren, so hat sich der wahre Kostenbetrag für einen Mann nur etwa auf 700 Franken belaufen. — Die Karte ist ziemlich unvollständig.

Schnepfenthal.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutschen des achtzehnten Jahrhunderts. Im Verlage der Erziehungsanstalt. 1802. Octav 796 Seiten. Eigentlich enthält das Buch eine beträchtliche Anzahl kurzer Nachrichten von berühmten oder bekannten Männern aus dem vorigen Jahrhundert, in eine Reihe Fächer, im Texte ohne Absonderung, gebracht; Regenten, Staatsmänner, Helden, Gelehrte, nach den verschiedenen Wissenschaften geordnet, als: Naturforscher, Zoologen, Botaniker, Mineralogen, Oeconomen, Physiker, Chemiker s. f. endlich, Dichter, Tonkünstler, Schauspieler, Mahler, Kupferstecher, Stein- und Stämpelschneider, Bildhauer, Cameralisten. Daß diese letztern die Krone aufsetzen, kann zufällig geschehen seyn;

gibt aber doch Manches zu denken, und scheint ein Emblem unserer ganzen Literatur zu seyn. Da, nach der Verfassung Deutschlands, die Gelehrten-Classe die größte Zahl von Männern enthält, die zu einem öffentlich bekannten Nahmen gelangen, so machen auch diese hier die größte Summe aus. An literarhistorischen Werken für das große Publicum sind wir nicht reich: also ist es ein nützliches Buch, zumahl für Leser, die nicht vom Stande der Gelehrten sind, und für junge Leute, daß sie mit den Nahmen und Verdiensten von Deutschen Gelehrten bekannt werden: welches zu einem Antrieb und Nacheiferung bey jungen Gemüthern oft viel gewirkt hat. Die einfache Ausführung der Lebensnachrichten, ohne große Verzeichnisse ihrer Schriften, ist hierzu zweckmäßig; denn auf kurze Notizen schränkt sich das Ganze ein; wenn auch der Titel in so fern nicht ganz mit dem Werke übereinkömmt. In der Vorrede wird noch ein anderer Zweck des Werks angegeben, daß es der Schwachheit der Deutschen entgegen wirken soll, welche nur auswärtige Literatur kennen und bewundern, aber für ihre eigenen verdienten Männer so wenig bestimmte Achtung haben. Man verwahrt sich auch gegen die Erinnerungen über die gemachte Auswahl der Männer, welche als ausgezeichnet dargestellt sind (Georg Forster ist übergangen), und gegen die Ungleichheit der Bearbeitung, da sie von dem Herausgeber, Herrn Rath Becker, verschiedenen Verfassern aufgetragen war.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 28. Junius 1802.

Göttingen.

Von Sr. königl. Majestät sind die ausserordentlichen Professoren unserer Universität, Sartorius und Bouterwek, zu ordentlichen Professoren der Philosophie, der ausserordentliche Assessor der Juristen-Facultät, Dr. Martin, zum ausserordentlichen Professor der Rechte, und der M. Thibaut, bisheriger Privatdocent in der Mathesis, zum ausserordentlichen Professor in der Philosophie ernannt worden. Ferner ist dem Hrn. Prof. Hugo der Charakter eines Hofraths, und dem Hrn. Assessor Dr. Hoppenstedt der Rang eines Professors ertheilt worden.

Kiel.

In der neuen academischen Buchhandlung: Betrachtungen über die gegenseitigen Befugnisse der kriegführenden Mächte und der Neutralen auf der See. 1802. Octav 160 Seiten und XVI Vorrede. Der ungenannte Verfasser dieser im März 1801 aufgesetzten, aber erst später für das

Publicum bestimmten, Abhandlung prüft mit ungemeinem Scharfsinn und mit Unparteylichkeit die Hauptpuncte der Streitigkeiten über die Grenzen der Befugnisse der kriegführenden und neutralen Mächte zur See, die, als er schrieb, England mit den Nordischen Mächten in einen Krieg zu verwickeln droheten, und bemühet sich, solche Grundsätze in Vorschlag zu bringen, welche mit dem gegenseitigen Interesse vereinbar, und zum Theil in die vor dem Abdruck dieser Schrift geschlossene bekannte Convention vom 17. Junius 1801 aufgenommen worden sind. Nachdem er in dem ersten Abschnitt zu zeigen gesucht, daß eine kriegführende Macht zwar den Activ-Handel, aber nicht allgemein das passive Handelsverkehr ihres Feindes mit neutralen Mächten ohne Verletzung der letztern stören könne, und sodann, daß der Begriff eines Gebiets mit allen seinen Folgen weder auf der einen Seite auf das weite Meer, noch auf der andern Seite auf ein Schiff passe, das auf diesem Meere segelt, rechtfertiget er im zweyten Abschnitte das Wegnehmen der feindlichen Privat-Güter in Seekriegen und die Kaperey (besonders weil hier nicht, wie in Landkriegen, gemeinsame Contributionen ausgeschrieben werden können), und selbst das Wegnehmen feindlicher Güter aus Handelsschiffen der Neutralen; aber die Schwierigkeit in Anwendung dieses letztern Rechtes bey den mannigfaltigen Betriegereyen, welche mit Neutralisirung von Schiff und Gut, insonderheit aber von letzterem, gespielet werden, und worüber der Verf. sehr viel Wahres und Detaillirtes anführt, habe die Einführung des Grundsatzes veranlaßt, daß freyes Schiff freyes Gut machen solle, durch welchen, wie der

Verf. sehr scheinbar zeigt, das Interesse der Neutralen, nicht in Hinsicht des erlaubten, sondern nur des Contrebande-Handels, befördert werde (wohl aber ihre Schifffahrt, welche dadurch sehr erweitert wird); hingegen das Interesse der Kriegführenden, so weit es auf die Zernichtung des Handels ihres Feindes gerichtet sey, sehr gefährdet werde; daher auch die Mächte, welche den Grundsatz in Verträgen angenommen haben, wenn sie selbst Krieg führten, wieder davon abgegangen seyen (sehr wahr!). In dieser Hinsicht nun thut der Verf. zu Modificationen der Regel: Frey Schiff, frey Gut, insonderheit in Beziehung auf den Colonie-Handel, Vorschläge, welche viel Kenntniß der Sache verrathen, und gewiß beherziget zu werden verdienen. Der dritte Abschnitt handelt von der Contrebande, wobey der Verf. annimmt, daß ausser der eigentlichen Contrebande oder den unstreitigen Kriegsbedürfnissen auch, den Umständen nach, andere Waren als Halb-Contrebande nicht confiscirt, aber gegen Erstattung des Werths zurückbehalten werden können; aber die Regel, welche er deßfalls aufstellt, dürfte wohl vielen Widerspruch finden. Der vierte Abschnitt handelt von der Schifffahrt nach blockirten Plätzen, welche der Verf. nach der Analogie der Landkriege beurtheilt und beschränkt; der fünfte von Durchsuchung der Schiffe unter Bedeckung, wobey deutlich gezeigt wird, warum unmöglich alle Visitation derselben aufgegeben werden könne, und vorgeschlagen wird sie nur, den Privat-Kapern zu verbieten, wie in der Convention vom 17. Junius 1801 geschehen. Der letzte Abschnitt, von Errichtung der Prisengerichte, enthält Vorschläge zu deren Verbesserung, welche

den Kenntnissen und Gesinnungen des Verf. Ehre machen, wenn gleich ihre Erfüllung wohl ein frommer Wunsch bleiben dürfte.

Freyberg.

Bey J. C. F. Gerlach: Johann Friedrich Ranft, Churfächs. Premierlieutenant von der Armee, über den Beweis in peinlichen Sachen, nach positiven Gesetzen und philosophischen Grundsätzen. 374 Seiten in Octav.

Der Verleger dieses Buchs zeigt in einer Nachschrift zu der Vorrede an, daß der Verfasser vor der Herausgabe desselben gestorben sey, er aber dessen hinterlassener Familie durch den Absatz des Werks einigen Vortheil zu verschaffen wünsche, und daneben überzeugt sey, dem Publico etwas Nützliches durch dieß practisch-philosophische Werk zu liefern. Der löbliche Zweck des Verlegers gestattet die genauere Würdigung des Werthes einer Schrift wohl nicht, welche allerdings angenehm zu lesen ist, und eine Zusammenstellung dessen enthält, was neuere Criminalisten über den Beweis in peinlichen Sachen geschrieben haben; daß hierbey aber Hrn. Feuerbach's Verdienste um diesen Gegenstand nicht benutzt sind, ist freylich ein Mangel, den wir nicht unbemerkt lassen dürfen. — Die Einleitung des vorliegenden Werkes entwickelt die Nothwendigkeit des Beweises im peinlichen Processe, als des Mittels, die Wahrheit zu erforschen, aus dem Zwecke der Strafgesetze, nähmlich der Sicherheit des Staats; und dem Verf. ist Beweis derjenige Theil des peinlichen Processes, in welchem die Wahrheit der Schuld oder Unschuld so viel möglich ins Helle gesetzt werden muß. Hierauf hat der Verf. in drey Hauptstücken 1) von

den Verschiedenheiten des Beweises, nach folgenden Fragen gehandelt: wer muß im peinlichen Processe beweisen? Was muß darin bewiesen werden? Welches sind die verschiedenen Gattungen des Beweises? — 2) Von den rechtlichen Mitteln, durch welche der Beweis im peinlichen Processe geführt werden muß; daher folgen einzelne Abschnitte vom Beweise durch Urkunden, Zeugen, durch das Geständniß, durch Anzeigen und Vermuthungen, von der Confrontation, von Tortur, Territion und Reinigungseid. 3) Von den Folgen des Beweises sowohl für die Sicherheit des Staats, als auch für die Sicherheit des Angeklagten. Hier werden in 9 Abschnitten a) die Folgen des vollkommenen Beweises erörtert; b) die des unvollkommenen Beweises; c) die Lehre von den Sicherheitsmitteln überhaupt, von deren Zwecke, und worin sie bestehen; d) von der Detention, e) von der Confination, f) von der mit einer Aufsicht über den Verdächtigen verbundenen Lossprechung von der Instanz; g) von der bloßen Absolution von der Instanz ohne Aufsicht; h) von der Caution, und i) von den Grundsätzen, nach welchen die verschiedenen Sicherheitsmittel anzuwenden seyn werden. Am Ende werden folgende Resultate gezogen: 1) wegen bloß objectiver Gefahr des Staats, ohne daß auch subjective vorhanden ist, kann Detention nur alsdann erkannt werden, wenn erstere in einem sehr hohen Grade eintritt (dieß soll der Fall seyn, wenn auf das untersuchte Verbrechen wenigstens eine achtjährige Zuchthausstrafe geordnet, der Thatbestand völlig berichtiget, wider den Angeklagten wenigstens halber Beweis und die Aussicht da ist, daß dieser Beweis werde zu verstärken seyn, überdieß der An-

geklagte sich selbst den Verdacht zugezogen hat); hingegen nur Confination, bey übrigens gleichen Umständen, jedoch geringerem Verbrechen oder weniger als halb geführtem Beweise. Sollte dieser geringere Grad von Beweis bey geringeren Verbrechen eintreten, so will der Verf. nur ein gelinderes Sicherheitsmittel gewählt wissen. Zugleich bestimmt er bey der bloß objectiven Gefahr die Dauer aller Sicherheitsmaßregeln (ausser der unbedingten Absolution von der Instanz) auf längstens zwey Jahre, wenn nicht besondere Umstände eintreten. Hingegen gestattet er 2) bey subjectiver Gefahr die Detention nur alsdann, wenn man von dem Verdächtigen schwere Verbrechen, mit einer der Gewißheit nahe kommenden Wahrscheinlichkeit, zu fürchten hat; ausserdem nur gelindere Sicherheitsmittel nach Beschaffenheit der Umstände. Die Dauer aller dieser Sicherungsmaßregeln soll hier aber von der Dauer der subjectiven Gefahr abhangen. — Man sieht leicht ein, wie willkührlich der Verf. in diesem letzten Abschnitte zu Werke gegangen ist, und daß dieß, wie er selbst sagt, meistens nur Project sey!

Paris.

Mémoire sur le commerce des Indes orientales, par L. Dusaulchoy. An X. 60 S. Octav. Die Schrift betrifft die Frage: wie der Ostindische Handel nach dem Frieden für Frankreich wieder herzustellen sey? und hat den Zweck, zu zeigen, daß dieses nicht anders, als durch eine privilegirte Handelsgesellschaft geschehen könne. Der Verf. will zu dem Ende, daß die neu zu errichtende Handels-Compagnie eine ähnliche Einrichtung, wie die 1768 aufgehobene, erhalten, und

in Frankreich wieder der Handel auf den Hafen von Lorient beschränkt werden solle, der allein die nöthigen Anlagen und Einrichtungen dazu enthalte. Der Verf. fühlt es indeß selber wohl, daß die Compagnie bey der jetzigen Übermacht der Britten in Indien keine glänzende Rolle werde spielen können; und im Grunde gehet sein Plan nur dahin, sich in Bereitschaft zu halten, den Engländern dort bey der ersten Gelegenheit einen Streich zu versetzen. Zu dem Ende sollen die Inseln Frankreich und Bourbon, die Frankreich jetzt schon zur Last sind, gar keine Handelsplätze, sondern nur militärische Posten und Provisions-Plätze seyn. Von Trinconomale aus (die Schrift ward noch während des Krieges geschrieben) müsse der Hauptschlag geschehen. Unter der Hülle der Handelsverhältnisse solle der Chef der Administration zu Pondichery alle nöthigen Einrichtungen treffen, um die große Catastrophe vorzubereiten. Der Verf. spricht davon mit einer Offenheit und Unbefangenheit, die fast naiv ist, und wenigstens den Engländern, wenn sie sich täuschen lassen sollten, nicht die Entschuldigung übrig lassen kann: "das hätten wir „nicht gedacht"! Die Schrift empfiehlt sich übrigens dadurch, daß der Verfasser selbst in Ostindien war, und Local-Kenntnisse besitzt. Über einige Gegenstände, wie über die großen Summen, welche Isle de France und Bourbon vor der Revolution der Regierung kosteten, und über die gewaltigen Mißbräuche, welche die Einführung des Papiergeldes hier verursachten, wodurch, wie bereits bekannt ist, diese Inseln beynahe in den Abgrund der Revolution wären gestürzt worden, finden sich einige schätzbare

Nachrichten. Es kann seyn, daß eine privilegirte Compagnie unter den jetzigen Umständen in Frankreich durchaus erforderlich ist, dem Indischen Handel einiger Maßen wieder aufzuhelfen; die Gründe dafür erlaubten aber eine viel bessere Entwickelung, als wir hier wirklich finden. Es war mehr gekränkter National-Stolz und Haß gegen England, als Einsicht und Überlegung, die dem Verfasser die Feder führten.

Eben daselbst.

Journal du dernier voyage du Citoyen *Dolomieu* dans les alpes, par *T. C. Bruun Neergaard*. Bey Solvet, Désanne u. Suroene. 1802. Octav S. 154. Schon verdienstlich genug durch die Beschreibung der letzten Lebenszeit eines Mannes, dessen rastloser Thätigkeit vornehmlich Geologie, und insbesondere die Kenntniß feuerspeyender Berge, so sehr viel zu verdanken hat, und der freywilligen Beweise von Achtung, Theilnahme und Liebe, die ihm die Seinigen gaben; sonst nicht so reich, als Mancher erwarten dürfte, an neuen Bemerkungen über die Schweizerischen und Französischen Alpen. Am St. Bernhardsberge haben die Lager nicht die gleiche Neigung, wie Hr. v. Humboldt versichere; etwa seit 7 Jahren bauet man mit einem Vorschuß von 20,000 Franken bey Entrevergne in Savoyen auf einem 1500 Toisen langen Stollen, der bereits 60,000 Franken gekostet hat, Steinkohlen. Zuletzt noch ein Verzeichniß der Schriften von Dolomieu, der nur 52 Jahre alt wurde.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 1. Julius 1802.

Leipzig.

Bey Kummer: Ueber die Behauptung, dass die Untersuchung in Strafsachen der Reichsunmittelbaren dem Reichs-Hofrathe, nicht dem Reichs-Cammergerichte, zustehe, von D. *Carl August Tittmann*, Lehrer der Rechte auf der Universität Leipzig. 1801. XIV und 128 Seiten in Octav.

Es gibt, wie wohl in allen Wissenschaften, so auch besonders in der Jurisprudenz, eine Menge von Sätzen, die man einmahl gewohnt ist, als bekannt und ausgemacht, fast ohne Beweis, anzunehmen, und welche dennoch von der Beschaffenheit sind, daß man nur anfangen darf, an denselben zu zweifeln, um sogleich einzusehen, auf wie schwankendem Boden sie ruhen. Rec. gesteht, durch die vorliegende Schrift zur Überzeugung gebracht zu seyn, daß unter die Zahl jener Sätze auch die gewöhnliche Lehre von dem ausschließlichen Rechte des Reichshofraths auf Untersuchung in Straffachen der Unmittelbaren

gehöre. Einige Ältere, wie Lampadius, haben schon dieses Dogma in Zweifel zu ziehen gewagt; aber unter den Neueren ist es, so viel Rec. weiß, allgemein angenommen, und hier ist der verdiente Verfasser der vorliegenden, mit Gelehrsamkeit fast zu üppig ausgeschmückten, Schrift der erste, welcher dieser Meinung sich entgegenzustellen, und dem Reichs-Kammergerichte das gleiche Recht der Untersuchung zu vindiciren versucht. Er hat bey dieser Darstellung den Gang gewählt, daß er zuerst, in der bey weitem größeren Hälfte der Schrift (S. 8—88), die Argumente für das Vorzugsrecht des Reichshofrathes durchgeht und widerlegt, und alsdann seine gegentheilige Meinung mit eigenen Gründen zu vertheidigen sich bemüht. In der Regel dürfte diese Manier der Deduction nicht anzurathen seyn; es scheint angemessener, ein Dogma erst mit hinlänglichen Beweisen positiv zu begründen, und dann die scheinbaren Gegen-Argumente widerlegend zu beseitigen. Indessen gerade in einer Sache, wo es nur darauf ankommt, zu zeigen, daß es an Gründen fehle, eine Ausnahme von der Regel zu behaupten, und daß eben darum die Regel, hier die concurrente Gerichtbarkeit der beiden Reichs-Justizhöfe, eintreten müsse, mag der vom Verf. gewählte Weg vielleicht bequemer seyn; und gewiß war auch hier der polemische Theil der Abhandlung leichter, als der dogmatische, da in der That die Gründe der Gegner recht zur Widerlegung geeignet sind, hingegen bey der Armuth unserer Legislation gerade in diesem Puncte es dem Verf. schwer werden mußte, für seine Meinung überzeugende Argumente aufzufinden. Rec. sieht, nach der gelehrten Darstellung des

Verf., als erwiesen an, daß aus keiner gesetzlichen Verordnung sich bestimmt das behauptete Vorrecht des Reichshofrathes herleiten lasse; die scheinbarste Stelle, in der Kammerger. Ordnung Th. II. Tit. 22., enthält nach einer richtigen Interpretation nichts davon, und daß das Recht der Untersuchung in Landfriedenbruch-Sachen dem Kammergerichte als Ausnahme zugestanden, dadurch also in den übrigen Fällen die Ausschließung als Regel aufgestellt sey, ist offenbar ungegründet; vielmehr ist die Untersuchung auch in andern Straffällen, wie in Sachen des Hochverrathes, der Gotteslästerung ꝛc. ausdrücklich jenem höchsten Gerichte vorbehalten. Nicht viel bedeutender ist das historische Argument, das man von der Übertragung aller Rechte des Altdeutschen Fürstengerichts auf den Reichshofrath herzunehmen pflegt; denn eines Theils hatte im Fürstengerichte der Kaiser die Strafgerichtbarkeit nicht allein, sondern nach der bekannten Verfassung desselben in Concurrenz mit den Fürsten oder Ständen (vergl. Wiedeck's Historie K. Sigismund's S. 1120), andern Theils ist es nicht erweislich, und selbst der Geschichte zuwider, daß alle Gewalt jenes Gerichtes dem Reichshofrathe übertragen seyn soll. Bey der Anordnung des jetzigen Reichshofrathes unter Ferdinand I. und den folgenden Kaisern ist dieß nie bestimmt geäussert worden, und immer gingen alle Verhandlungen nur dahin, dem Reichshofrathe einen gleichen Charakter mit dem Reichs-Kammergerichte zu geben — wie das selbst die Bestimmungen des Osnabrücker Friedens zeigen. So bezieht sich dieß hochwichtige Reichsgesetz selbst noch auf ein Fürstenrecht (Art. V. §. 54.),

und es ist bekannt genug, daß Spuren desselben auch während der Existenz des Reichshofrathes nicht ganz selten sind.

Und so scheint es uns wenigstens unläugbar, daß nach der ursprünglichen Verfassung des Reichs-Kammergerichtes und dessen legalen Verhältnissen zum Reichshofrathe ein Vorzugsrecht des letzten in Untersuchungssachen gesetzlich nicht gegründet ist, vielmehr nach Maßgabe der ersten Einrichtung auch hier concurrente Gerichtbarkeit hätte Statt finden können und sollen. Indessen, mit dieser Überzeugung glauben wir doch den Satz vereinigen zu können, daß jetzt, nach der bestehenden Verfassung, jener ausschließliche Vorzug des Reichshofrathes reichsconstitutionsmäßig begründet sey, und also selbst theoretisch angenommen werden müsse. Die Legislation ist eingestandener Maßen hier sehr unvollständig, aus dem begreiflichen Grunde, weil der Gesetzgeber sich ungern zu Bestimmungen entschließt über das, was geschehen solle, wenn es zum Verbrechen wird. Um so mehr also müssen wir auf das Herkommen sehen, wodurch so manches nicht gesetzlich normirte Punct der Deutschen Verfassung bestimmt ist, worauf, als "die gesetzmäßige Gewohnheit", alle Reichsgesetze, und die Kammergerichts-Ordnung selbst (wir Th. II. Tit. 27.), uns verweisen. Nun aber ist es ausgemacht, daß woa den früheren Zeiten her der Reichshofrath sich im ausschließlichen Besitze des Rechtes der peinlichen Untersuchung über Unmittelbare befunden hat; schon Conring (de jud. reipubl German. §. 574) bemerkt, dieß als eine zu seiner Zeit bekannte Sache, und schon daß kein neuerer Schriftsteller an jenem Rechte

nur zweifelt, kann zum hinreichenden Beweise dienen. So hat auch der Reichshofrath, und der Kaiser selbst, bereits in älteren Zeiten mit vieler Stärke über jenem Rechte immer gehalten (wovon man bey Pfeffinger Th. 3. S. 313 ff. Beyspiele finden kann), und neuere Gesetze aus Zeiten, wo das Verrecht practisch längst entschieden war, erkennen eben durch ihr Stillschweigen dasselbe als reichsconstitutionsmäßig an. Wenn also der wackere Mynsinger jene Prärogative des Reichshofrathes aus dem stylus curiae, ehrlich genug ableitet, so hat er eigentlich die richtige Quelle dieses Verfassungstheiles angegeben; und wie gleich dieser stylus curiae bis in unsere Tage herunter sich geblieben ist, erhellet aus der bekannten Salm-Kyrburgischen Sache, wo das Reichs-Kammergericht das Gesuch eines Unmittelbaren um Aufhebung eines von einem Territorial-Gerichte über ihn verhängten Personal-Arrestes sogleich an den Reichshofrath, als den hierin einzig competenten Richter, verwies. Merkwürdig ist übrigens, um dieß hier anzuführen, der weise Ausweg, den in dieser Sache der Reichshofrath in dem Conclusum vom 19. Januar 1802 ergriffen hat, um theils seine hier eintretenden Rechte zu wahren, theils das von einer angesehenen Behörde eröffnete Verfahren nicht zu unterbrechen.

Breslau und Leipzig.

Anleitung zur Kenntniß und Impfung der Kuhpocken, nebst einer Reihe eigener Beobachtungen über diesen Gegenstand, von Dr. Christian August Struve, ausübendem Arzte zu Görlitz. 1802. 216 Seiten in Octav. Der Verf. sagt, er habe sich spät zur Impfung der Kuhpocken

Digitized by Google

entschlossen, und lange als Zweifler und bloßer Beobachter geimpft. Jetzt zähle er über 200 Geimpfte, und könne mit Vergnügen versichern, daß die Schutzblattern nicht die mindesten übeln Folgen auf die Gesundheit hinterlassen, und daß daß sich Viele nach der Impfung derselben besser befinden, als zuvor. 1. Allgemeine Geschichte der Menschenblattern, und des durch sie gestifteten Elendes. 2. Verhütungsmittel des Pockenelendes. Er wisse es, daß ein Kind von den Blattern angesteckt wurde, mit welchem man durch einen Ort, wo bösartige Blattern herrschten, bloß durchfuhr. 3. Inoculation der Menschenpocken. 4. Beschaffenheit der Kuhpocken. 5. Unterscheidung und charakteristische Zeichen der Kuhpocken. 6. Sind die Kuhpocken eine ursprüngliche Krankheit der Kühe, oder werden sie ihnen von aussenher mitgetheilt? 7. Geschichte der Kuhpocken. 8. Allgemeine Resultate, und Widerlegung der Einwendungen. Selbst unter Ärzten herrsche noch immer der Wahn von einem angebornen Blatternstoffe, welcher durch die Blatternkrankheit aus dem Körper geschafft werden müsse. 9. Beschreibung der geimpften Kuhpocken. Der Verfasser unterscheidet den Zeitraum des Ausbruchs — der Eiterung — und der Abtrocknung. (Eigentlich ist es unschicklich, bey den Schutzblattern von Eiterung zu sprechen. Die echte Schutzblatter, wenn sie sich verhält, wie sie sich verhalten soll, zeigt nie Eiterung, sondern trocknet, ohne daß ihr Saft vorher trüb oder gelb wird. Schlechterdings verräth es keinen ganz gesunden, milde Säfte habenden, Körper, wenn die Blatter eitrig wird.) Bey

den meisten Inoculirten zeige sich gegen den zehnten bis funfzehnten Tag der Kuhpockenausschlag. (Wir sahen ihn unter mehreren hundert Geimpften kaum an fünfen oder sechsen, und auch diese schienen zu warm gehalten geworden zu seyn. Allein wir impfen auch nie, als bloß mit der krystallenen Feuchtigkeit.) Bey dreyen bis vieren unter hundert Inoculirten beobachtete der Verfasser den pustulösen Ausschlag, vier Wochen nach der Impfung, selten von der Größe einer mittleren Erbse. — Zuweilen entstanden mehrere Blattern rings um oder doch in der Nähe der Impfstelle, so daß oft der halbe Arm damit bedeckt war. (Dieß haben wir nie bemerkt, ausser wenn sich die Impflinge die Impfblattern verkratzten.) 10. Unterscheidung der inoculirten falschen Kuhpocken. 11. Vergleichung der inoculirten Menschenblattern mit den Kuhpocken. Ein einziges Mahl beobachteten die Breslauer Ärzte unter sechs hundert Vaccinirten einen geringen Speichelfluß. Er habe einen wahren Blatterngeruch an der in einem Fläschchen verwahrten Kuhpockenmaterie bemerkt, sagt der Verfasser. Sehr richtig ist übrigens der Gedanke: "Man findet sich sehr geneigt, die Schutzblattern und die sonst gewöhnlichen Blattern dem Wesen nach für einerley Krankheit zu halten; die Wirkung beider auf den menschlichen Körper scheint denselben Gesetzen der animalischen Natur unterworfen zu seyn". 12. Vorzüge der Inoculation der Kuhpocken vor der Impfung der Menschenblattern. Auch dem Verfasser kam der Fall vor, wo die Kuhpocken-Impfung einen sehr gefährlichen, mit Convulsionen begleiteten, Keuch-

Digitized by Google

husten hinweggenommen. 13. Mittel zur Verbreitung der Kuhpocken-Impfung. 14. Impf-Methode der Kuhpocken. Der Verfasser bedeckt die geimpfte Stelle mit dem Emplastrum diachyl. c. gummatibus. 15. Verhalten bey den Kuhpocken. 16. Eigene Erfahrungen und Beobachtungen, in einer Reihe von Kuhpocken-Impfungen. Der Schluß ist: Die Kuhpocken sind ein sicheres Schutzmittel gegen die Kinderblattern, und ihnen vollkommen analog. Schade, daß der Verleger dieses gründlichen Werkchens nicht für correcteren Druck sorgte, gerade in Namen kommen zu arge Druckfehler, z. B. S. 77 heißt Bond, S. 33 Band. S. 15 Montagoue. S. 23 Pears statt Pearson. S. 31 Nisser statt Nissen, Hymli statt Himly.

Philadelphia.

Supplement to a Memoir concerning the fascinating faculty which has been ascribed to the Rattle-Snake and other american serpents in a Letter to Prof. Zimmermann at Brunswick. 1800. Octav S. 40. Hr. Smith Barton führt noch mehrere Zeugnisse auf, daß die Klapperschlange, wenn sie auf ihren Raub laure, ihre Klapper nicht bewege, daß die jungen Indianer ihr Klappern nicht nachmachen, um Eichhörner zu fangen; Beyspiel einer andern Americanischen Schlange, die vor einem Loche einem darin befindlichen oder auf dem nächsten Baume hüpfenden Eichhorne auflauerte: weit nicht allgemein sey die Meinung unter den alten Einwohnern von America verbreitet, daß die Klapperschlange eine Zauberkraft besitze, wie auch Bartram bezeuge.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück,

Den 3. Julius 1802.

London.

Bey A. Dulau und L. Nardini: Instruction concernant le service de l'Infanterie legère en Campagne. 1801. 208 Seiten in klein Octav. Mit 2 Kupfern.

Unter diesem Titel hat der vormahls in Preussischen und Französischen Diensten gestandene General Jarry, der jetzt als erster Lehrer bey der Englischen Militär-Schule zu Wycombe angestellt ist, einen Unterricht für den Dienst der leichten Infanterie herausgegeben. Er handelt in der ersten Abtheilung von dem Vorposten-Dienst. In der ersten Section beschäftigt er sich mit dem Feldwachen-Dienst überhaupt, und in der zweyten mit dem Verhalten eines weit vorpoussirten Infanterie-Postens. Diese Abtheilung ist am vollständigsten ausgearbeitet. Bey der dritten Section, welche die Recognoscirung enthält, ist ein Plan von einer sehr durchschnittenen Gegend, auf welchen die Vor- und Seitentrupps eines zum Recognosciren ausgeschickten Detaschements, nebst

den zu beobachtenden Entfernungen, eingetragen sind, befindlich. Auf dem gleichfalls zu dieser Section gehörenden zweyten Plan ist das Verhalten eines solchen Detaschements in einer offenen Gegend vorgestellt. In der vierten Section ist das Verhalten eines Officiers, der den Auftrag hat, Gefangene zu machen, beschrieben. Der zweyte Hauptabschnitt handelt vom Dienst der leichten Truppen im Tage des Gefechtes, und zwar zuerst bey der Vorbereitung zur Schlacht, dann während, und zuletzt nach der Beendigung des Treffens. Es fehlt dieser Schrift sehr an Vollständigkeit; mehrere wichtige Vorfälle, bey welchen vorzüglich leichte Truppen gebraucht werden, als z. B. Führung von Convoyen, Überfälle u. s. sind gar nicht erwähnt. Die bearbeiteten Gegenstände sind aber auf eine Art behandelt worden, die einen Mann von eigener Beurtheilung und von vieler Erfahrung verräth. Wirklich hat der General Jarry während des Laufes eines mehr als siebenzigjährigen Lebens vielfältige Gelegenheit gehabt, seine Kenntnisse auf dem Felde der Erfahrung zu bereichern. — Der Styl in der angezeigten Schrift ist fließend, nur sind die Gegenstände durch einander gemengt. Und da kein Register, nicht einmahl eine Inhaltsübersicht, gegeben ist, so ist das Nachschlagen sehr beschwerlich.

Jena.

Einen rühmlichen Beweis von Nachdenken und Studium gibt folgende Abhandlung: Dissertatio de vera historiae catholicae idea ejusque conscribendae praeceptis et experimentis, auctore Car. Jul. Schütz, Philos. D. 1801. 36 Seiten in Octav. Sie zerfällt in zwey Abschnitte, einen

theoretischen, und einen historischen. Daß in dem Begriff von Universal-Geschichte etwas Unbestimmtes liegt, zeigt schon der Nahme; noch mehr die verschiedene Art, wie sie von den Schriftstellern bestimmt und behandelt ist. Der Verf. gehet von dem Gesichtspuncte aus, daß die gesammte Menschheit der Gegenstand derselben seyn soll, und sie daher eine fortlaufende Erzählung aller derjenigen Begebenheiten und Thaten liefern muß, wodurch der Zustand derselben merklich verbessert oder verschlimmert worden sey. Man sieht also leicht, daß die größte Schwierigkeit in der Auswahl der Materialien liegt, welche in dieselbe aufgenommen, oder mit Stillschweigen übergangen werden müssen. Um diese zu erleichtern, bestimmt der Verf. zwey Classen derselben, indem er in die erste alle diejenigen Begebenheiten setzt, welche an und für sich selbst auf die Veränderung des Zustandes der Menschheit gewirkt haben; in die zweyte, andere, zwar an und für sich weniger wichtige, Vorfälle, die aber doch zum Verständniß derer vom ersten Range nothwendig sind. Ueber die zu der ersten Classe gehörigen wird man sich leicht vereinigen; bey der zweyten, wo eben die Schwierigkeiten sich zeigen, würde man, unsers Erachtens, zu einer noch festern Bestimmung gelangen, wenn man, was bloße gelegentliche Veranlassung zu der Herbeyführung war, von den eigentlichen, tiefer liegenden, Ursachen unterschiede. So war z. B. der von dem Verf. erwähnte Kirchenbau zu Braunau die Veranlassung des dreyßigjährigen Krieges, aber nicht die Ursache; denn auch ohne jenen Vorfall würde ein solcher Krieg, nur vielleicht etwas später, entstanden seyn. Der Verf. entwirft einen kur-

Digitized by Google

gen Umriß einer Universal-Geschichte in dem festgesetzten Sinne des Worts, und bestimmt sowohl für die alte, als die mittlere und neuere Geschichte ihre Epochen. Er will sie erst mit Cyrus anfangen; wir halten uns dagegen überzeugt, daß bey der Ausführung des Entwurfs dem Verf. selber sich bald die Nothwendigkeit zeigen würde, weiter hinauf zu gehen. Wenn Hume gesagt hat, daß mit dem ersten Blatt des Thucydides erst die Geschichte anfange, so hat er etwas erweislich Falsches gesagt; und wenn wir gleich gern zugeben, daß in die ältere Geschichte sich noch keine strenge Chronologie bringen läßt, so möchten wir doch mit dem Verf. die Bemühungen der Männer, welche dieß versuchten, nicht gänzlich für überflüssig erklären. Uebrigens ist der Verf. gegen die runden Zahlen, und zwar, so bald von den Zeiten nach Cyrus die Rede ist, unsers Erachtens, mit Recht. — Der zweyte, sehr interessante, Theil gibt eine historische Uebersicht der bisherigen Versuche zur Universal-Geschichte, sowohl im Alterthum, als in den mittlern und neuern Zeiten, worin man einen, mit der Literatur seines Fachs bekannten, Verfasser nicht verkennen kann. Ueber die Art, wie unter den Griechen der Begriff von Universal-Geschichte entstand und sich fortbildete, wird man freylich alsdann erst mit mehr Sicherheit urtheilen können, wenn über die Werke ihrer verlornen Geschichtschreiber aus ihren Bruchstücken mehr Licht verbreitet seyn wird; hier sollte aber auch nur eine Uebersicht gegeben werden. Vortrefflich ist es, daß der Verf. sich bey den Schicksalen der Universal-Historie seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts bis auf die neuesten Zeiten etwas

länger verweilt hat; und die wichtigsten Schriftsteller darüber der Zeitfolge nach die Musterung passiren läßt. Ob man in allen Urtheilen mit dem Verf. übereinstimmt, ist sehr gleichgültig; aber recht sehr wünschten wir, daß der Verfasser diesen Abschnitt als eine Grundlage betrachtete, auf der er weiter fortbauete. Die Ausfüllung dieser Lücke in der Literar-Geschichte würde eben so angenehm, als belehrend seyn. Mit Verwunderung sieht man schon in diesem kurzen Abrisse, wie oft der falsche Gesichtspunct eines einzigen Compendien-Schreibers das ganze Studium mehrere Menschenalter hindurch aufhalten, und ihm eine falsche Richtung geben konnte. In dem dritten Abschnitt zeigt der Verf. noch kurz, in welchem Verhältniß seine Idee von Universal-Historie mit der von Kant aufgestellten sey; und verwirft jede Unterordnung der Geschichte unter eine philosophische Hypothese. — Noch müssen wir bemerken, daß die Latinität in dieser Abhandlung so ist, wie man sie von dem Sohne eines unserer berühmtesten Humanisten erwarten darf.

Eben daselbst.

Von eben dem Verfasser: Geschichte der Republic Frankreich, ein Grundriß zu academischen Vorlesungen. 1801. 168 Seiten in Octav. In wie fern die Geschichte der Republik Frankreich sich gerade zum Gegenstand des academischen Unterrichts eignet, lassen wir hier dahin gestellt; aber auch ohne darauf zu sehen, können wir versichern, daß der Verf. eine recht nützliche Arbeit zum Handgebrauch für Viele entworfen hat. Es ist nähmlich keine zusammen-

Digitized by Google

hängende Erzählung der neuesten Französischen Begebenheiten, sondern vielmehr eine fortlaufende, jedoch in zwey Perioden (Acte nennt sie der Verfasser) abgetheilte, chronologische Tafel oder Aufzählung der Begebenheiten dieses Zeitraums, welcher auch zugleich eine kurze Literatur beygefügt ist. Bekanntlich kommt es bey einem solchen Werke auf zwey Dinge, Vollständigkeit und bequeme Einrichtung, an. Was das erste betrifft, so läßt sich über das Mehr oder Weniger immer streiten, da doch stets eine gewisse Auswahl bey den Begebenheiten Statt finden muß. Besser indeß, der Verfasser gibt zu viel, als zu wenig. Wir erinnern uns nicht, einen Vorfall von Wichtigkeit übergangen gefunden zu haben; Einiges, z. B. den Verlust einzelner kleinerer Kriegsschiffe oder selbst Kaper, würde man wohl allenfalls gern vermissen, und dafür eine bestimmtere Angabe des Verlustes in den großen Seetreffen erwarten, als wir angegeben finden. Die Einrichtung übrigens ist sehr einfach, und eben deßhalb bequem. In einer Columne zur Seite steht oben die Jahrzahl, und bey jeder Begebenheit das Datum. In der zweyten Periode seit der Gründung der Republik bis auf den Frieden zu Amiens ist auch in einer zweyten Columne die Französische Zeitrechnung beygefügt; und am Ende findet sich eine General-Tabelle des Französischen Revolutions-Krieges. Wir können also mit Überzeugung hinzusetzen, daß alle diejenigen, welche ein solches Handbuch für die neueste Geschichte von Frankreich und von Europa, so fern es mit Frankreich in Verhältnissen stand, gebrauchen, ihre Bedürfnisse hier werden befriedigt finden.

Paris.

Traité historique et pratique de la Vaccine, qui contient le précis et les resultats des observations et des expériences sur la Vaccine, avec un examen impartial de les avantages et des objections qui leur sont opposées, et tout ce qui concerne la pratique du nouveau mode d'inoculation. Par *J. L. Moreau* (de la Sarthe), Médecin, Sous-Bibliothecaire de l'École de Médecine de Paris, Professeur d'Hygiene au Lycée républicain, Membre de la Commission de Vaccine du Louvre etc. 1801. 352 Seiten in Octav. Die Absicht des Verf. bey diesem starken Werke ist, eine historische und practische, alles Wissenswerthe in sich begreifende, Abhandlung von den Schutzblattern zu liefern. Neues und Eigenes darf man daher hier nicht erwarten. Das Merkwürdigste, was uns auffiel, war Folgendes. Nach S. 97 ist Capitain Baudin bestimmt, die Impfung der Schutzblattern in den Inseln des Südmeeres zu verbreiten. Der Verfasser denkt, im Falle die Impfungen nicht anschlagen wollen, solle man die Haut vorgängig durch ein Blasenpflaster reitzen, und dann auf der von der Oberhaut entblößten Stelle die Impfstiche anbringen. (Uns scheint ein solches, viele Schmerzen verursachendes, Verfahren unnöthig, und selbst zum Theil zweckwidrig, indem entzündete Stellen nicht gut einsaugen.) Sehr irrig beschuldigt er auch Hrn. Aubert, gegen die Grundsätze einer gesunden Physiologie zu fehlen, indem er behauptet, daß das Blatterngift an der Impfstelle ausgebreitet werde. Der Verfasser zieht die Nadeln den Lan-

Digitized by Google

cetten zur Impfung vor, weil letztere den Müttern und Kindern Schrecken erregten. Es sey ihm versichert worden, daß ein berühmter Inoculator nach einer Impfung eine Flechte am Kopfe eines Kindes verschwinden, dafür aber Bläschen, die den Schutzblattern ziemlich ähnlich schienen, ausbrechen gesehen habe. Dem Artikel, in welchem der Verfasser die Einwürfe gegen die Schutzblattern-Impfung beantwortet, gab er die dramatisch belebte Form (wie Hr. M. es nennt) eines Gesprächs zwischen einer alten Frau und einem jungen Philosophen. Die wichtigste Stelle in diesem ganzen Werke scheint uns, falls man sich auf die Wahrheit und Richtigkeit seiner Erzählung verlassen darf, die Note S. 269. Er habe nähmlich, sagt der Verfasser, nebst Hrn. Burdin, durch Vesicatoires et Sinapismes volans, die er auf den Brustkasten, zehn bis zwölf Mahl nach einander, im Verlaufe der Krankheit legte, chronische Brustkrankheiten mit einem bisher noch nicht gehabten glücklichen Erfolge behandelt. Die Blasenpflaster wirkten nähmlich à la manière du stimulant vaccin.

Eben daselbst.

Sur la philosophie mineralogique et sur l'espèce mineralogique, par le Citoyen *Dolomieu*. Gedruckt bey Bossange, Masson und Besson. 1801. Octav. Da unsere Leser diesen Nachlaß des verdienstvollen Naturforschers schon aus dem Journal des mines kennen, so bedarf es hier bloß einer Verweisung auf eine Anzeige desselbigen in diesen gel. Anz. 1802 S. 603.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 3. Julius 1802.

St. Petersburg.

Polnoje istoriczeskoje izviestije o drevnich *Strigol'nikach* i novych *Raskolnikach* etc. "Vollständige historische Nachricht von den alten Strigolniken, und den neuen Raskolniken oder so genannten *Staroobriadtzi* [die für die alten Gebräuche sind], von ihrer Lehre, ihrer Handlungsweise, und ihren verschiedenen Secten. Aus derselben geheimen Traditionen, schriftlichen Aufsätzen, und Briefen [auch vielen hier in extenso eingeschalteten Acten-Stücken von beiden Parteyen], gesammelt von *Andrej* Ioannov, Proto-Jerej bey der heil. Geistkirche an der großen Ochta [bey Petersburg?]. Zweyte Ausgabe, verbessert und vermehrt [die erste scheint, nach Th. II. S. 112, vom Jahre 1789 zu seyn]: mit dem Bildnisse des Verfassers [geboren in Moskau 1751]; und 11 rohen Zeichnungen von Raskolniken-Lehrern, Mönchen, Nonnen ꝛc. in ihrem possirlichen Costüm (welche Zeichnungen aber, laut der Unterschriften, aus einem andern, größern, Werke geborgt sind). Gedruckt St. Petersburg bey der

Academie der Wissenschaften 1795; 4 Theilchen in Octav, von 107, 103, 63, und 152 Seiten.

Der Hr. Verfasser war vordem selbst Raskolnik, und zwar von der wildesten und gefährlichsten Secte der Theodosier, kehrte aber nachher zur rechtglaubigen (herrschenden) Kirche zurück, und wurde seitdem, mit Fortgang, zur Bekehrung Vieler von seinen ehemaligen Glaubensgenossen gebraucht. Desto eher kann man seinen Erzählungen trauen, bey denen er häufig, Personen, Orte und Zeit angibt; wenn er gleich kein Gelehrter ist, und gegen seine verlassenen Brüder im Feuereifer schreibt. — Seine Nachrichten enthalten ungemein viel Neues, und ausser Rußland bisher allgemein Unbekanntes. S. 3—30 handelt er von zwey älteren Ketzer-Gemeinden, den Strigolniken, die sich noch vor dem Jahre 1400 im Pskovschen zeigten, und gegen die Simonie bey Verleihung geistlicher Ämter eiferten; und von Russischen Christen, die sich seit dem Jahre 1471 zum Judenthum bekannten, und schaarenweise in Nowogrod, zum Theil komisch-grausam, verbrannt wurden. — Aber daß von Wladimir dem Großen an, 470 Jahre lang, in Rußland sich nicht Ein Ketzer blicken lassen, ist ungegründet, und würde der Nation keine Ehre machen. Rec. kann deren allein aus dem 12ten Säculo fünf vorführen (doch keinem gelang es, ganze Gemeinden zu stiften; sie widerriefen entweder, oder wurden mit einem Mühlstein am Halse ersäuft). Auch irret der Verf., wenn er Strigolniken an Raskolniken anknüpft, und letztere nur für eine Fortsetzung oder Wiederauflebung der erstern ausgibt. Beide hatten eine ganz verschiedene Entstehungsart, und nichts mit einander gemein, als den tödtlichen Haß gegen den Clerus der herr-

schenden Kirche: aber jene, weil die Popen Miethlinge wären, folglich unfähig, die Sacramente zu administriren; diese hingegen, weil solche den alten, wahren, Glauben verlassen hätten.

Raskolniken kannte bisher der Ausländer schon, aber er dachte meist falsch und viel zu gütig von ihnen. Er wußte von den harten Verfolgungen, die über diese Elende bis auf Katharina II. (*exclusive*) ergangen waren, und konnte solche mit der weltkundigen Toleranz nicht reimen, mit der die Russische Regierung von jeher, zu ihrer vor manchen katholischen Regierungen ausgezeichneten Ehre, andere Religions-Parteyen behandelt hat. Aber Raskolniken, oder, wie sie der Verf. häufig nennt, die Russischen Wiedertäufer, sind nicht mehr bloß unschädlich dogmatisch Irrende, was sie ursprünglich waren; es sind aus ihnen schreckliche Leute in Lehre und Leben, wie die ehemahligen Deutschen Wiedertäufer, geworden. Die meisten von ihren Secten, deren wenigstens 20 sind, erkennen keine Obrigkeit, weder eine weltliche, noch eine geistliche; sie erkennen keine Ehe (nicht bloß, daß sie Trauung durch priesterliche Einmischung verwerfen); sie predigen den Selbstmord, den sie nicht bloß an sich selbst, sondern auch an Andern, durch Überredung oder Trug, oder auch mit Gewalt, verüben. Einige von diesen Secten kann der Staat nicht anders dulden, als unter eben so strenger Aufsicht, wie er ein zahlreiches Pöbel-Volk erklärter Atheisten, falls eine solche Gemeinde denkbar wäre, bewachen müßte. Manches, was der Verf. von ihren mehr als Knipperdollingschen Schwärmernarrheiten erzählt, erregt Lachen; aber ihre Unthaten kann Niemand ohne Schaudern lesen. — Hier fehlt es an Raum, auch nur das Auffallendste von beiden Arten auszuhe-

Digitized by Google

ben, oder die vielen Secten mit ihren Nahmen, in die sie allmählich zerfallen sind, sammt den Anlässen dazu, herzurechnen. Statt dessen theilen wir aus Th. I. S. 31—66 eine authentische Erzählung von der seltsamen Entstehung des ganzen Raskolniken-Wesens mit. Die erste Veranlassung, wenigstens den Vorwand dazu, gab einzig und allein die — gelehrte Critik, das Varianten-Sammeln, das Verbessern schlechter Ausgaben von Büchern aus guten! Dieses unschuldige Studium, von der Russischen Regierung selbst aufgeregt, von ihr mit Zarischer Feyerlichkeit behandelt, und mit schweren Kosten befördert, noch mehr, sogar auch von mehreren Kirchenversammlungen im Reiche und im Oriente gebilligt und geleitet, hat hier Unruhen erzeugt, durch welche, fast ein Jahrhundert hindurch, Millionen Menschen unglücklich geworden sind; Unruhen, die noch bis auf den heutigen Tag, in und ausser Rußland, von mehreren hundert Tausenden, theils Einfältigen, theils Bösewichtern, mit Dolch und Brandfackel in der Hand, unterhalten werden. Wir Protestanten erinnern uns noch des harten Kampfes, den die ersten Gelehrten, welche den Hebräischen und Griechischen Text der gedruckten Bibel, durch Vergleichung mit Handschriften, zu berichtigen unternahmen, mit den Theologen ihrer Zeit kämpfen mußten. Noch in unsern Tagen traten Vertheidiger unnützer Fevertage, Eiferer gegen neue, vernünftigere, Gesangbücher, Kirchen-Agenden ꝛc., als wahre *Staro-obriadtzi* auf: nur zu einem Schisma (*Rajkol*) konnten es diese protestantischen Raskolniken nicht bringen; wohl aber die Russischen. Hier ein Auszug von der Geschichte der letztern, meist aus unserm Verfasser, doch mit Zusätzen aus *Golikov*'s Geschichte

Peter's des Großen (30 Bände) *Dopoln.* B. III. S. 57 folgg., und Andern. Vielleicht kein uninteressanter Beytrag zur Litterar-Geschichte überhaupt: ein Critiker, als Critiker, unter den Händen der Criminal-Justiz! und von dieser verurtheilt!

Kurz vor dem Jahre 1000 wurden die Russen (in Kiev und Nowogrod) Christen von Constantinopl her. Sie übersetzten die Bibel, die Rituale und andere Kirchenbücher, aus dem Griechischen in ihre Landessprache, und brauchten seitdem diese Übersetzungen bey ihrem Gottesdienste. Ließ sich vermuthen, daß alle diese ersten Uebersetzer der beiden Sprachen mächtig genug gewesen? — Bald wurden der Kirchen, ohne Noth und aus Aberglauben, ungeheuer viele; jede mußte ihre Bücher haben; also vervielfältigten sich die Abschriften, und das Copiren ward ein Broterwerb. Nun brach die Barbarey ein, vorbereitet durch Einfälle der Polovzer seit 1061, vollendet durch Unterjochung der Mongolen nach 1236. Bis dahin hatte Rußland 11 geborne Griechen zu Metropoliten gehabt; und selbst inländische Fürsten, in Smolensk, Wladimir ꝛc., verstanden Griechisch, und sammelten Griechische Manuscripte in Menge; nun aber verlor sich alle Cultur. Nur Kirchen blieben, wie vorhin, folglich dauerte auch das Abschreiben der Kirchenbücher fort. Aber wie mochten diese Abschriften endlich aussehen, nachdem sie eine Reise durch 5 Jahrhunderte, unter so vielen Fährlichkeiten, gemacht hatten? Voll von alten Uebersetzerfehlern, die indeß Niemand verbessert hatte, und noch mehr durch sinnlose Schreibfehler verunstaltet, so wie sich diese unter den Fäusten roher Copisten ohne alle Cultur,

Digitized by Google

die für Tagelohn und ohne Revisor schrieben, häufen mußten, hatte sie endlich das Jahr 1500 erreicht. (In den Lateinischen Kirchen, wo der Gottesdienst nicht in der Landessprache gehalten wurde, sondern in einer fremden, welche aber die Sprache des geistlichen Hofs war, mit dem man ununterbrochenes Verkehr hatte, konnte der Unfug nie so arg werden. Dennoch kennt man einen Priester aus dem Mittelalter, der in nomine patria et filia etc. taufte.

Ein Moskauer Metropolit, *Varlaam*, ward zuerst auf diese Gräuel aufmerksam. Auf dessen Rath schickte der Großfürst *Vasilij* im J. 1518, ein Schreiben mit reichen Almosen an die Mönche des Berges Athos, und ersuchte sie, ihm einen Gelehrten aus ihrem Mittel zu schicken, der fähig wäre, die Russischen Kirchenbücher zu verbessern, "in welche sich, wie man entdeckt hätte, nach und nach durch ungeschickte Abschreiber Unrichtigkeiten eingeschlichen hätten". Hierzu wurde ausersehen ein Mönch aus der Vatopädschen Zelle, *Maximus*, ein wirklicher Griechischer Gelehrter, der zugleich Slavonisch verstand, und dabey ein Mann von dem unsträflichsten Wandel war. Dieser kam nach Moskau, ward mit allen Ehren aufgenommen, und in das Tschudov-Kloster einquartirt, wo er nun seine Arbeit anfing. Er conferirte die damahls cursirenden Slavonischen Übersetzungen, nicht nur mit seinen Griechischen Originalen, sondern auch mit den älteren Slavonischen Übersetzungen, und fand überaus viele Abweichungen, Unrichtigkeiten, Schreibfehler, Auslassungen, Einschiebsel ꝛc. Neun saure Jahre hatte er mit dieser verdienstlichen Arbeit zugebracht, als sich plötzlich ein Geschrey gegen ihn erhob, daß er die heiligen Bücher nicht verbessere,

sondern verderbe; nebenher ward er gar als Reichsverräther und Rebelle denunciirt. Der arme Mann kam in Inquisition. Noch hat man seine eingegebene schriftliche Verantwortung, aus welcher hier S. 32—36 rührende Stellen ausgezogen sind. "Bin ich auch kein großer Schriftgelehrter, schreibt er, so hat mich doch der ganze heilige Berg, auf Ansuchen des Großfürsten, hierher gesandt. Dieser Großfürst hat mich 9 Jahre lang mit Ehre überhäuft; auf dessen Befehl habe ich verschiedene Bücher aus dem Griechischen übersetzt ꝛc; andere, jämmerlich von Abschreibern mißhandelte, Übersetzungen habe ich unter Gottes Beystand, so gut ich konnte, verbessert: das müssen ja die Herren selbst wissen, warum schelten sie mich denn einen Ketzer und Bibelverderber"? Er fährt fort, er verderbe nicht, sondern stelle nur wieder her, was unstudirte und elende Copisten verdorben hätten. Andere Fehler rührten von den ersten Übersetzern selbst her, welche nicht genug Griechisch verstanden: selbst die Slavonische Bibel sey voller Fehler, die eben so, theils in der Unwissenheit der Übersetzer, theils in der gänzlichen Uncultur der Abschreiber, ihren Grund hätten. Den drolligsten, aber giftigsten, Einwurf, der ihm gemacht worden, daß er "durch seine Correcturen die alten Übersetzer schmähe, die doch Heilige und Wunderthäter gewesen wären, und im ganzen Reiche verehrt würden", beantwortet er ernsthaft auf folgende Art. "Auch Er beuge sich vor jenen Gottesmännern, aber er sage mit Paulus: nicht alle Gaben von oben herab seyen Allen gegeben, sondern dem Einen die Gabe, Wunder zu thun, dem Andern die Gabe der Weissagung, dem Dritten die der Sprache u. s. w. Jene Russische Heilige hätten zwar Kranke heilen,

Digitized by Google

aber dabey Sprachfehler begehen, können. Nur ein Frommer könne Wunder thun; ein anderer hingegen könne Sprachgelehrter seyn, wenn er auch ein größerer Sünder als alle Erdbewohner wäre". Noch spricht der Gelehrte von der eigenthümlichen Delicatesse der Griechischen Sprache, die selbst einem gebornen Griechen unbekannt bliebe, falls er sie nicht mit Fleiß unter großen Lehrern studirt hätte. . . . Von allem dem verstanden seine Richter, wirkliche Raskolniki *ante* Raskolnikos, nichts, oder wollten nichts verstehen. Seine Inquisition, die sich mit Verhaft und Ketten angefangen hatte, endigte sich mit lebenslänglicher Verbannung in ein Kloster. Hier lebte der erste und letzte Märtyrer der Critik, *Maximus*, noch 30 Jahre, und starb Anno 1555.

Natürlich ruhete nun die Conferir-Arbeit; und dennoch wurde sie, wie widersprechend! nach etwa 25 Jahren aufs neue vorgenommen. Der Zar *Ivan* Vasilj. rief im Jahre 1550 den *Stoglavnyj Sobor* (das Concilium, dessen Schlüsse aus 100 Kapiteln bestehen) zusammen; dieses Concilium ist sehr übel berüchtigt, that aber doch das Gute, daß es die vorhin bestrafte Conferir-Arbeit wieder in Vorschlag brachte. Alle die vorigen Klagen über unrichtige Übersetzungen und untreue Abschriften dieser Bücher, die doch allgemein beym Gottesdienst gebraucht würden, wurden erneuert. Nun, "damit Gottes Zorn nicht über sie käme", befahlen die Väter im Nahmen des Zars, daß alle Geistliche auf solche Bücher achten, sie auf den Märkten einkaufen, und alle an die Hauptkirchen einliefern, kein verdorbenes aber mehr in irgend einer Kirche dulden sollten. Kein Copist sollte mehr ein unrevidirtes Exemplar verkaufen, bey Strafe der Confiscation; selbst

die Käufer wurden bedroht: die eingezogenen Bücher aber sollten revidirt, und an solche Kirchen abgegeben werden, welche noch keine hätten. — Sonderbare Verordnungen! Denn wer sollte revidiren? wer gute *Codices* von verdorbenen unterscheiden? Klagt doch der Sobor selbst, daß, weil keine Schulen im Reiche wären, sich Manche zu geistlichen Stellen meldeten, die nicht Lesen gelernt hätten: von den Proto-Popen sogar verstand nicht Einer Griechisch. (*Maximus* lebte und schmachtete damahls in seiner Klause noch; aber diesen einzigen, zu diesem Geschäfte brauchbaren, alten Mann brauchte man nicht!) — Nun, da also an gescheidt berichtigte Kirchenbücher noch nicht zu denken war, so wollte der Zar wenigstens einförmige haben. Erster Anlaß zur Einführung der Druckerey in Rußland: seit dem Jahre 1553 wurde dazu Anstalt gemacht, und die ersten Drucker aus Venedig verschrieben (nicht Livländische Gefangene also haben die Ehre, zu dieser Einführung Gelegenheit gegeben zu haben, wie bisher vermuthet worden war). Seitdem, von 1565 bis 1610, wurden die vornehmsten Kirchenbücher in Menge gedruckt. Die Herausgeber, Metropoliten und nachher Patriarchen, gestehen und versichern zwar, corrigirt zu haben, erklären sich aber alle für Idioten und Sünder, und vermuthen daher, daß noch viel Unrichtiges stehen geblieben sey, dessen wegen sie Gottes Barmherzigkeit um Verzeihung, so wie Mit- und Nachwelt um Berichtigung, anrufen.

Die Demetrischen Unruhen zerstörten die Hauptdruckerey; der neue Patriarch *Filaret*, des Zaren "geistlicher und fleischlicher Vater", stellte sie wieder her, und machte, auf Veranlassung einer entdeckten falschen Lesearr, das alte Project zum

dritten Mahl rege. Der Patriarch fand um das Jahr 1620, in den unter dem Zar Fedor gedruckten Missalen, in dem Gebete bey der Wasserweihe: "heilige dieses Wasser mit deinem heiligen Geiste und mit Feur (*i ognem*)"; den Zusatz *ognem* traf er aber in älteren Slavonischen Abdrücken und Manuscripten nicht an. Der damahls in Moskau anwesende Patriarch von Jerusalem versicherte, daß auch im Griechischen dieses Wörtchen fehle; und erhielt den Auftrag, sich nach seiner Rückkunft deßhalb auch mit den übrigen Morgenländischen Patriarchen zu besprechen. Diese fertigten nun im Jahre 1625 eine eigene Gesandtschaft nach Moskau ab, die alles das bestätigte. Jetzt erließ Filaret 1626, in des Zaren und seinem Nahmen, ein weitläufiges Circular (S. 46—51) an alle Russische Geistliche, mit dem Befehl bey Strafe der Absetzung, daß sie alle neuerlich gedruckte Exemplare des Slushebnik's und Potrebnik's zu sich nehmen, und das *ognem* mit Tinte und Gummi vermittelst eines Pinsels, oder wer den nicht hätte, mit dem Finger, so überstreichen sollten, damit man ja das alte Wort nicht mehr sehe. Von der Zeit an veranstaltete dieser Patriarch neue Abdrücke von allerley Kirchenbüchern; und noch mehrere lieferten seine Nachfolger Ioakak und Iosif. Alle melden, sie hätten gute alte Manuscripte zusammengebracht, und darnach corrigirt: gleichwohl vermuthen sie (gerade, wie die vorigen Herausgeber) noch viele Fehler darin, deren Verbesserung sie geschicktern Lesern empfehlen. Nahmentlich klagt Iosif S. 59, daß es, da nirgends Schulen wären, keine zu solchem Geschäfte brauchbare Leute gebe.

Digitized by Google

Vierter Angriff, weit ernster und geschreibter, und noch feyerlicher und kostspilliger, als die beiden vorhergegangenen. *Nikon* wurde 1652 Patriarch; und schon 1654 rief der Zar Alexej ein Concilium unter seinem eigenem Vorsitze zusammen, um endlich einmahl das so oft angefangene Werk zu Stande zu bringen. Alle Ober-Geistliche des Reichs, 36 an der Zahl, fanden sich dabey ein. Völlig die alten Klagen wieder, gegen Übersetzer und Abschreiber, über Abweichungen der neueren gedruckten Slavonischen Ausgaben von älteren geschriebenen und gedruckten Griechischen und Slavonischen. Einmüthig ward nun abermahls das Corrigiren beschlossen, dießmahl aber unter planmäßigen Vorbereitungen. Fürs erste wurden allen Kloster-Bibliotheken im Reiche ihre alten Manuscripte abgefordert. Dann wurde wegen der Originale nach dem Oriente geschrieben, und die dortigen Patriarchen zur Einwilligung und Beyhülfe eingeladen. Der Patriarch in Constantinopl, Paisij, rief hierzu ein eigenes Concilium zusammen; 39 vornehme Geistliche billigten das Vorhaben der Moskauer Kirchenversammlung, und schickten im Jahre 1655 ihre Schlüsse, mit einem Schreiben, voll von Lobeserhebungen, an den Zar ab: denn es schmeichelte ihnen, daß die Russische Kirche mit der ihrigen vollkommen Eins seyn wollte. Zugleich kamen vom Berge Athos und aus andern der vornehmsten Morgenländischen Klöster, über 500 Manuscripte in Moskau an, von denen einige 4, 5, bis 700 Jahre alt, ein (noch vorhandenes) Evangelien-Buch aber gar vom Jahre 665 seyn sollte. — Sogleich, und noch in eben dem Jahre 1655, setzte der Zar ein zweytes Concilium in Moskau an, auf welchem, ausser dem Moskauer

Patriarchen und dem ganzen inländischen hohen Clerus, noch 2 andere Patriarchen, die von Antiochien und Serbien, waren. Nun fing das Conferiren und Corrigiren wirklich an: alle vorige Drucke wurden nach den alten Drucken und Manuscripten, und nach den eingesandten Griechischen Originalen, verändert. Aber mitten in der Arbeit ereignete sich wieder ein Unfall. Der Patriarch *Nikon* veruneinigte sich (aus ganz andern Ursachen) mit seinem Zar, und legte 1658 trotzig das Patriarchat nieder. Es blieb seitdem über 8 Jahre lang unbesetzt; indeß machte er sich neuer schwerer Vergehungen schuldig (Sammlung Russischer Geschichten B. V. S. 556; vergl. mit *Golikov* am angef. Orte, S. 108). Hauptsächlich gegen ihn ward Anno 1666 das dritte Concilium in Moskau gehalten; der Väter waren 68, und darunter die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien in Person, nebst vielen Andern aus dem Oriente, die zugleich Vollmachten von den übrigen geistlichen Behörden des Morgenlandes mitgebracht hatten. Diese setzten *Nikon* feyerlich ab, nicht aber seiner Bücherveränderungen wegen; vielmehr bestätigten sie solche, setzten das Corrigiren fort, und besorgten neue Abdrücke. (Schade, daß die Nahmen und Eigenschaften derjenigen, welche diese critische Arbeiten eigentlich verrichteten, nirgends angeführt sind.) Da sich jenes Concilium auch den dreisten Schritt erlaubt hatte, die Schlüsse des sto-glavnyj Sobors zu verwerfen und zu verwünschen, auf welche sich die Widerspenstigen bisher am meisten gesteift hatten (*Golikov* S. 57): so ward der Lärm nun lauter.

Das erste corrigirte Buch war im Jahr 1655 ins Publicum gekommen; darin war z. B. rich-

tig Ιησους statt des bisherigen Ισυς gedruckt. Mit Recht aber erinnert Hr. Golikov, man wäre bey der Sache zu rasch verfahren, und hätte billig vorher das einfältige Volk zu einer solchen Reform vorbereiten sollen. Der große Haufe stutzt bey jeder Neuerung: wie würde sich der bey weitem größere Theil des Deutschen und Holländischen Publici geberden, wenn man ihm Vater, Volk, for, für Vater, Volk, vor, nach der, wenn gleich erweislich vernünftigeren, Schwedischen und Dänischen Orthographie, böte? Hier galt es vollends einen heiligen Nahmen, also galt es Religion; und nicht Buchstaben, sondern der alte, wahre, Glaube war nun verändert, d. i. verdorben. Mag es seyn, daß anfänglich einige Uncultivirte, aus wahrer Überzeugung, in der Einfalt ihres Herzens, und aus thierischer Anhänglichkeit an das Gewohnte, diese wohlthätigen Neuerungen, die der Menschenverstand heischte, verworfen haben. Nur wars die äusserste Inconsequenz, daß sie alle Drucke vor Nikon annahmen, und als unverfälscht verehrten (und das thun sie jetzt noch), in denen allen doch ohne Ausnahme, laut den eigenen Geständnissen der Herausgeber, schon Veränderungen in Menge gemacht, und noch mehrere gewünscht worden waren; — daß sie eine Arbeit verlästerten, auf die, vom Jahre 1518 an bis dahin, nicht nur alle Russische Metropoliten und Patriarchen, sondern die ganze Morgenländische Kirche in ihren angesehensten Häuptern, gedrungen hatte; — endlich daß sie für ihre Gegenpartey den Nahmen Nikonianer als Schimpfnahmen aufbrachten, da doch die von Nikon nur angefangenen Veränderungen erst durch das Concilium, das ihn absetzte, die kirchliche Sanction erhielten. Indessen ging der

Unsinn der Leute schon so weit, daß kein Altgläubiger mehr mit einem Nikonianer aus Einer Schüssel aß. Doch zu einer fürchterlich großen Secte, die in der Folge Thron und Altar bedrohte, würden sie nie aufgewachsen seyn, wenn sie nicht früh tollkühne Anführer bekommen hätten. Diese ersten Raskolniken-Chefs waren alle, Wuth und Rache schnaubende Malcontenten; es waren Geistliche, die der strenge Nikon wegen Verbrechen, beym Antritt seines Patriarchats abgesetzt hatte: so der berüchtigte *Avvakum* (Habakuk); so nachher Paul, Bischof von Kolomna, den Nikon gar hatte peitschen lassen (*Golikov* S. 114). Noch jetzt sind die Meisten, die zu den Raskolniken überlaufen, und sie als Geistliche bedienen, Flüchtlinge, die der verdienten Bestrafung ausweichen, oder niedere Geistliche, die Popen werden wollten, aber nicht dahin gelangen konnten u. s. w.

Die Kirchenbücher-Revision war der erste und einzige Anlaß zur Einführung der Druckerey in Moskau gewesen. Durch diese neue Kunst entging den Abschreibern der größte Theil ihrer Nahrung: doch da das Drucken anderthalb hundert Jahre lang bloß auf Kirchenbücher beschränkt war, so warf sich nun das rohe Copisten-Volk eifriger, wie je, über die Landes-Chroniken her; daher die unglaubliche Menge, und noch größere Verdorbenheit derselben. Diese Chroniken eben so, wie Kirchenbücher, zu conferiren, und durch Critik zu reinigen, fiel aber in den nächsten 250 Jahren Niemanden ein, noch weniger sorgten die Zare und Patriarchen dafür. Wer diese Arbeit jetzt unternähme, hätte zwar in Alexander's I. Zeitalter keine historische Märtyrerkrone mehr, wie Maximus, zu erwarten; aber an historischen Raskolniken wird es fürs erste schwerlich

fehlen, die den wahren alten Glauben in den Stufenbüchern, in *Tatiſczev*, *Lomonoſſov* ꝛc. finden, und auffahren werden, wenn man bey der Reviſion, nicht nur einzele *ognem* (ſ. oben) zu Tauſenden überſtreicht, ſondern ganze Stellen und lange Erzählungen als bloße neue Interpolationen aus den Jahrhunderten der Barbarey, wegſchneidet. Nur zu einer ganzen Secte bringen ſie es gewiß nicht!

Leipzig.

Carl Chriſtlieb Bethke, der Arzneykunde Dr. und Amts- und Stadt-Phyſicus zu Delitſch, über Schlagflüſſe und Lähmungen, oder Geſchichte der Apoplexie, Paraplegie und Hemiplegie, aus ältern und neuern Wahrnehmungen. 1797. Zwey Theile. 524 Seiten in gr. Octav. 1. Kap. Von der Definition der Apoplexie. 2. Kap. Von den Zufällen. 3. Kap. Von den Gelegenheitsurſachen. 4. Kap. Von den vorbereitenden Urſachen. 5. Kap. Von den materiellen Urſachen im Gehirne. 6. Kap. Von der nächſten Urſache. 7. Kap. Von der Eintheilung der Schlagflüſſe. 8. Kap. Erkenntniß der Apoplexie. 9. Kap. Von der Prognoſtik. 10. Kap. Von den Heilungsanzeigen. 11. Kap. Von den Heilungsmitteln. Zweyter Theil 1. Kap. Von der Paraplegie und Hemiplegie überhaupt, und ihren Zufällen. 2. Kap. Von den Gelegenheitsurſachen. 3. Kap. Von den vorbereitenden Urſachen. 4. Kap. Von den materiellen und immateriellen Urſachen im Gehirne und Rückgrate. 5. Kap. Von der nächſten Urſache, und Eintheilung der Lähmungen nach den Wirkungsarten der vorhergegangenen Urſachen. 6. Kap. Von der Erkenntniß. 7. Kap. Von der Prognoſtik. 8. Kap. Von der Heilung. — Unſerer Einſicht nach hätte

alles kürzer gefaßt, und besser zu einem Ganzen verarbeitet, auch mit strengerer Auswahl compilirt werden sollen. Auf irgend eine neue Ansicht macht der Verfasser selbst keinen Anspruch. Das Eigene des Verfassers beschränkt sich auf Folgendes. S. 60, Leichenöffnung eines Betrunkenen. S. 96, Leichenöffnung eines von einem Wagen übergefahrnen Knaben. Da Hr. B. die Blutgefäße des Gehirns fast blutleer, hingegen die ganze Höhle des Unterleibes mit ausgetretenem Blute angefüllt fand, so möchten wir wenigstens, nach dem sonst unter Ärzten gewöhnlichen Sprachgebrauch, nicht mit ihm sagen, "die Ausleerung der Hirngefäße und des Herzens habe einen schlagflüssigen Tod schleunig nach sich gezogen". Eben so wenig finden wir einen Beweis, daß der 14 Tage nach dem Scharlachfieber plötzlich gestorbene Knabe am Schlagflusse gestorben sey, da er "ohne die geringsten gewaltsamen Bewegungen starb", auch nicht geöffnet ward. S. 218 zeigt der Verfasser, wie irrig und selbst schädlich Brown's Ideen über die Schlagflüsse sind. In die S. 239 erzählte Geschichte können wir keinen rechten Sinn bringen, z. B. wenn es heißt: "Nachdem die Kranke ihr Gesicht ganz verloren hatte — konnte sie in der Lage auf dem Rücken einige kleine Körper auch noch in den letzten Tagen unterscheiden". "Die Häute der Augennerven waren ausserordentlich ausgedehnt" u. s. f. Den S. 472 angeführten Fall möchten auch wohl nicht alle Ärzte zur Hemiplegie rechnen. Nach S. 508 erfolgte in einem dem Verfasser bekannten Falle auf kleine electrische Schläge am Halse bey einer Lähmung nach Blutschlagfluß plötzlich ein Rückfall.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 5. Julius 1802.

Paris.

De l'Imprimerie de Valde: *Journal du siége et blocus de Malte*, depuis le 16. Fructidor an 6, époque de la révolte des Maltais, jusqu' au 22. Fructidor an 8, jour de l'évacuation de cette place par la Garnison française. Par le Citoyen *Bosredon Ransijat*, ci-devant Commandeur, et Ex-Président du Gouvernement Français à Malte. An IX. Octav 413 Seiten.

Man würde sich sehr irren, wenn man hier ein militärisches Journal während der Blokade dieser Festung erwartete. Der Verf. ist kein Soldat, und da die ganze Belagerung auch nur in dem Bombardement einiger Batterien bestanden hat, so kann das Journal auch in der That nichts Interessantes enthalten. Doch wären die während der Zeit gemachten Arbeiten, die genaue Disposition der Truppen zur Vertheidigung, der Dienst u. s. w. für den Soldaten vielleicht ein nicht unwichtiges Detail gewesen. — Auch in Rücksicht der Civil-Administration findet man

hier wenig Nachrichten. Nur die Summe der oft wiederhohlten Auflagen auf die Einwohner der Stadt, und die steten Auswanderungen, lassen auf den Zustand der Festung während der Belagerung schließen. Die täglichen, meist geringfügigen, Begebenheiten, das Einlaufen einzelner Schiffe, Erzählungen von unnützem Bombardiren, und vorzüglich die eigenen Betrachtungen des Verf. über verschiedene Gegenstände, über die Revolution u. s. w. füllen die meisten Seiten des Journals. Diese Betrachtungen sind aber vielleicht die seichtesten, die je aus der Feder eines Schriftstellers geflossen sind. Doch bezieht er sich wahrscheinlich auf diese Betrachtungen in der Vorrede S. VIII, wenn er von der Beschuldigung des Großmeisters Hompesch gegen ihn, als einen Verräther, spricht: . . . je me suis décidé à publier le journal du Siege et blocus de Malte parce que d'après les maximes et les sentiments que j'y ai développé, j'ai lieu de me flatter, que ceux, qui le liront, avec impartialité abandonnent les fausses préventions, que leur ont donné mes implacables ennemis etc. Er glaubt sich dadurch wegen seines Betragens bey der Ankunft von Bonaparte vor Maltha entschuldigt, daß er nicht gegen sein Vaterland fechten könne.

Der Verf. unterhält auch einige Mahl den Leser mit einigen Projecten, z. B. durch einen Einfall in Sicilien ein großes Korn-Magazin von 40 bis 50,000 Salmes von Girgenti zu hohlen, wie eben Bonaparte abgegangen war u. s. w., die aber von dem Commandanten der Festung, dem General Vaubois, wohlweislich nicht angenommen wurden, und deren Unausführbarkeit der Verf. dann hernach auch selbst eingesteht.

Digitized by Google

Folgende wenige Nachrichten mögen vielleicht einigen von unsern Lesern nicht ganz uninteressant seyn. Drey Monathe nach der Eroberung Malthas durch die Franzosen fing die Revolte der Landbewohner an, und zwar bey Gelegenheit, als man aus einer Kirche, die man geschlossen hatte, die Tapisserien und sonstigen Effecten öffentlich versteigern wollte. Von dieser Zeit an hörte alle Verbindung mit dem flachen Lande auf. Die Engländer unterstützten die Insurgenten mit Geld, Munition, Officiern, Kanoniern u. s. w. Die Besatzung war (S. 32) etwa 5000 Mann stark. In den Magazinen fanden sich 36,000 Salmes Korn, jeden zu 430 Pfund gerechnet, welches nur den Unterhalt für sämmtliche Bewohner auf 7 Monathe gegeben hätte. Den 24. Prairial 7. Jahrs waren noch hinzugekommen, durch Ankauf und durch zwey neutrale Schiffe, welche zufällig nach Maltha kamen, 19,160 Salmes. Überhaupt fehlte es während der Belagerung nicht an Korn und Öhl. Als gegen Ende der Belagerung der Vorrath sich immer verkleinerte, und der Zufluß von aussen äusserst unbeträchtlich war, wurden die Portionen immer knapper zugemessen. — Die Französischen Soldaten bauten Gärten. — Die weise Oeconomie des Generals Vaubois machte, daß sich die Festung 2 Jahre lang halten konnte. — 52,000 Bomben und 700,000 Infanterie-Patronen hat die Besatzung in der Zeit verbraucht. — Die Angriffe der Insurgenten liefen stets fruchtlos ab. — Nur durch die ausserordentlich Wachsamkeit der Engländer zur See mußte die Festung endlich unterliegen.

Dem Journal sind einige Briefe und Memoires angehängt, und zwar: 1) Ein Brief an den Ge-

neral Vaubois, um ihm eine Expedition nach Sicilien vorzuschlagen. 2) Ein Brief an die Aufführer des platten Landes, um sie zum Gehorsam zu bringen. Der General Vaubois glaubte, und das wohl mit Recht, daß ein solcher Brief mehr schädlich, als nützlich seyn würde. Von dem Brief wurde also kein Gebrauch gemacht. — 3) Untersuchungen über die Ursachen der Revolte der Maltheser. Bey dem Durchlesen dieser Ursachen erinnert man sich an das Betragen der Franzosen, und besonders der Commissäre in allen eroberten Ländern: verweigerte oder aufgeschobene Bezahlung, der Regierung nähmlich, Auflagen, Hemmung des Handels, Beeinträchtigung des Gottesdienstes, Wegnahme des Silbergeräthes aus den Kirchen ꝛc. waren die Ursachen der Revolte. — Daß die Maltheser überhaupt von den Rittern nicht besonders gut behandelt wurden, kann man aus der von dem Verf. S. 165 erzählten Anecdote so ziemlich deutlich wahrnehmen. Ein Maltheser aus einer der angesehensten Familien daselbst war mit einem Ritter in Streit gekommen, und die Sache sollte durch ein Duell ausgemacht werden. Da es aber der Ritter unter seiner Würde fand, sich mit selbigem zu schlagen; so prügelte er mit einigen andern Rittern den Maltheser so stark mit Stöcken, daß er einige Tage darauf starb. Hierauf erfolgte nicht die mindeste Untersuchung. — 4) Betrachtungen über die Insel Maltha von der Zeit, da sie den Johanniter-Rittern übergeben wurde, bis auf unsere Zeiten. Diese sind nur sehr kurz. 5) Ein Memoire, welches 1790 aufgesetzt ist, um eine Reform in dem Orden zu bewirken, und zugleich die Sklaverey der Maltheser aufzuheben. Hier will er den Orden — man könnte sagen — republi-

Digitized by Google

kanisiren. Die Macht des Großmeisters soll vermindert werden; bey der Wahl desselben jeder Einzelne seine Stimme geben; die Gesetzgebung nicht mehr allein von den Sechszehn abhängen; die Maltheser mit dem Gouvernement des Ordens verbunden werden, indem noch eine neunte Zunge, die Maltesische, zu den bisherigen acht hinzukäme — Vorschläge, von denen einige wenige in dem letzten Definitiv-Frieden zwischen England und Frankreich realisirt sind. Rec. hält diesen Aufsatz überhaupt auch für den interessantesten im ganzen Buche. — 6) Brief an einen Neapolitanischen Ritter über die Eroberung Maltha's durch die Franzosen. Der Verf. zählt die, nach seiner Meinung gerechten, Ursachen auf, welche Bonaparte zur Wegnahme von Maltha autorisirten, und gibt die Insubordination der Maltheser, welche mehrere Ritter umbrachten, die Unordnung, welche in der Stadt herrschte ꝛc. als die Ursachen der schnellen Uebergabe an. — Diesem Briefe fügt der Verf. dann noch eine Proclamation des Großmeisters bey, die zum Beweise dienen soll, daß selbiger das Enrollement der Maltesischen Matrosen für die Engländer befördert habe, und einen Brief des Verf. an den Großmeister, in dem Augenblick, als die Franzosen angriffen, und worin er dem Großmeister erklärt, daß er nicht gegen sein Vaterland fechten könne.

Bremen.

Beyträge zur Anatomie und Physiologie der Thiere, von Dr. J. A. Albers. Erstes Heft. 1802. 118 Seiten in groß Quart, mit einer Kupfertafel. — Wir zeigen dieses ansehnliche und vieles Neues enthaltende Werk mit

wahrer Achtung für den Verfasser an, der die wenige Muße, die ihm von einer sehr zeitraubenden medicinischen Praxis übrig bleibt, großen Theils und mit ernstem Eifer auf Untersuchungen in der vergleichenden Anatomie verwendet: eine gewiß eben so belehrende als angenehme Beschäftigung, die nahmentlich practischen Aerzten nicht genug empfohlen werden kann, da sie das leichteste und sicherste Mittel abgibt, sie immer zugleich in der ihnen so nöthigen nähern Bekanntschaft mit der Kenntniß des menschlichen Körperbaues zu unterhalten.

Durchgehends hat Hr. Dr. A. mit seinen eigenen Arbeiten die seiner Vorgänger verglichen, und dadurch Vieles davon zu bestätigen, gar Manches aber auch zu berichtigen und zu widerlegen Anlaß gehabt. Wir können hier aus dem überaus nützlichen Werke nur Weniges kurz anzeigen. — Den Anfang macht I. die Zergliederung der Robbe (Phoca *vitulina*) nach drey Exemplaren. Den merkwürdigen Bau des Auges hat er gerade so gefunden, wie ihn Hr. Hofr. Blumenbach im VII. Bande der Societäts-Commentationen beschrieben und abgebildet. Die Barthaare des Seehundes hält er für vorzügliche Organe des Gefühls, da ihre so genannten Wurzeln so ansehnliche Nervenfäden vom zweyten Aste des fünften Paares erhalten. Das foramen ovale und den Botallischen Gang fand er in zweyen dieser Thiere offen, in einem geschlossen. Bey einem dieser Geschöpfe zeigte sich eine merkwürdige hernia diaphragmatis, da der Magen in der Brust bey der linken Lunge lag. Die große Weitung der untern Hohlader als diverticulum für das zurückströmende Blut während das Thier untertaucht, und folg-

lich nicht athmen kann. Viel Interessantes von den weiblichen Genitalien desselben. Die genaue Osteographie ist vom jüngern Hrn. Dr. Treviranus. — II. Vom Auge, Herzen und Zungenbein des Eisbären. Der Sehenerve bildet, ehe er in die Sclerotica tritt, einen grossen Knoten. — III. Zergliederung von 23 Gattungen verschiedener Vögel, worunter viele seltene ausländische. Unter andern, treffliche Beobachtungen über die Thränenwege in dieser Thierclasse; nahmentlich am Psittacus *aracanga*, mit überaus netten Abbildungen. So auch über den bey den Vögeln an die beiden Enden der Luftröhre vertheilten Kehlkopf; merkwürdige Verschiedenheiten ihrer Gallenwege, des Magens, der Blinddärme ꝛc. — IV Bemerkungen über den Bau der Vogelaugen: zumahl über den Knochenring in der Sclerotica; ebenfalls mit Abbildungen. Nach den Untersuchungen des Verfassers dient dieser sonderbare Ring zum Ersatz der in dieser Thierclasse so unvollkommenen knöchernen Augenhöhle, da er bey vielen Vögeln, vor allen aber bey den Eulen, gleichsam als eine wahre Fortsetzung jener Höhle anzusehen ist. Der Verfasser widerlegt die Meinung, als ob Flechsen der geraden Augenmuskeln über diesen Knochenring oder gar über die Hornhaut wegliefen. Die Sclerotica selbst besteht bey den Vögeln aus drey Blättern, nicht bloß aus zweyen, wie man sonst geglaubt. Auch über das, zumahl bey den Vögeln sehr merkwürdige, Vermögen, die Länge der Augenaxe durch mehrere oder mindere Wölbung der Hornhaut und dadurch modificirte Lage der Linse ꝛc, nach Erforderniß der Umstände will-

Digitized by Google

kührlich zu verändern. — V. Wichtige Versuche über das Athemhohlen der Vögel: zumahl über die Wirkung verschiedener Gasarten, die der Verfasser Vögeln nach unterbundener Luftröhre durch Öffnung der Luftknochen einathmen ließ. Wir heben einen dieser Versuche zur Probe aus: Einem Hahn wurden beide Schulterknochen durchgesägt, und am Stummel des einen ein gläserner Kolben, nach einer hier genau beschriebenen Vorrichtung, mit kohlensaurem Gas befestigt, an den andern hingegen einer mit Sauerstoffgas. Nachdem das Thier erst so viel kohlensaures Gas geathmet hatte, daß der Kamm ꝛc. eine blaue Farbe angenommen hatte, und es dem Tode nahe war; so ward nun dieser Kolbe verschlossen, und dagegen dem andern der Zugang geöffnet, worauf es binnen wenigen Minuten seine vorige Munterkeit erhielt, und der Kamm sich wieder hochroth färbte. — VI. Hrn. Prof. Rudolphi's Beschreibung des Strongylus *gigas*, eines Intestinalwurms aus der Robbe.

Der nächstfolgende Heft dieser so nützlichen Beyträge wird die Zergliederungen zweyer Affen, zweyer Waschbären, eines Delphins, eines Adlers und einiger Schildkröten liefern.

Straßburg.

Vitam Johannis Hermann, scripsit *Thom. Lauth.* Bey den Gebrüdern Levrault. 1801. gr. Octav S. 64. Das Denkmahl eines Mannes, der durch seine festgegründeten Verdienste um Naturbeschreibung und deren Verbreitung Zeitgenossen und Nachkommen zum Muster dienen kann.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 8. Julius 1802.

Madrid.

In der königl. Buchdruckerey: Coleccion de los tratados de paz, alianza, comercio etc. ajustados por la corona de España con las potencias extrangeras. Tom. III. 1801. Folio 450 Seiten.

Die beiden ersten Bände dieser Fortsetzung der großen Urkundensammlung des Abreu y Bertodano sind schon im sechsten Stück der dießjährigen gel. Anz. angezeigt worden; der jetzt vor uns liegende dritte Band, der in seiner Einrichtung den beiden ersten völlig ähnlich ist, umfaßt den Zeitraum von dem Aachener Frieden an bis zu der Allianz von 1796 mit Frankreich, enthält aber nur folgende 20 Haupturkunden, nähmlich: das Concordat von 1753 ganz so, wie dieses sich schon in den Supplementen zu dem v. Martens-schen Recueil findet; die Allianzen von 1752 mit Östreich und Sardinien, gleichlautend mit dem Lateinischen Abdruck bey Hrn. Wenck, nur daß der Beytritt des Großherzogs von Toscana und des Herzogs von Parma angemerkt worden;

den Tractat mit Östreich von 1759, doch die Separat-Artikel nur im Auszuge, die Wenck schon vollständig geliefert hat; den Familien-Pact von 1761, aber ohne die erläuternden späteren Verträge von 1768, 1774, 1786, die sich bey v. Martens finden; den Preliminar- und Definitiv-Frieden von 1762, 1763; den Beytritt Portugals zu demselben; den Frieden von 1777 und den Freundschafts-Tractat von 1778 mit Portugal, beide nur Spanisch, und ohne die Beytrittsurkunde Frankreichs zu letzterem; den Handels-Tractat mit der Pforte von 1782; den Preliminar- und Definitiv-Frieden von 1783; die Erläuterungs-Convention mit England von 1786; den Frieden mit Tripoli von 1784; den mit Algier von 1786; die Convention mit England von 1790; den bisher noch ungedruckten Tractat mit Tunis von 1791; den Frieden mit Frankreich von 1795; den Tractat mit Nordamerica von 1795, und die Allianz mit Frankreich von 1796. Alle diese Verträge, bis auf den mit Tunis, finden sich schon in den Sammlungen von Wenck, oder v Martens, oder in beiden, mit wenigen, mehrentheils unbedeutenden, Abweichungen, doch ist der mit Tripolis hier vollständiger geliefert, und zu dem mit Nordamerica sind die Seepässe hinzugekommen. Übrigens ergibt schon dieses Verzeichniß, wie viele Verträge Spaniens aus einem so großen Zeitraum hier fehlen, theils solche, die schon bey v Martens abgedruckt sind, z. B. 1750 mit Portugal, 1763, 1782 mit Sardinien, 1768, 1774, 1786 mit Frankreich, 1793 mit England u. s. f. theils solche, die, wie z. B. mit Portugal von 1753, 1761, mit Sardinien von 1759, mit Frankreich wegen der Louisiana von 1762, noch ungedruckt sind. Der Druck ist hin und wieder etwas we-

Digitized by Google

niger correct, als der der beiden ersten Bände, doch ist Rec. auf keine den Sinn entstellenden Druckfehler gestoßen.

Paris.

De l'Épilepsie en général et particulièrement de celle déterminée par des causes morales. Intus et in cute novi. *Pers.* Sat. Par *J. L. Douffin-Dubreuil*, D. en Méd. 298 Seiten in Octav, auf schlechtem Papier schlecht gedruckt. Von der Fallsucht im Allgemeinen. Article 1. Definition der Fallsucht. Art. 2. Beschreibung eines Anfalls von Fallsucht. 3. Dauer des Anfalls. 4. Fallsucht sey oft periodisch. 5. Verschiedene Ursachen derselben. 6. Temperamente, die am meisten zur Fallsucht geneigt sind. 7. Welches Geschlecht ihr am meisten ausgesetzt sey. 7. (nochmahls) Gibt es ein Lebensalter, das für die Heilung der Fallsucht privilegirt ist? 8. Vom Sitze der Fallsucht. Das Gehirn sey nicht ausschließlich der Sitz der Fallsucht; jedes Organ könne eben so gut Sitz derselben werden. Der Verf. beschreibt daher in den folgenden Artikeln den Sitz der Fallsucht, nähmlich im 9. Art. in der Brust, 10. im Magen, 11. in der Gallenblase, in den Nieren und der Harnblase, 12. in den Därmen, 13. in den Zeugungstheilen, 14. in den Gliedmaßen, 15. in den Theilen, welche den Kopf umgeben. S. 62 ist der Verf. für das so genannte Versehen der Mutter, und weiset selbst Tissot darüber zurechte. Art. 16. Zeichen, welche angeben, daß die Fallsucht ihren Sitz im Hirne habe. 17. Äussere und physische Ursachen der Fallsucht seyen Beinfraß, Knochenspalten, Verrenkung, Zusammendrückung des Hirns. 18. Substanzen, die einen Anfall der Fallsucht veranlassen,

sind Nahrungsmittel, geistige Getränke, Champignons, Tabak, und heftige Abführungen. Die Ursache derjenigen Fallsuchten, welche aus Leidenschaften der Seele entstehen, liege im Schleim: J'ai découvert que ce genre d'épilepsie, se lioit étroitement avec mon système sur la formation des glaires (nach S. 182 ist es eine gelée) c'est-à-dire que cette humeur devenoit en effet, la cause déterminante et immédiate des accès épileptiques; dès ce moment, j'ai conçu la plus vive espérance de les combattre avec succès dans leur cause et dans leur origine bien connues u. s. f. *Seconde Partie.* De l'Épilepsie déterminée par des causes morales. Article 1. Über die verschiedenen Affectionen, die einen Anfall von Fallsucht veranlassen können. 2. Von lebhaftem Ärger. 3. Von zu großer Geistesanstrengung. 4. Wahre oder eingebildete Furcht. 5. Liebe. 6. Zorn. Der Verf. will sogar nach S. 208 die oben gedachten matières glairieuses wirklich im Darmcanale angetroffen haben. Art. 6. (abermahls) Von den Zeichen der Fallsucht, die von moralischen Ursachen abhängt. 7. Über die erbliche Fallsucht. 8. Untersuchung der verschiedenen gegen die Fallsucht empfohlnen Mittel. 9. Mittel, um diese Art von Fallsucht mit Erfolge zu bekämpfen. 10. Sorgfalt für die Fallsüchtigen während des Anfalls. 11. Betrachtungen über die Vortheile der Metastasen in der Fallsucht. 12. Umstände, welche man in den Krankengeschichten, die man zur Consultation schickt, jedesmahl eigends bemerken sollte. Zuletzt noch ein neues Beyspiel von der abscheulichen Justiz-Verwaltung in Frankreich: Ein ganz Unschuldiger ward zum Rade verdammt, der über sein Urtheil so sehr in Schrecken gerieth, daß er davon

die Fallsucht bekam. Kaum konnten die Ärzte die grausamen Richter zum Aufschub der Execution bewegen. Der Verf. scheint auf seine Poudres végétales viel zu halten, zu welchen er jedoch die Vorschriften nicht mittheilt.

Amsterdam und Cleve.

Bey J. R. Poster und J. W. Hammesmann ist erschienen I. Premier cours de Géographie: Petit ouvrage classique, composé suivant une methode toute nouvelle. Avec des cartes. 1801. 109 Seiten in Octav.

II. Annonce d'une Mappemonde et d'une Carte de l'Europe, specialement appropriées pour l'usage particulier des Ecoles, etc. Avec un premier cours de Géographie. etc. 1801. 22 Seiten. Mit einer Tabelle.

III. Eerste Schoolboek der Aardbeschryving, volgens eenen geheel nieuwen leertrant samengesteld. Met eenige Kaarten, enz. Beneevens eene Ankondiging van derzelve uitgaave en gebruik. Eben das. 1801. 111 Seiten in Octav.

IV. Ankondiging van eene Waereldkaart, en van eene Kaart van Europa, voornaamelyk geschikt ten byzonderen gebruike der Schoolen, enz. Beneevens eene Handeling tot de Geographie, enz. Eben das. 1801. 2 Bögen in Oct.

V. Erstes Schulbuch der Geographie. Nach einer ganz neuen Lehrart eingerichtet, und mit ganz besonders dazu eingerichteten Karten ꝛc. nebst Bericht über deren Gebrauch. Eben das. 1801. 92 Seiten in Octav.

VI. Ankündigung einer Weltkarte und einer Karte von Europa, absichtlich eingerichtet zum Gebrauch beym ersten Unterricht in der Erdbeschreibung und Weltgeschichte, u. s. w.

Digitized by Google

Eben das. 1801. 24 Seiten in Octav. Mit zwey illuminirten Karten in Folio, ohne irgend einen Buchstaben.

An geographischen größern und kleinern Compendien für Schulen höherer und niederer Classen fehlt es uns zwar nicht; aber an einem Leitfaden für die ersten Anfänge in Erziehungs-Instituten und beym Privat-Unterrichte allerdings; und dazu ist dieses Schulbuch der Erdbeschreibung Nr. I. und II., das auch (Nr. III. und IV.) in Holländischer, und (Nr. V. und VI.) in Deutscher Sprache, mit den dazu gehörigen beiden unbezeichneten Karten, zu haben ist, vorzüglich aus dem Grunde geeignet, weil es in gedrängter Kürze die wichtigsten Gegenstände der historisch-, politisch-, statistisch-, mathematisch- und physischen Erdbeschreibung enthält, die nicht nach der bisher gewöhnlichen Art eingetheilt, und durch die dem Texte untergelegten Fragen bey dem Unterrichte dem Gedächtnisse der Lehrlinge ausschließlich anvertrauet werden. Rec. findet diese Methode zweckmäßig; eine vieljährige Erfahrung seiner früheren Berufsverhältnisse, aus denen er nunmehr versetzt ist, hat ihn gelehrt, daß der geographische Unterricht, Anfängern katechetisch vorgetragen, einen vielfachen Nutzen stifte, zumahl wenn die Jugend die auf den ersten Principien beruhenden Hauptgegenstände in Sokratischer Lehrart aufgeschrieben, und durch das Auswendiglernen sich dieselben ihrem Gedächtnisse eigen gemacht hatte. Freylich nimmt dieß viel Zeit weg; aber der Vortheil ist um so dauernder, je mehr durch Fragen aller Art das Vorstellungsvermögen der Schüler geweckt, und durch öftere Repetionen der vorgetragenen Materien auf den Karten anschaulich, und dadurch

Digitized by Google

ihrem Verstande eigen gemacht worden. Jeder so genannte spielende Unterricht ist daher ein Phantom, den auch der ungenannte Verfasser dieses wohlgerathenen Compendii (er soll ein Deutscher seyn, der sich vor mehreren Jahren in der Batavschen Republik etablirt hat) zu verabscheuen scheint. — Das Ganze dieses geographischen Leitfadens zerfällt in zehn Abtheilungen und 40 Paragraphen, in welchen von der Erde überhaupt, ihrem festen Lande, dem Meere, den Inseln, Halbinseln, Seen, Land- und Meerengen, Gebirgen, Strömen, dem Einflusse der Sonne und des Dunstkreises auf Clima und Producte, den Einwohnern und Staaten, gehandelt wird. Die beiden Karten enthalten, wie schon erwähnt, keine Buchstaben, ausser einer N (Norden); dagegen allerley Zeichen, welche Städte, Berge, Flüsse, Grenzen, Getreide, Obst, edle Früchte, Wein, Tabak, Baumöhl, Baumwolle, Holz, Kaffee, Zucker, Gewürze, Thee, Perlen, Viehzucht, Pelzwerk, Seide, Wallfischfang, Bergwerke, Edelgesteine und dergl. bedeuten, die aber meistens so deutlich gewählt sind, daß sie der Lehrling augenblicklich fassen kann. Die Nahmen der Länder, Städte, Flüsse, Seen und Meere muß also der Schüler selbst in die Karten tragen, wenn er seinem Gedächtnisse und Vorstellungsvermögen auf die Dauer nicht trauen darf. Die angehängte Lections-Tafel, welche 60 Lectionen, worunter 20 Repetitionen sind, folglich 40 Stunden Unterricht enthält, wovon für jede Ein Paragraphe bestimmt ist, macht einen halbjährigen Cursus aus, welcher bequem eingerichtet ist, den ersten Umriß der Erdbeschreibung darzustellen, auf wel-

chen demnächst, nach Gaspari, Fabri und Anderer Anleitungen, weiter fortgeschritten werden kann. Die Weltkarte und die Karte von Europa, wovon jede 22 Zoll lang, und 13 Zoll Rheinl. hoch ist, haben für Kinder eine bequeme Form, und sind übrigens sehr rein und nett gestochen. Übrigens kann dieses Schulbuch zu Übersetzungen in andere Sprachen füglich gebraucht werden.

Wir verbinden damit die zu

Cleve

im May 1802 bey Koch auf Kosten des Verfassers erschienene Nederduitsche Leer- en Zede-School, tot nut en vergnoegen der liefste Jeugd, gestigt enz. enz. voor Kinderen door *Joannes Aloysius Breedenbeek*, Past. Canon. der Colleg. Paroch. Kerk der Hoofd-Stad Cleve (?). 9 Bogen in Octav. — Schon vor mehreren Jahren hatte die königl. Preussische Regierung dafür gesorgt, durch den Director des königl. Gymnasii zu Cleve, Hrn. G. A. Maas, ein Lehr- und Lesebuch für Deutsche Schulen im Herzogthum Cleve und der Grafschaft Mark schreiben, drucken und einführen zu lassen, das vollkommen der Absicht seiner Bestimmung entsprach. Inzwischen blieb für die katholischen Schulen im Clevischen, nach den Holländischen Grenzen hin, wo die Deutsche Sprache selten vorkömmt, ein Bedürfniß unbefriedigt, welchem der Verfasser des vorliegenden Buchs auf die zweckmäßigste Art abgeholfen hat, und in jeder Rücksicht Aufmunterung verdient.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 10. Julius 1802.

Rostock und Leipzig.

Abhandlungen einiger vorzüglichen Gegenstände des Deutschen Staats- und Privatrechts, von D. Adolf Felix Heinrich Posse. Erster Heft. In der Stillerschen Buchhandlung. 1802. Octav.

In der ersten Abhandlung wird die Frage erörtert: Gibt es gemeines Deutsches Privatrecht, und was ist der Gegenstand desselben? Hr. Hufeland habe gegen ein mit Recht beliebtes Lehrbuch des Deutschen Privatrechts die beiden Zweifel erregt: erstlich, ob es so viele Materien des Deutschen Privatrechts gebe, die wirklich für gemeines, in theli geltendes, Recht angenommen werden müßten, daß es sich der Mühe lohne, sie als einen besondern Rechtszweig in einem Lehrbuche abzuhandeln, und diesem den Titel beyzulegen: "Grundsätze des allgemeinen oder gemeinen deutschen Privatrechts"? zweytens, ob dieser Titel dann gar zu rechtfertigen sey, wenn in einem solchen Lehrbuche nicht bloß diese Materien enthalten sind, sondern auch diejenigen, welche nur als Aushülfe bey unvollstän-

digen oder undeutlichen Deutschen Particular-Rechten betrachtet werden können? Was den ersten Zweifel betrifft, so glaubt der Verfasser, daß es an Materialien für das gemeine, in thesi geltende, Deutsche Recht keinesweges fehle. Er will dahin gerechnet wissen: 1) alle Materien des Privatrechts, welche in den Reichsgesetzen eine eigene Bestimmung erhalten haben. 2) Mehrere allgemeine Gewohnheitsrechte. Einige derselben seyen, genau betrachtet, nichts weiter, als Grundsätze des Naturrechts, die deßhalb in Deutschland practisch anwendlich würden, weil dasjenige nicht gebraucht werden könne, was über diese Gegenstände im Röm. Rechte enthalten sey. Andere seyen Vertragsarten, die in Deutschland allgemein Statt fänden, und durch welche rechtliche Erzeugnisse hervorgingen, die zum Special-Rechte gerechnet würden. Weil aber die Quellen derselben allgemein seyen, und sich nicht auf einzelne Territorien beschränkten, so gehöre die allgemeine rechtliche Natur dieser Verträge, die bey entstehenden Streitigkeiten über dieselben von sehr practischem Nutzen sey, aus gleichen Gründen zum gemeinen Deutschen Rechte, aus welchen dem Contracte, welcher die Emphyteuse erzeugt, und andern dieser Art, in dem Römischen Rechte eine Stelle eingeräumt sey, welcher willen man ja diesem Rechte die Qualität eines gemeinen Rechts nicht bestritten habe. 3) Das Privatrecht des Adels und des Bauernstandes. 4) Das Resultat, welches die Prüfung gibt: was aus dem fremden Rechte für Deutschland brauchbar sey oder nicht? weil statt dessen, was nicht gebraucht werden kann, entweder eigenes positives Deutsches Recht vorhanden sey, oder das natürliche Recht auf diese Gegenstände angewendet werden müsse. Über

den andern Zweifel entscheidet der Verf. dahin: das aushülfliche Deutsche Recht gehöre wegen seines gemeinen practischen Nutzens allerdings zu derjenigen Rechtsmasse, welcher das Prädicat eines gemeinen Deutschen Rechts gebühre; und derjenige, welcher die Absicht habe, in einem Lehrbuche alles dasjenige vorzutragen, was zu dem practischen Deutschen Privatrechte gehört, und welches auch in einem Gesetzbuche für ganz Deutschland vorkommen müßte, könne mit derselben Befugniß sein Buch Grundsätze des allgemeinen oder gemeinen deutschen Privatrechts nennen, mit welcher ein Gesetzbuch für Deutschland, nach Art des allgemeinen Landrechts für die Preussischen Staaten, ein allgemeiner Deutscher Rechts-Codex genannt werden könne. — Unser Urtheil ist: daß der Verfasser eine Menge neuer und schöner Ideen um die Hufelandische Meinung herum und neben derselben ausgesponnen hat; ob aber der Vogel so enge bestrickt worden ist, daß er nicht nach Belieben durch das Netz durchschlüpfen könnte, das ist eine andere Frage. Die zweyte Abtheilung verbreitet sich über die Rechte des Deutschen Adels in vorzüglicher Rücksicht auf die Eintheilung derselben in persönliche und dingliche. Die Rechte, welche dem niedern Adel zustehen, seyen ihrem Ursprunge nach alle persönlich, und gebührten ihm theils zufolge seiner genossenschaftlichen Verfassung, theils in Hinsicht auf die übrigen Staatsbürger und die Staatshoheit. Daß man in manchen Ländern gegen das ältere Recht Nichtritterbürtige zum Erwerb dieser Güter zugelassen habe, dadurch sey die Eintheilung der adlichen Rechte in persönliche und dingliche entstan-

Digitized by Google

den. Von gemischten adlichen Rechten will der Verf. nichts wissen. Noch jetzt sey die Vermuthung für die Persönlichkeit der adlichen Rechte, bis eine Umwandlung derselben in Dinglichkeit erwiesen, und überall möglich werden könne. Diejenigen adlichen Rechte, in Absicht welcher eine Dinglichkeit möglich ist, theilt der Verfasser ein in solche, welche einem adlichen Gute wesentlich ankleben (essentialia), und solche, welche bloß in der Regel vorhanden sind (naturalia). Es wird specificirt, was unter eine jede Rubrik gehört. Den Gegensatz machen dann diejenigen Rechte, von welchen sich eine Dinglichkeit nicht behaupten läßt, und welche wieder in echte und unechte zerfallen. — Dieses dogmatische Gebäude, in dessen Zergliederung bis in das Einzelne wir hier dem Verfasser nicht folgen können, ist auf der einen Seite auf strenge geschichtliche Deduction, mit Ausschließung alles dessen, was unter Begünstigung des Geistes der Zeit in das positive Recht hinein philosophirt worden ist, auf der andern auf die vorhin entwickelte Theorie des Verf. von dem gemeinen Deutschen Rechte gegründet. Der Verf. hat seinen Gegenstand klar und tief in der Geschichte erkannt, und ihn mit seinen bekannten Gaben einer nach allen Seiten hin schneidenden Präcision und einer lichtvollen Anordnung dargestellt. Die dritte Abhandlung erörtert die Frage: ob die Gütergemeinschaft unter Ehegatten durch eine von dem Ehemanne vorgenommene Veränderung des Wohnortes eingeführt, oder mit einem andern Rechte vertauscht werden könne? Der Verf. tritt der verneinenden Meinung bey, aus dem Grunde, weil die Eheleute, wenn sie keine

Ehepacten errichten, sich diejenigen Rechts-Normen gefallen ließen, welche die Gesetze des fori, unter welchem sie ihren Wohnsitz nehmen, enthalten; ein solcher Vertrag (?) könne aber nicht einseitig, weder directe, noch indirecte, aufgehoben werden. — Sollte sich aus einem solchen, offenbar nur fingirten, Vertrag eine wirkliche Rechts-Norm mit Sicherheit ableiten lassen? Und gesetzt, man wollte an ein Paisciren hier glauben, so möchte ein solcher Act doch wohl nur in dem Verhältnisse beider Ehegatten zu dem foro, nicht aber in dem Verhältnisse des Ehemannes zur Ehefrau, zu statuiren stehen. Nähert man sich aber endlich auch dem Verf. so weit, daß man einen Vertrag unter den Ehegatten selbst auf obigem Wege zuläßt, so scheint doch gar kein zureichender Grund vorhanden zu seyn, weßhalb man einen solchen Vertrag gerade auf die Gesetze desjenigen fori bezieht, unter welchem sie ihren ersten Wohnsitz nehmen. Natürlicher, und der Abhängigkeit gemäßer, in welcher die Freyheit der Willenserklärung von der gesetzgebenden Gewalt steht, scheint uns behauptet werden zu müssen, daß Eheleute, welche Ehepacten zu schließen unterlassen, sich hierdurch im Allgemeinen den Gesetzen, unter welchen sie dereinst leben werden, ohne für die Gesetze ihres ersten Wohnsitzes ein immerwährendes Ausschließungsrecht einzuräumen, haben unterwerfen wollen.

Halle.

In der Rengerschen Buchhandlung: Anweisung zum Nivelliren und Profiliren, von Friedrich Meinert. Mit 3 Kupfertafeln. VIII und 340 Seiten in Octav. 1801.

Digitized by Google

Der Verfasser nennt unsern Hrn. Hofr. Mayer und Hrn. Oberstlieutenant Müller als seine Führer bey der Ausarbeitung der gegenwärtigen Abhandlung eines zwar kleinen, aber doch sehr wichtigen, Theils der practischen Geometrie. Die Theorie des Nivellirens ist so leicht, und von so Vielen vorgetragen, daß sich etwas Neues darin schwerlich erwarten läßt. Aber die große Ausführlichkeit, womit in dieser Anleitung Alles vorgetragen wird, was auf die Theorie und Praxis jener Operation Beziehung hat, macht sie für den Practiker sehr brauchbar und empfehlenswerth, um so mehr, da der Verf. selbst ausübender Geometer ist. Das Werk zerfällt in einen theoretischen und practischen Theil. Der theoretische enthält, als Einleitung, die Vergleichung zwischen dem Rheinländischen, Altfränkischen und Neufränkischen Maaße, und hernach die Lehre von der scheinbaren und wahren Horizontale, der Strahlenbrechung, den verschiedenen Nivellir-Methoden, und ihren Fehlern (wobey das Verfahren, aus den Enden zu nivelliren, sehr weitläufig aus einander gesetzt, und dem, gleichfalls beschriebenen, aus der Mitte vorgezogen wird), und endlich eine Beschreibung verschiedener zum Nivelliren und Profiliren gehöriger Werkzeuge, die Bestimmung ihrer Genauigkeit, die Methode, sie zu prüfen und zu berichtigen. Die vorzüglichsten Arten der Wasserwagen, z. B. die Sissonische, beschreibt der Verf. nicht, weil über sie in mehreren Werken ausführliche Nachricht gegeben wird, dafür aber mehrere, für den gemeinen Gebrauch, wo keine große Schärfe verlangt wird, allenfalls nützliche Instrumente, nahmentlich die Canalwage, die Setzwage, das Nivellir-Lineal, die Rothesche Bergwage, den Gradbogen, und die Transchee-Wage. Man hätte

aber doch erwarten dürfen, in einer sonst so vollständigen Anleitung die Beschreibung wenigstens von einer der vollkommneren Arten des Niveaus anzutreffen, und so der Rückweisung auf andere Werke, die sich sonst neben dem gegenwärtigen wohl entbehren ließen, überhoben zu seyn. Wäre es nicht besser gewesen, wenn der Verf. eine solche statt der 15 Seiten einnehmenden Tafeln zum Gebrauch der Rotheschen Bergwage, eines unvollkommenen und selten anwendbaren Instruments, gegeben hätte? Der zweyte Theil beschäftigt sich mit der Ausübung des Nivellirens und Profilirens. Die erste Abtheilung gibt Regeln in Absicht auf die vor einem bestimmten Nivellement anzustellenden Untersuchungen und Bestimmungen, genaue Instructionen über das Verhalten der Gehülfen, und zuletzt Vorschriften über die Führung des Mannals, und die Einrichtung der daraus zu entwerfenden Nivellir-Tabelle. Der zweyte Abschnitt betrifft das Profiliren, die Aufnahme der Stromprofile, Bergprofile (wobey auch Etwas über das Höhenmessen vorkommt, aber nur sehr wenig, weil sich der Verf. dabey keiner andern, als der vorhin genannten Instrumente bedient) und Erdprofile; die dabey zu entwerfenden Manuale, Tabellen und Entwürfe; zuletzt noch das Ausstecken eines Profils, so wie es bey dem Bauwesen oder der Fortification vorkommen kann. Alle diese Gegenstände sind, besonders in ihren practischen Theilen, so umständlich aus einander gesetzt, daß sich Anfänger, in Ermangelung eines mündlichen Unterrichts, durch das hier Vorgetragene hinlänglich werden belehren können, besonders da die Darstellung in Absicht auf Deutlichkeit nichts vermissen läßt.

Leipzig.

De Exanthemate vulgo Variolarum Vaccinarum nomine insignito Commentarius. Scripsit *Carol. Gottl. Kühn*, Anat. et Chirurg. P. P. E. Particula I. 1801. 62 Seiten in Quart, fein gedruckt. Der nähmliche Verfasser, dessen Deutsche Schrift über den gleichen Gegenstand wir im 171. Stück des vorigen Jahrganges gerühmt haben, gibt hier eine gelehrte Abhandlung, die sich durch mühsam zusammengetragene Literatur von den beiden im 69. Stück dieses Jahrganges angeführten Lateinischen Edinburgher Dissertationen über eben denselben Gegenstand gar sehr zu ihrem Vortheil auszeichnet. Hr. Dr. Kapp zu Leipzig sah den Ausschlag bey denjenigen Geimpften fehlen, deren Impfpusteln mit einer lebhaften Impfröthe umgeben waren. (Wieder eine neue auffallende Gleichheit der Schutzblattern mit den sonst gewöhnlichen Blattern!) Pueri notitiam habeo, qui inter pueros vivens, e variolis vaccinis inoculatis eruptione adhuc subsequente exanthemate quodam correptus, quod forte ejusdem cum eruptione vaccinosa subsequente naturae fuit, weil er nachher auf keine Weise von den Pocken angesteckt werden konnte. (Dieses Factum verdiente gar sehr eine noch genauere Beschreibung, besonders eine nähere Bestimmung und Schilderung des Ansehens und Verlaufs dieses Ausschlags.) Audivi Medicos aut Francofurtenses aut vicinos ad insitionem morbi vaccino-varioloi furas praeferre reliquis omnibus c. h. partibus. (Rec., welcher sich darnach eigends erkundigte, hat doch nichts davon erfahren können.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 10. Julius 1802.

Göttingen.

Bey Heinr. Dieterich: Geschichte des Hanseatischen Bundes, von Georg Sartorius, Professor zu Göttingen. Erster Theil. 1802. S. XVI und 478 in gr. Octav.

Es war auffallend genug, daß bisher Niemand, versehen mit den erforderlichen politischen und Handelskenntnissen, mit der nöthigen historischen Critik, mit der erforderlichen Einsicht in das Mittelalter, an die Geschichte der Deutschen Hanse sich gewagt hatte; da es doch an Aufforderungen dazu gar nicht fehlte. Der Wunsch, daß irgend Jemand dem Geschäfte sich unterziehen möchte, ist unter uns oft genug geäussert worden, und mehrere unserer gelehrten Gesellschaften haben, da das Ganze ein zu schwieriges Unternehmen schien, für die Bearbeitung einzelner Zweige dieser Geschichte Preise ausgelobt: allein Niemand hat bis jetzt jene Wünsche befriedigen, und diese Preise verdienen wollen oder können. Von fremden Nationen ist den Deutschen öfters der Vorwurf gemacht worden, daß sie diese Begebenheit nicht be-

friedigend untersucht hätten; während diese Deutsche Corporation dennoch für einen so großen Theil von Europa, so manche Jahrhunderte hindurch, von einem so großen Einflusse gewesen sey. Die Hoffnung aber, diesen Vorwurf abzulehnen, ward immer geringer, je mehr der gerühmte Deutsche Fleiß selbst immer mehr zu den Antiquitäten zu gehören anfing. Er ist so lange verspottet worden, bis daß er endlich einer jungen Brut ästhetisch seyn wollender Scribler Platz gemacht hat, welche bemüht sind, das große verehrte Publicum der Lesewelt mit einigen Fratzen zu ergötzen, welche nach ihrem Vorgeben Charakter-Schilderungen enthalten, dagegen aber von ihrem eigenen schriftstellerischen Charakter selbst sehr schlechte Beweise geben. Das ältere historische Verfahren unter uns mochte oft mit Geistlosigkeit und Ungeschmack verbunden seyn; allein der sammelnde Fleiß lieferte doch meist immerhin noch etwas Brauchbares; aber das neueste, modige, Verfahren dagegen gewährt ganz und gar nichts, vielmehr wird dadurch der Sinn für jede männliche Behandlung der Geschichte allmählich ganz todt gedrückt. Der gähnenden Lesewelt eine ihr ziemende Unterhaltung zu verschaffen, ist freylich ein leichtes Geschäft für talent- und brotlose Scribenten und Ignoranten; so wie ein anderes Verfahren, ohne eigene Prüfung Compendien auf Compendien zu häufen, ein Geschäft ist, das beides, ohne Fleiß und ohne Talent, aber auch ohne allen weitern Gewinn, ungefähr von Jedem, betrieben werden kann. Um die eigene Blöße zu decken, hat jenes leichte Volk die Maxime aufgebracht, daß beharrlicher Fleiß und Talent unvereinbar wären; und diese Maxime hat bey allen diesen faulen Ignoranten großen Bey-

Digitized by Google

fall gefunden, da sie nicht wohl leichtern Kaufs zu der Reputation von Genies gelangen konnten. — Unser Verfasser hat durch seine Bemühung jener immer mehr um sich greifenden Mode und diesen suffisanten Upstarts entgegen arbeiten wollen. Er hat es nicht gescheuet, unter andern den Beweis eines beharrlichen Fleißes zu geben, da er sich überzeugt hält, daß ein noch so entschiedenes historisches Kunsttalent, welches sich in der Geschichte regel- und bodenlosen phantastischen Spielen überläßt, durchaus verwerflich ist. Wir erkennen die Freyheit des Dichters an; der Geschichtschreiber aber muß selbst seine Fesseln ehren, dagegen die Hermaphroditen nichts weiter, als kraftlose Creaturen sind. Das vorliegende Werk ist die Frucht eines fünfjährigen angestrengten Bemühens; in einigen verlornen Stunden konnte sie, sagt der Verf., nicht reifen, und für die ephemere Dauer in den löblichen Lesezirkeln war sie auch zunächst gar nicht bestimmt. Während der Zeit aber, welche der Verf. auf dieses Werk verwendet hat, ist es ihm auch immer einleuchtender geworden, warum Niemand sich bisher der Beschreibung dieses Bundes unterziehen wollte, und warum Alles, was bis jetzt geleistet ward, so weit unter den mäßigsten Forderungen blieb. Die gedruckten Hülfsmittel erforderten so viele critische Vorarbeiten, um sie zum Gebrauche geschickt zu machen; sie waren zerstreut und so mühsam aufzufinden, und sie blieben dennoch zuletzt so ganz unzureichend, um den Geist dieses Bundes und seines Verkehrs rein und wahr aufzufassen, daß das ganze mühsame Geschäft ohne archivalische Nachrichten so gut als vergebens unternommen schien. Der Verf. ist so glücklich gewesen, nächst der Benutzung einer reichen Bibliothek meh-

Digitized by Google

rere Archive ehemahliger Hanseſtädte geöffnet zu erhalten, über deren Ausbeute er in der erſten Beylage nähere Auskunft gibt, und von deren Gebrauch das Werk ſelbſt zeugt, und in den folgenden Bänden noch mehr zeugen wird. Dieſe archivaliſchen Nachrichten haben zwar nicht alle Lücken ausgefüllt, allein ſie haben doch ſehr oft die allerüberraſchendſten Aufſchlüſſe gewährt; bis man aber dazu gelangte, wurden allerdings manche Anſtrengungen und Aufopferungen erfordert. Die diplomatiſchen Fertigkeiten und eine Vertrautheit mit den barbariſchen Dialecten des Mittelalters wurden ſchon zum Verſtehen der Materialien nothwendig vorausgeſetzt; bey dem Durcharbeiten aber eines halben Hunderts Folianten handſchriftlicher Nachrichten in den verſchiedenen Archiven durfte der Geiſt nicht ermüden, um von der einen Seite nichts zu überſehen, und von der andern das Wichtigere von dem Unwichtigern zu trennen, und ein all zu geringfügiges Detail zu vermeiden. Bey der Bearbeitung aber durfte der Zuſtand des Mittelalters nie vergeſſen werden; es mußten die natürlich mangelhaften Handelsnachrichten aus jenen Zeiten durch analoge Schlüſſe möglicher Weiſe ergänzt, und in dieß ungeheure fragmentariſche Chaos der vorhandenen Nachrichten eine verſtändige Ordnung gebracht werden. Einen lichtvollen Plan aufzufinden, an deſſen Fäden ſich dieſe Fragmente natürlich anreihen ließen, hier, wo keine Regentenfolge oder ähnliche fortlaufende Puncte gegeben waren, dieß war wirklich eine andere ſchwierige Aufgabe. Auf dieſe Weiſe entſtanden immer neue Schwierigkeiten, je weiter man fortrückte, und eben dieß iſt auch der Grund, warum ſo Manche das raſch angefangene Unternehmen in der Stille

Digitized by Google

wiederum aufgegeben haben. In wie fern es nun dem Verfasser gelungen ist, diese und so manche andere Hindernisse zu besiegen, dieß überlassen wir Andern, zu beurtheilen; daß er sie aber bekämpft hat, davon liegen die Beweise vor Augen. Der Verf. wagt es, zu behaupten, daß nicht leicht eine andere politisch-historische Aufgabe wird gegeben werden können, welche von dem ersten mechanischen Zusammenschaffen der Materialien bis zur kunstvollen Bildung des Gesammelten mit größern Schwierigkeiten verbunden seyn möchte. Wenn die nöthigen theoretischen Kenntnisse, die nöthige Beharrlichkeit, Kraft und Kunst fehlten, so mußte man hier unabwendbar in solche Plattheiten und Irrthümer fallen, wie es Hrn. Fischer sel. in seinem bekannten Buche begegnet ist. Übrigens bescheidet sich unser Verf. gern, daß er manche Lücken gelassen hat, ob er sie schon sehr wohl fühlte, da die archivalischen Nachrichten zum Theil, besonders in der frühern Zeit, unvollkommen waren, und gewiß auf immer unvollkommen bleiben werden; er bescheidet sich gern, daß bey der Bearbeitung Manches vollkommener hätte gebildet werden können: allein er rechnet auch auf die Billigkeit der Kenner, da bey einem Werke von diesem Umfange, bey dem ersten Versuche und bey einer so vielfach getrennten Aufmersamkeit, nicht Alles auf Einmahl zu leisten stand. Es ist, wie er sich äussert, sehr ungewiß, ob und in wie fern diese Geschichte der Idee, welche dem Geiste vorschwebt, je um Vieles näher werde gerückt werden können. Wenn diese je erreicht werden soll, so ist das Mitwirken Mehrerer erforderlich; er hat die Mittel angegeben, wie dieß geschehen könne, und dieß Buch wird immerhin zu einem sichern Fundamente die-

nen, wenn Andere in der Folge etwa noch glücklicher in ihren archivalischen Entdeckungen seyn sollten. Übrigens ist diese Abhandlung in der Form, unter welcher sie hier erscheint, eigentlich nur für Gelehrte berechnet, welche, wenn uns nicht Alles trügt, dem Verf. Gerechtigkeit werden widerfahren lassen. Da jedoch in Noten und Beylagen, welches man gleichwohl, nach der neuesten bequemlichsten Mode, für Pedanterey hat erklären wollen, die weiteren gelehrten Ausführungen und Beweise enthalten sind; so wird, auch mit Übergehung dieser, die gebildetere Mittelclasse vielleicht einiges Interesse an dieser denkwürdigen Geschichte nehmen können, obschon allerdings so gut als keine Charaktere und keine Maitressen und Liebesgeschichten darin vorkommen, als dem Gewürze, welches die verdorbenen Gaumen der Romanenleser begehren. Auch verspricht der Verf., nach Vollendung des Ganzen, für das größere Publicum einen kurzen Auszug, welcher das rein Menschliche und gemein Interessante aus dieser Geschichte kurz und lesbar darstellen wird, wäre es auch nur, um der freundschaftlichen Mißhandlung jedes dritten unberufenen Epitomators zu entgehen. —

Den Inhalt dieses Werks, oder das Neue, welches darin gefunden wird, unsern Lesern in einiger Vollständigkeit mitzutheilen, erlaubt der Raum nicht. Ein Werk, welches die bisher etablirten, und fromm geglaubten, Fabeln in ihrer Blöße, gegründet auf Urkunden und die sichersten archivalischen Monumente, zeigt, muß des Neuen wohl ziemlich viel enthalten. Wenn die Neuheit der einzige Maaßab der Beurtheilung ist, so braucht der Verf. kein Urtheil zu scheuen, doch hofft er, daß noch einige andere Seiten der Be-

arbeitung und der historischen Kunst einige Aufmerksamkeit verdienen können. Wir begnügen uns, die Oconomie des Werks beyzufügen, und auf den Inhalt dieses Bandes die Leser im Allgemeinen aufmerksam zu machen. Auf die Vorrede und Inhaltsanzeige folgt die Einleitung, welche von der Bildung der Städte im frühen Mittelalter überhaupt, der Entstehung des freyen Municipal-Geistes in Italien, und seiner Verbreitung in das übrige Europa, so wie von den Schwierigkeiten der festen Begründung desselben in den Deutschen Städten, und den, durch diese, ihren Herren allmählich abgewonnenen, ersten, schwachen, Freyheiten nach Urkunden handelt. Die vier Bücher dieses ersten Theils handeln die erste Periode der Geschichte dieses Bundes von seiner Entstehung bis 1370 ab. Das erste Buch spricht von der Entstehung und Bildung des Bundes in dieser ersten Periode. Der bekannte Vertrag von 1241 zwischen Hamburg und Lübeck, welcher in neueren Zeiten gewöhnlich als der Ursprung dieser Brüderschaft angesehen wird, wird als solcher verworfen. Bereits vor und nach dieser Zeit kommen in den Urkunden isolirte Verbindungen einiger wenigen, dann mehrerer, Städte Niederdeutschlands zu gemeinsamen Zwecken vor. So verliert sich der Ursprung dieser Brüderschaft in einzelne Verbindungen einzelner Niederdeutschen Städte im dreyzehnten Jahrhunderte, daß man ihn weiter nicht verfolgen kann. Der Geist und das Bedürfniß jener Zeiten führte diese Verbrüderungen nothwendig herauf, ohne daß die ersten Verbundenen von jenen Zwecken und von jener Macht etwas ahndeten, welche bey vermehrter Kraft und durch den Zutritt mehrerer Städte nach und nach sich selbst einführten. Die Seestädte

waren und blieben die ersten und die vorzüglichsten Glieder dieser Corporation, auch ward sie nach ihnen zuerst benannt. Der Nahme "Deutsche Hanse" kommt erst anfangs des vierzehnten Jahrhunderts vor, gegen das Ende dieser Periode wird er häufiger, jedoch noch nicht ausschließend, gebraucht. Durch das Unglück ihrer Waffen gezwungen, erkannten die drey Nordischen Kronen nun jenen charakteristischen Nahmen und die Legalität der Corporation an. Der Zweck des Bundes, seine Statute, seine oberste Föderal-Gewalt, der Bundesbann, die Tagsatzungen, die politische Eintheilung, die Zahl der Mitglieder, die Steuereinrichtung, mit Einem Worte, sein öffentliches Recht in dieser ersten Periode wird alsdann entwickelt, so viel die aufgefundenen Nachrichten dieß verstatten. Erst 1361 haben aber die Deputirten auf ihren Hanse-Tagen schriftlich Etwas aufzuzeichnen angefangen, und die Nachrichten sind und bleiben daher in diesem Abschnitte nothwendig mangelhaft. Das zweyte Buch spricht von den Fehden des Bundes. Einzelne verbundene Deutsche Seestädte bestanden zuerst gemeinschaftlich kriegerische Abenteuer, und erst in dem letzten Jahrzehende dieser Periode kommt eine gemeinschaftliche hansische Fehde vor. Diese aber, welche durch den Friedensschluß mit Dänemark 1370 geendigt ward, nahm für die Hansen eine glücklichere Wendung, als sie es je im kühnsten republikanischen Schwindel hoffen konnten. Ein König von Schweden ward entsetzt, und einem Deutschen Prinzen, ihrer Creatur, die Krone zugewandt; durch Feuer und Schwert zwangen sie einen König von Norwegen, alle ihre Wünsche zu befriedigen; und wenn es zwar mißlang, das größte Reich des Nordens,

Digitized by Google

nähmlich Dänemark, gänzlich zu sprengen: so mußte doch der aus seinem Reiche geflüchtete Woldemar III. und seine verlassenen Räthe durch die schmählichsten Bedingungen sich einen schimpflichen Frieden erkaufen, einen Frieden, welcher Dänemark den Händen dieser stolzen Städte gänzlich überlieferte. Wie verwerflich erscheint doch die Lehens-Anarchie, welche jene drey Reiche so schmählich zerrüttete, und welch ein Geist und welche Energie mußte diese Deutschen Communen beleben, die mit so geringen Kräften solche Thaten ausführen konnten! — Das dritte Buch handelt, nächst einer Einleitung in den auswärtigen Handel der Hanse, von ihrem Verkehr mit dem Nordosten von Europa. Wenn von der einen Seite im Mittelalter den Städten und ihrer freyen Willkühr der Handel ganz überlassen war, und wenn sie in dieser Hinsicht große Vorzüge vor den Kaufleuten unserer Tage besaßen, so waren sie doch wegen der mannigfaltigen Hindernisse, die ein rohes Zeitalter aufstellte, von der andern Seite auch wiederum sehr in ihrer Thätigkeit beschränkt. Es ist ein herzerhebendes Schauspiel, zu sehen, wie diese Hanseatischen Communen rastlos bemüht waren, den barbarischen Geist der Zeit zu bändigen, wie es ihnen endlich gelang: allein es ist auch wenig tröstend, hier zu erblikken, was die Weltgeschichte so oft bewährt, daß die Sieger, vom Glück angelächelt, zur tyrannischen Herrschaft fortschreiten, weil es leichter ist, äussere Hindernisse zu besiegen, als die Herrschaft über sich selbst zu gewinnen. Die Hansen fielen ganz in gleiche Verdammniß; nachdem sie die Hindernisse besiegt hatten, wurden sie tyrannische Monopolisten. — Um einen dauernden Verkehr mit dem Auslande zu gründen, mußte man

damahls privilegirte Factoreyen, Zoll-Privilegien und andere Freyheiten in fremdem Lande sich zu verschaffen suchen. Einzelne, früh mächtig gewordene, Deutsche Communen gingen mit dem Beyspiele voran, andere schlossen sich in der Folge an jene, und bildeten so allmählich mächtige privilegirte Landsmannschaften in der Fremde, und einen gemeinschaftlichen Hanseatischen Handel. Delicat in der Wahl der Mittel, die zu diesem Zweck führen sollten, waren die Hansen gänzlich nicht; sie erschracken eigentlich vor keinem einzigen, wie denn der rechtlose Zustand dieß leicht erwarten läßt. In Deutschland erwarben sie wenige oder keine gemeinschaftliche Handelsfreyheiten: allein sie ersetzten diesen Mangel durch die einzelnen Erwerbungen einzelner Städte, und im Deutschordens-Staate, an den Küsten der Ostsee, erwarben sie auch gemeinschaftliche Freyheiten. Bereits in dieser frühen Periode hatten sie sich die Handelsherrschaft in Rußland, Schweden, Dänemark und Norwegen zu verschaffen gewußt; und einmahl Herren der gesammten Production des Nordostens, wußten sie den Activ-Handel dieser Völker, in so fern er zuvor existirte, allmählich zu vernichten, und auf den Zwischenhandel mit dem Westen, den sie bald in ihre Hände gebannt hatten, ihre Handelsherrschaft fest zu gründen. Ihre Handels-Politik liegt in dieser frühen Zeit bereits klar und offen vor Augen; das ganze System war äusserst einfach, es blieb in seinen Haupt-Momenten stets dasselbe, und ward in seinen einzelnen Theilen nur in der Folge mehr ausgebildet. Die Hansen bedurften nun noch einen privilegirten Absatz und einen privilegirten Einkauf im Westen von Europa, alsdann schien das System geschlossen. Ihre Bestrebungen in

dieser Hinsicht zeigt das vierte Buch. Die liberalen Handelsgrundsätze in den Niederlanden gewährten ihnen leicht die Erfüllung ihrer gerechten Forderungen; allein eine einsichtsvollere Handelswelt, die hier lebte, versagte ihnen die Bewilligung solcher Monopole, wie sie im Norden erworben hatten. Manche Streitigkeiten entstanden: allein die Hansen konnten wegen ihrer Nordischen Handelsherrschaft doch nicht entbehrt werden. England ward strenger von den Hansen beherrscht, da sie den Widerstreit zwischen den Königen, den Lords und den Bewohnern des platten Landes von der einen Seite, und von der andern zwischen den Städten und Flecken des Reichs, zu benutzen verstanden. Mit Frankreich und Spanien scheint der unmittelbare Verkehr der Hanse noch äusserst unvollkommen gewesen zu seyn. Zuletzt wird von dem Deutsch-Hanseatischen Handel im Innern Deutschlands, von der Deutschen Production u. s. w. gesprochen. Wie manche Fortschritte hier auch gemacht wurden, so ruhte doch das Fundament ihrer Macht auf ihrem großen monopolisirenden Zwischenhandel. — In Beylage I. wird von den benutzten gedruckten und ungedruckten Quellen Nachricht gegeben, und einige andere Abhandlungen und Zollrollen zur Erläuterung einiger im Texte aufgestellten Behauptungen beygefügt. Beylage II. gibt ein Verzeichniß der Urkunden, aus welchen diese Geschichte vornehmlich ist bearbeitet worden.

Der zweyte Band wird die Blüthe des Bundes bis zum allgemeinen Landfrieden; der dritte das Einschlummern der alten Hanse in der zweyten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts enthalten, denn es ist ganz falsch, daß er 1630 bereits seine Endschaft erreicht habe. Der vierte Band wird

Digitized by Google

eine Auswahl der ungedruckten Urkunden und Acten liefern, da die ganze ungeheure Maſſe, welche der Verf. in den Archiven gefunden hat, doch nun einmahl nicht ganz gedruckt werden kann. Er hofft, in den beiden nächſtfolgenden Jahren die Bearbeitung der noch rückſtändigen Theile, und ſomit das ganze Werk, vollendet zu haben.

Edinburgh.

Mineralogy of the Scotiſh Isles with mineralogical obſervations made in a tour through different parts of the mainland of Scotland, and diſſertation upon Peak and Kelp, illuſtrated with maps and plates, by *Rob. Jameſon.* Bey B. White und Sohn und W. Creech. 1800. Quart. B. II. S. 243. II. (mit einem alphabetiſchen Verzeichniß über das Ganze) 289. Unſere Leſer kennen den Verf. ſchon aus einem frühern Werke (ſ. G. g. A. 1800 S. 730), das auch dieſem einverleibt iſt; wir werden uns daher in dieſer Anzeige nur auf das neu Hinzugekommene einſchränken, das übrigens ganz denſelbigen Geiſt athmet. Mineralogie des Eilandes Bute, mit Bemerkungen (gegen Hutton) über die Bildung des Bettes vom Fluſſe Clyde, und einer Nachricht über den Weg von Bute nach dem Eilande Jura. Bute hat ſehr niedrige Ufer, und beſteht mitternächtlich von Rotheſay gänzlich aus Urgebirge; das Land habe ehemahls große Erdbeben erlitten, durch welche auch Arran und Bute losgeriſſen worden ſeyen; die Hügel um Oſt-Tarbet beſtehen aus Glimmerſchiefer, der nach dem Gipfel hin in Gneis übergeht; aus jenem auch die Felſen auf dem Wege nach der Ebene, welche an der Spitze von Loch-Kilisled iſt. Die Inſeln Isla und Jura; auf jener fand man in den Gruben von

Garthsneſs mit Bleyglanz gediegen Silber, und in Torfmoor Queckſilber; auf allen Baſaltgänge; die Paps auf Jura aus körnigem Quarze, der, da er oft Feldſpat und Glimmer eingemengt habe, als wahrer Granit anzuſehen ſey, auch auf Jſla häufig vorkomme, und hier noch insbeſondere beſchrieben wird; Chloritſchiefer; blätterichter Chlorit; Talkſchiefer. Reiſe von Jura nach Seile und Easdale, und von da nach Oban und Mull; auf der kleinen Inſel Balinahuja ein Schieferbruch, und auf der Inſel Garveloch ein Bruch aus ſchieferichtem Marmor. Der größte Theil von Seil beſteht aus Glimmer- und Thonſchiefer; an letztem, der zu Dächern gebraucht wird, iſt Easdale noch reicher, wo er ſeit hundert Jahren gebrochen, und nun jährlich 5,000,000 Stücke ausgeführt werden. Was Fanjas de S. Fond als blauen Thonſchiefer von Oban aufführe, ſey Kalkſtein. Mineralogie der Inſel Mull: vieler Grünſtein, der auf einem Berge bey Achnacraig mit Baſalt abwechſelt. Was Mills in ſeiner Beſchreibung der Gegend von Artown Lava nenne, ſey Baſalt, der da auf Glimmerſchiefer liege, und bis jetzt vernachläſſigte Kohlen enthalte, was er für verglaſet angeſehen habe, ſchwarzer Pechſtein; auf der Mittagsſeite von Roß hohe Baſalt-Colonnaden; überhaupt beſteht ein großer Theil dieſer Inſel aus Gebirgsarten von der Trappbildung; es ſey nicht unwahrſcheinlich, daß einige Arten Chalcedon Kali enthalten, weil, auch in Mull, Zeolith darein übergeht (hält aber aller Zeolith Kali?).

Der zweyte Band fängt mit der Mineralogie von J-Colum-Kill und Staffa an; auf der erſten Inſel Dolomit, der nach dem Verf. zur Verbeſſerung des Bodens gebraucht werden könnte,

Digitized by Google

weil er etwas Bittererde hält; Kennedy habe im Basalt von Staffa immer ein wenig Natron und Kochsalzsäure gefunden. Mineralogie von Call und Tiree; auf jener auch vieler körniger Quarz, wie auf Jura; auf dieser bey Bellephetrich ein Marmorbruch, wo rother, glimmernder, Marmor gewonnen wird. Mineralogie der Inseln Eigg, Rume und Canna; die steilen und hohen Klippen an der Küste von Eigg bestehen aus abwechselnden Flözen von (zu unterst) Schieferthon, dichtem Kalkstein, Basalt (auch in Säulen) und Wacke, und (doch seltener, aber mächtiger) thonichten, meist rothen, Sandsteins, wie er auf den Orkney-Inseln und in Schottland selbst so häufig vorkommt; hier auch schwarzer Porphyr in Säulen, Pechstein, zuweilen mit Feldspatkrystallen, oft in Hornstein und Basalt, auf Rume in Krystallen. Rume, eine Gruppe von Bergen; hier 4 bis 12 Zolle lange und 2 Zolle dicke Stücke Kalkstein in Basalt versenkt, obgleich (bisher) keine Kalksteinflöze auf der ganzen Insel getroffen worden sind; am Strande auch Heliotrop an und in Basalt, getropfter Chalcedon und Onyx. Canna hat in den Hebriden einen der beßten Häfen, und bestehet aus Gebirgsarten von der Trappbildung; Plasma und dunkelapfelgrüner Hornstein. Die Mineralogie von Skye, meist aus Basalt und Wacke, mit eingesprengtem Zeolith, und nahe bey einem Wasserfall unweit Loch-Uig Spuren von Steinkohlen; nicht weit von Duntulme Probirschiefer; bey Portree ein angeblicher Krater. Mineralogie von Rasay, Rona und Scalpa; in ihren Gebirgen Syenit, wie in denen von Arran, oft mit schönen Nestern von glasartigem Strahlstein; weisser, dunkelgrüner, auch braun- und blauer Seifen-

stein, zuweilen mit Baumzeichnungen und faserichtem Zeolith; dunkel-harzbrauner und schwärzlicht-grüner Pechstein; in Rasay Porphyr, der da als Mühlstein, so wie auf den Schetland-Inseln dichter Glimmerschiefer, gebraucht wird. Reise von Bernera (in Schottland selbst) bis an den Meerbusen von Forth, noch mit Bemerkungen von Lord Seymour und Prof. Playfair vermehrt; hier oft Glimmerschiefer mit Granitgängen, die in verschiedenen Richtungen streichen; zwischen Dunkeld und Taymouth am Wege Berge von Glimmerschiefer, in welchen zuweilen Chloritschiefer übergeht, und bey Taymouth Brüche von Talkschiefer, oft mit Asbest; bey Tindrum alte Bleygruben. Mineralogie der Orkney-Inseln, nähmlich Flotta, Süd-Ronalsha, Burra, Pomona, Schapinsha, Stronsa, Sanda, Edda, Westra, Eglisha, Reusa und Hoy, auf welchen Sandstein, oft schieferichter, beynahe das einzige, wenigstens das Hauptgestein ist; auch der Basalt am mittägigen Ende von Schapinsha und in Kopinsha ist mit Sandstein bedeckt, und der Basalt der letzten mit Hornstein durchzogen; in Papa-Westray auch Schieferthon und Breccien; in Hoy, die gebirgiger, als die übrigen Orkney-Inseln ist, ein trefflicher Hafen. Reise von Huna an dem Ufer von Pentland's Meerbusen herab bis an den Meerbusen von Forth; bey Cormarty Breccie und Bruchstücken von Granit, Gneis, Glimmerschiefer, Hornblendegestein und Quarz; die Folge der Steinlager bey Portsoy, durch Zeichnung erläutert.

Madrid.

Bey Vega und Comp.: Almanak mercantil o guia de comerciantes para el anno de 1802.

409 u. XLIX S. ohne das Register, in kl. Octav. Dieser Wegweiser für Kaufleute scheint zuerst durch die vorangedruckte Resolution vom 3. May 1792 wegen Bekanntmachung der Zollverordnungen veranlaßt worden zu seyn, und ist seitdem mehrmahls, sicher aber schon im Jahr 1796, erschienen. Die jetzige Ausgabe, die einzige, welche Rec. gesehen hat, ist mit Zusätzen, welche einzelne Handelsplätze betreffen, vermehrt worden. Sie enthält zuvörderst den Zoll-Tarif von 1782 vollständig, mit Zuziehung anderer seit 1778 über die Ein- und Ausgangszölle ergangenen Verordnungen, nach alphabetischer Ordnung; diesem folgen Anmerkungen über den fremden Handel Spaniens überhaupt, und über den Americanischen insbesondere, mit Verweisung auf die deßfalls ergangenen Verordnungen, ebenfalls nach alphabetischer Ordnung der Materien; sodann sehr brauchbare statistische Notizen und Verzeichnisse von den in einzelnen Handelsplätzen befindlichen Gerichten, Consuln fremder Mächte, Handels-Compagnien oder Bevollmächtigten der großen Bank, der Handels- und Assecuranz-Compagnien, Verzeichnisse der einheimischen und fremden Handelshäuser, Schiffer, Schiffs- und Waren-Mäkler, Fabriken (von letztern bey einigen Orten mit einem Detail der Fabrikate, die sie jährlich liefern); Verzeichniß der Jahrmärkte in Spanien; Verzeichniß der in den Handelsplätzen in America befindlichen Gerichte, Handelsleute und Mäkler; ausführliche Notizen über die zu verschiedenen Zeiten seit 1780 ausgefertigten Vales und tabellarische Berechnung von Capital u. Zinsen derselben; Vergleichung der Span. u. Französ. Gewichte, Maaße, Münzen, und endlich auch die Zeitrechnung für das J. 1802, durch welches letztere allein der Titel Almanach gerechtfertigt wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 12. Julius 1802.

Paris.

Oeuvres complètes de Thomas, de l'Académie Françoise. To. I — V. Chez Deseſſarts, éditeur et libraire. 1802. Jeder Band von 250 bis 300 Seiten in Octav.

Oeuvres posthumes de Thomas, de l'Académie Françoise. To. I. et II. Chez Deseſſarts, éditeur et libraire. 1802. Jeder Band gegen 300 Seiten in Octav.

Thomas, geboren 1732, gestorben 1785, war kein Schriftsteller vom ersten Range, aber er behauptet einen ehrenvollen Platz unter den Schriftstellern der zweyten Ordnung: einer Ordnung, in welcher wir jeder Nation viele Männer wie Thomas wünschen. Thomas hat in seinen Schriften viele feine Bemerkungen über den Menschen, dessen Verhältnisse, über Literatur und Geschichte. Seine Sprache ist ungleich: zuweilen gesucht sententiös-geschraubt, oft aber drückt er seine und wahre Gedanken so kurz, als natürlich, aus. Durch seine Eloges ist er am bekanntesten geworden. Er erhielt die Preise, welche die Französische Academie auf die beßten Lobreden auf den

Marschall von Sachsen, auf den Canzler Daguesseau, auf den Seehelden Duguay-Trouin, auf Sully und auf Descartes aussetzte. Die Lobreden, so wie sie die Französische Academie vormahls haben wollte, können nicht als Muster des guten Geschmacks dienen. Eigentliche Lobreden werden stets zu pomphaften Declamationen herabsinken, die uns den Menschen, den sie schildern sollen, nicht getreu darstellen. Wie längst Verstorbene waren, handelten und dachten, das muß die Nachwelt nicht aus Gemählden ohne Schatten sehen sollen. Die Nachwelt soll sich freylich auch an die Hauptzüge großer Männer halten, nicht neidisch-mückensaugend bey ihren kleinen Schwächen verweilen, aber der Posaunenton, der so einförmig ist, kann ihr nicht genügen, und ist nicht der Ton, den die Wahrheit in der Schilderung längst verstorbener großer Männer wählt. Die Eloges von Thomas haben alle die Mängel, die dieser Gattung von Schriften stets eigen seyn werden. Aus den von ihm beygefügten Noten lernt man seine Helden viel besser kennen, als aus seinen rhetorischen Declamationen. Die Lobrede auf Descartes ist bey weitem die schlechteste von allen. Es galt hier der Zergliederung und Darstellung von philosophischen Systemen, zu welchen der Lobredenton am allerwenigsten paßt. Das Eloge vom Dauphin, Vater Ludwig's XVI., ist nach unserm Urtheile bey weitem das beßte, was Thomas lieferte. Von einem eben Verstorbenen, der einem großen Theile der Welt oder der Leser sehr interessant war, kann und muß man in einem ganz andern Tone reden, als von den großen Männern der Vorzeit. In diesem Eloge herrscht wahre Empfindung, und man erhält ein getreues Bild von den Hauptzügen dieses, in man-

Digitized by Google

cher Hinsicht merkwürdigen, Prinzen. Eine Lobrede auf Marc Aurel war die letzte Arbeit in dieser Gattung, die der Verf. lieferte. Sie erhielt den größten Beyfall, mit wegen der Zeitumstände und der dramatischen Form ihrer Einkleidung. Rec. kann für den großen Beyfall nicht mitstimmen. Er findet in dieser Lobrede gute Gedanken gut vorgetragen: aber zu den ersten Meistern in der dramatischen Kunst kann er Th. nicht rechnen.

In dem bekannten Essai sur les femmes des Verf. sind viele feine und wahre Bemerkungen über die eigenthümlichen Anlagen des andern Geschlechts hübsch gesagt. Das größte Werk von Thomas, das in der ersten Ausgabe zwey Bände einnahm, ist das Essai sur les Eloges. Der Plan ist mangelhaft angelegt, geht von der Hymne aus, zieht einige Platonische Dialogen und Lebensbeschreibungen hinein: allein es sind Ideen und Urtheile über damahls wenig gelesene Schriften, vorzüglich die so genannten Panegyrici veteres und spätere, über die sich Gibbon hernach weiter verbreitete, beygebracht, und eigene Ideen hinzugefügt, die Belehrung gewähren, und Vergnügen erwecken. Eine sehr ausführliche billige Beurtheilung Ludwig's XIV. verdient alle Aufmerksamkeit. Da die meisten der angeführten Schriften von 1759 bis 1773 erschienen, Thomas genaue Verbindungen mit den so genannten Philosophen hatte, zu welchen er gezählt wurde: so ist es nicht befremdlich, daß in seinen Schriften manche Ideen der Zeit und der Secte vorkommen. So spricht er z. B. stets mit der größten Ehrerbietung von der Verfassung und Verwaltung von China, und der Canzler Bacon wird als ein unschuldiger Verfolgter aufgeführt, weil er ein Philosoph war. Aber nie hat Thomas in seinen Schriften Atheis-

Digitized by Google

mus gepredigt; mit der größten Wärme hat er an mehreren Orten von dem so höchst wohlthätigen Einflusse der Lehre von der Unsterblichkeit gesprochen. In allem, was Thomas schrieb, blickt ein edler, für das Wahre und Gute warm fühlender, Mann durch; und das ertheilt bey einem Jeden, der diese Eigenschaften zu schätzen weiß, auch dem Schriftsteller einen großen Werth. Daß Thomas so ein Mann war, sagt der Herausgeber in einer kurzen Vorrede. Thomas war Professor beym Collége de Beauvais zu Paris, nachmahls Secretär des Herzogs von Pralin, der ihm darauf eine Stelle ertheilte, in welcher er einiger Maßen otium cum dignitate genießen, und ganz seinen literarischen Neigungen folgen konnte. — Nicht selten haben doch die Französischen Minister für eine anständige Belohnung des Talentes gesorgt.

Die im Druck erschienenen Schriften von Thomas waren noch nie vollständig gesammelt. Sogar seine Gedichte sind dieser Ausgabe beygefügt.

Von den Oeuvres posthumes, die zum ersten Mahl erscheinen, enthält der erste Band Gedichte, größten Theils Fragmente eines Heldengedichtes von Peter dem Großen, mit welchem sich der Verf. lange beschäftigte, es aber unvollendet hinterließ. Schwerlich dürfte das Gedicht, auch wenn es ganz vorhanden wäre, auf die Nachwelt kommen. Das Vorzüglichste im zweyten Bande der Oeuvres posthumes ist ein Fragment über die Sprache, hauptsächlich über die poetische Sprache der Franzosen. Neu und ungesagt sind die Hauptgedanken nicht: aber Rec., der mehr das Wahre, wenn gleich nicht Neue, als das Neue nicht Wahre liebt, hat sie doch mit Vergnügen gelesen, und in manchen Nebenbemerkungen den eigenthümlichen feinen Denker angetroffen, der die Schwächen der

poetischen Sprache seiner Nation nicht verkannte, und den Schönheiten der poetischen Sprache der Engländer und Italiäner Gerechtigkeit widerfahren läßt. Den größten Theil des Bandes nehmen Briefe an Madame Necker, an ein ungenanntes Frauenzimmer und an den noch lebenden dramatischen Dichter Dacis, den genauesten Freund von Thomas, ein. Die Briefe an Madame Necker und an Dacis enthalten Herzensergießungen, in den letzten Lebensjahren von Thomas geschrieben. Sie lassen den Leser in einer traurigen Stimmung zurück. Man sieht, wie viel der arme Mann mit seiner Gesundheit zu kämpfen hatte. Um diese zu bessern, ging er nach Hieres und Nizza, fand aber das Clima am ersteren Orte lange nicht so angenehm und wohlthätig, als man es zu schildern pflegt. Für Madame Necker empfand Th. eine freundschaftliche, ehrerbietungsvolle, Anbetung. Da Madame Necker den geschraubten, gesuchten, Styl geliebt hat, wie wir aus einem von ihr verfaßten Portrait von Thomas sehen, das der Vorrede beygefügt ist, so wird es ganz erklärlich, warum besonders in Th. Briefen an sie viele Stellen vorkommen, die in einem gleichen Style geschrieben sind. Aber es sind auch sehr gute Gedanken in den Briefen, vorzügliche über die, für Seele und Körper gleich nachtheilige, Agitation, die aus dem geselligen Leben in den Städten entsteht. Drey Stellen, die der Censor in dem Essai sur les Eloges ausstrich, erhalten wir in dem zweyten Bande der Oeuvres posthumes. Die eine ist eine gedrungene Schilderung von Richelieu als Minister, und Aufzählung seiner gewaltthätigen, tyrannischen, Handlungen. Von einem Minister, der 1642 starb, wollte also die Pariser Censur 1772 das noch nicht gedruckt wissen.

Digitized by Google

Paris und Straßburg.

Bey den Gebrüdern Levrault und dem Verfasser: Institutions commerciales traitant de la jurisprudence marchande et des usages du negoce d'après les anciennes et nouvelles lois, enrichi des jugemens les plus celèbres etc. et d'un projet de Code de commerce, par *Boucher*, associé libre du Lycée des arts de Paris etc. 1801. 834 und XXIV Seiten in Quart.

Dieses Werk, dessen Verfasser schon durch mehrere Schriften, insonderheit seine Science des negocians et teneurs de livre, rühmlich bekannt ist, konnte nur die Frucht eines vieljährigen Fleißes seyn, und hätte nicht gelegener, als gerade zu der Zeit bekannt gemacht werden können, wo die von dem Französischen Gouvernement ernannte Commission sich mit Abfassung eines Entwurfs zu einem neuen Handelsgesetzbuch beschäftigte, für das es brauchbare Materialien enthält. Das scheint auch die Absicht des Verf. gewesen zu seyn: doch aus S. 763 erhellet, daß die Commission die Frucht ihrer beschleunigten Arbeit schon dem Gouvernement übergeben hat, ehe die letzten Bogen dieses Werks abgedruckt worden. Indeß erscheint es nicht zu spät, um noch von den gesetzgebenden Räthen benutzt zu werden, falls diesen künftig das Project der Commission zu reifer Berathschlagung vorgelegt werden sollte.

Der Verf. hat in einer systematischen Ordnung, welche in der Hauptsache der des Code marchand von 1673 ähnlich ist, die Hauptpuncte, welche der Gegenstand von Handelsgesetzen seyn müssen, in Abschnitte vertheilt, und in jedem derselben zusammengestellt, was bisher über einzelne da-

hin gehörige Fragen ältere und neuere, insonderheit Französische, Schriftsteller, wie Savary, Pothier, Jousse, Toubeau, Bornier, Valin und Andere, für Meinungen geäussert haben, und wie streitige Fälle nach den vorhandenen Gesetzen richterlich entschieden, oder für die Zukunft durch neue Verordnungen bestimmt worden. Vorzüglich umständlich ist Kap. 21—33. die Materie von Wechseln und andern beym Handel vorkommenden Handschriften, und Kap. 59. bis 68. die von Arresten und Falissementen behandelt. Dieß macht das Hauptverdienst des Werks aus; einige Abschnitte gehören mehr der Handels-Politik an, wie Kap. 77. über Handels-Balanz, Kap. 80. die Verzeichnisse der Bevölkerung in den Europäischen Staaten, in den Colonien und in Nordamerica; diese scheinen aber an Werth den übrigen nachzustehen, so wie auch das angehängte Projêt de code pour le commerce in mehr als Einer Hinsicht der Erwartung nicht entspricht, welche jene mühsame Vorarbeit erregen konnte; es ist viel zu speciell in manchen Sätzen, die auf allgemeine Grundsätze hätten zurückgeführt werden können und sollen, und dabey weder von Widersprüchen frey, noch mit der Bestimmtheit abgefaßt, welche die Gesetzsprache erfordert, so daß der Verfasser diesem Theil seiner Arbeit nicht ganz gewachsen zu seyn scheint. Von dem durch die Commission übergebenen Project weicht es in mehr Puncten, als der Raum dieser Blätter anzuzeigen erlaubt, insonderheit aber darin ab, daß es sich bloß auf den Landhandel beschränkt, weil nach der Meinung des Verfassers der Seehandel eine abgesonderte Gerichtbarkeit und Procedur, wenn

Digitized by Google

gleich nicht gerade die Herstellung der vorigen Admiralitäts-Gerichte, erfordere. Auch in diesem Projecte, wie in dem der Commission, wird die Materie von den Fallissementen vorzüglich umständlich, doch verschieden, behandelt, wie denn z. B. hier die Vindication des Eigenthums den Gläubigern gelassen wird, welche jenes ihnen ganz abschneidet.

Ein ziemlich ausführliches Register erleichtert den Gebrauch des ganzen Werks.

Tübingen.

Bey Heerbrandt: Abhandlung über die Häute im Allgemeinen, und die verschiedenen Häute insbesondere, von Xavier Bichat. Aus dem Französischen von C. F. Dörner, der Medicin und Chirurgie Doctor. 1802. 400 Seiten in klein Octav. In der Vorrede bemerkt der Hr. Übersetzer, daß Hrn. Bichat's Beyspiele von den Knorpeln, die derselbe öfters anführe, und in denen er den bisherigen Meinungen gefolgt sey, größten Theils nicht Stich halten. Daß Hr. D. hierin völlig competenter Richter sey, beweiset seine wackere Inaugural-Schrift, worin er eine sehr genaue Bekanntschaft mit den Knorpeln bewiesen hat. Auch ist es eine ungegründete Nachricht, daß unser Hr. von Haller über die Häute nur flüchtig hingegangen wäre. Neue Nahmen und willkührliche Classificationen machen die Sache wahrlich nicht aus, denn sie beweisen nicht immer genauere Kenntniß des menschlichen Körpers, und noch weniger neue Wahrheiten.

Digitized by Google

Göttingiſche gelehrte Anzeigen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

112. Stück.

Den 15. Julius 1802.

Edinburgh.

A ſyſtem of Diſſections explaining the Anatomy of the human body, the manner of displaying the parts and their varieties in diſeaſe. Volume the firſt, containing the diſſections of the abdomen, thorax, pelvis, thing and leg — The ſecond edition. By *Charles Bell*, Fellow of the Royal College of Surgeons. 1799. 1800. 20 Platten und 128 Seiten Text in Folio. Preface. Hr. B. meint, aus den gewöhnlichen ſyſtematiſchen Zeichnungen der Zergliederer könne ein Anfänger ſich keinen rechten Begriff von dem Baue des menſchlichen Körpers erwerben, weil alle Nebenſachen fehlten. Es iſt hier der Ort nicht, zu zeigen, wie einſeitig dieſe Idee iſt, um ſo weniger, als er ſelbſt bey dieſer zweyten Edition ſchreibt: "I find much wanting, much diffuſe and irregular". *Introduction.* Practical Anatomy — is to be acquired not haſtily, nor by precept; but an eaſe and certainty in its operations can be attained only after much aſſiduity and labour. Vom Einſpritzen handelt der Verf. umſtändlich,

und lehrt Vortheile dabey, die wir sonst nirgends angegeben fanden; so auch über das Aufheben der Gegenstände, über so genannte Corrosionen, über das Calciniren und Abformen der Knochen, über Präparation krankhafter Theile, über das Halten des Messers. Zergliederung der Bauchmuskeln, welche der Verf. ins erste und zweyte Stadium (stage) theilt. 1. Platte. Fig. 1. Abbildung des äussern schrägen Bauchmuskels; Fig. 2. Abbildung eines Schenkelbruchs, und bey dieser Gelegenheit handelt der Verf. im Texte von Eitersammlungen zwischen dem Bauchfell und den Bauchmuskeln, von Verwundung der Arteria epigastrica, und vom Nabelbruche. 2. Platte. Fig. 1. Geöffneter Unterleib; Fig. 2. Darmcanal im Umriß. Der Text handelt von der Öffnung des Unterleibes, enthält eine Beschreibung der Därme, der Leber, des Bauchfells, und schildert die Wirkungen einer Krankheit auf die Eingeweide des Unterleibes, nähmlich der Entzündung, Anwachsung und Eiterung des Bauchfells, handelt ferner von den Wunden, Eiterung und Krebse des Magens, von Verengerung des Darmcanals, von Anfressung des Magens, vom Bauchstiche (paracentesis abd.), von Öffnung des Bauches, um in der Leber befindliches Eiter auszulassen, von krankhafter Beschaffenheit der Leber, von Ansammlungen in dem Dickdarme, von Darmbrüchen, von Verwachsung der Eingeweide und Entzündung derselben, von der Trommelsucht und Verstopfung in den Därmen, zuletzt von der Einspritzung der Blutgefäße des Unterleibes. 3. Platte. 1) Arteriensystem des Dickdarmes, der Nieren und der Harnblase; 2) Skelet der Art. coeliaca. Im Texte kommen noch überdieß die Pfortader, die Saugadern der Leber, die Gallengänge und die Gallenblase vor. 4. Platte. 1) Um-

Digitized by Google

riß der Wurzeln der Pfortader; 2) Gallengänge mit einem im Lebergallengange befindlichen Steinchen; 3) Leichter Umriß des Magens. Der Text handelt von der Bewegung des Blutes im Unterleibe, und vom Zwerchmuskel. Zweytes Heft. 1800. Dissections of the Thorax. 5. Platte. Muskeln und Blutgefäße der linken Seite des Halses und des Thorax. Abbildung der Milchdrüse (mamma) als Vignette. 5. Additional-Plate. Knochengeschwülste des Thorax, nebst den gröbsten Blutgefäßen desselben. 6. Platte. Vordere Brustscheidewand, und Ansicht der Eingeweide der Brust von vornen. Der Text handelt von der anatomischen Öffnung der Brust, von dem Brustfelle und von den Lungen. 7. Platte. Fünf Figürchen vom Herzen. Im Text handelt der Verf. vom Herzbeutel, von der Zerlegung des Herzens, von der Wirkung der am und im Herzen befindlichen Klappen, von der Zerlegung der Häute der Arterien, deren er vier annimmt: 1. The external or vascular coat; 2. the cartilaginous, tendinous or proper cellular coat; 3. the muscular coat; 4. the inner cellular coat; von der Einspritzung und Zerlegung des Herzens und seiner benachbarten Gefäße. Allgemeine Übersicht der Wirkung des Systems der Gefäße, Wirkung des Zwerchmuskels, in so fern sie das Herz betrifft, als Einleitung zu der Schilderung der Krankheiten des Herzens und der Gefäße. Von den krankhaften Erscheinungen in dem System der Blutgefäße, z. B. Verhärtung und Verknöcherung — Ursache der Aneurysmen, Ursache der häufigeren Erweiterungen der Arterien in den Curvationen derselben. Von den Aneurysmen an den Gliedmaßen. Besondere Betrachtung der Aneurysmen in der Brust. Von den Venen, z. B. ihrer Zusammenwachsung. Krankhafte Er-

Digitized by Google

scheinungen bey Öffnung des Herzbeutels, z. B. Wassersucht desselben, Entzündung, Verwachsung mit dem Herzen, Verdickung, Eiter und Blut innerhalb desselben. Veränderung des Herzens in Krankheiten, z. B. weiches, schlappes (flabby) und erweitertes Herz. Herzklopfen. Klopfen der Venen am Halse. Krankhafte Erscheinungen im Herzen, z. B. Polypen in demselben. Hr. B. ist nicht abgeneigt, anzunehmen, daß schon im Leben solche Gerinnungen des Blutes entstehen könnten. Krankhafte Veränderungen an den Klappen des Herzens. 9. Pl. (Plate VIII. is thrown out of this Edition) Abbildung 1) von Verknöcherungen der Aorta, 2) der mondförmigen Klappen, 3) Verknöcherung der sich in die Arterias iliacas theilenden Aorta, 4) Verhärtungen der mützenförmigen Klappe; 5) Zerlegung einer krankhaften Schenkelarterie; 6. 8) Beschaffenheit einer nach der Amputation sich schließenden Schenkelarterie; 7) Verknöcherung der Milzarterie; 9) unterbundene und vom Bande durchschnittene Schenkelarterie wegen eines Aneurysma in der Kniekehle: alles in natürlicher Größe. Im Texte wird noch gehandelt von den krankhaften Erscheinungen in der Brust, welche vom Herzen und von den großen Blutgefäßen unabhängig sind, von Ansammlung des Wassers im Sacke des Brustfelles, von Verwachsungen der Lungen und den Folgen der Lungenentzündung, von der Eiterbrust, vom Zustande der großen Blutgefäße bey den Abscessen der Lungen, von den Concretionen in den Lungen, von den Geschwulsten und der widernatürlichen Haut in der Luftröhre, von den Geschwulsten der Saugaderdrüsen in der vordern und hintern Scheidewand der Brust, und von der Ansammlung des Fettes in eben derselben. Drittes Heft. 1799. Anatomy and diseases of the Pelvis. Zergliederung des Mittelfleisches oder der Theile, welche hauptsächlich beym so

genannten Steinschnitte leiden. 10. Platte. Drey lehrreiche Figuren von dem präparirten Mittelfleische bey Männern: schade nur, daß sie zu klein, und deßhalb die Blutgefäße zu unverhältnißmäßig groß vorgestellt sind. Im Texte handelt Hr. B. von der Wirkung der Muskeln des Mittelfleisches, insbesondere des Erector penis und Accelerator urinae, von der krankhaften Wirkung bey der Ergießung des Samens, von der Wirkung des Mastdarms, von der Einschlupfung eines Darmstückes in das andere, vom Vorfall des Mastdarms, der Entzündung und Eiteransammlung im Mittelfleische, endlich auch vom Steinschnitte. 11. Platte. 1) Seitenansicht der im männlichen Becken enthaltenen Eingeweide, nach Camper copirt; 2) Skelet der Arterien des Beckens, nebst der Harnblase von hinten. 12. Platte. 1. 2. 3) Abbildungen zur Erläuterung des im ungebornen Kinde in seinen Sack sich begebenden Hoden, wovon er auch umständlich im Texte handelt. Fig. 4. Linker Leisten-Darmbruch. Der Text handelt von dem so genannten angebornen Bruch, vom Leistenbruche, von der Methode, Brüche zu zergliedern, Erscheinungen bey eingeklemmten Brüchen, von der Untersuchung der Krankheiten im Becken und dem krankhaften Zustande der Theile, insbesondere der Harnblase, der Vorsteherdrüse, der Samenbläschen, der Nieren und des Mastdarms. Bemerkungen, hauptsächlich über das weibliche Becken, z. B. von den Hämorrhoiden, von der Verdickung des Blasenhalses bey Weibern, vom Scirrhus, Krebs und Vorfall des Uterus, und den Krankheiten der Eyerstöcke. Viertes Heft. 1800. Zergliederung des Schenkels. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Zergliederung der Gliedmaßen schildert Hr. B. die Wirkungen der Schenkelbinde und der Muskeln auf die Gefäße, und die Besonderheiten und Vertheilung der Venen und Arterien. 13. Platte. Innere Seite der

Schenkelbinde, nebst den gröbsten Hautvenen, Nerven, Saugadern und Drüsen. Der Text handelt von der Entzündung der Venenhäute und Krankheiten der Saugadern, von der Verbindung des sehnigen Ringes der Bauchmuskeln mit der Schenkelbinde, von den Geschwulsten in der Weiche. 14. Platte. 1) Sehniges, über die Schenkelgefäße gespanntes, Band der Bauchmuskeln, nebst den gröbsten Blutgefäßen in der rechten Weiche; 2) Schenkelbruch, in welchem ein Stück Darm enthalten ist. Der Text handelt vom Schenkelbruch, von der Leistendrüsengeschwulst, vom Lendenabsceß. 15. Platte. Vordere Seite des Schenkels, nebst der gröbern Verzweigung der Schenkelarterie. Von den Zufällen und Krankheiten der Arterien des Schenkels, und dem Aneurysma der Kniekehlarterie. 16. Platte. Aneurysma der Kniekehlarterie. Der Text handelt von der Operation des Aneurysma der Kniekehlarterie an der vordern Seite des Schenkels, von den Veränderungen, welche in der Capacität und Wirkung der Arterien Statt finden, wenn sie unterbunden sind, und von den Umständen, die auf diese Veränderungen Einfluß haben. Fünftes Heft. 1799. Zergliederung der ischiadischen u. hintern iliacischen Arterien, und der Theile, die sich um das Hüftgelenk befinden. 17. Platte. Hintere Ansicht des Schenkels, nebst dessen Arterie, aus Haller's Iconibus copirt. 18. Platte. 1) Gröbere Arterien, Venen und Nerven der innern Seite des Unterschenkels; 2) Skelet der Arterien der Fußsohle. 19. Platte. Gröbere Arterien und Nerven des Unterschenkels u. der Fußsohle. 20. Platte. 1) Arterien, Venen und Nerven der vordern Seite des Unterschenkels; 2) Skelet der Arterien des Fußrückens. Das sechste Heft, ein Appendix to System of Dissections part first, 1800, enthält Eine Platte, die den Bauchring im männlichen Geschlechte abbildet, und 6 Seiten Text.

London.

The Works of the Right Honourable Edmund Burke, collected in four Volumes. Vol. IV. 1802. Quart S. 669.

Die drey ersten Bände der Sammlung der zuvor einzeln herausgegebenen Schriften des großen originalen Denkers und Schriftstellers erschienen 1792 auf Veranstaltung der genauen Freunde des Verf. In dem gegenwärtigen Jahre kam eine vollständige Ausgabe der bey B. Leben herausgegebenen Schriften in 8 Octavbänden heraus. Was diese Sammlung mehr wie die vorige enthielt, ist für die Besitzer der Quartausgabe in dem vorliegenden Bande gesammelt. Es sind noch keine inedita in selbigem. Diese sollen, mit einem ausführlichen Leben des großen Staatsmannes und seinem Briefwechsel, in 3 Bänden nachfolgen. Die von B. zu der Sonderung seiner Papiere ernannten Testaments-Executoren, Dr. Lawrence und Mr. King, machen Hoffnung, daß der Anfang dieser Supplemente bald erscheinen werde. Das größte Werk unter den nachgelassenen ungedruckten Schriften ist ein Versuch über die Engl. Geschichte von den ältesten Zeiten bis zur Regierung König Johann's. Es ist bekannt, daß die Arbeiten B's. sich, mit einzelnen Ausnahmen, vorzüglich über die drey wichtigsten politischen Gegenstände in der Zeit, da er lebte und wirkte, erstrecken: über die Streitigkeiten mit America, über die Verwaltung des Engl. Ostindien, und über die Französ. Revolution. Fast alles, was in diesem Bande enthalten ist, steht in einer nähern oder entferntern Beziehung mit der letzten großen Begebenheit. Es sind die three Memorials on French affairs von 1791, 92 und 93; die three letters on the proposals for peace with the Regicide Directory of France von 1796; Eine Vorrede zu der Übersetzung von Brissot's Adresse an

seine Constituenten; die Observations on the conduct of the Minority in 1793, die B. Rechtfertigung der Trennung von seinen vormahligen Freunden in sich faßt; Ein Brief über eine Rede des Herzogs v. Norfolk, die Angriffe auf B. enthielt, von 1795; der Brief über die Ausfälle des Herzogs von Bedford u. des Grafen v. Lauderdale wegen der von B. erhaltenen Pension, von 1796, und die dem Minister Pitt vorgelegten Gedanken über Theuerung und Brotmangel, von 1795, welche davon zeugen, wie groß die Anzahl der Gegenstände war, über welche B. beobachtet und nachgedacht hatte. Da der Hauptinhalt dieser vor mehreren Jahren einzeln erschienenen Schriften hinlänglich bekannt ist, so wird man hier keine Auszüge erwarten. Auszüge lassen sich ohnehin aus B. Arbeiten schwer liefern, weil sie alle mehr oder minder einen sehr großen Reichthum von eigenen Beobachtungen u. Gedanken enthalten, und oft die nebenher eingestreuten Reflexionen den schätzbarsten Theil ausmachen, der sich am tiefsten in die Gemüther von Menschen, die zum handelnden Leben geboren sind, der Sache u. dem Ausdrucke nach einprägt. Die Geschichte der Zeit u. des Augenblicks, in welchem B. schrieb, muß man in der Beurtheilung seiner Schriften ihrem Hauptinhalte nach stets vor Augen haben. Er hat auf seine Nation mehr, als irgend ein Schriftsteller seit langer Zeit vor ihm, gewirkt. Seine Beredtsamkeit u. Schreibart ist völlig original. Weder unter den Schriftstellern seiner, noch unter denen irgend einer neuen oder alten Nation, wissen wir einen, der mit B. Styl eine große Ähnlichkeit hätte. Am lebhaftesten u. stärksten unter den Schriften dieses 4. Bandes ist der, auch in Deutschland durch eine Übersetzung bekannte, Brief gegen die Äusserungen des Herzogs v. Bedford geschrieben.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 17. Julius 1802.

Hadamar.

In Commission in der neuen Gelehrten-Buchhandlung: Geschichte und topographische Beschreibung der Kaiserlichen freyen Reichsstadt Wetzlar. Erster Theil, welcher die älteste und die mittlere Geschichte der Stadt begreifet. Verfasset und herausgegeben von Friedrich Wilhelm Freyherrn von Ulmenstein, Fürstl. Nassau-Weilburgischem Regierungsrath. 1802. 682 Seiten in gr. Octav, nebst einer Kupfertafel und zwey Vignetten.

Unter so manchen Deutschen Städten, welche schon ihre Geschichtschreiber erhalten haben, verdient gewiß Wetzlar, ehemahls als ein nicht unbedeutendes Glied der Süd-Deutschen Städtevereinigungen, und jetzt als der Sitz des Reichs-Kammergerichts bekannt, diese Ehre nicht zuletzt. Hier wird ihr dieselbe von der Hand eines Gelehrten zu Theil, von dem man sich, wenn er auch nicht durch seine Geschichte der Zölle als ein gründlicher Forscher bereits bekannt wäre, im Voraus schon deßhalb viel versprechen darf, weil

es die Begebenheiten seiner Vaterstadt und seines jetzigen Wohnortes sind, welche er hier erzählt.

Das Werk ist auf drey Bände berechnet; der erste, welchen wir vor uns liegen haben, umfaßt die so genannte älteste und mittlere Geschichte der Stadt bis 1495; der zweyte wird dieselbe bis auf unsere Tage herunterführen, und damit eine ausführliche Erzählung der Schicksale des Reichs-Kammergerichtes seit der Fixirung seines Sitzes in Wetzlar verbinden, da freylich beides eben so wenig von einander sich mag absondern lassen, als etwa eine neuere Geschichte der Stadt Göttingen von der Geschichte der Universität getrennt werden könnte. Der dritte Theil endlich wird die topographische Beschreibung von Wetzlar enthalten. Schon dieser Umfang des Werks bey einem beschränkteren Stoffe zeigt, wie viel Ausführlichkeit man hier zu erwarten habe; und so ist es auch in der Vorrede (die überhaupt zum Ruhme der Deutschen Geschichtschreibung, selbst im Verhältnisse gegen die Alten, mehr sagt, als Mancher zuzugeben geneigt seyn wird) besonders das Lob der Gründlichkeit, worauf der Verfasser Anspruch macht. Niemand wird ihm dieß verweigern können. Wir finden hier nicht etwa bloß eine allgemeine Zusammenstellung der wichtigsten Begebenheiten der Stadt in den verschiedenen Zeiträumen; der Verf. verfolgt vielmehr die Geschichte derselben seit den frühesten Zeiten her von Jahr zu Jahr mit der gewissenhaftesten Sorgfalt, nennt jede Urkunde, die auf Wetzlar Bezug hat oder zu haben scheint, versäumt nicht, jede Begebenheit anzuführen, worin die Stadt auch nur entfernt verflochten war, prüft, widerlegt oder bestätigt alle Notizen, welche Chronisten und Geschichtschreiber von derselben mitgetheilt haben; und es

würde schwer seyn, nur Ein, Wetzlar betreffendes, historisches Factum anzugeben, das dem musterhaften Fleiße, dem unermüdlichen Eifer, des gelehrten Verf. entgangen seyn möchte. Ja, er versäumt es auch nicht leicht, über jede, auf dem Wege seiner Erzählung ihm begegnende, Familie, Dorf- und Ortschaft der Gegend zum Theil recht interessante Nachrichten mitzutheilen, wie S. 87 ff. über die Schenke zu Schweinsberg, die er mit der Familie Vargula, wahrscheinlich genug, für dieselbe hält, S. 98 ff. über das Jungfrauenkloster zu Altenberg u. s. f. Oft sind auch Begebenheiten aus der allgemeinen Geschichte der Zeit, wohl etwas mit Gewalt, zur episodischen Darstellung herbeygezogen; und so weit geht die seltene Genauigkeit des Verf., daß er im Texte keines Kaisers, Papstes oder Fürsten erwähnt, ohne in der Note zugleich seinen Familiennahmen, sein Vaterland, seine Wahl ꝛc. anzugeben, und mit stattlichen Citaten zu belegen. Ja, selbst kein neuerer, noch so berühmter, Gelehrte wird genannt, ohne daß sein ausführlicher, zuweilen (wie S. 150) mehrere Zeilen füllender, Titel auf das genaueste hinzugefügt würde — eine Pünctlichkeit, die wohl Vielen mit Recht sehr übertrieben scheinen wird.

Schon nach diesem wird man leicht ermessen, daß das vorliegende Werk besonders den Bewohnern der Stadt, oder wer sonst durch eigenen Aufenthalt mit ihr recht genau bekannt ist, viel Interesse gewähren müsse; wem die Straßen, die einzelnen öffentlichen und Privat-Gebäude, die Familien, die benachbarten Dörfer und Gegenden fremd sind, den werden die mühsamen Forschungen über deren Entstehung und Schicksale wenig erfreuen können. Dieß wird bey jeder Special-Geschichte einer Stadt, die bis in das genaueste De-

Digitized by Google

tail heruntergehen soll, der Fall seyn; aber unsers Bedünkens hätte doch hier, aller Gründlichkeit und Ausführlichkeit unbeschadet, mehr geschehen können und müssen, um dieser Geschichte ein allgemeineres Interesse zu verleihen. Wir wollen nicht läugnen, daß manche einzelne Notizen Jedem, der überhaupt für Deutsche Geschichte Sinn hat, wichtig seyn werden, wie S. 257 ff. über die Wollen-Manufacturen und Zunfteinrichtungen der Stadt in den früheren Jahrhunderten, S. 268 über die Apotheken daselbst (woraus unsers Hrn. Hofrath Beckmann's Beyträge Bd. 2. S. 504 zu berichtigen sind), S. 456 und 495 über den Bürgeraufstand im 14. Jahrhundert ꝛc. eben so wie manche interessante Episode, recht glücklich eingewebt ist, als S. 110 über die Schöffengerichte, S. 444 und 453 über die Orden der Sternere und von der alten Minne ꝛc.; aber wie viel würden so manche Nachrichten, welche einzeln, wie dieß oder jenes Jahr, diese oder jene Urkunde, darauf zu führen schien, zerstreut liegen, durch eine glückliche Zusammenstellung gewonnen haben! Wie interessant würde nicht eine pragmatische Darstellung der innern Municipal-Verfassung im 13. oder 14. Jahrhunderte seyn, wozu so viele einzelne Data vorliegen! Eben so vermissen wir ungern eine zusammengestellte Entwickelung der Gründe und Verhältnisse, durch welche gerade diese Stadt zur Reichsfreyheit gelangte — ein concentrirtes Gemählde der Puncte, wodurch sich ihre Verfassung von der Constitution damahliger Provinzial-Städte unterschied — eine auf Einen Punct vereinigte Übersicht des Flors der Handlung und der Gewerbe — und ähnliche Darstellungen, zu denen so manche Gelegenheit sich darbot. Kaum ist es angedeutet, daß am Ende des 13. und im 14. Jahr-

Digitized by Google

hundert auch diese Stadt im höchsten Flore stand, daß damahls Zünfte, Mühlen, Badstuben, öffentliche Anstalten für Bedürfniß und Vergnügen in Wetzlar weit allgemeiner und besser eingerichtet waren, als in jeder spätern Zeit, und daß bereits im 15. Jahrhundert diese Blüthe zu welken begann — eine Beobachtung, die zu den interessantesten Betrachtungen führt. Freylich ist es die erste Pflicht des Historikers, die Thatsachen getreu und unparteyisch zu erzählen: aber, was auch hier und da gesagt werden mag, es ist nicht seine einzige; er soll auch die Gründe und Veranlassungen der Begebenheiten und Thatsachen pragmatisch entwickeln, er soll aus dem gegebenen Stoffe belehrende Resultate ziehen, und die politische Beurtheilung des Lesers leiten. Wer dieß Alles von dem Geschäfte des Historikers ausschließt, und dem Leser selbst zu überlassen befiehlt, der vernichtet die Würde und das Interesse der Geschichtschreibung.

Im Einzelnen haben wir wenig zu erinnern gefunden. Am ersten möchte noch zu tadeln seyn, daß der Verf. auf die alten Sagen des Helius, den er selbst für einen Fabler erklärt, noch zu viel Gewicht legt. So würden wir das Mährchen von dem Götzendienst in und um Wetzlar (S. 90) nicht bloß bezweifelt, sondern um so unbedenklicher ganz verworfen haben, als es überhaupt nicht erweislich ist, daß irgendwo im eigentlichen Deutschland Götzenbilder angebetet worden sind. Eben so könnte es sehr zweifelhaft scheinen, ob unter Otto I. Wetzlar wirklich schon ein bedeutender Ort gewesen sey; denn wer bürgt dafür, daß die S. 54 angeführte Wittlara gerade Wetzlar ist, da in den zwey folgenden Jahrhunderten sich keine andere Spur der Stadt zeigt? — Ein verfehlter Ausdruck ist es wohl nur, wenn S. 203 gesagt wird, die Dynasten

hätten ihr Gebiet "mit völliger Souverainetät" beherrscht; und gleichfalls beruht es auf einer Verwechselung, was S. 11 von dem Deutschen Sinnbilde der Hörner beyläufig angeführt ist. Daß bey den Griechen und Römern Hörner ein Symbol der Stärke waren, ist bekannt genug; wer erinnert sich nicht der gehörnten Flußgötter? Aber damit hängen die Hörner an Deutschen Helmen nicht zusammen; diese rühren bekanntlich aus den Zeiten her, wo Stierhäute, über den Kopf geworfen, dem Germanen zur Decke dienten.

Die beiden sehr artigen Vignetten stellen die Burg zum Kalsmuet (oder Kalschmitt, nach der gemeinen Aussprache), und den in Wetzlar hingerichteten Afterkaiser, Thilo Kolup, dar, von dem das Grabmahl vor der Stadt noch gezeigt wird, und dessen bezweifelte historische Existenz der Verf. S. 157 ziemlich wahrscheinlich gemacht hat. Weniger gelungen scheint uns die Kupfertafel, die eine Ansicht der Stadt und der ihr an der Abendseite benachbarten Gegend darstellt. Der Standpunct ist glücklich genug gewählt, und die Zeichnung auch ziemlich treu, aber viel zu wenig fein, als daß sie etwas von der Lieblichkeit wiedergeben könnte, welche diese überaus schöne Ansicht in der Natur hat.

Paris.

Médecine légale et police médicale de *Paul Auguſtin Olivier Mahon*, Profeſſeur de Médecine légale et de l'hiſtoire de la Médecine à l'École de Médecine de Paris; Médecin en chef de l'Hoſpice de Vénériens de Paris, et auparavant Docteur de la Faculté de Paris, Membre de la Société Royale de Médec. etc. Avec quelques Notes du Cit. *Fautrel*, ancien

Officier de Santé des Armées. *Tome premier.* 1801. 366 S. in Octav, ohne die Vorrede. *Tome ſecond.* 506 S. *Tome troiſième.* 432 S. Iſt ein Opus poſthumum, an welches die letzte Hand zu legen der Tod Hrn. Prof. Mahon hinderte, und welches er ſelbſt, wie der Herausgeber ſagt, für unvollkommen erkannt haben würde. Wir wünſchen, daß dieſes voluminöſe Werk weniger wortreich, und dafür beſtimmter wäre, auch nicht unverhältnißmäßig bey einigen Gegenſtänden ſo ſehr ins Einzelne ginge, daß ſogar ganze Geſchichtchen eingerückt werden. — Der erſte Band begreift, auſſer einigen Généralités, folgende Kapitel: Impuiſſance, Congrès, Caſtration, Hermaphrodites (Hr. M. ſcheint doch etwas zu leichtgläubig), Défloration (Viol iſt ihm nicht wahrſcheinlich, auſſer wenn mehrere Bewaffnete gegenwärtig wären), Sodomie, Groſſeſſe, Naiſſances tardives, Part illegitime, Avortement, Avorton, Monſtres, Môle; État douteux de l'Eſprit et du Corps, Démence, Maladies ſimulées, diſſimulées et imputées.

Der zweyte Band betrifft: Erſtens die Bleſſures en général, dann insbeſondere die Bleſſures du cou, Bleſſ. des extremités, Bl. des artères, Mutilation, Bleſſures de la poitrine, Bleſſ. du bas ventre, Bl. des inteſtins, Bl. du méſentère, Bl. du pancreas, Bl. de l'epiploon, Bl. du foie, Bl. de la veſicule de fiel, Bl. du cordon umbilical, Bl. de la rate, Bl. des reins, Bl. de la veſſie, Bl. de la matrice et de la verge, Mort apparente, Mort violente, Ouverture de cadavres, Empoiſonnement, und dann noch des poiſons en général und en particulier (dieſe Kapitel ſind faſt zu umſtändlich). Infanticide, Cordon ombilical, Docimaſie pulmonaire, Ouverture de foetus.

Digitized by Google

Der dritte Band handelt von S. 1 bis 152 von den Noyes, Suspension, Rapports (Altfränkische, spaßhafte, Berichte werden zum Muster angeführt), Consultation. Dann kommt noch eine kurze Police médicale auf 246 S., welche folgende Abschnitte enthält: Généralité, Du Célibat (mit sehr starken Farben schildert Hr. M. die Abscheulichkeiten, zu denen der eheloſe Stand die Geistlichen und Soldaten verleitet), Cohabitation, Contagion, Mariage, Groſſeſſe, Femmes en couches (wie nähmlich die Polizey für sie sorgen sollte), Opération Césarienne (daß nähmlich keine schwangere Frau, ohne geöffnet zu seyn, beerdigt werden sollte). Peines afflictives (man sollte doch endlich einmahl in Frankreich, nach so vielen Hinrichtungen von Unschuldigen, aufhören, Gefangene, von denen man nicht wüßte, ob sie auch wirklich schuldig wären, mehr, als das Geſetz befiehlt, zu mißhandeln), Inoculation (dieſes Kapitel fällt nun seit Entdekkung der Schutzblattern, deren aber weder der Verf. noch der Herausgeber gedenkt, für die medicinische Polizey glücklicher Weiſe ganz hinweg).

Eben daſelbſt.

De la Paralyſie de l'Iris occaſionnée par une application locale de la Belladonna et de ſon utilité dans le traitement de diverſes maladies des yeux, par *M. K. Himly*, traduit par *E. A. Ehlers*, d'Altona en Holſtein, D. Méd. avec des notes et obſervations du traducteur. 1802. 30 Seiten in Octav. Die Noten betreffen Beſtätigungen vom Überſetzer, von Dubois, Fiſcher, Leveille und Grasmeier, der Richtigkeit, daß die Belladonna das Lichtloch erweitert (ſ. G. g. A. 1800 S. 2041).

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 17. Julius 1802.

Bourdeaux.

Soirées Bermudiennes, ou entretiens sur les événemens qui ont opéré la ruine de la partie Françoise de St. Domingue. Ouvrage où l'on expose les causes de ces événemens; les moyens employés pour renverser cette colonie; les reproches faits aux habitans; et les calomnies dont on les à couverts; enfin des faits et des vérités, qui, en justifiant ces Colons, sont encore propres à fixer le Gouvernement sur les moyens de faire refleurir la culture dans cette Isle infortunée, par *F. C****, un de précédens colons. 1802. Octav 306 Seiten. — Der Verfasser verließ Domingo einige Zeit nach der ersten Plünderung und Abbrennung der Capstadt, am 12. October 1793, um nach Frankreich zu gehen. Unterweges mußte er sich einige Monathe auf den Bermudischen Inseln aufhalten, und entwarf hier schon größten Theils sein Werk; daher der Titel. Er hat demselben die dialogische Form gegeben, indem er selber als Erzähler in dem Kreise seiner dorti-

gen Freunde, eines Kaufmanns, Geistlichen, Arztes und Advocaten, auftritt, und diesen, besonders dem Advocaten, der als Freund der Schwarzen aufgestellt wird, die Einwürfe in den Mund gibt, die er alsdann widerlegt. Diese Form hat das Buch etwas weitläufiger gemacht; aber doch auch Veranlassung zu manchen Aufklärungen und Entwickelungen gegeben, die sonst nicht leicht Platz gefunden haben würden. Es sind zwar durch mehrere Schriftsteller über die Begebenheiten, welche unser Verf. erzählt, schon viele Nachrichten ins Publicum gebracht worden; indeß darf man im Voraus erwarten, daß die Erzählung eines Augenzeugen, der nicht darauf ausgeht, eine vollständige Geschichte zu schreiben, sondern nur das zu berichten, was er selber sah, einen wichtigen Beytrag zu der Geschichte der Revolution auf St. Domingo geben müsse. Freylich darf man Unparteylichkeit der Erzählung von einem Manne, der, des Seinigen beraubt, nur mit Mühe den Henkern entfloh, nur in einem gewissen Grade erwarten. Wie konnte er anders, als mit Abscheu, von jenen Vorfällen sprechen? Gleichwohl hatte sich, als er schrieb, sein Blut sichtbar schon abgekühlt; die vorgetragenen Einwendungen zeigen, daß er wenigstens schon im Stande war, die Sache auch von der andern Seite anzusehen; und mehr darf man billiger Weise wohl nicht verlangen. Die Erzählung geht übrigens bis auf die Abreise des Verfassers im October 1793, nicht lange nach der Plünderung und Einäscherung der Capstadt. Wir theilen unsern Lesern den Hauptfaden derselben mit. Der Samen zum Mißvergnügen und zu Unruhen ward auf St. Domingo schon durch die königliche Regierung in ihrer letzten Periode ausgestreuet.

Der Finanz-Verlegenheit abzuhelfen, suchte man die Colonie durch wichtige Veränderungen in ihrer Gerichtsverfassung in strengere Abhängigkeit zu bringen. Das Mißvergnügen darüber war sehr groß, als die Revolution eintrat. Nun beging die Colonie den unverzeihlichen Fehler, die Verfassung, die sich der Mutterstaat gab, zu adoptiren, so in die Augen fallend es auch seyn mußte, daß das System der Freyheit und Gleichheit nirgends weniger, als hier, an seinem Platz seyn konnte, wo drey, schon durch ihre Farben ausgezeichnete, Menschen eben so viele Casten bildeten: die der Weissen, die im Besitz der bürgerlichen und politischen; die der Mulatten, die zwar im Besitz der ersten, aber nicht der letzten, und die der Neger, die im Besitz keines von beiden Rechten war. Allein auch zwischen den Weissen hatten sich allmählich Ungleichheiten erzeugt, die von großem Einfluß wurden. Man unterschied die Ärmeren unter dem Nahmen der petits blancs. Unter den Reichen waren viele aus adelichen Familien, die als junge Officiere hingekommen waren, reiche Erbinnen dort geheirathet hatten, und meist in Frankreich ihre Revenuen verzehrten; so daß schon wegen dieser Verschiedenheiten unter den Colonisten selber nicht leicht an Einigkeit zu denken war. Dazu kam ein fast tödtlicher Haß, der zwischen diesen und dem Militär herrschte; und jetzt auch neue Nahrung dadurch erhielt, daß dieses strenge royalistisch, jene hingegen democratisch gesinnt waren. Die Unruhen begannen gar nicht durch die Negern, die selber schwerlich revoltirt haben würden, sondern durch die Mulatten, die gleiche politische Rechte mit den Weissen verlangten. Einer dieser Unruhestifter, Nahmens Ogé, ward

nebst einigen seiner Anhänger hingerichtet; dieses brauchte man als einen Vorwand, und that kühnere Schritte. Die Mulatten hatten ihre Vorsprecher in Paris in der National-Versammlung, und hatten unter sich eine geheime Casse errichtet, aus der diese bezahlt wurden. Mulatten und Royalisten fingen nun an, ins geheim die Neger gegen die Pflanzer aufzuhetzen; und am 21. August 1791 brach zuerst der Aufstand gegen diese aus, der sogleich mehreren derselben das Leben kostete, und viele Pflanzungen zu einem Raub der Flammen machte. Er verbreitete sich bald über andere Theile der Insel; und die Colonisten waren zu wenig einig unter sich, und nicht genug an die Waffen gewöhnt, alß daß sie sich sogleich mit Nachdruck widersetzt hätten. In dieser Rücksicht waren die Mulatten ihnen überlegen. Sie erzwangen bald von den Weissen zu Port au Prince ein Concordat, worin diese ihnen Gleichheit der Rechte zugestehen mußten. So standen die Sachen, als die Nachricht von den Vorfällen auf St. Domingo vor die National-Versammlung kam. Die hier herrschende Parten der Freunde der Schwarzen wußte sie aber zu entstellen, und die Schuld auf die Pflanzer zu schieben, und setzte es, indem sie zugleich die Abschickung von militärischer Hülfe möglichst verhinderte, auf diese Weise durch die Decrete vom 7. December 1791 und 4. April 1792 durch, daß die Schritte der Mulatten gebilligt, und völlige Gleichheit der Rechte mit den Weissen decretirt ward. Unterdeß hatte man, während der Krieg zwischen den Mulatten und Weissen fortdauerte, Civil-Commissarien hinübergeschickt, die durch Unterhandlungen die Ruhe herstellen wollten, aber nichts ausrichteten, und wieder

zurückgingen. An ihre Stelle kamen aber andere, die in der Geschichte von St. Domingo unvergeßlich berüchtigten Santhonax und Polverel. Der eigentliche Zweck dieser Leute war, die Befreyung der Neger durchzusetzen; weil sie aber wohl wußten, daß diese den Mulatten so sehr, als den Weissen, zuwider war: so machten sie daraus ein Geheimniß, und schlossen sich an die Mulatten an, unter dem Vorwande, die Rechte von diesen gegen die Weissen zu vertheidigen, und diese, bey denen die meiste Beute zu machen war, zu Grunde zu richten. Um aber ihren Zweck desto besser zu erreichen, suchten sie auch die Zwietracht zwischen den Royalisten und Democraten, oder den Linientruppen und der Miliz, zu unterhalten und zu verstärken, welches ihnen gleichfalls gelang. So bald sie ihre Macht auf diese Weise fest gegründet hatten, fingen sie an, die Plätze der Insel mit unerhörter Grausamkeit zu behandeln; wie Port au Prince und andere. Unterdeß war aber ein neuer Commandant der Truppen, Mr. Galbaud, in der Capstadt angekommen, der es wagte, sich ihren Anordnungen zu widersetzen. Dadurch kam es in der Capstadt selbst zu den schrecklichsten Auftritten. Die Commissarien hatten aus allen Theilen der Insel Mulatten und Schwarze an sich gezogen, und erhielten bald über Galbaud und die Weissen die Oberhand. Wer von diesen flüchten konnte, retirirte sich auf die Schiffe, wo 5000 der unglücklichen Einwohner jetzt zusammengepreßt lagen, und ihre Stadt vor ihren Augen plündern und in Flammen aufgehen sahen. Bald aber entstand auch Mißtrauen zwischen den Commissarien und den Mulatten, weil die erstern jetzt an der Ausführung ihres letzten Ver-

habens, der Freylassung der Neger, arbeiteten, die sie auch durchsetzten, indem sie sich der Neger gegen die Mulatten bedienten. Um diese Zeit verließ der Verfasser die Insel. — In einem Anhange ist auch eine Untersuchung über die Freylassung der Neger beygefügt. Der Verfasser vertheidigt darin die Sätze, daß ohne die Zugrunderichtung der Colonien diese unmöglich sey; daß die Neger, als eine weit indolentere Menschen-Raze, niemahls zu freywilliger Cultur des Bodens, ausser zur Stillung ihrer dringendsten Bedürfnisse, würde zu bringen seyn; daß ihr Zustand auch vor der Revolution durchaus nicht so schlecht gewesen sey, und Mißhandlungen derselben Seltenheiten gewesen wären. Die meisten dieser Puncte sind schon öfters debattirt; was aber dieser Untersuchung einen eigenthümlichen Werth gibt, ist die Entwickelung der Gründe, weßhalb man von der gelungenen Freylassung der Neger in den meisten Nordamericanischen Provinzen nicht auf die in Westindien zurückschließen darf; Gründe, die uns allerdings sehr wichtig, aber doch nicht geradezu unbeantwortlich scheinen.

Hamburg.

Bey Perthes: **Memoiren über die Dänischen Finanzen, vorzüglich in Rücksicht auf allgemeine Staatswirthschaft, von C. U D. von Eggers**, Königl. Dänischem Legationsrath und Deputirten im Finanzcollegio. Zweyter Band. 1801. S. XII und 368, nebst sieben Tabellen, in Octav.

Wir beziehen uns bey der Anzeige dieses zweyten Bandes auf das, was wir Rühmliches über den ersten Band (s. G. g. A. 1801 S. 273)

gesagt haben. Zur Kenntniß des jetzigen Zustandes der Dänischen Finanzen, zur Einsicht in den ganzen weisen Plan, welchen man bis zu der Zeit, da der Verfasser schrieb, beharrlich befolgt hat, und der in seinen Hauptpuncten dort bereits mitgetheilt worden ist, werden auch die meisten Abhandlungen dienen, welche dieser zweyte Band enthält. Die erste allein ist nicht bloß auf die Dänischen Finanzen berechnet, sondern sie enthält des Verfassers Ideen über Abgaben und deren Erhebung überhaupt; doch ist auch hier zum Theil Dänemark nicht aus den Augen verloren worden. Der Verfasser gibt diesem Aufsatze den bescheidenen Titel: "einige Bemerkungen über Abgaben", und wir gestehen auch gern, daß er uns nicht ganz befriedigt hat. Allein wir wollen hier weiter nicht darüber rechten, da uns doch der Raum fehlt, um alles das auszuzeichnen und zu prüfen, was uns als irrig vorgekommen ist. Wie verschieden nun auch zum Theil unsere Vorstellungsart von den hier aufgestellten theoretischen Sätzen ist, so ergeben doch die folgenden vier Abhandlungen, welche dieser Band enthält, und die von verschiedenen Dänischen Finanz-Einrichtungen sprechen, daß man in der theoretischen Vorstellungsart von einander abweichen könne, und dennoch in der Praxis wieder zusammentreffen, wenn nur in den höchsten und letzten Principien keine Verschiedenheit obwaltet. — Die zweyte Abhandlung handelt von der Realisirung der Kopenhagener Bankzettel und der Einrichtung der neuen Dänischen und Norwegischen Species-Bank, mit Klarheit und Kenntniß der Sache. — Die dritte Abhandlung spricht von dem Cours des Geldes, der Wechsel und der Staatspapiere in Kopen-

hagen während der Jahre von 1788 bis 1797. Die Verbesserung des Curses, die zum Theil überraschend schnell und groß war, rührte von der einen Seite freylich von manchen glücklichen Begebenheiten her, welche nicht in der Gewalt der Dänischen Regierung standen, vielmehr ganz unabhängig von ihr wirkten: allein es ist doch auch gar nicht von der andern Seite zu verkennen, wie groß das Verdienst der Dänischen Regierung um diese Verbesserung ist, wie durch die feste Befolgung eines weisen Plans andere eben so zufällige Hindernisse, als jene günstigen Umstände zufällig waren, besiegt wurden. — Die vierte Abhandlung hat die Popularität und Publicität der Finanzen in Dänemark zum Gegenstande. Der Verfasser äussert sich hier so, daß er auf den Beyfall aller Verständigen rechnen kann. Ohne das größte Detail würden Zahlen wenig gewähren, und bey dem größten Detail würden wiederum die Gründe, warum nur so und so viel auf diesen oder jenen Gegenstand verwandt worden, angeführt werden müssen, wenn die Opponenten zum Schweigen gebracht werden sollten. Wer wollte dieß alles genügend leisten? Die Verwaltung der Finanzen in allen ihren Details kann nie vom Volke controllirt werden, sie soll es auch nicht. Daß aber der Plan des Ganzen bekannt gemacht werde, daß die Art und Weise, wie man darin fortfahre, nicht durch Geheimnißkrämerey verborgen gehalten werde, das kann geschehen, und das wird auch doppelt nützlich und rathsam in einem Staate seyn, wo, wie in Dänemark, durch Fehler und Mißgriffe der Vorfahren der öffentliche Credit so ungeheuer zerstört war. Diese Publicität hat denn doch auch die Dänische Regierung in neue-

Digitized by Google

ren Zeiten nicht gescheuet; in mehreren Urkunden, welche dieses Werk mittheilt, liegen die Beweise klar vor Augen, und sie hat auch die schönsten Früchte geerntet. Durch diese Publicität, und durch die Beharrlichkeit in der Ausführung des entworfenen Plans, durch die Redlichkeit der Administratoren, steht der Credit fester, als man sonst erwarten konnte, bey den Stürmen, die in unsern Tagen über dieß Reich gekommen sind. Wie Dänemark sich bey einem dieser Stürme, nähmlich bey der Handelscrisis zu Ende des Jahrs 1799, benommen habe, dieß zeigt die fünfte Abhandlung. Von Hamburg aus theilte sich die bekannte Verlegenheit den Nachbarn mit; man hatte sich bekanntlich in weitschichtige Schwindeleyen dort eingelassen, die Bankeroute brachen aus, das Wechselgeschäft stand durch den allgemein geschwächten Privat-Credit still, man hatte Waren und keinen, oder vielmehr einen allzu geringen, Absatz; es fehlte am Gelde. So wie in Hamburg, so ward auch hier ein temporäres Papiergeld geschaffen, wogegen irgend ein Werth deponirt ward, jedoch mit dem Unterschiede, daß nachmahls auch in Dänemark ein so genannter transportabler Staats-Fonds von drey Millionen Thaler Dänisch Courant, errichtet werden sollte, der mit den Englischen Stocks Ähnlichkeit hat, und vier Procent Zinsen trägt. Somit war also wieder ein neues Papiergeld da, welches nach dem Credit des Staats bald steigen und bald fallen mußte, da es nicht, wie die Schleßwig-Holsteinischen Bankzettel, stets gegen bares Geld umgesetzt werden konnte. Freylich machte die damahlige Lage eine größere Summe des circulirenden Mediums nothwendig: ob dieß das beßte Mittel war,

trotz allem, was der Verfasser zu dessen Rechtfertigung sagt, dieß scheint uns immerhin nicht ganz entschieden. Beyfall und Unterstützung hat, so viel uns bewußt ist, dieser transportable Staats-Fonds nicht gefunden. Der entstandene Krieg hat später die Bedürfnisse gemehrt, Dänemark hat wieder zu auswärtigen Anleihen schreiten müssen; so frißt ein noch so kurzer Krieg die Früchte des beharrlichsten Fleißes, die Früchte der weisesten Administration! Der Friede endlich wird Dänemarks Handel gewiß in engere Schranken zwingen, und die Dänen, obgleich weit nicht so sehr, wie die Hamburger, haben auch in diesem Handel geschwindelt. Allein trotz dieser mannigfaltigen Schwierigkeiten steht das Vertrauen auf die Männer fest, welche dieser Regierung vorstehen, und wir leben der gewissen Hoffnung, daß der Plan nicht aufgegeben, nur aufgeschoben, sey, und daß das Reich nicht durch ein schwankendes, unverhältnißmäßiges, leeres, Papiergeld wieder in die Noth gestürzt werde, aus welcher diese Regierung es zu retten versprach, und zum Theil wirklich gerettet hat.

Prag.

Grammatica Latino-*Celtica*, doctis ac scientiarum appetentibus viris composita ab Alano Dumoulin, Presbytero, encomii regni Bohemiae auctore. 1800, 194 gr. Octavseiten; mit etlichen geistlichen und weltlichen Liedern in dieser Sprache, in Musik gesetzt, auf 2 Folioblättern. Eine seltsame Erscheinung in Deutschland noch im Jahre 1800, und gar aus Böhmen her, diesem an echt-critischen Geschichtforschern so fruchtbaren Lande! Zum Glück ist sie nicht von einem Deutschen, sondern wahrscheinlich von einem

Digitized by Google

Emigranten aus Bretagne, der das Büchlein, laut der Vorrede, in der löblichen Absicht drucken ließ, um seinem Wohlthäter in Böhmen (reverendissimo et munificentissimo Ecclesiastico) öffentlich seine Dankbarkeit zu bezeugen; Schade nur, daß er bey seinem Thema ein halbes Säculum hinter der Deutschen, zum Theil selbst auch hinter der Französischen, Literatur zurück ist. — Celtische (lies Keltische) Sprache ist dem Verfasser die Sprache des gemeinen Mannes in Wales und Bretagne, dort die Kymrische, hier die Britische (Bas-Breton) genannt: unstreitig eine uralte, von allen übrigen Europäischen Sprachen, und nahmentlich von der Deutschen, wesentlich verschiedene Sprache. Ihr Verhältniß zu zwey andern Europäischen Ursprachen, der Vaskischen in Biscaya, und der Galischen in Schottland und Irland, verdiente recht sehr eine gelehrte Untersuchung, welcher sich aber noch Niemand mit gesunder Sprach-Philosophie unterziehen mögen. Auch die beiden ziemlich verschiedenen Dialecte der ersten (der Walische und Bretagnische), müßten noch genauer verglichen werden. Hr. Dumoulin ist auf einem ganz andern Wege. Er nimmt fünf Mutter- oder Ursprachen an, Hebräisch, Griechisch, Latein, Teutonisch (Deutsch) und Slavonisch, von denen alle andere Sprachen in Europa, Asia und Africa, "exceptis *barbaris* (indicis et americanis) idiomatibus", wie aus einer Quelle entsprungen wären. Zu den Slaven rechnet er *Valdaros* (Walachen?), Russen nennt er noch Moskowiter. Daß aus der Teutonischen Sprache, die den Nahmen von Noah's Urenkel Tuison habe, die Celtische herstamme, daran sey gar kein Zweifel. Da die Griechen (alle) die im Westen von Europa woh-

nenden (ihnen unbekannten) Menschen Celten genannt, Deutsche aber (ebenfalls sich in dieser Weltecke fänden: so erhelle klärlich daraus, daß Teutonen und Celten eins und eben dasselbe seyen. Auch die Irländische (Galische) Sprache sey nichts, als verdorben Celtisch. Wie sie aus England nach Bretagne gekommen, weiß der Verf. bloß aus Temple: nach England aber sey sie aus Deutschland gewandert. Doch lange vor Cäsar sey sie schon in Bretagne gesprochen worden; denn bey der Belagerung von Vannes versichere Cäsar, oft ein Geschrey der Celten gehört zu haben, von dem er selbst schreibe de Bell. Gall.: "quam terribiles sunt Britones, quando dicunt, *torr e Benn da Cesar*, d. i. *frange caput Caesaris*". . . Auch eigene Buchstaben hätten diese Celten gehabt, die aber nachher durch die Römischen verdrängt worden wären!

Noch bezeugt Hr. Dumoulin in der Vorrede seine große Verwunderung, daß bisher die Deutschen, die sich doch sonst so viel mit Wissenschaften, und nahmentlich mit Sprachkunde, abgäben, bisher ne minimam quidem *Celticae* linguae notitiam hätten. Von andern, die umständlich von dieser Sprache gehandelt hätten, nennet er drey, Baco-tacon, Brigant und Coch. Den ersten und dritten kennt Rec. nicht: der zweyte soll wohl auf die Elémens de la langue des *Celtes Gomerites* ou *Britons* . . . par Mr. le *Brigant*, Avocat à Trégnier (Straßburg. 1799. 58 Octavseiten) hinweisen. — Die Unwissenheit des Verf. in seiner eigenen Literatur ist exemplarisch. Nicht Eine, sondern eine Menge, uns Deutschen wohl bekannter Grammatiken, von Engländern sowohl, als von Franzosen, gibt es über

diese Sprache; auch Wörterbücher und Bibelübersetzungen. Die hauptsächlichsten darunter hat schon vor 30 Jahren Schlözer in seiner allgemeinen Nordischen Geschichte S. 342 angeführt: noch weit mehrere trifft man bey Rostrenen und Pelletier an. Des Verf. Grammatik ist unter aller Critik; weitschweifig, und sklavisch nach der Lateinischen gemodelt, z. B. sechs casus, da das Bas-Breton doch nur drey hat ꝛc. Nicht des Gewäsches von Celten zu gedenken, von denen sich die südlichen Unhistoriker so wenig scheiden wollen, als die nordischen von den Scythen. Immer noch nennt der Spanier sein Biscayisches Celtisch, und der Irländer sein Galisches Celtisch, und der Franzose sein Bas-Breton Celtisch; und Niemand weiß doch noch, ob nicht diese Sprachen völlig unter sich so verschieden sind, wie Griechisch, Deutsch und Slavonisch: auch schon a priori ist es unwahrscheinlich, daß im ganzen großen Westen nur Eine Sprache gewesen. — An Vergleichung seines Celtischen mit dem Teutonischen hat der Verf. gar nicht gedacht. Ein Versuch einer solchen Vergleichung, aber ein völlig verunglückter Versuch, steht in der Vorrede von Talliandier zum Pelletier, der den in einem ganz andern Fache unsterblich gewordenen Süßmilch (nicht *Sulfmich*, wie er hier immer heißt) zum Verfasser hat.

München.

Bey Lindauer 1802: Historisch-literarische Abhandlung über die erste gedruckte Sammlung der Westphälischen Friedensacten. Mit urkundlichen Beylagen. Von Joh. Christian Freyherrn von Aretin, Kurpfalz-Bairischem General-Landes-

directions-Rath. Octav (2½ Bogen Text und 7 Bogen Beylagen).

Zwar war es schon lange bekannt, daß eine, bereits 1648 gedruckte und aus 3 Bänden bestehende, Sammlung den Westphälischen Frieden betreffender Actenstücke existire: allein alles, was man bisher, wenigstens im Publicum, davon wußte, beschränkte sich auf die bloße Kenntniß ihrer Existenz, und an genaueren Nachrichten über ihren Inhalt und sonstige Beschaffenheit fehlte es gänzlich. Gegenwärtige kleine Schrift füllt diese bibliographische Lücke aus, und liefert eine ausführliche Beschreibung des erwähnten seltenen Werkes, welches sich in der churfürstl. Bibliothek zu München vorfindet, und welches jetzt auch die hiesige Bibliothek als ein Geschenk des Hrn. v. Aretin besitzt. Der Hr. Verf. handelt nach der Reihe von der äussern Form des Buches, seinem Inhalte, seinem Herausgeber und Verleger, von seiner Seltenheit und deren Gründen, und endlich von dessen Werthe und Nutzen. Der Hauptinhalt desselben ist: Praeliminaria Pacis Imperii. Es besteht aus drey Theilen, die zwar nur einen Haupttitel, aber doch jeder eine neu anfangende Seitenzahl und Signatur haben. (So ist es wenigstens in dem hiesigen Exemplare, welches Rec. vor sich hat, wiewohl der Hr. Verf. die Signatur als durch alle drey Theile fortlaufend angibt. Vielleicht ist dieß ein Irrthum, welcher daher entstanden, weil die Signatur des ersten Theils mit A, des zweyten mit aa, und des dritten mit Aaa anfängt.) Das Format ist klein Quart. Der erste Theil, der nur 101 Seiten stark ist, enthält die die Präliminar-Unterhandlungen über die Eröffnung des Congresses

betreffenden Actenstücke, wovon etwa die Hälfte sonst noch nirgends abgedruckt ist; der zweyte Theil von 284 Seiten beschäftiget sich mit den Friedensunterhandlungen selbst, und der dritte auf 279 Seiten liefert die vorläufigen Entwürfe des Friedens und einige sich darauf beziehende Urkunden. Für den Herausgeber hält der Hr. Verf. den bekannten Londorp, welcher diese Praeliminaria pacis statt eines fünften Theiles seiner Actorum publicorum erscheinen lassen, und die Vorrede, nebst einigen andern, vom Verf. angeführten, Gründen erheben diese Vermuthung fast zur Gewißheit. Druckort und Verleger sind nicht angegeben, der Verf. räth aber auf Schönwetter in Frankfurt, den Verleger der Act. publ. Den Grund der Seltenheit dieses Werkes, welche bey der bisherigen Unbekanntschaft desselben wohl keinen Zweifel leiden kann, sucht der Verf. in einigen harten Invectiven, welche verschiedene dieser Actenstücke theils gegen den Kaiser und die Jesuiten, theils gegen die Französische Gesandtschaft enthalten, und wegen welcher man vermuthlich die ganze Sammlung zu unterdrücken gesucht habe. Wenn man erwägt, daß auch die Londorpischen Acta publica in den früheren Ausgaben Vieles enthalten, was in den späteren ausgelassen worden, und daß der Fortsetzer Londorp's, welcher, wie der Verf. S. 26 f. beweiset, die gegenwärtigen Praeliminaria sonst stark benutzte, diese anstößigen Actenstücke sämmtlich übergangen hat, so wird diese Idee freylich sehr wahrscheinlich. Das Urtheil des Verf. über den Werth der Sammlung, als solcher, fällt ziemlich geringe aus; besonders rügt er die vielen, vom Herausgeber begangenen Nachlässigkeiten. Hierauf folgt eine

Vergleichung dieser Sammlung mit den späteren über eben denselben Gegenstand, welche, nach des Rec. Ermessen, hier ziemlich überflüssig steht, und endlich eine Beurtheilung des heutigen Nutzens, welchen sie noch gewähren kann, wobey der Verf. die einzelnen, bisher noch nirgend anderswo gedruckten, Actenstücke durchgeht, und ihre Wichtigkeit würdigt.

Der Anhang enthält zuerst ein Inhaltsverzeichniß über sämmtliche, in dem beschriebenen Werke enthaltenen, Actenstücke, wobey zugleich mit vieler Genauigkeit bemerkt ist, ob und wo sich dieselben schon anderswo gedruckt finden. Dann folgt ein wörtlicher Abdruck aller derjenigen Stücke, welche noch nirgends, als hier, erschienen sind, und welche sich auf 24 belaufen, wovon nur eines, der funfzehnte Tractat im dritten Theile, als überflüssig weggeblieben ist. Den Beschluß macht ein Inhaltsverzeichniß einer im Landes-Archive zu München vorhandenen, den dreyßigjährigen Krieg betreffenden, Actensammlung von 804 Bänden: eine Zugabe, welche eigentlich mit dem Gegenstande dieser Schrift in gar keiner Verbindung steht, und für das Publicum wenig Interesse haben dürfte.

Ohne Zweifel verdient der Verfasser Dank für die mitgetheilten vollständigen Nachrichten über ein so seltenes Werk, und besonders für die darüber gelieferte Tabelle und die Auszüge aus demselben, wenn sich gleich auf der andern Seite nicht läugnen läßt, daß es jetzt, nachdem fast alle irgend bedeutende Actenstücke daraus in andern Schriften zu finden sind, nur noch als Seltenheit merkwürdig bleibe.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 19. Julius 1802.

Göttingen.

Da der Hr. Prof. Seyffer den Lesern dieser Blätter die erste Nachricht und Beobachtungen von der Pallas, dem von Hrn. Dr. Olbers entdeckten neuen Hauptplaneten, gegeben hat (s. oben 62. St. 17. April): so hält er es für seine Pflicht, seine weiteren Beobachtungen hier mitzutheilen. Seine auf der hiesigen Sternwarte, so oft es der Himmel verstattete, fortgesetzten Beobachtungen der Pallas bestätigen die Ellipse seines Schülers und unsers ehemahligen academischen Mitbürgers, des Hrn. Dr. Gauß, und passen unwidersprechlich weder in eine um sehr Vieles grössere Ellipse, noch in eine Parabel. Seine mit der Gaußischen Ellipse verglichenen Beobachtungen sind folgende:

Gött. mittl. Zeit. April		Scheinb. gerade Aufsteigung.	Abweichung nördlich.
6.	11u. 15′ 43″,278	183° 25′ 06″,0	14° 31′ 37″,9
7.	11u. 11′ 09″,684	183° 15′ 39″,2	14° 49′ 05″,4
23.	10u. 00′ 49″,07	181° 23′ 50″,25	18° 32′ 09″,9
27.	9u. 44′ 05″,601	181° 08′ 50″,3	19° 10′ 49″,5
May 8.	9u. 00′ 03″,892	180° 57′ 08″,0	20° 24′ 30″,0
16.	8u. 29′ 54″,263	181° 16′ 36″,0	20° 51′ 00″,9

Die Beobachtungen vom 6. und 7. April sind sorgfältig aus nachher genauer bestimmten Sternen und Berichtigung des Mauerquadranten reducirt; die Beobachtung vom 8. May ist die letzte im Mauerquadranten, da die Schwäche des Fernrohrs keine Meridian-Beobachtungen am Mauerquadranten von diesem Tage an mehr gestattete, und an diesem Tage schon die Beobachtung mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Die Beobachtung vom 16. May ist mit dem vierfußigen trefflichen Dollondschen Achromaten gemacht. Die neuesten elliptischen Elemente des Hrn. Dr. Gauß stimmen mit diesen Beobachtungen auf folgende Unterschiede:

	Gerade Aufsteigung.	Abweichung.
April 6.	— 12″,0 . . .	— 12″,0
7.	— 02″,0 . . .	— 03″,0
23.	— 01″,2 . . .	0.
27.	— 06″,3 . . .	— 07″,5
May 8.	+ 05″,0 . . .	— 20″,0
16.	— 16″,0 . . .	+ 15″,1

Die Elemente schließen sich selbst an spätere Beobachtungen im Junius 19. 20. 21. so gut an, daß Hr. Dr. Gauß mit Sicherheit gar nichts ändern zu können glaubt, und sie werden vollkommen hinreichend seyn, die Pallas 1803 wiederum damit aufzufinden, wenn der Planet nur Licht genug haben wird; denn es könnte gar leicht geschehen, daß die Pallas wegen ihrer großen Entfernung von der Erde bey ihrem kleinen scheinbaren Durchmesser 1803 und 1804 verschwinden, oder nur sehr wenigen, mit sehr vorzüglichen Instrumenten versehenen, Augen sichtbar seyn, und erst 1805 wieder erscheinen wird. Jetzt schon, bey dieser erprobten Vortrefflichkeit der Elemente des Hrn. Dr. Gauß, auf Störungen der Pallas

Rücksicht zu nehmen, und diese Störungen an die Gaußischen Elemente anzubringen, heißt, wenn man wenig sagen will, diese schönen Elemente verstellen. Wie unnöthig oder unbeträchtlich diese Perturbations-Correctionen bey der Pallas seyn müssen, kann man schon aus der Ferdinandischen Ceres sehen; die nun bereits anderthalb Jahre lang fortgesetzten guten Beobachtungen der Ceres Ferdinandea sind immer noch in einer reinen Ellipse darstellbar, und zeigen ja noch nicht die allergeringste Spur von Störungen! —

Nach einem Briefe des Hrn. Dr. Herschel an den Hrn. Prof. Seyffer, datirt Slough den 22. May, hat Hr. Dr. Herschel viele Beobachtungen über die neuen Himmelskörper, Ceres und Pallas, angestellt; unter andern eine Reihe von sehr genauen Messungen der Durchmesser dieser Sterne (a set of very accurate measures of the diameters of these stars). Das Resultat dieser Messungen ist: daß Ceres nur bey 162 (Ein hundert und zwey und sechzig) Englische Meilen im Durchmesser hält, und Pallas nicht mehr, denn 70 (siebenzig) (that Ceres is only about 162 english miles in diameter, and Pallas no more than 70). Zur Berechnung dieser Größen leitete er die Entfernung von der Erde aus den Gaußischen Elementen her (aus einer andern Stelle des Briefs, wo die Neigung der Pallasbahn angegeben wird, ist klar, daß hier die Elemente I. der Pallas gemeint sind), welche zuverlässig genau genug sind, um uns zu überzeugen, daß es sehr kleine Himmelskörper seyn müssen. (Dem Hrn. Prof. Seyffer ist die Pallas nie, weder in dem vortrefflichen zehnfußigen Herschel, noch in dem Shortschen Spiegelteleskope, noch in den beiden effectvollen Dollondschen Achromaten, den beßten Teleskopen, die ihm zu Gebote stan-

den, unter einem scheinbaren, von einem Fixstern zu unterscheidenden, sensiblen Durchmesser erschienen; dasselbige bezeugt der Hr. Landmarschall v. Hahn von seinem vortrefflichen Herschelischen Reflector, und von seinem großen Achromaten; auch Hr. Dr. Maskelyne versichert das nähmliche.) Hr. Dr. Herschel gehet in eine tiefere Untersuchung ein über die Natur dieser zwey Himmelskörper, und vergleicht sie mit Planeten und Kometen. Sie könnten nicht in die Classe der Planeten gesetzt werden, weil sie nicht nur ausserhalb dem Thierkreise wären, sondern weil selbst Mercur, der kleinste unserer Planeten, mehr denn hundert tausend Mahl größer wäre, als Pallas; auch wären Ceres und Pallas, wie leicht gezeigt werden kann, keine Kometen. Es folge also, daß die interessanten Entdeckungen von Piazzi und Olbers uns eine ganz neue bis jetzt unbekannte, Species von Himmelskörpern hätten kennen lernen. Die vorzüglichen Charakterzüge der Planeten und Kometen wären: von jenen, daß sie sich alle in dem Thierkreise umher bewegen (move about in the Zodiac); von diesen, daß sie eine sichtbare Coma hätten. Die neuen Sterne sind mit den kleinen Fixsternen vermischt, und ihnen so sehr ähnlich, daß man sie selbst mit einem guten Telescope nicht davon unterscheiden kann. Von diesem ihrem asteroidischen, oder fixsternähnlichen, Ansehen (asteroidical or starlike appearance) entlehnt Hr. Dr. Herschel seinen Nahmen dieser Sterne, und nennt diese neuen Himmelskörper Asteroiden. So daß Planeten, Asteroiden und Kometen drey verschiedene Gattungen (Species) von Himmelskörpern ausmachen. Seine Definition dieser neu hinzugekommenen Species ist: Asteroiden sind kleine Him-

melskörper, welche sich um die Sonne in Bahnen bewegen, entweder von kleiner oder beträchtlicher Excentricität, deren Ebenen gegen die Ekliptik unter irgend einem Winkel geneigt seyn können. Ihre Bewegung kann rechtläufig oder rückläufig seyn; sie können beträchtliche oder auch gar keine Atmosphäre haben, mit kleinen Coma's, Scheiben oder Kernen versehen seyn. Diese Definition ist weit genug, um dergleichen Entdekkungen in Zukunft, welche nach der neuen Methode zu beobachten zu erwarten ständen, zu fassen. Daß Pallas ein Asteroid sey, könne schon allein aus der großen Neigung ihrer Bahn bewiesen werden, und Ceres, welche gegenwärtig bereits ausserhalb des Thierkreises stehe, und von so kleinem, asteroidischem, Ansehen wäre, könne nicht aus irgend einer besondern Eigenthümlichkeit von ihrem Begleiter, der Pallas, getrennt und unterschieden werden; überdieß, wenn wir sie einen Planeten nennen wollten, so würde sie den Zwischenraum zwischen Mars und Jupiter nicht so ausfüllen, daß sie der eigenen Würde dieser Stelle entspräche (with the proper dignity required for that Station). In einer Nachschrift bemerkt Hr. Dr. Herschel noch, daß die Asteroiden Ceres und Pallas keine Trabanten hätten, und verspricht dem Hrn. Prof. Seyffer, seine Messungen und Beobachtungen zu überschicken. Wir sind um so begieriger darauf, wie auf alles, was von dieser großen Meisterhand kömmt, als diese Messungen einen sehr feinen scheinbaren Durchmesser, etwa $\frac{1}{10}$ Secunde bey der Pallas, und eine sehr große Genauigkeit erwarten lassen, und wir die Angabe des Hrn. Ober-Amtm. Schröter zu $4\frac{1}{2}$ Secunden scheinbaren Durchmesser für die Pallas, nicht damit zu vereinigen vermögen.

Jena.

Bey Fromman ist von Hrn. J. W. Ritter's Beyträgen zur näheren Kenntnifs des Galvanismus und der Resultate seiner Untersuchung des zweyten Bandes erstes Stück vor dem dritten und vierten des ersten Bandes (s. G. g. A. 1800, 30. Stück) erschienen, weil jene zu etwas Ordentlichem über Volta's Batterie noch aufbehalten seyen. 1802. 172 Seiten in Octav, mit einem Kupfer. Auch dieses Stück verdient das große Lob, das wir dem ersten beylegten. Es enthält: 1. Versuch einer Antwort auf verschiedene Einwürfe der Herren Fourcroy, Vauquelin und Thenard gegen die Behauptung: Das Wasser ist einfach. Trefflich hat Hr. R., gegen diese Einwürfe wenigstens, seine Behauptung geschützt. Es scheint, durch Hrn. Ritter ginge die 1794 bekannt gemachte Prophezeihung unsers sel. Hofr. Lichtenberg in Erfüllung, die nähmlich so lautete: "Man hat den berühmten „und in der That höchst merkwürdigen Amsterdamischen Versuch von der Zersetzung des Wassers durch Electricität als völlig entscheidend „für die neue Chemie angesehen. Hiergegen läßt „sich sehr Vieles einwenden, ja es könnte leicht „kommen, daß er gar ihr gefährlichster Feind „würde". (Auch Rec. hat sich nie von der Richtigkeit der angeblichen Composition des Wassers überzeugt gehalten. Denn unter anderm zeigte sich ihm in seinen Galvanischen Versuchen mit Gold- und Platinadrähten die Proportion des Gas oxygene zum Gas hydrogene wie 15 zu 40, da sie doch nach der gewöhnlichen Angabe wie 15 zu 85 seyn sollte. Falls man auch die Oxydation des Oxygen-Drahtes vom reinsten Golde

selbst im reinsten destillirten Wasser als Ursache dieses verschiedenen Verhältnisses ansähe, so fällt doch diese Ursache bey Drähten von Platina hinweg.) Eben so wichtig ist der zweyte Aufsatz des Hrn. R. vom Chemischen des Magnetismus in seiner Beziehung zum Galvanismus. Armirt man nähmlich zwey präparirte Froschschenkel mit einer unmagnetischen und einer magnetischen Nadel, deren Südpol den Nerven berührt, so erfolgt nur bey der Schließung der Kette Zuckung, und nur in dem Schenkel, dessen Nerve auf der unmagnetischen Nadel liegt. Durch viele sehr überzeugende Versuche zeigt Hr. R. ferner, daß der Südpol einer magnetischen Nadel oxydirbarer und schwerer als der Nordpol scheine. In freyer Luft setze sich das meiste Oxyd an den Nordpol an. Kurz, der Magnet sey als Magnet in der Galvanischen Kette eines der wirksamsten und der mannigfaltigsten Beziehung auf lebende Wesen fähigsten Agentien, ohne den weitern es immer zu seyn. Noch bemerkte der Verf., daß durch Säuren ein wenig geröthete Lacmustinctur in Berührung mit der Atmosphäre dieselbe Veränderung der Farbe erleidet, welche Alkalien hervorbringen, und zwar in dem Verhältnisse der Flächen, in denen sie ihr ausgesetzt ist. Der dritte Aufsatz gibt eine kurze Notiz von Volta's neuesten Untersuchungen über den Galvanismus aus einem Briefe an Delametherie vom Vendemiaire im Journal de Physique. (Noch viel wichtiger und überhaupt das Allermeisterhafteste, was noch über diesen Gegenstand geschrieben ist, und billig als Muster des Vortrags dienen sollte, ist Volta's Abhandlung de l'Electricité dite Galvanique in den Annales de Chimie, Frim. an X.) Auch freuen wir uns über das Vermeiden seitenlanger und schwer verständlicher Perioden, worüber wir so viel Klagen hörten.

Digitized by Google

Oedenburg.

Topographisches Taschenbuch für Ungern auf das Jahr 1802, herausgegeben von Sam. Bredeczky. Duodez. Den größten Theil dieses Jahrganges einer neuen Volksschrift, deren Erscheinung einheimischen und ausländischen Freunden der Naturkunde höchst willkommen seyn muß, nimmt die Naturbeschreibung dieses Reichs, vornehmlich der Karpathen, ein. Über diese hat sowohl der Herausgeber, der sich hauptsächlich über die Bewohner und derselben Charakter verbreitet, und dem wir auch noch eine mahlerische Schilderung der Drachenhöhle und Flußgrotte bey dem Slavakischen Dorfe Demenfalva in der Liptauer Gespannschaft zu verdanken haben, in drey Briefen an Lina, und Hr. Greg v. Berseweczky, der sich vornehmlich mit dem Kohlbacher Thal beschäftigt, als vorzüglich unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, der Hr. Prof. Asbóth zu Keßthely, in vier Briefen an den Hrn. Subconrector Szeletzky zu Braunschweig, sehr schätzbare Nachrichten mitgetheilt; sie betreffen die großen, zum Theil in beträchtlichen Höhen befindlichen, Seen, den Krummholz-Baum, vornehmlich aber die Gebirgsarten, unter welchen der Hr. Prof. mehrere Abänderungen von Granit, Aftergranit, Grenit und Kalkstein beschreibt. Noch hat der Herausgeber einen Beytrag zu einer Beschreibung der bey Oedenburg brechenden Fossilien, vornehmlich aber der Steinkohlen, und des Nutzens, den sie jetzt schon leisten, und Nachricht sowohl von ältern u. neuern Schriften, die sowohl davon, als von Insecten und Gewächsen dieser Gegend handeln, zuletzt noch von Ladisl. Bartholomäides Memorabil. provinciae Cseinek von 1799, Octav, geliefert.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 22. Julius 1802.

Berlin.

Bey Joh. Friedr. Unger: Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland zwischen dem Könige von Preußen und der Kayserin Königin mit ihren Alliirten, als eine Fortsetzung der Geschichte des General Lloyd, von G. F. v. Tempelhoff, Königl. Preuss. Generalmajor. Sechster und letzter Theil, welcher den Feldzug von 1762 enthält. 1801. Quart 293 Seiten.

Mit Vergnügen zeigen wir unsern Lesern die Beendigung dieses classischen Werks des Generals v. Tempelhoff an. Wir haben gewiß nicht nöthig, dasselbe dem Publicum besonders zu empfehlen, und begnügen uns mit der Versicherung, daß dieser Theil den übrigen völlig entspricht. Nur ist immer zu bedauern, daß es dem verdienstvollen Verfasser nicht gefallen hat, bey den letzten Theilen, so wie bey den ersten, einige Beurtheilung der Operationen und Dispositionen, die auf den glücklichen oder unglücklichen Ausgang des Feldzuges Einfluß hatten, mitzutheilen.

Dieser Feldzug ist gewiß keiner der unwichtigsten in der Geschichte, und erhält durch einen Vergleich mit den letzten Feldzügen des Revolutions-Krieges noch mehr Interesse. Auch hier spielten die Russen eine eben so verschiedenartige Rolle, wie in den letzten Französischen Feldzügen, und auch hier waren, wie in unsern Tagen, die Kräfte beynahe erschöpft. Man ist nur zu sehr geneigt, in den neueren Begebenheiten neue ausserordentliche Fortschritte in der Kunst selbst zu finden, und in der That ist es schwer, das Neue in der besondern Anwendung auf ein besonderes Terrain, unter gewissen Umständen u. s. w. von den eigentlichen Fortschritten der Kunst zu unterscheiden. Nur erst durch eine Menge Thatsachen, die auffallende Spuren neuer Fortschritte zeigen, kann man von den Fortschritten der Kunst überhaupt urtheilen. Nur zu gern schließt man von dem glücklichen Ausgange auf die richtige Anordnung, und es ist kein Wunder, wenn selbst fehlerhafte Anordnungen, die durch andere Umstände begünstigt worden, als neue Methoden, neue Fortschritte, betrachtet werden.

In dem Postenkriege an der Französischen Grenze sah man eine ganz neue Art des Kriegführens. Nur die großen, die folgenreichen, Bataillen schwebten vor Augen, und die vielen Cordons und Postengefechte in den Alpen, den Pyrenäen u. s. w. hatte die Geschichte nicht tief genug eingeprägt. — Der General Dûmas gibt die große Ausdehnung des Kriegstheaters, die Bewegung der weit von einander entfernten Colonnen, um auf einen gewissen Punct zu wirken, als einen Haupt-Charakter der neuen Kriegführung an. Doch dieser Feldzug von 1762 führt uns die, auch gewiß nicht unbeträchtliche, Ausdehnung

des Kriegstheaters im siebenjährigen Kriege ins Gedächtniß. Von der Oder bis zum Rhein zog sich die Scheidelinie der streitenden Parteyen in sehr großen, und oft sehr vielfältigen, Krümmungen hin. Gewiß können die Bewegungen des Prinzen Heinrich in dem Erzgebirge den neuesten in scientifischer Rücksicht an die Seite gestellt werden. Daß kein St. Gotthardsberg, kein Simplon, Cenis ꝛc. zu übersteigen war, war nicht die Schuld der Kämpfenden. Der Herzog Ferdinand operirte in Hessen mit nicht geringerer Kunst, um eine ihm überlegene Armee zurück zu treiben. Wenig Beyspiele wird man in der Geschichte finden, wo man mit einer so großen Fronte und so weit en fronte vormarschirte, als am Tage der Schlacht bey Wilhelmsthal von den Alliirten geschah. Mit vieler Kunst überflügelte er die Französische Armee an der Fulde, und zwang sie endlich, Göttingen zu räumen, und Cassel seinen eigenen Kräften zu überlassen.

Der König von Preussen trieb gewiß mit eben so vieler Kunst, als irgend nur ein General in den letzten Zeiten, und gewiß mit wenigerem Menschenverluste, den General Daun von Schweidnitz zurück. — Überhaupt scheint es beynahe, als wenn die einzelnen Corps im siebenjährigen Kriege mit mehrerer Thätigkeit, als in unsern Tagen, agirten. Das Betragen des Herzogs von Würtemberg, als das ihm gegen über stehende Corps unter Haddick auf Befehl von Daun sich an die Armee zog, daß er sich nahe an ihm hielt, und endlich auf dem Fischerberge zuvor kam, ist gewiß musterhaft.

Die Belagerung von Schweidnitz, die in diesem Feldzuge vorfiel, bleibt eine der merkwürdigsten in der Geschichte, und keine neuere kann mit ihr in Absicht des Minenkrieges verglichen

werden. — Auch Fehler sind belehrend. — Man kennt sie schon hinlänglich aus Tielkens, Le Febure's Schriften. Der Verf. fügt eine kurze Übersicht des Sappirens und des Minirens bey, wodurch also die Beschreibung dieser Belagerung für Jeden verständlich wird. Auch theilt er noch hin und wieder einige allgemeine Bemerkungen mit, z. B. daß bey der Eröffnung der ersten Parallele es besser sey, die ganze Bedeckung vor die Arbeiter zu stellen u. s. w.

Bey diesem Bande befinden sich drey Plane, zur Belagerung von Schweidnitz gehörig, ein Plan von der Schlacht bey Freyberg (Französisch beschrieben), und ein sehr großer Plan von der Schlacht bey Wilhelmsthal.

Paris.

Analyse des Blessures d'armes à feu et de leur traitement, par *Pierre Dufrouart*, Officier de santé supérieur et Chirurgien en Chef à l'hôpital militaire de Paris. 1801. 426 S. in Octav. Nos généraux, heißt es in der Vorrede, républicains savent vaincre; les généraux Grecs savent vaincre et guérir, und belegt diesen Satz mit Beweisen vom Achilles, Machaon u. s. f. *Premiere Partie.* Chap. 1. Des plaies faites par les armes à feu, insbesondere von der attrition des chairs, attr. des parties molles blanches, attr. des tendons, attr. des aponeuroses. Bitter spottet der Verf., der schon im siebenjährigen Kriege als Wundarzt diente, über die irritation des nerfs und den l'érethisme nerveux, z. B. "Non seulement nos dames républicaines ont mal aux nerfs; mais on a mis aussi les fièvres et les inflammations à la mode, on à fait des quinteuses qui donnent dans les nerfs. Chap. 2. Des contusions d'armes à feu. Er glaubt

von den Luftstreifschüssen selbst ein Beyspiel gesehen zu haben. Chap. 3. De la lesion des os occasionnée par les armes à feu, z. B. contusion, etamure et écornure, perforation, fente, fracture, fracas des os, exstirpation des membres. Ch. 4. De la lesion des articulations. Der Puls sey plus élévé, plus ample bey Verletzungen der obern Gliedmaßen, plus serré, plus petit bey Verletzungen der untern Gliedmaßen. Chap. 5. De la commotion, der Glieder nähmlich; die Erschütterung der weichen Theile erfolge vermittelst der Knochen. S. 48 spricht der Verf. zu seinen Zöglingen: nous formerons nôtre gout sur les brillantes productions en tout genre *du règne florissant de Louis XIV.*, et nous laisserons à nos successeurs le soin de priser les nomenclatures stériles et les nouveautés litéraires dont on voudroit sottement s'enorgueillir la fin d'un des plus malheureux siècles. (Wie schnell sich die Zeiten in Frankreich geändert haben! Vor einigen Jahren hätte eine solche Stelle den Verf. wenigstens um den Dienst, wenn nicht um den Kopf gebracht.) Chap. 6. Du Contre-coup. Er machte Versuche mit hohlen Schedeln, auf die er Kugeln losfeuerte, konnte aber keinen Contre-coup dadurch bewirken. Chap. 7. Des corps étrangers. Hr. D. theilt die Behandlung der Schußwunden in drey Epoques, fixées sur les opérations indispensables de la nature. Die erste Epoche geht bis zum 7. Tage, in welcher Zeit die Natur den Brandschorf abgrenzt; die zweyte geht vom 7. bis zum 21. Tage, in welcher die Eiterung und Wegschaffung der zerstörten weichen Theile erfolgt; die dritte Epoche erstreckt sich vom 21. Tage bis zur völligen Benarbung, und kann daher wohl Monathe, ja Jahre lang, dauern. Dann schildert er die Geschwulst, die Blutungen und die verschiedenen Arten des Brandes. Über die Ein-

schnitte äussert er richtige Grundsätze, und ist damit sparsamer, als die gewöhnlichen Wundärzte, die damit großen Schaden anrichten; nur wünschten wir, sein Verband wäre milder: überall fast erscheint noch Terpentin und Balsam. Fioraventi. Mit der Amputation, wenn auch ein Gelenk zerschmettert worden, ist er nicht so voreilig, als seine Collegen; auch erklärt er sich heftig gegen das wahrlich höchst grausame und schädliche Einbringen eines Haarseils: "O chose étonnante! ruft der Verf. unter anderm aus, on n'a pas plutôt fini l'extraction des corps étrangers qu'on s'empresse d'en introduire, avec art, un autre beaucoup plus nuisibles par les frottemens journaliers qu'il occasionne! Je ne saurois trop me récrier contre l'inepte habitude de passer un seton, et je frémis encore aujourd'hui des traînées fautives d'un pareil instrument. Wie der Verf. über die Amputation denkt, beweiset die Stelle S. 133: Je le dis, l'amputation chirurgicale d'un membre est l'oeuvre *la plus philosophique de toutes les sciences humaines. Seconde Epoque des plaies d'armes à feu.* Chap. 1. De la suppuration des parties molles blanches attrites. Chap. 2. De la soudure des os fracassés. *Troisième Epoque.* Chap 1. Des événemens dépendans de la suppuration, als: collections purulentes, rougeurs phlogosées de la peau, abcès, tumeur, gangrène, infiltration und resorption lente. Ch. 2. Des événemens de la soudure osseuse, als: saillies osseuses, dépression d'un des bouts de l'os, concretions volumineuses du cal (Hr. D. lehrt noch in allem Ernste das Unding, den Callus luxurians durch festes Binden einzuschränken), bourgeons caniformes, séquestre osseux (worüber die Begriffe des Verf. noch sehr weit von der Richtigkeit zurück sind), macération (die er von

der Carie unterſcheidet: durch die Maceration nähmlich löſe die Natur das todte Knochenſtück auf, um es ſodann fortſchaffen zu können), carie, nécroſe. Ch. 3 De l'ankyloſe ou de la ſoudure des articulations. Ch. 4. De l'amputation. Ch. 5. Des ulcères à la ſuite des plaies d'armes à feu, nähmlich: ulcères entretenus par des duretés profondes, ulcères coenneux, ulc. produits par la perte du tiſſu cellulaire, ulcères variqueux, ulc. avec bouſiſſures, ulc. avec aridure, ulc. avec déviation du membre, ulc. ſervant de cautères, ulcères fiſtuleux.

Seconde Partie. Des bleſſures d'armes à feu dans les différentes capacités. Art. 1. Des bleſſures du bas-ventre par armes à feu, insbeſondere des plaies pénétrantes avec léſion des viſcères, des épanchemens ſanguins dans la capacité du bas-ventre, des eſcares des viſcères du bas-ventre des adhérences, de la ſuppuration des viſcères, des abcés, de la léſion des viſcères deſtinés à la digeſtion et à l'excrétion des matières digérées. "Je regarde la diſperſion de l'Acad. Royale de Chirurgie comme une éclipſe fatale à la Chirurgie". De la léſion des organes deſtinés à la ſécrétion de la bile, des plaies d'armes à feu dans les voies urinaires. Art. 2. Des bleſſures d'armes à feu à la poitrine. Nach ſeiner häufigen glücklichen Erfahrung könne er die Schußwunden der Bruſt gar nicht für ſo gefährlich halten: c'eſt un préjugé, je l'avoue, je ne ſais même d'ou je le tiens. Dann ſchildert der Verf. insbeſondere plaie des muſcles; contuſions; fracas des côtes; plaies au ſternum; fracas des vertébres; plaies aux omoplates; plaies pénétrantes dans la capacité de la poitrine; ſéjour des corps étrangers; l'emphyſème; l'épanchement de ſang. Bey Gelegenheit, daß man dreiſt in die Bruſt einſchneiden müſſe, um

Digitized by Google

das Eiter abzulassen, heißt es: "Des coups de hardiesse sont dignes de notre médecine militaire, elle est faite pour forcer le succès". L'épanchement de matières purulentes; plaies aux poumons. Sehr nachdrücklich eifert der Verf. seit 40 Jahren gegen das höchst schädliche Ausfüllen der Schußwunden mit Charpie; auch verbannet er mit Le Dran alle Einspritzungen in die Schußwunden der Brust. Plaies de diaphragme; plaies au coeur. Art. 3. Des blessures d'armes à feu à la tête. Chap. 1. Commotion du cerveau. Der Vf. warnt, wie billig, vor dem unnöthigen Trepaniren. Ch. 2. Du contre-coup à la tête, insbesondere von der fêlure du crane, écartement des sutures, tumeur, lésion du pericrane, saignement des oreilles, saignement du nez et des yeux, de la main, mouvemens automatiques, vomissemens, sensibilité, exquise, paralysie und convulsions. Ch. 3. Des corps étrangers. Ch. 4. Des léfions de la duremére. Ch. 5. Traitement des plaies du cerveau. Im ganzen Werke dringt der bejahrte Verf. überall auf Anwendung des eigenen Verstandes und ruhigen Nachdenkens, und zeigt für das Genie eines Ambr. Päre und Desault die größte Hochachtung. Ungeachtet ihm freylich noch manches alte Vorurtheil anklebt, so berechtiget er uns doch zur Hoffnung, wie auch einige angeführte Proben beweisen, daß endlich einmahl die Wundarzneykunst in Frankreich weniger grausam und quacksalbermäßig getrieben zu werden anfange. Bisher, u. selbst noch im letzten Kriege, hatte es immer das Ansehen, als wenn sich der Franz. Wundarzt mehr wie ein netter Handwerker zeigen, als dem Leidenden helfen wollte. Übrigens finden wir im ganzen Werke nirgends einen neuern Deutschen oder Englischen Wundarzt genannt. Der Druck ist ungewöhnlich uncorrect.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 24. Julius 1802.

Marburg.

In der neuen academischen Buchhandlung: *Aufklärungen in der Geschichte des Deutschen Reichsgrafenstandes* aus ungedruckten Quellen, von *J. Arnoldi*, Fürstl. Oranien-Nassauischem Regierungsrathe. 1802 248 S. in Octav.

Die vorliegende Sammlung enthält drey mit ungedruckten Urkunden belegte Abhandlungen aus der Geschichte der Wetterauischen, besonders Nassauischen Grafen. Die erste, ohne Zweifel eben so die interessanteste, wie die weitläufigste, gibt mehrere Aufklärungen über Grafenvereine, reichsgräfliche Collegien und Curiat-Stimmen. Es ist bekannt, daß die so genannten Grafenvereine für den ersten Anlaß zur Entstehung einzelner gräflichen Collegien angesehen werden, und als den frühesten Verein dieser Art nannte Kopp, welchem unsere beßten Publicisten gefolgt sind, den Vertrag der Wetterauischen und Niederländischen Grafen von 1512. Der Verf. zeigt aber, daß um ein halbes Jahrhundert früher, schon 1466, eine ähnliche Vereinigung zwischen den

Wetterauischen Grafen zu Stande kam, welche 1474 und 1493 wiederhohlt wurde. Anfangs umfaßte dieser Bund nur wenige, besonders die Nassauischen Grafen; immer mehrere traten hinzu, und es ist interessant, zu beobachten, wie fast von Jahr zu Jahr die gesellschaftlichen Verhältnisse desselben sich enger zusammenschlossen. Man entfernte allmählich die Ritter, Ganerben und Burgmänner, die auch dem Bunde beygetreten waren; nur den Grafenstand sollte er umschließen, und gerade diese Absonderung mußte mehr Corporations-Geist erwecken. Auch hier zeigt sich recht der Consociations-Geist, welcher dazumahl in ganz Deutschland wirkte, und dieses Reich in mehrere große Bünde aufzulösen drohete. Jeder schloß, da von oben herab der politischen und religiösen Freyheit Gefahr drohete, sich an die Glieder seines Standes zu Schutz und Angriff, und mancher Graf mochte eben so auf die Hoffnung einer allgemeinen Vereinigung des ganzen Standes in Deutschland weitgreifende Plane bauen, wie in demselben Jahrhundert ein unternehmender Ritter den großen Plan empfing, den gesammten Deutschen Adel in einen Bund zusammen zu schließen, und dessen Herrschaft auf den Trümmern der Fürstenregierungen aufzubauen. — Auf den ferneren Grafentagen im zweyten und dritten Jahrzehend des 16. Jahrhunderts (wo zuerst die Eintheilung in den Wetterauischen und Niederländischen Bezirk entstand) zeigt sich nun schon die Furcht, das reichsgräfliche Stimmrecht zu verlieren, und das lebhafte Bestreben, die gänzliche Ausschließung von den Reichstagen zu verhindern. Man pflegte dort den Grafen nur zwey Stimmen zuzugestehen (wie dieß bis 1640 und 1648 geblieben ist); lange setzten sie sich entgegen, viel-

Digitized by Google

leicht deßwegen besonders ohne Erfolg, weil von ihnen, so viel man sieht, keine andere bestimmte Forderung geschah, sondern immer nur auf den alten Rechten, die Niemand kannte, bestanden ward. Endlich 1542 gaben sie zu, daß ihr ganzer Stand nur zwey Stimmen besitze, von denen die Wetteranischen Grafen die eine, die Schwäbischen die andere zu ererciren haben sollten; seit der Zeit begann auch die gemeinschaftliche Bevollmächtigung der Gesandten, welche die Grafen, des persönlichen Erscheinens müde, schon vom Anfange des 16. Jahrhunderts an auf die Reichstage zu schicken gewohnt waren. — Aus dem, was bey diesen Gelegenheiten verhandelt und vorgekommen ist, wagt indessen Rec. noch nicht zu folgern, daß den Grafen nie Viril-Stimmen zugestanden hätten; man sieht nur zu deutlich, daß dieser Stand selbst von seinen frühern Rechten mit Bestimmtheit nichts wußte, was den Kenner jenes unpubliciſtischen Zeitalters nicht wundern wird. Immer gründeten sich die Grafen nur darauf, daß sie ehemahls "Stand und Session im Reichsrath" (S. 138), und "meher Stimmen" (S. 147) gehabt hätten. Diese Unwissenheit aber kann zu keinem Beweise dienen. — Die beiden andern Abhandlungen betreffen insonderheit die Versuche der Deutschen Reichsgrafen, die Bestimmung des geistlichen Vorbehalts aufzuheben oder zu umgehen; freylich mußte dieser gerade ihnen, die gewohnt waren, ihre jüngeren Söhne durch kirchliche Stellen zu versorgen, lästig seyn, da durch die Freyheit der Säcularisationen von Seiten der Besitzer ihr Stand leicht am meisten gewonnen haben würde. — Die beygefügten Urkunden sind, so viel man urtheilen kann, mit großer Sorgfalt copirt, und enthalten viele Notizen, für deren

Mittheilung jeder Freund der Deutschen Geschichte dem gelehrten Verf. Dank wissen wird. Möchte doch Jeder, welchem interessante Archive offen stehen, mit ähnlicher Kenntniß und ähnlicher Thätigkeit diese glückliche Lage zu historischen Aufklärungen benutzen!

Posen.

Bey Simon Peter Weber: Elementa Matheseos purae *Caroli Hadaly de Hada* etc. Editio altera locupletior. Tom. I, Algebra. XVI und 272 Seiten in Octav. 1800. Tom. II, Geometria. XIV und 200 Seiten, nebst IV Kupfertafeln. 1801.

Im ersten Theile dieses für Anfänger bestimmten Lehrbuches findet man meistens nur die gewöhnlichen Lehren der elementarischen Arithmetik, in so weit an Buchstabenausdrücken dargestellt, als es zum Behuf der Theorie von den einfachen und quadratischen Gleichungen (auf welche sich der Vortrag des Verf. beschränkt) nothwendig ist. Ein im Ganzen recht verständlicher Vortrag, mit leichten Beyspielen begleitet, macht den Werth des Buches aus, an dem sich sonst, theils wegen der engen Grenzen, die dem eigentlich algebraischen Theile gesetzt sind, theils wegen des nicht seltenen Mangels an Schärfe in Bestimmung der Begriffe und Ausführung der Beweise, Manches vermissen läßt. Um diesen Tadel zu rechtfertigen, mag es genügen, anzuführen, daß §. 109. und §. 111. die Multiplication der Brüche durch die Division derselben, und diese, umgekehrt, durch jene, in einem vollkommenen logischen Zirkel bewiesen; daß in der Lehre von der Wurzelausziehung nichts von den Irrational-Ausdrücken gesagt; daß §. 281. bey der Summation der arithmeti-

schen Progressionen ein Beyspiel als allgemeiner Beweis aufgeführt wird; daß über den Gebrauch der Logarithmen fast gar nichts vorkommt, u. d. m. Sehr unerwartet stößt man in dem vorletzten Kapitel, welches die Summation der Reihen, die von den Quadraten und Cubis der natürlichen Zahlen gebildet werden, enthält, auf einen Gebrauch der Begriffe vom Unendlichen, den, besonders in den Elementen, die mathematische Schärfe nicht gestattet. Angehängt findet sich eine Tafel der Logarithmen für die Zahlen von 1 bis 1170.

Im zweyten Theile ist die Elementargeometrie, nebst der Trigonometrie, enthalten. Der Vortrag der Geometrie weicht sehr von dem gewöhnlichen ab, indem die Lehre von der Lage gerader Linien gegen einander, und fast die ganze Lehre vom Kreise, früher, als die Theorie der Dreyecke, vorgetragen wird. Kurz sind die meisten Beweise des Verf.: wenn sie nur eben so gründlich wären! Mit der Theorie der Parallelen wird er gleich zu Anfang, ohne zu Hülfe genommenes Axiom, sehr bald fertig. Parallelismus ist ihm Aequidistanz; parallele Linien müssen gegen eine dritte gleiche Neigung haben, weil sie zusammen fallen, wenn sie längs dieser, parallel bleibend, gegen einander bewegt werden. So begründet, kann der Vortrag nicht haltbar seyn, wenn auch nachher manche recht artig geführte Beweise vorkommen. In der Lehre von der Ähnlichkeit ist die Definition: Figuren sind ähnlich, die gleiche Winkel in gleicher Folge haben, unrichtig, und der Beweis, daß in solchen Figuren ähnlich liegende Seiten in gleichen Verhältnissen stehen, falsch. Die Stereometrie beschränkt sich hier auf die Berechnung der Oberflächen und Soliditäten von den gewöhnlichen Körpern: aber die Beweise sind alle

Digitized by Google

so geführt, daß sie schwerlich die Probe aushalten möchten. Schon die Fläche des Parallelogramms wird nach dieser, dem Verf. eigenthümlichen, Art gefunden. Diese Figur entsteht, indem man die Basis so oft neben sich selbst legt, als Puncte in der Höhe sind, folglich ist sie ein Product aus der Basis in der Höhe; die Kugel besteht aus einer unzähligen Menge von Kugelschalen, deren so viele sind, als Puncte im Radius; ihre Flächen, zusammengerechnet, geben den Inhalt der Kugel, und eben so bey den übrigen Körpern. So achtungswürdig und lehrreich auch immer Versuche seyn mögen, dem bisherigen Vortrage der Geometrie eine andere Wendung zu geben, so darf man es doch nicht ungerügt lassen, wenn dabey die Schärfe der Demonstration auf diese Art vernachlässigt wird.

Die ebene Trigonometrie ist nach der gewöhnlichen Art abgehandelt. Aber schon den Erklärungen der trigonometrischen Functionen fehlt es an Vollständigkeit, indem über das Negative bey den Cosinus, Tangenten u. s. w. stumpfer Winkel nicht das Geringste vorkommt. Es ist unrichtig, daß in jedem Dreyecke die halben Seiten Sinus der gegen über stehenden Winkel sind, oder daß in einem rechtwinklichten Dreyecke zwey Seiten und ein spitzer Winkel als Data angenommen werden können. Auch möchten wohl die Formeln zur Auflösung der Dreyecke, unter denen mehrere indirect sind, nicht immer in Anwendungen zureichend seyn. Es ist eine Tafel für die Functionen aller Winkel von 0° bis 90°, nach 10′ fortschreitend, hinzugefügt. Ein Anhang ganz am Ende handelt von den Kegelschnitten, ihrer Entstehung, Beschreibung und den wichtigsten Eigenschaften, die ihnen, besonders in Absicht auf

Digitized by Google

die Brennpuncte, zukommen. Das Mehreste davon kann aber, weil nicht Vorkenntnisse genug vorausgeschickt sind, nichts anders, als eine bloß historische Anführung seyn.

Koblenz und Trier.

Bey Lassaulx und Linz ist an beiden Orten erschienen: Blick auf die vier neuen Departemente des linken Rheinufers in Hinsicht auf Kunstfleiß, Sitten, und auf die Maßregeln betrachtet, welche zu ihrem Glück erforderlich seyn möchten. Von G. F. Rebmann, Richter am Revisions-Gerichte für die vier neuen Departemente. — Jahr 10 (1802). IV und 119 Seiten in Octav. Preis 10 Gr.

Der bekannte Verfasser, der, wie viele seines Gleichen, vor etwa zehn Jahren von dem Französischen Schwindelgeiste des damahligen Freyheits- und Gleichheitssystems ergriffen ward, in Deutschland umher irrete, verschiedene Flugschriften schrieb, über den Rhein ging, um an dem erträumten Glück der Franzosen Theil zu nehmen, im innern Frankreich sowohl, als auf dem linken Rheinufer sich umher trieb, allenthalben sein Heil versuchte, und sich am Ende, wie aus dem Geiste der vorliegenden und einiger früheren schriftlichen Äusserungen hervorgehet, — getäuscht fand, sagt S. 7 ff.: "Nach Jahre langem Stillschweigen ergreife ich die Feder wieder, „die mir einst die Verfolgungen der Machthaber „Europens, und bald darauf Haß und Verbannungsurtheil von Seiten derjenigen zuzog, die „für die ganze Welt die Freyheit erkämpfen wollten", u. s. w. —

Ungeachtet der Verf. S. 8 zu Ende versichert, sein Herz sey das eines wahren Franken, so athmen durchgängig diese Bogen die Rückkehr von den

vorigen Verirrungen des Verf., die um so sichtbarer wird, je mehr er die ungezählten, jetzt noch bestehenden, Mängel und Bedrückungen fast in allen Branchen der Staatshaushaltung auf dem linken Rheinufer auf die wahre Würdigung der Revolution zurückführt, und mit vieler Unbefangenheit, Freymüthigkeit und Bescheidenheit alles dasjenige tadelt, was der versprochenen, aber noch im Hintergrunde der Zeit verborgen liegenden, Volksglückseligkeit abgeht. S. 1—8 wird daher eine kurze Einleitung vorangeschickt, die noch Spuren der Anhänglichkeit an republikanische Verfassung verräth. S. 9—21 Blicke auf die ehemahlige Regierungsform, politische Lage, Aufklärung und Sitten der Bewohner der vier neuen Departemente, in welchen mit Bescheidenheit und Sinn für Wahrheit viel Richtiges gesagt, auch den protestantischen Gegenden gewisser Maßen Weihrauch gestreuet wird. Die S. 22—44 geschilderte Eroberung dieser Länder, und die Übersicht ihrer nach einander gefolgten Verwaltungsarten, zeigt zu klar, wie sehr sich die Anhänger der Franzosen auf dem linken Rheinufer getäuscht haben. Die Darstellung des Charakters S. 45—60 der Einwohner und die Wünsche derselben S. 61—116, verdienen in Absicht der allgemeinen und besondern Verbesserung wegen Modification des Mauthsystems, des Postporto, Wegegeldes, Verbesserung der Landstraßen, der Justiz, Polizey, Erhaltung der Waldungen, des öffentlichen Unterrichts und der Landesschulden vorzüglich, gelesen zu werden. Rec. setzt noch einen Wunsch hinzu, nähmlich den, daß das Franz. Gouvernement die billigen Forderungen des Volks am linken Rheinufer, dessen Winke in der vorliegenden Schrift u. mehr andern Orten bisher gegeben worden, mit der Zeit erfüllen, und die häufigen Klagen abstellen möge!

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 24. Julius 1802.

Wien.

Bey Andreas Schmidt: *Francisci* Comitis *Waldstein*, Caesar. Reg. cubicularii, Ord. S. Joan. Hierosol. Equit. et *Pauli Kitaibel*, M. D. Descriptiones et Icones Plantarum rariorum Hungariae. Vol. I. Tab. 1—100. S. 104 groß Folio. 1802.

Wir beziehen uns bey der Anzeige dieses eben so prachtvollen als meisterhaften, nun in seiner ersten Centurie vollständigen, Werkes auf die bereits mitgetheilte ausführliche Angabe der in den ersten drey Heften enthaltenen Pflanzen (von Tab. 1—30. s. G. g. A. 1800 St. 208.), und fahren hier fort, diejenigen nach der Ordnung nahmhaft zu machen, welche entweder als neu von den Verff. zuerst entdeckt, oder doch mit neuen Beobachtungen versehen worden. T. 31. Kitaibela vitifolia (Willd. in act. berol. T. 2. t. 4. Fig. 4.) Auf einem ganzen Realbogen meisterhaft vorgestellt. T. 32. Vaillantia glabra L. Scopoli äussert bey seinem Galium vernum selbst die Vermuthung, daß beide zusammen gehören

dürften. T. 33. Vaillantia pedemontana Allion. T. 34. Achillea ochroleuca Ehrh. (Beitr. 7. 166) T. 35. Beta trigyna, floribus ternis, trigynis, calycibus corollinis. Durch Cultur könnte diese neue Runkelrübe auch für die Oeconomie wichtig gemacht werden. In Syrmien, wo sie wild erscheint, frißt sie das Vieh sehr gern. T. 36. Trifolium pallidum, spicis solitariis, subrotundis, stipulis membranaceis, summis oppositis, foliolis subrotundis, corollis monopetalis, calycis margine intus barbato, dentibus subaequalibus — hinreichend von dem ähnlichen Trifolium ochroleucum verschieden. T. 37. Trifolium strictum L. Wächset in Gesellschaft von dem eben so seltenen Trif. angulatum und parviflorum Ehrh. T. 38. Dianthus collinus unterscheidet sich von dem zunächst verwandten Dianthus barbatus, floribus bifasciculatis, squamis calycinis ovato-subulatis, tubo brevioribus, fol. lanceolato-linearibus, quinquenerviis scabris. T. 39. Plantago tenuiflora, fol. linearibus, subintegerrimis, obtusis, carnosis, scapo tereti, spica erecta, floribus distantibus, corollae limbo erecto. An ähnlichen Stellen mit Plantago maritima und Scirpus maritimus. T. 40. Astragalus albidus (vesicarius Allion. welchen damit zu vergleichen die Verff. Gelegenheit hatten). T. 41. Gypsophila arenaria Willd. spec. Pl. 2. 664. T. 42. Trifolium dentatum, floribus racemosis, leguminibus nudis, subrugosis dispermis, stipulis dentato-partitis. — Eine zweyte, dem Trifol. M. officin. ähnliche und als Futterkraut zu empfehlende, Art. T. 43. Crepis hispida (Winterl ind. hort. pesth. T. 3.) Im Banat, um Syrmien in allen Wiesen so häufig, daß sie ganz gelb davon erscheinen. T. 44. Saxifraga

Digitized by Google

cuneifolia L. Auch in niedrigen, von Alpen sehr entfernten, Gegenden. Hier mit deutlich gezähnten Blättern; auch in der Größe verschieden von Scopoli's so genannter S. cuneifolia T. 13. T. 45. Ranunculus polyphyllus Willd. spec. pl. 2. 1331. T. 46. Astragalus eriocephalus, caulescens, erectus, capitulis globosis, pedunculis longissimis, folio integerrimis acuminatis (? vielmehr obtusiusculis cum acumine, wodurch sie auch leichter von Astrag. dasyantho Pall. unterschieden werden.) T. 47. Alcea pallida Willd. spec. pl. 7. 773. (Althaea pallida.) T. 48. Lactuca stricta, laevis, fol. inferioribus runcinatis, superioribus pinnatifido-laciniatis, summis integerrimis, floribus corymbosis, caule stricto. Die Vorstellung der kleinern Theile a, b, c, kommt so sehr mit denen von Lactuca sagittata T. 1. überein, daß sie eine Wiederhohlung derselben zu seyn scheinen. T. 49. Hyoseris foetida L. T. 50. Trifolium diffusum Ehrh Beitr. 7. 165. Winterl Ind. Fig. 7. Aus Achtung für den schon bestehenden Nahmen, wenn gleich diese Art Klee wildwachsend vielmehr aufrecht als niederliegend vorkommt, haben die Verff. keine Veränderung damit vorgenommen. T. 51. Plantago arenaria, herbacea, piloso-cana, caule erecto, ramoso, fol. subintegerrimis, capitulis foliatis, bracteis foliolisque calycinis ovatis — enthält ungemein viele Charaktere, welche auch der Plantago stricta Schousb. zukommen — die auch bisher mit Pl. Psyllium verwechselt worden ist. T. 52. Carduus nitidus, fol. petiolatis inermibus, inferioribus ovatis, superioribus pinnatifidis, summis integerrimis lineari-lanceolatis, caule unifloro — kommt nach der Bemerkung der Verff. dem Card. radiatus T. 11. ziemlich nahe, unterschei-

Digitized by Google

det sich aber durch den einfachen Stängel, durch die untern, ganzen, Blätter und noch andere Kennzeichen. T. 53. Scabiosa canescens, canotomentosa, corollulis quinquefidis, radiantibus, caule multifloro, fol. radicalibus, ovato-lanceolatis, caulinis pinnatifidis et pinnatis — ist um so bemerkenswerther, da sie, ausser Ungern, auch in Östreich, Mähren, Böhmen und Sachsen wachsen, und mit Scab. Columbaria verwechselt seyn soll. Sie blühet etwas später, als diese. T. 54. Euphorbia lucida, umbella multifida: dichotoma, involucellis reniformi-cordatis, fol. lato-lanceolatis, nudis, supra lucidis, petalis bicornibus. Von der Größe der Euphorb. palustris, und mit ihr an gleichem Standorte. T. 55. Euphorbia salicifolia Host. Willd. spec. pl. 923. T. 56. Cucubalus multiflorus Ehrh. l. c. 142. T. 57. Iris arenaria, barbata, scapo bifloro, fol. ensiformibus breviore, flore superiore abortiente. Kleiner, als die Iris pumila. Sie fällt zwischen Iris lutescens und flavissima. T. 58. Chrysocoma villosa L. An der Mittagsseite des Tokayer Berges. T. 59. Turritis patula Ehrh. l. c. 159. T. 60. Peucedanum sibiricum Willd. spec. pl. 1406. Also auch in Ungern auf dem Berge Szántó! T. 61. Crataegus nigra. Wenn man sich alle Theile, zumahl die Blätter, viel größer, als von Crat. monogyna denkt, so hat man eine ziemliche Vorstellung von dieser neuen Art, welche die Verff. charakterisiren: fol. lobatis: lobis versus apicem serratis, floribus pentagynis, segmentis calycinis acutis, partibus viridibus omnibus piloso-canis. In Syrmien, auf den Donau-Inseln, unter dem Nahmen Czerni oder Czrni Glog bekannt. T. 62. Salvia nutans. In bota-

nischen Gärten, wo sie nicht selten ist, pflegen die Stängel ästig, und die untern Blätter nicht so breit zu seyn. Wegen der unpassenden Definition fol. quinquelobis, bestimmen die Verff. den Charakter: fol. oblongo-cordatis, caule simplicissimo subaphyllo, racemis florentibus pendulis. T. 64. Campanula lingulata, capsulis obtectis, florum capitulo terminali. Durch die Cultur im Garten werden die Blätter mehr sublanceolata, beynahe wie an C. glomerata und Cervicaria, womit der Blüthenstand übereinkommt, aber durch die capsulae obtectae kenntlich genug ist. T. 63. Camphorosma ovata, annua hirsuta, fol. subulatis subcarnosis, calycibus ovatis compressis. T. 65. Artemisia scoparia, herbacea, fol. caulinis bi-tripinnatis nudis: foliolis setaceis, floribus ovatis nutantibus, flosculis foemineis ternis, receptaculo nudo. — Wächset durch ganz Ungern häufig, von den Grenzen der Wallachey an bis Östreich. T. 66. Achillea crithmifolia. Auf den ersten Blick verräth sich die große Übereinkunft mit Achill. Millefolium. Die Verff. unterscheiden sie durch folgende Charaktere: fol. triplicato-pinnatis: pinnulis linearibus, squamisque calycis obtusis, corymbo fastigiato-odore etiam distinctissimo, ad illum Artemisiae crithmifoliae accedente. T. 67. Polygonum arenarium, floribus octandris trigynis, in spicis terminalibus aphyllis, fol. lanceolato-linearibus, caulibus angulatis declinatis herbaceis. — Der Unterschied von P. aviculare scheint uns nicht beträchtlich genug, und möchte wohl von dem Sandboden herkommen. T. 68. Allium setaceum, scapo nudo tereti, fol. setaceo-subulatis ciliato-serrulatis, petalis ovata lanceolatis, apice emarginatis. Von Allio capillari Cavan. wird die Ver-

Digitized by Google

schiedenheit hinreichend bestätigt. T. 69. Teucrium Laxmanni Willd. spec. pl. 3. 20. T. 70. Crepis hieracioides, fol. integris sinuato-dentatis nudis, radicalibus ovatis in petiolum decurrentibus: caulinis lanceolatis sessilibus. Selten, aber leicht zu verkennen. T. 71. Thymus montanus Willd. spec. pl. 3. 143. Exclusis synonymis. T. 72. Pimpinella glauca Gouan, illustr. 15. Von der ähnlichen Pimp. dioica trennen sie die Verff.: statura duplo triplove altiore, fol. tri- aut quadruplicato-pinnatis, umbellis omnibus compositis, ramis non paucis oppositis, floriscentia seriore. T. 73. Scrophularia vernalis β Willd. spec. pl. 3. 275. Auf einem ganzen Realbogen sehr prachtvoll abgebildet. Allerdings durch die viel breitern bracteae und Blätter von der gewöhnlichen verschieden. T. 74. Digitalis lanata Ehrh., die Brera mit dem noch passendern Nahmen D Epiglottis belegt hat. Gehört unter die vorzüglichen und ausgezeichneten Arten. Sie wächset im Syrmienser Comitat, im Banat, zugleich mit der D. ferruginea. T. 75. Artemisia monogyna, fol. multipartitis, canotomentosis, racemis erectis, secundis, floribus erectis, subquinquefloris: flosculo femineo unico aut nullo. T. 76. Epilobium angustissimum Ait. T. 77, stellt eine Pflanze, und damit eine neue Gattung: *Waldsteinia* geoides, vor, die zwar Hr. Prof. Willdenow (nov. act. soc. nat. scient. Berol. 2. 106) festgesetzt hat — at Dea, plantarum soboles cui credita, Mystae frondibus his titulum subdidit ipsa sui. — T. 78. Salsola arenaria, herbacea, fol. linearibus, subcarnosis, pubescentibus, floribus axillaribus, subternis, calycum appendiculis obtusis. Durch ganz Ungern, im Flugsande. Von Salsola pro-

ſtrata, durch die einjährige Wurzel, von Salſola laniflora verſchieden: caulibus pedalibus, ſubvilloſis, fol. ſupra planis, acutiuſculis, calycum appendiculis obtuſis. T. 79. Verbaſcum floccoſum, tomento albo, candicans, fol. ovatis, ſubintegerrimis, glomerulis multifloris, capſulis rotundis. Es iſt uns dabey das ſehr ähnliche Verbaſc. pulverulentum (Smith, Flor. brit. 1, 251.) beygefallen. T. 80. Achillea ſetacea, fol. piloſis, multipartito-pinnatis: laciniis ſetaceis, petiolum undique tegentibus, corymbis denſis faſtigiatis. Sie iſt von zärterem Bau, und blühet auch früher, als alle übrigen. T. 81. Delphinium fiſſum, nectariis tetraphyllis, bifidis, corolla longioribus, fol. digitato-multipartitis. T. 82. Allium ampeloprafum L. T. 83. Carduus candicans, fol. decurrentibus, remote pinnatifidis, ſubtus tomento candidis, pedunculis elongatis aphyllis, tomentoſis unifloris. T. 84. Geniſta ovata, fol. ovatis, piloſis, caulibus herbaceis, angulatis, ſimpliciſſimis. Von den Einwohnern des Landes wird ſie eben ſo, wie die Geniſta tinctoria, zum Gelbfärben gebraucht. T. 85. Hieracium echioides Lumnitz. flor. poſon. 782. Im hieſigen Garten vermehrt ſich die Blumenzahl ſo anſehnlich, daß ſie dem Hierac. cymoſum beynahe ähnlich wird. T. 86. Melampyrum barbatum Willd. ſpec. Pl. 3. 198. kommt dem Mel. arvenſe, zumahl der Varietät mit weiſſen Blumen, äuſſerſt gleich. Der Unterſchied beſteht in den bracteis baſi ciliato-barbatis impunctatis, calycibus utroque latere hirſutiſſimis, dentibus ſuis corollae medium non adtingentibus, corollis hiantibus. T. 87. Arenaria pendula, caulibus filiformibus, longiſſimis, diffuſis, ramis floriferis erectis, fol. linearibus, cap-

Digitized by Google

ſulis depreſſo-globoſis. Auf Kalkfelſen, herabhangend, und damit überzogen. T. 88. Saxifraga cymoſa (pedemontana Allion., ceſpitoſa Wulf. in Jacq. collect. 1. 290.) T. 89. Seſeli leucoſpermum, caule erecto flexuoſo, foliolis ſetaceis, involucro ſubmonophyllo, involucelli foliolis baſi connatis, umbellae denſae partibus germinibusque tomentoſis. Wurzel und Samen ſtarkriechend, wie von Apium graveolens. T. 90. Braſſica polymorpha Willd. ſpec. Pl. 3. 551. gehört wohl nach ihrem Charakter eher zu Siſymbrium, und zwey längere Honigdrüſen bemerken wir vorzüglich an im Garten gezogenen Exemplaren. T. 91. Alyſſum tortuoſum Willden. ſpec. pl. 3 466 Alyſſum novum Ind. hort. peſt. Fig. 6. Blühet viel ſpäter, als A. montanum. Staminibus omnibus dentatis. T. 92. Alyſſum edentulum, caulibus herbaceis, erectis ramoſis, fol. tomentoſis, caulinis lanceolatis, acutiuſculis ſubdentatis, filamentis omnibus edentulis. T. 93. Euphorbia villoſa Willd. ſpec. pl. 2. 908. T. 94. Chryſanthemum macrophyllum (Achillea macrophylla Piller et Mitterb. it. t. 11.) Auf einem ganzen Realbogen. T. 95. Anthericum ſulphureum, fol. lanceolatis linearibus, canaliculatis, apice obtuſo concavis, ſcapo racemoque ſimpliciſſimis, corollis patentiſſimis. T. 96. Ceraſtium manticum L. Die Verff. bemerken dabey, wie ſchwer es dem Ungeübten fallen müſſe, den generiſchen Charakter daran zu erkennen. Die Kapſeln ſind eher eyrund, als kugelförmig. T. 97. Ceraſtium ſylvaticum, diffuſum, repens, fol. inferioribus ovatis, reliquis ovato-lanceolatis, corollis capſuliſque calyce longioribus. T. 98. Eryſimum anguſtifolium Ehrh. Willd. ſpec. pl. 3. 613. T. 99. Hieracium grandiflorum Allion.

T. 100. Myosotis obtusa, seminibus laevibus, fol. lanceolatis, acutis hispidis, calycibus obtusissimis. — Es wäre zu weitläufig, aus der sehr lesenswerthen, 32 Seiten starken, Vorrede, welcher eine schöne und große Alpen-Ansicht in der Zypser Gespannschaft vorgesetzt ist, auch nur das Merkwürdigste auszeichnen zu wollen, da sich die Verff. sowohl über die geographische, als naturhistorische Beschaffenheit des von ihnen nach allen Richtungen bereiseten Königreichs Ungern, im weitläufigern Verstande genommen, verbreiten, und die große Mannigfaltigkeit dieser Flora an Sibirischen, Süd-Europäischen, Africanischen und Americanischen Pflanzen, wie sie in keinem andern Europäischen Reiche zu finden ist, mit andern zusammenstellen, und, ungeachtet der vielen neuen Entdeckungen an Pflanzen (deren sich bereits unser botanischer Garten dankbar rühmen kann), von ihren fortgesetzten Untersuchungen (wozu der Hr. Graf von Waldstein schon mit Anfang Mayes nach Dalmatien abgereiset ist) noch eine reichere Ernte erwarten.

Leipzig.

Bey Gerhard Fleischer, dem jüngern: Die Kunst, Tabellen zu fertigen, oder Anleitung, die vorhandenen Tafeln richtig zu beurtheilen und systematisch zu ordnen; die mechanischen Erfordernisse kennen zu lernen, um sowohl bekannte Tabellen zu verbessern, zu verkürzen, zu erweitern, als auch neue Tabellen und tabellarische Extracte für jedes Bedürfniß zu entwerfen. Nebst einer Sammlung der vorzüglichsten Tabellen, Register und Extracte. 47 u. 37 S. in gr. Folio. 1801.

Der Nutzen einer tabellarischen Zusammenstellung verwandter oder zu einem Ganzen gehöri-

ger Gegenstände, ja die Unentbehrlichkeit dieses Verfahrens in vielen Fällen, sind so anerkannt, daß jeder Beytrag zur Erleichterung oder Vervollkommnung desselben willkommen seyn muß. Aber eine Theorie, nach der sich Tabellen verfertigen ließen, wird schwerlich möglich seyn, weil Stoff und Form durch die individuelle Natur des jedesmahligen Gegenstandes bestimmt werden. Auch würde man sich irren, wenn man in der gegenwärtigen Schrift eine solche erwarten wollte. Sie ist eigentlich ein Versuch zur Classification der mannigfaltigen Tabellen, welche in den Wissenschaften, den Künsten, dem gemeinen Leben, wirklich gebraucht werden, besonders in Absicht auf die Verschiedenheit der Formen, die dabey angewandt werden können. So mußten natürlich, wenn der Vortrag einiger Maßen verständlich werden sollte, Beyspiele zum Grunde gelegt werden, die in 60 verschiedenen Nummern, von allerley Gegenständen und Wissenschaften hergenommen, den Haupttheil des Buches ausmachen. Einiges in dieser Sammlung möchte überflüssig (wie z. B. Nr. 61. die Windrose, die sogar, so wie sie da ist, als brauchbar zum Aufnehmen einer Gegend vorgeschlagen wird), Anderes zu weitläufig seyn (z. B. der Versuch eines Registers über Marpurg's Progressional-Calcul). Der vorhergehende Theil des Werks enthält Erläuterungen dieser Tafeln, und Erinnerungen über das Formale ihrer Einrichtung. Diese sind aber zum Theil so kurz und undeutlich, daß man sich nur mit großer Mühe aus ihnen vernehmen kann, so bald man von der Natur des Gegenstandes keine genaue Kenntniß hat, wie es doch bey einer so großen Mannigfaltigkeit verschiedener Gegenstände der Fall bey den meisten Lesern seyn wird. Auffer-

dem gibt der Verf. in dem letzten Abschnitte Vorschriften über das Mechanische bey der Ausarbeitung von Tafeln, z. B. über das Lineiren, Verkleinern und Eintheilen; Vortheile bey der Verfertigung von Extracten und Registern, und zuletzt allerley Bemerkungen über vorhandene Tabellen, ihre Einrichtung, ihren Umfang, die Möglichkeit ihrer Verbesserung, nebst verschiedenen Beyspielen von verbesserten oder besonders kurz abgefaßten Tafeln. Auch ist (auf 8 Seiten, und also natürlich sehr unvollständig), ein Verzeichniß tabellarischer oder nur mit einigen angehängten Tabellen versehener Bücher, am Ende hinzugefügt. Materialien zu fruchtbaren Reflexionen und manche gute Vorschläge sind in dem Werke gewiß vorhanden, aber das, was der Titel verspricht, leistet es in sehr mäßigem Grade. Man darf indessen nicht ausser Acht lassen, daß der Gegenstand desselben schwierig, und bisher sehr wenig oder fast gar nicht einer besondern Bearbeitung unterworfen worden ist.

Köln und Paderborn.

Hier ist bey Haas und Sohn erschienen: Geographisch-historische Beschreibung der Kanäle. Ein Beytrag zur ältern und neuern Erdbeschreibung. Gesammelt von *A. B. M.* — Jahr 10 oder 1802. VIII und 108 Seiten in Octav.

Den Nutzen der Canäle für Handlung und Schifffahrt, den der Verfasser in der Vorerinnerung im Auge hat, haben schon Andere vor ihm, und selbst die Natur der Sache, dergestalt ins Licht gesetzt, daß es einer seitenlangen Declamation nicht bedurfte. Dessen ungeachtet verdienen diese wenigen Bogen über einen an sich schwierigen Gegenstand um so mehr gelesen zu wer-

Digitized by Google

den, da man noch wenig Vollständiges, am wenigsten in historisch-technischer Hinsicht, über diese Materie der Literatur besitzt, welches hierbey hätte zum Grunde gelegt werden können. Denn das, was in den Repertorien der gesammten Literatur und über einzelne Theile bey Andern davon vorkömmt, sind nur schwache Hülfsmittel, nicht Quellen, die man, was das Alterthum betrifft, nur in den Griechischen und Römischen Classikern, — in Absicht des Mittelalters aber in den Chroniken und Sammlungen einiger historischen Nachrichten, und in Betracht der neueren Geschichte in einer unzähligen Menge Länder- und Reisebeschreibungen, auch Topographien, äusserst mühsam aufsuchen, mit der Fackel der Critik beleuchten, und äusserst vorsichtig ausheben muß, um Verwechselungen von Personen und Zeiten auszuweichen, welche nicht selten den historischen Sachkenner verwirren. Der ungenannte Verfasser klagt über die ihm bey dieser Arbeit sehr häufig aufgestoßenen Mängel, und über die Unzulänglichkeit seiner Hülfsquellen, welche dabey hätten benutzt werden müssen. Dieses kann man auch häufig an vielen Stellen des Buchs und an der Darstellung von Ländern und Gegenden gewahr werden, deren Canalbau der Verf. oft zu flüchtig beschrieb, wobey er nicht selten die wichtigsten Veranlassungen und die dadurch beabsichtigten Verbindungen zu berühren unterließ, wodurch Lücken entstanden, die durch weitläufige historische Interpretationen ausgefüllt zu werden verdienten. Nach Maßgabe aller dieser Mängel hat der Verf. übrigens bey dieser Abhandlung ganz systematisch verfahren, und seine Arbeit in drey Epochen eingetheilt, um die Uebersicht seiner historischen Darstellung dadurch

Digitized by Google

zu erleichtern. Dieser Ordnung zufolge trägt er in der ersten Periode (S. 1—15) das Anlegen und Graben der Canäle von den ältesten Zeiten und bey allen Völkern in und ausser Europa bis auf Karl den Großen vor, und gehet in der zweyten (S. 36—51 zu dem Zeitraume des Mittelalters über, der von den Karolingern bis zu Ende des 17. Jahrhunderts verstrich. Der dritte Abschnitt, welcher (S. 52—108) das ganze 18. Jahrhundert bis auf den Eingang des neunzehnten faßt, ist, seiner Reichhaltigkeit ungeachtet, noch viel zu dürftig, als daß er den Sachkenner und den besser unterrichteten Theil des Publicums befriedigen könnte. So findet man wenige oder ganz unerhebliche Nachrichten von der Menge Canäle, welche Gelderland, besonders die ehemahligen Provinzen Utrecht, Holland, Friesland, Seeland und Staatsbrabant durchschneiden, und die Handlung und Schifffahrt, wie die Canäle, welche im 18. Jahrhundert, und zwar 1701, 1777, 1787 und 1791 im Herzogthum Cleve, auch theils an der Holländischen Grenze, das Fahrwasser und die Flüsse zu verbinden, gegraben wurden, beförderlich zu machen beabsichtigten. Von dem Allem, wie von der Fossa Eugeniana und hundert andern Dingen mehr, findet man hier kein Wort! — Dagegen wimmelt das Büchelchen von Druckfehlern, wovon wir ein langes Verzeichniß notirt hatten, aus Mangel des Raums aber nunmehr bey Seite legen müssen. Bey einer neuen Auflage werden unsere Erinnerungen zu statten kommen.

Paris.

Lettres inédites d'Henri IV. et de plusieurs Personages célèbres, tels que Fléchier, la Ro-

chefoucault, Voltaire, le Comte de Caylus, Anquetil Duperron etc. Ouvrage dans lequel ſe trouvent éclaircis pluſieurs points d'Hiſtoire très curieux; et devant faire ſuite aux Oeuvres de ces Hommes illuſtres. Imprimées ſur les Originaux, avec des Notes et une Introduction, par *A. Sérieys*, Bibliothécaire du Prytanée. 1802. Octav 404 Seiten.

Eine ſehr ſchlecht zuſammengeraffte Sammlung mit einem marktſchreyeriſchen Titel, und einer Vorrede in einem gleichen Geſchmacke. Das Buch verdient keine andere, als eine Warnungsanzeige. An der Echtheitheit der mitgetheilten Briefe zweifeln wir gar nicht: aber es iſt nicht genug, echte Briefe drucken zu laſſen. Dieſe echten Briefe müſſen auch in einiger Beziehung des Druckes werth ſeyn, und das ſind in dieſer Sammlung nur ſehr wenige. Das Ganze läßt ſich, mit geringen Ausnahmen, in zwey Hauptabſchnitte theilen. Die erſte und kleinſte Hälfte enthält kurze Briefe des trefflichen Heinrich's IV. an mehrere Perſonen, und Briefe ſeiner einzigen Schweſter, der Herzoginn von Bar, an ihn. Unter den Briefen von Heinrich ſind nur zwey an die Mademoiſelle d'Entragues, nachmahlige Marquiſe von Verneuil, und an ihren Vater, in hiſtoriſcher Rückſicht merkwürdig, weil der König in beiden Briefen die Rückſendung einer ſchriftlichen Verſprechung verlangt. Es ſteht zwar in den Briefen nichts davon, daß dieſes Verſprechen ein Eheverſprechen ſey: aber der ganze Inhalt der Briefe macht es doch einiger Maßen wahrſcheinlich, und hiernach, glaubt der Herausgeber, ſey die Anecdote als falſch anzunehmen, daß Sully, dem Heinrich das Verſprechen vor der Abſendung gezeigt hätte, ſolches zerriſſen haben ſolle. Dieſe

Anecdote könnte aber doch wahr seyn, da die Möglichkeit bleibt, daß das eine früher als das andere geschehen wäre. In den Briefen der Herzoginn von Bar kommen einige naive Züge vor. Die gute Frau will so gern ein Kind haben. — Die größte und zweyte Hälfte der Sammlung besteht aus Briefen an den Grafen von Caylus von unbedeutendem antiquarischen Inhalte. Es befindet sich darunter ein Brief von P. de Benhinck. Der Herausgeber macht den Verfasser zum Manne; sicher ist der Brief aber von der zu Hamburg vor kurzem verstorbenen Gräfinn Bentinck: daß der Brief von einer Frau geschrieben war, zeigt gleich der Anfang. Drey galante Briefe von dem nachmahligen berühmten Bischof Flechier sind sehr unbedeutend, und zeigen, daß auch er den Damen artige Sachen sagen konnte. Der Nahme la Rochefoucault auf dem Titel der Sammlung ist ein trügerisches Aushängeschild. Man denkt, man werde Etwas von dem großen Menschenkenner dieses Nahmens, dem Verfasser der bekannten Maximen, finden: aber so ist es nicht. Der Leser erhält einen Brief von einem Mr. de Surgeres aus dem Hause la Rochefoucauld, der artige Verschen machte.

Eben daselbst.

Du Catarrhe Utérin ou des Fleurs-blanches, par *J. B. Blatin*, Médecin à Clermont-Ferrand. 1801. 296 S. in Octav. Ein aus hundert und einer Beobachtung und vielen Citaten zusammengetragenes schätzbares Werk, welches wegen der Betrachtung des Gegenstandes von allen Seiten den practischen Arzt wenigstens auf manche gute Ideen leiten kann. Die vorangeschickte sehr nützliche Table analytique des matières lehrt recht überzeugend, wie weitumfassend die gründliche Kennt-

Digitized by Google

niß dieser einzigen Krankheit seyn muß. Chap. 1. Dénominations. Ch. 2. Organisations des membranes muqueuses (nach Bichat). Ch. 3. Symptômes et Propriétés de la matière de l'ecoulement, welche theils physisch, theils chemisch sind. Ch. 4. Siége. Man entdecke den weissen Fluß durch das Gesicht, Gefühl, Temperament, durch Schwangerschaft, Symptome und Leichenöffnungen. Ch. 5. Ouvertures cadavériques, relativement à l'état pathologique de l'uterus affecté de catarrhe. Ch. 6. Causes, nähmlich Causes prochaines, C. dispoſantes, C. determinantes. Ch. 7. Terminaisons. Ch. 8. Effets des catarrhes utérins. Ch. 9. De la suppreſſion des catarrhes utérins. Ch. 10. Diviſion des catarrhes utérins en éſpèces. Der Verf. theilt ſie in 7 Species: 1) conſtitutionelle, 2) ſyphilitique, 3) metaſtatique, 4) par irritation locale, 5) par ſuites des couches, 6) par dérangemens des menſtrues, 7) héréditaire. Ch. 11. Complications de cat. ut. Ch. 12. Diagnoſtic des cat. ut. Ch. 13. Prognoſtic des cat. ut. Ch. 14. Indications que préſentent les cat ut. Ch. 15. Traitement des cat. ut. Der Verf. beſchränkt ſich auf Stahl's Pillen, Schwefelſäure, die Bärentraube und den Schierling. Dann folgen 53 Beobachtungen von verſchiedenen Schriftſtellern.

Jever.

Anwendungsart der Galvani-Voltaiſchen Metal-Electricität zur Abhelfung der Taubheit und Harthörigkeit, von J. J. Ant. Sprenger. 1802. Octav. Der Verfaſſer erzählt, wie er dabey zu Werke ging, und, nachdem er die Wirkung an ſich ſelbſt verſucht hatte, mehreren Kranken wieder zu ihrem Gehör verhalf.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 26. Julius 1802.

Kopenhagen.

Versuch über die keilförmigen Inschriften zu Persepolis, von Dr. *Friedrich Münter*. Mit Kupfern. Bey Prost. 1802. 148 S. in Octav. Die keilförmigen Inschriften auf den Überbleibseln von Persepolis sind ein so merkwürdiges Denkmahl des Alterthums, daß es vermuthlich den Lesern angenehm seyn wird, hier eine kurze Übersicht der neuesten Bemühungen zur Enträthselung derselben zu finden. Der Versuch des Hrn. Hofr. Tychsen, der den Weg der Conjectur ging, ist zu seiner Zeit angezeigt worden (G. g. A. 1798 S. 391 flg.). Sein Resultat ist bekannt. Zugleich mit ihm fing Hr. M. an, über diesen Gegenstand Untersuchungen anzustellen, und legte diese der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen in zwey Abhandlungen vor, welche in die Schriften derselben vom Jahr 1800 eingerückt, auch unter dem Titel: Undersögelser om de persepolitanske Inscriptioner, 1800 in Quart, besonders abgedruckt wurden. Hier er-

scheinen sie vom Verf. neu überarbeitet, hin und wieder vermehrt, und mit 3 Kupfertafeln bereichert; daher diese Deutsche Ausgabe der Dänischen vorzuziehen ist, obgleich letztere im Wesentlichen dasselbe enthält. Das Ganze ist in vier Kapitel getheilt, wovon Kap. I., welches die erste Abhandlung ausmachte, von den Ruinen von Persepolis überhaupt handelt. S. 1—59. Der Verf. beschreibt die Überbleibsel von Tschelminar, mit der Bemerkung, daß noch Vieles unter der Erde seyn müsse, welches noch nicht untersucht ist. Die Reste seyen von Persepolis, doch nicht von dem Palaste, den Alexander verbrannte. Schicksale von Persepolis. (Daß sie noch im 12. Jahrhunderte die volkreichste Stadt in Persien gewesen sey, läßt sich schwerlich mit andern Nachrichten vereinigen, und die Stelle des Edrisi, worauf der Verf. jene Behauptung gründet, möchte wohl aus einem ältern Schriftsteller geschöpft seyn.) Da die Erklärung der Inschriften von der Frage abhängt, wann diese Denkmahle aufgeführt sind, so zeigt der Verf. aus mehreren Gründen, besonders den Kunstvorstellungen auf den Grabmahlen und Gebäuden selbst, daß sie in die Zeit der Achämeniden oder Keanier, der unmittelbaren Nachfolger des Cyrus, gehören, und daß sie nicht Parthisch seyn können. Diodor's Nachricht, daß Cambyses bey Persepolis Ägyptische Künstler brauchte, lasse sich so erklären, daß Ägyptische Sklaven unter der Aufsicht Bactrischer Künstler gearbeitet haben. Die Gebäude seyen wahrscheinlich das Werk mehrerer Regierungen; unter den Grabmahlen sey das von Darius Hystaspis das erste, das in die Felsen gehauen ward, so wie die fünf übrigen von sei-

nen Nachfolgern, bis auf den Codomannus. Obgleich der Verf. in diesem ganzen Abschnitt den Ideen unsers Hrn. Prof. Heeren gefolgt ist; so merkt man doch überall, daß er selbst untersucht habe, und stößt auf mehrere eigene Ansichten und Bemerkungen. Kap. II. Von den in Persien herrschenden Sprachen kommen hier nur Zend Pehlevi und Parsi in Betracht; nur in diesen, oder in einer von diesen, können die Inschriften wahrscheinlicher Weise geschrieben seyn. Die Sprache ist also nicht völlig unbekannt, und es ist zu hoffen, daß sie einst von Kennern der Persischen und Indischen Sprachen, besonders unter den Gelehrten in Bengalen, größere Aufklärung erhalten. (Einzelne Behauptungen in diesem Kapitel, z. B. daß das Pehlevi noch im Kurdischen lebe, daß es in manchen Stellen des Schahname durchscheine, bedürften einer genauern Einschränkung.) Kap. III. Nähere Beschreibung der keilförmigen Inschriften. Ausser den Inschriften zu und um Persepolis, deren man etwa 44 kennt, findet man solche Schrift auf cylindrischen Steinen, die oft Figuren haben, und vermuthlich als Talismane gebraucht wurden, auf Vasen (wobey gegen Hrn. Tychsen zu Rostock bemerkt wird, daß die Schrift auf der Vase von Caylus nicht Phönicisch sey), endlich auf vielen Babylonischen Mauersteinen, wovon zuerst Beauchamp 1790 bestimmte Nachricht gab. Diese Schrift war also auch im alten Babylon üblich, und bey den Persern noch im Gebrauch, als Ägypten unter Persischer Herrschaft stand. Letzteres erhellet besonders auch aus den Cylindern von Hämatit mit Keilschrift; denn diese Steinart ist, so viel man weiß, bloß von Ägyptischen Steinschneidern zu

Kunstwerken verarbeitet worden. Von der Keilschrift nimmt Hr. M. mit Niebuhr drey Arten an, alphabetische, Sylben- und Zeichenschrift. Letztere findet sich in den Babylonischen Mauersteinen, auf den Cylindern und Vasen, und alle drey auf den Ruinen von Persepolis. Wo mehrere Schriftarten neben einander stehen, sey es einerley Inhalt, so daß die zwey als Übersetzung der dritten anzusehen sind. (Man muß also auch wohl verschiedene Sprachen annehmen, sonst würden die vom Verf. angeführten Beyspiele von inscriptiones bilingues nichts beweisen. Mehr gehört hierher die Inschrift des Darius mit Assyrischer und Persischer Schrift, und die neulich in Ägypten gefundene in drey Schriftarten, obgleich auch hier wohl eine Verschiedenheit der Sprache nicht auszuschließen seyn möchte.) Das Alter dieser Schriftarten läßt sich nicht bestimmen; sie waren aber wahrscheinlich in Babylon der blühenden Periode des Babylonischen Staats gleichzeitig, und in Persien schon zu des Darius Zeit üblich. Denn die Assyrische Schrift, welche dieser auf seine Säulen am Bosporus setzen ließ, war wohl die Keilschrift. Hingegen die in den Briefen des Pseudo-Themistocles erwähnte Schrft, die Darius eingeführt haben soll, hält Hr. M. für die, welche bey den Inschriften von Nakschi Rustam gebraucht ist. Das IV. Kapitel enthält einen Versuch zur Dechifrirung einzelner Buchstaben, und Vermuthungen über den Inhalt der Inschriften überhaupt. In der Voraussetzung, daß die Sprache Zend sey, und das Alphabet mit der Zendschrift Ähnlichkeit habe, wobey man jedoch auf die umgekehrte Richtung der Schrift Rücksicht nehmen muß, da die Zendschrift von

der Rechten anfängt, sucht der Verf. nach den Regeln der Dechifrir-Kunst zuerst die Vocale zu entdecken, und glaubt a, o, als die häufigsten Vocalen im Zend, gefunden zu haben; für letzteres zwey Zeichen. Auch über die übrigen Vocale und die Endungen der Wörter werden Versuche gemacht, deren Resultat großen Theils auf der voranstehenden Kupfertafel dargelegt wird, wo man 11 Buchstaben der Pfeilschrift mit dem Armenischen, Georgianischen, Zend- und Pehlevi-Alphabet verglichen findet. Ein ganzes Wort zu entzifern, wollte dem Verf. nicht gelingen. Noch ungewisser ist alles in den beiden andern Classen von Schrift, der Sylben- und Zeichenschrift, wo es zu verwundern ist, daß den Verf. nicht die Vergleichung der Tab. II. abgebildeten Cylinder mit den Figuren auf die Vermuthung führte, daß die Schrift senkrecht zu lesen sey, und auf Fig. 2. verkehrt stehe. Das Resultat, welches der Verf. aus der Analogie, aus den öfters wiederhohlten ähnlichen Charaktern und aus der Wahrscheinlichkeit, daß die Cylinder und Babylonischen Mauersteine magische Formeln enthalten, ableitet, ist dieses, daß der Hauptinhalt der Persepolitanischen Inschriften religiös ist, und daß sie feyerliche Anrufungen der Gottheit der Amschaspands und Izeds für den König und das Reich, und Beschwörungen enthalten, wodurch Ahriman und die Dios abgeschreckt werden sollten. Wenn gleich dieses Resultat wenig Befriedigung gewährt, so wird man doch dem mühsamen Fleiße und dem Muth des Verf. Gerechtigkeit widerfahren lassen, der sich nicht abschrecken ließ, die Anwendung einer Kunst, deren Erfolg bey einer ausgestorbenen und unbekannten Spra-

che vorauszusehen war, wenigstens zu versuchen. Die 5 Kupfertafeln enthalten: Taf. I. eine Ansicht der Ruinen von Persepolis (aus Ouseley Gjehen Ara). II. Vier Cylinder mit Figuren und Schrift. IV. Zwey Babylonische Mauersteine aus der Pariser Sammlung. Die oben gedachte Platte mit dem Alphabet ist mit III. bezeichnet.

Von den in den Ruinen des alten Babylon gefundenen beschriebenen Backsteinen hat der Verf. in einem eigenen Aufsatz in der Monathsschrift Minerva (Junius 1801) gehandelt, die auch

Eben daselbst

unter dem Titel: Om noglenyeligen iblane Ruinerna af Babylon fundne Inscriptioner. 1802. 1½ Bogen in Octav, besonders abgedruckt ist. Der Verf. gibt zuerst Nachricht von diesen Steinen, da er Zeichnungen von denen zu Paris und einen Gypsabdruck von einem andern, den Hr. Senior Usko zu Danzig besitzt, erhalten hatte. Letzterer scheint besonders merkwürdig; er ist für einen Mauerstein zu klein, und mit einem Stämpel versehen. Hr. M. vermuthet daher, daß er entweder ein Amulet sey, oder gar astronomische Beobachtungen enthalte, vergl. Plin. VII. 56., zumahl da er Zahlzeichen darauf zu sehen glaubt. Die übrigen, die mitten in Mauern gefunden worden, wo sie auf keine Weise gelesen werden konnten, scheinen bloß religiöse Formeln zu enthalten. Dann einige allgemeine Bemerkungen. 1) Diese in der Ebene von Babylon häufigen Steine mit Keilschrift, die auch in dieser Ebene gemacht seyn müssen, enthalten ohne Zweifel die

Landessprache, also Aramäisch oder Chaldäisch. Die Sprache ist also bekannt. 2) Dadurch wird Herodot's Nachricht (B. IV. 87.) klar. Die Assyrische Inschrift auf den Säulen ist eben diese Babylonische Schrift. Die Alten verwechseln oft beide Nahmen. 3) Die Perser hatten diese Schrift mit den Babyloniern gemein; welche Nation borgte sie von der andern? Hier glaubt der Verf. in der Babylonischen mythischen Tradition von dem Wunderthier Oannes, das aus dem Persischen Meerbusen kam, und die Babylonier Schrift, Wissenschaften und Künste lehrte, das Factum zu finden, daß Kaufleute von der Persischen Küste her die Cultur nach Babylon brachten. Persien erhielt wieder von einem östlichern Volke die seinige, denn der zusammengesetzte Charakter eines Theils der Persepolitanischen Inschriften führe darauf, daß dieses Schriftsystem da einheimisch sey, wo das Sanscrit mit der Zendsprache, und die Sinesische und Japanische Zeichenschrift mit der Persepolitanischen zusammengrenzt. Die sinnreichen Combinationen und Folgerungen für die Cultur-Geschichte, zu welchen diese Backsteine dem Verf. Anlaß geben, muß man in der Schrift selbst nachlesen. — Eine Schrift von Hrn. Hager über diesen Gegenstand werden wir nächstens anzeigen.

Leipzig.

Das Wagenrennen der Römer, für Liebhaber der Reitkunst und Leser der alten Classiker, von F. E. H. Heubel, Fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischem Stallmeister. Bey Hartknoch. 1802. Octav. Mit 2 Kupfern. Angenehm ist es, von einem Kunstverständigen Gegenstände verdeutlichet

Digitized by Google

und durch jetzt gebräuchliche Kunstwörter übersetzt zu sehen, welche den Interpreten der Classiker oft verlegen machen können. Nur finden wir die Erläuterung von demjenigen nicht, was uns beym Gebrauch der Kriegs- und Rennwägen die größte Schwierigkeit macht, wie die Pferde so kurz und nah an den Wagen gespannt seyn konnten, ohne daß für sie und für den Wagen Nachtheil daher entstand.

Paris.

Bey Perroneau: Plus d'opération-Césarienne, ou le Voeu de l'humanité, par le Docteur *Sacombe*, Médecin-Accoucheur, Professeur etc. 1802. 110 Seiten in groß Octav. Hr. S. sucht in dieser, vieles Aufsehen machenden, Schrift die Impossibilité physique du succès de l'operation césarienne zu demonstriren. 1. Par la structure de la matrice, dont l'organisation ne permet point la circatrisation d'une plaie pénétrante dans sa cavité. 2. Par l'expérience et l'observation des anatomistes et des accoucheurs les plus célèbres. 3. Par l'ignorance et l'imposture des charlatans, qui, de siècle en siècle, ont forgé des observations pour accréditer et propager une opération dont tous les sophismes de l'art ne sauroient justifier la barbarie. Dann erzählt er die neuesten, in Frankreich unglücklich abgelaufenen, Beyspiele des Kaiserschnitts, und trägt deßhalb am Schlusse darauf an, diese Operation als féroce, immorale et dépopulatrice in Frankreich zu verbieten.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 29. Julius 1802.

Göttingen.

Bey Heinrich Dieterich: Georg Christoph Lichtenberg's vermischte Schriften, nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben von L. C. Lichtenberg, Sachs-Gothaischem Legationsrathe, und F. Kries, Professor am Gothaischen Gymnasium. Vierter Band. 1802. Octav 544 Seiten, mit 6 Kupfern.

Die hier gelieferten Aufsätze waren bereits sämmtlich gedruckt. Die meisten derselben standen in dem Göttingischen Magazin und den Göttingischen Taschen-Kalendern von 1778, wo L. anfing, die Herausgabe dieses Kalenders zu besorgen, bis 1790. Ein paar Aufsätze waren in dem Hannöverschen Magazin und dem Deutschen Museum erschienen. Der Orbis Pictus, oder die Bemerkungen über die männlichen und weiblichen Bedienten ist nicht allein bey weitem das Vorzüglichste, was dieser vierte Band der Lichtenbergischen Schriften enthält, sondern, nach dem Urtheile des Rec., das Scharfsinnigste, Witzigste, Reichste an eigenen Beobachtungen, was L. ausser

dem streng Wissenschaftlichen geliefert hat. Von den drey Fehlern, in welche L. sonst leicht verfällt, dem Haschen oder sichtlichen Streben nach Witz, den gesuchten, dunkeln, zu oft aus den Gebieten der Mathematik, Physik und Chemie hergenommenen, Vergleichungen, den zu oft wiederkehrenden Anspielungen auf England in irgend einer Beziehung, die eine gewisse Einförmigkeit seinen Schriften geben, und auf eine gewisse Einseitigkeit in seinen Ideen hindeuten können, ist der Orbis Pictus ziemlich frey, mit Ausschluß der Vorreden, wo man auch den ersten Fehler bemerkt. Rec. hat es stets sehr bedauert, daß L. den Orbis Pictus nicht weiter fortsetzte, aber selbst was da ist, wird dem Verfasser und der Deutschen Literatur zu allen Zeiten Ehre bringen, und gehört, nebst den Briefen aus England, zu denjenigen Aufsätzen, für deren neuen Ausgabe wir den Herausgebern sehr vielen Dank schuldig sind.

Die Leben vom Captain Cook und Pope, letzteres fast ganz nach Johnson, haben durch die Gegenstände und die Behandlung Interesse. Die Aufsätze aus den Taschen-Kalendern sind von sehr verschiedenem Werthe, und unter diesen, wie unter den übrigen, einige, welche wohl keines neuen Abdrucks bedurft hätten. Sehr müssen wir es billigen, daß die Herausgeber ein paar Aufsätze, welche eine grammatische Streitigkeit mit einem berühmten Dichter und Gelehrten betrafen, in die Sammlung nicht aufgenommen haben, und hätten gewünscht, daß ein Ähnliches in Hinsicht des Streits über die Physiognomik in dem vorigen Theile geschehen wäre, in welchem wir zwar gern die Abhandlung, die sich auf die Sache bezieht, antrafen, aber sehr ungern Ausfälle auf

Verstorbene fanden, die nur auf Persönlichkeiten gingen. Nach dem Vorberichte zu urtheilen, scheint der vorliegende Band der letzte der Sammlung der vermischten Schriften seyn zu sollen.

Berlin und Stettin.

Grundriß der Färbekunst, oder allgemeine theoretische und praktische Anleitung zur rationellen Ausübung der Wollen-, Seiden-, Baumwollen- und Leinenfärberey; so wie der damit in Verbindung stehenden Kunst, Zeuge zu drucken und zu bleichen, nach physikalisch-chemischen Grundsätzen, und als Leitfaden zu dem Unterrichte der inländischen Färber, Zeugdrucker und Bleicher auf allerhöchsten Befehl entworfen von S. Fr. Hermbstädt. Bey Fr. Nicolai. 1802. Octav S. 628, nebst einem vollständigen alphabetischen Verzeichnisse des Inhalts. Schon diese Aufschrift und der Nahme des Verfassers überhebt uns der Mühe, unsern Lesern zu sagen, was sie in diesem Werke zu suchen haben, und daß der Verf. neuere eigene und fremde Vorschläge, Erfahrungen und Beobachtungen fleißig benutzt habe. In der Einleitung wird der Begriff von Färbekunst und Farbe aus einander gesetzt, die Meinungen über die Entstehung der letztern erzählt, und der Unterschied der Färberey von der Mahler- und Druckerkunst gezeigt. Im ersten Abschnitte wird ihr Zweck, Nutzen, Werth, Unterschied, dargethan, ihre Geschichte erzählt (unter den Engländern, die sich (S. 61) darum verdient gemacht haben, vermissen wir doch Bancroft). Zweyter Abschnitt: Chemische Grundsätze der Färbekunst (ob es für den hier vorliegenden Zweck nöthig war, aller der neu entdeckten einfachen Erden

und Metalle, so wie in der Folge aller Säuren, zu erwähnen, auch solcher, von denen der Färber keinen Gebrauch machen kann, lassen wir dahin gestellt seyn). Dritter Abschnitt: Von den chemischen Stoffen, Wasser, Weingeist, sauren Salzen und ihren Verbindungen; von den nähern Bestandtheilen der Pflanzen und Thiere, nebst einem Anhang von der Gährung und ihren Arten. Vierter Abschnitt: Von den Färbematerialien; zuerst von denen, die gefärbt werden sollen, dann von den Färbestoffen, welche dann genauer beschrieben werden, selbst solchen, die in Deutschland gezogen werden können, der Art, wie man sie anbauen und die Farbe daraus bereiten muß, bey andern der Länder, woher man sie am beßten erhält, den Merkmahlen, an welchen man ihre Güte erkennt, auch von Persio und Paraguaianholz; von andern Hülfsmitteln bey dem Färben, ihrer Güte und Prüfung. Fünfter Abschnitt: Von den Operationen, welche in der Färbekunst vorgenommen werden, um die Materien zur Annahme schöner Farben vorzubereiten, vom Waschen, Walken, Schwefeln, Bükken und Bleichen. Sechster Abschnitt: Von den Beitzen oder Aneignungsmitteln, vornehmlich solchen, die bis jetzt im Gebrauche sind. Siebenter Abschnitt: Von der ausübenden Färbekunst, oder der Kunst, zu färben und zu drucken, überhaupt. Achter Abschnitt: Von der Art, die Zeuge zu färben und zu drucken. Neunter Abschnitt: Von den Mitteln, die Festigkeit der Farben auf gefärbten und gedruckten Zeugen zu prüfen. Der Verfasser macht zu einem größern Werke über die Färbekunst Hoffnung, welchem wir mit Verlangen entgegen sehen.

Digitized by Google

Frankfurt am Mayn.

Bey Brönner: Beyträge zum teutschen Rechte, von Joh. Dan. Heinr. Musäus, Fürstl. Hessischem Regierungs- und Sammt-Revisions-Gerichtsrathe, ordentlichem Lehrer der Rechte zu Giessen ꝛc. 1801. 224 Seiten in Octav.

Es ist dieses Bändchen als eine Fortsetzung der ersten Sammlung juristischer Beyträge anzusehen, die der Verfasser schon 1781 zu Kiel herausgab; die Veränderung der Verlagshandlung, und der freylich sehr lange Zwischenraum seit der Erscheinung jener Sammlung, bestimmten ihn zur Wahl eines andern Titels. Hier erhalten wir vier Abhandlungen, welche mit einigen dem Römischen Rechte entweder ganz unbekannten, oder darin wenigstens nicht ausdrücklich normirten Gegenständen sich beschäftigen, und in so fern immer dem Deutschen Rechte angehören mögen. Der ausführlichste und interessanteste Aufsatz ist Nr. I. von Besoldungen, Accidentien und Befreyungen landesherrlicher Diener und Beamten, worin die verschiedenen, hier gewöhnlichen, Verhältnisse rechtlich beurtheilt und bestimmt werden sollen. Recht deutlich ist es uns bey dieser Ausführung wieder geworden, wie schwer es doch sey, in der Untersuchung von Rechtsverhältnissen, denen es an besondern positiven Bestimmungen fehlt, das Politische von dem Juristischen zu sondern; auch hier möchte Beides wohl oft vermischt seyn. Es ist allerdings ziemlich leicht, aus dem Staatszweck und Staatswohl Vieles zu deduciren; nur wird es eben so wenig schwer seyn, gerade das Gegentheil nicht wieder scheinbar daraus abzuleiten. Besonders zeigt sich das bey der, in unsern Tagen bis zum Überdruß häufig bearbeiteten, Lehre

von willkührlichen Dienstentlassungen, worin der Verf., um einiger Maßen das Juristische zu decken, einen neuen Weg einzuschlagen versucht hat, daß er im Allgemeinen zwar Entsetzung ohne Proceß für widerrechtlich erklärt, in Polizey-Sachen aber ausnahmsweise sie erlaubt. Wie unbestimmt dieß sey, leuchtet von selbst ein, — eben so unbestimmt, als der neuerlich vom Kammergericht adoptirte Grundsatz, daß nur bey Staatsbedienungen, deren Verwaltung das Zutrauen des Regenten erfordere, dieser zu freyer Entlassung befugt sey. Wir enthalten uns, darüber weiter etwas hinzu zu fügen, und verweisen nur noch auf das, was in einem überhaupt zu wenig benutzten Werke, in Krause's Abhandl. aus dem Deutschen Staatsrechte S. 177 ff., hierüber gesagt ist. — Gegen das, was unser Verf. §. 2. vom Ursprunge der Besoldungen sagt, hätten wir Manches einzuwenden; so ist es gleich im Allgemeinen nicht richtig, daß in den älteren Zeiten die Franken ihren Königen nichts haben geben müssen, da gewiß sehr früh die Geschenke auf dem Mayfelde aufhörten, freywillig zu seyn, und selbst das, was Gregor V, 28. von Chilperich erzählt, mit jener Meinung im Widerspruche steht. — In Nr. II. ist die Frage: was unter Verschickungskosten begriffen sey? sehr genau beantwortet, und da bey der bestehenden Verfassung des Deutschen Justizwesens eine gänzl. Aufhebung der Acten-Versendung weder möglich noch zu wünschen ist, so kann dieser Aufsatz allerdings sein Interesse und seinen Nutzen haben. Die III. Abh. vom Rechte, Freymeister zu ernennen, ist schon 1787 einzeln herausgekommen, und erscheint hier, nach des Verf. Versicherung, mit wenigen Zusätzen; endlich in Nr. IV. sind über den Vorbehalt des freyen Einsitzes beym

Hausverkaufe Rechtsgrundsätze aufgestellt. Etwas Allgemeines möchte sich darüber schwerlich angeben lassen, und auch hier werden wir uns wohl an die alte Regel Ulpian's in fr. 34. D. 50, 17. halten müssen.

London.

Bey dem Verf. und G. Nicol: *Jacobi Dickson* Fasciculus plantarum cryptogamicarum Britanniae 1785, 26 S. in Quart u. 3 Kupfert. Fascic. secundus 1790, 31 S. Tab. 4 — 6. Fasc. tertius 1793, 24 S. Tab. 7 — 9. Fasc. quartus 1801, S. 28 nebst dem Index, Tab. 10 — 12.

Wir können uns bey der Anzeige dieser Hefte um so kürzer fassen, da sie längst in den Händen der Liebhaber sich befinden, für die auch noch durch die von Hrn. Dr. Römer veranstalteten genauen Abdrücke der erstern Hefte gesorgt worden ist. Im Ganzen verdient der Verf. das unbedingte Lob, unter seinen Landsleuten am thätigsten zur Erweiterung cryptogamischer Gewächse gewirkt, und eine große Anzahl von neuen Arten, vorzüglich aus der Familie der Laubmoose, zuerst bekannt gemacht zu haben. Wir wollen nur zum Beyspiele einige aus dem neuesten oder vierten Hefte nahmentlich anführen. Phascum recurvifolium (was nicht leicht von P. patens, so wie das folgende von P. nitidum, zu unterscheiden seyn dürfte). Phascum strictum. Phascum curvisetum, welches man wohl sonst als ein kleineres P. cuspidatum angesehen hatte; von letzterem trennt der Verf. unter dem Nahmen P. Schreberianum das als cuspidatum vorgestellte Phascum (Schreb. de Phasco t. 1. fig. 1 – 5.). Phascum bryoides zeichnet sich durch die hervorstehenden schmalen Kapseln und Stämme aus. Splachnum rugosum und gracile: beide scheinen unter Spl. vasculosum vorzukommen. Splachn. Turnerianum. Splachn. lingulatum, die längere Seta etwa ausgenommen, fehlt es uns an

Charaktern, Hedwig's Splachnum ſtirp. 3. t. 40. davon zu unterſcheiden. Splachnum longicollum. Orthotrichum nudum (?). Am reichſten iſt die Gattung Bryum, hier allein mit 35 Arten ausgeſteuert. Dem Br. viridulum (faſc. 1. t. 1. fig. 5.) ſucht der Vf. durch eine neue Definition nachzuhelfen, die aber nun nicht mehr zur Linneiſchen paßt. Von Br. Griffithianum wünſchte man wohl das Periſtom zu kennen, da nach der ganzen Form ein Splachnum dahinter verborgen zu ſeyn ſcheint. Ein neues Br. ſtrumiferum (uncinatum) mit fol. ſecundis uncinato-curvatis. Dillen's fig. 24. Tab. 46. als Br. paluſtre. Das ſeltene, von Dillen Tab. 32. fig. 3. vorgeſtellte, Moos, welches wir aus Grönland vor uns haben, benennet der Vf. Br. immerſum. Von Br. caeſpititium unterſcheidet er auch Dill. t. 50. fig. 66. F. G, durch den Nahmen: Br. bicolor. Br. filiforme (vielleicht das Mn. holoſericeum). Da zur Kenntniß der vielen neuen Arten die Anſicht der Abbildungen unerläßlich zu Hülfe genommen werden muß, ſo übergehen wir jene. Von Hypnum 11 Arten, darunter drey neue. Hypnum myoſuroides δ Hudſ. Dill. t. 41. fig. 53, trennt der Vf. ganz recht als H. nigro-viride. Vier Arten Jungermannia, endivifolia Vaill. t. 19. f. 4., connivens, ſerpyllifolia Dill. t. 72. f. 28., Thuja, Dill. t. 72. f. 33. Riccia cryſtallina (aber nichts weniger als cryſtallina, ſondern cavernoſa) u. eine Riccia *ſpuria*. Unter den Lichenen ſcheinen einige neue zu ſeyn, wie z. B. der mit plumbeus vermiſchte Lich. affinis. Lich. corrugatus (Dill. t. 19. f. 19.) bezweifeln wir als ſolchen. Die Nachleſe der Schwämme beſteht aus Clavaria lignoſa, Sphaeria ramoſa u. pedunculata. Im Übrigen empfehlen ſich noch auſſer ihrem innern Werth dieſe Hefte durch einfache und ſchöne typographiſche Form, ſo wie die Kupfer durch kräftigen und reinen Stich.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 31. Julius 1802.

Tübingen.

Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund. Zum Besten der Schweizer Waisen herausgegeben. In der Cottaischen Buchhandlung. 1802. 406 Seiten in Octav.

Ein Theil dieser Briefe war in dem Deutschen Magazin abgedruckt und bekannt. Der Verfasser ließ sich leicht errathen. Sie sind von Johannes Müller an den Hrn. v. Bonstetten geschrieben, und von Friederike Brun, geborner Münter, jetzt sehr vermehrt und zu einem höchst edeln Zweck, mit Bewilligung des Schreibers und des Empfängers, herausgegeben. Rec. gesteht, daß nicht leicht eine Sammlung von Briefen ihn von mehreren Seiten so sehr interessirt hat, wie diese. Sie enthält die Geschichte der Fortschreitung der Bildung eines der größten Genies und der gelehrtesten Männer, der unserer Nation, wenigstens der Sprache nach, angehört, von 1773 bis Ende 1779, also von seinem 22. bis zum 28. Jahre. Wir sehen, was der Verfasser der Geschichte der Schweizer und der Darstellung des

Fürstenbundes, entflammt von der edelsten Ruhmbegierde, in den schönsten Jahren seiner Blüthe auszurichten gedachte; wie er mit der größten Anstrengung stets auf seine Vervollkommnung hinarbeitete, deren Frucht ihm damahls nur unsterbliche Werke der Schriftstellerey seyn sollten: aber wohl wissend, wie sehr nicht allein Geist und Gelehrsamkeit, sondern auch Charakter, was die Wenigsten wissen, zum großen Schriftsteller, und besonders zum großen Historiker, gehören, strebte er auch damahls auf das wärmste nach der Veredlung und Erhöhung seiner Gesinnungen durch den täglichen Genuß der Werke der größten Geister, vorzüglich des Alterthums, und auch der neueren Zeit, die dazu wirken konnten; strebte dahin zu gelangen durch die genaueste Freundschaft, die ihn mit dem Hrn. v. Bonstetten verband.

Diese Freundschaft hatte sehr viel von dem, was ältere und kältere Menschen Schwärmerey nennen werden (im Ausdrucke derselben fand Rec. einige Ähnlichkeit mit einigen Briefen Winkelmann's), aber sie war rein und von der edelsten Art, gab dem Charakter des emporstrebenden Genies Wärme, Halt, Richtung. Nachrichten von dem, was er gelesen, was er gedacht, was er thun wollte, theilte M. seinem Freunde mit, suchte sich und ihn zu vervollkommnen. Diese Nachrichten und Urtheile enthalten einen Schatz von abgerissenen trefflichen Reflexionen, welche größten Theils sich auf die Art, Geschichte zu bearbeiten, auf Geschichtschreiber und Staatsverfassungen, beziehen. Man sieht, welche Mühe M. sich gab, in der Bearbeitung der Geschichte vom Local auszugehen; wie er einen Krieg mitzumachen gedachte, um Schlachten beschreiben zu können. Höchst bemerkungs- und bewunderns-

würdig ist es, daß der Verf., ungeachtet seines Feuergeistes und seiner Jugend, doch schon einen lebhaften Widerwillen gegen die allgemeinen Grundsätze und glänzenden Theorien in der Politik empfand, deren pompöser Wortkram ihm Ekel erregte. Die Natur seines scharfblickenden Geistes, das Lesen der Alten, und unter den Neuern seine ununterbrochene Vorliebe für Machiavel und Montesquieu, deren Werth er ganz empfand, der Umgang mit älteren Männern (der Verf. lebte vorzüglich viel mit Bonnet und Tronchin), verbunden mit der Neigung, die emporstrebenden, sehr kraftvollen, jungen Männern eigen zu seyn pflegt, sich den Modebegriffen und dem Tone der Zeit entgegen zu setzen, mögen diese Abneigung so früh bey ihm erzeugt haben: eine Abneigung, welche aber seine Wärme sowohl für das Gute, was zu thun war, als für große einzelne Menschen und Geister, nicht minderte, so wenig hold er auch den Planen von der beßten Staatsverfassung und metaphysischen Spitzfindigkeiten überhaupt war, deren Entwerfern und Anhängern sehr irrig von einem beträchtlichen Theile des Publicums ein sehr lebhaftes Gefühl für das Gute und Große gewöhnlich zugeschrieben wird. Ein Geist wehet durch alle Briefe. Nur zwey Briefe sind etwas ausführlich: der eine über den Zustand seines Vaterlandes Schafhausen, die Verfassung und Verwaltung dieses Cantons; der andere über den Geist des Berner Gouvernements, der seine ganze Hochachtung genoß, ob er gleich die Veränderung, die diesen Staat treffen würde, aber nicht von der rechten Seite her, ahndete. Beide Briefe sind Meisterstücke. Der letzte ist, wie einige andere, Französisch geschrieben. Einzelne witzige Einfälle

und Anecdoten kommen mitunter in den Briefen auch vor. Der Styl des Verf. ist genugsam bekannt. Er ist in den Briefen bestimmt, treffend, kurz, nicht geschmeidig, hier und da schwer und dunkel: aber er schickt sich freylich zu seiner Art, die Sachen anzusehen. Der Styl, wie die Gedanken, gehören dem Verf. Der Styl ist sein, ist original. Kein Mann von großem Kopf wird seinen Styl ängstlich nach dem Style irgend eines andern Schriftstellers bilden. Zur Nachahmung wäre des Verf. Schreibart weniger, als irgend eine andere, zu empfehlen: denn wenn M's. Geist nicht ganz in M's. Wortfügungen lebt, so muß ein Styl der Art geschraubt und affectirt erscheinen. Unverkennbar ist es übrigens schon in diesen Briefen, daß M. seinen Styl im Allgemeinen nach den Römischen Schriftstellern bildete. Ein so genanntes Lesebuch können diese Briefe nie werden. Dazu wird mehr Geist, mehr Gelehrsamkeit, mehr Interesse für Dinge, welche es werth sind, erfordert, als die Menge je besitzen kann: aber der Hoffnung kann Rec. nicht entsagen, daß unter den jungen Männern von trefflichen Anlagen, welche, von einer edeln Ruhmbegierde beseelt, sich den Wissenschaften gewidmet haben, doch mehrere seyn werden, die das Buch als einen Freund ansehen müssen, wenn ihnen das Geschick keinen lebenden Freund gewährt hat; denen es wenigstens zum Sporn dienen wird, unablässig an eigener Vervollkommnung zu arbeiten, wie vorhin M. an der seinigen arbeitete; welche recht lebhaft durch das Buch fühlen werden, wie unendlich wichtig auch für den Gelehrten, besonders den Geschichtschreiber, Bildung und Veredlung des Charakters sind.

Digitized by Google

Breslau.

Noth- und Hülfsbuch für Banquiers und Kaufleute, enthaltend eine genaue Anweisung zum Gebrauch der gewöhnlichen Taschenbücher der Münz-, Maaß- und Wechselkunde, entworfen von Andr. Wagner u. s. w. 1802. VIII und 304 S. in gr. Octav, nebst 2 halben Bogen Tafeln in Folio.

Dieß Buch ist, nach der Erklärung des Verf., dazu bestimmt, "Ungeübten die Wege zu zeigen, wie sie nicht nur jedes Werk über Münz- und Wechselkunde gehörig verstehen, sondern auch richtig anwenden und benutzen können". — Hierbey liegen Gerhardt's, des ältern, Schriften, besonders sein Nelkenbrecherisches Taschenbuch ꝛc. und sein Contorist (2 Theile, 1791 u. 92, gr. 8.) zum Grunde. Hr. W. bemüht sich, die schwierigsten Stellen in denselben zu erklären, und durch Rechnungen anschaulich zu machen. Er theilt daher seine Anweisung in fünf Abschnitte ein, wovon I. S. 1—23 den Gebrauch einer jeden Angabe des Wechselplatzes im Nelkenbrecher ꝛc.; II. S. 24—58 den Zahlenwerth aller Wechsel, nebst den dabey vorfallenden Berechnungsarten; III. S. 59—102 den Gebrauch aller wirklichen und fingirten Münzwerthe; IV. S. 103—118 die daraus entstehende Berechnung der Wechsel-Course, und V. S. 119—132 den Gebrauch in Ausmittelung des Verhältnisses der Maaße u. Gewichte in verschiedenen Ländern enthält. Daß hierbey allenthalben mercantilische Berechnungsarten nach Ketten- und Buchstaben-Rechenkunst vorkommen, darf wohl nicht weiter erinnert werden. Diesem Fache ist der Verf. vorzüglich gewachsen, welches er durch diese und durch seine früheren Schriften bereits gezeigt hat. Der Anhang S. 133—304 liefert vez-

Digitized by Google

wandte Gegenstände, die mit dem Plan des Buchs in keiner Verbindung stehen; nichts desto weniger aber sind sie gemeinnützigen Inhalts, und meistens sehr gut bearbeitet. Hiervon mag die S. 135—227 angehängte kurze Geschichte u. Erklärung des Deutschen Münzwesens älterer und neuerer Zeiten zum Beweise dienen. (Als eigentliche Geschichte des Ursprunges der Deutschen Rechnungsmünzen und der nach und nach erfolgten Veränderungen derselben bis auf die neuesten Zeiten kann man diesen Entwurf, der als ein bloßer Versuch anzusehen ist, nicht betrachten; er ist vielmehr eine historische Erklärung der Rechnungsmünzen, die mit Hypothesen angefüllt ist, welche zwar oft den Gegenstand wahrscheinlich machen, nur zu keiner geschichtlichen Evidenz erheben. Fischer's Gesch. des Deutschen Handels, die man ohnehin sehr vorsichtig brauchen muß, und die, so viel Rec. sich erinnert, wie andere Hülfsmittel der Art, nirgends angeführt worden, ist zu sklavisch benutzt.) Übrigens kann S. 265—278 die Vergleichung des neuen Französ. Maaßes gegen verschiedene Deutsche Maaße den Gegenden, für die sie bestimmt ist, nichts helfen, da weder das Gesetz vom 19. Frim. J. 8, noch vom 13. Brum. J. 9 zum Grunde gelegt, und worin ausdrücklich bestimmt worden, daß der Meter nur 443,296 Linien enthalte, der hier zu 445,42 angenommen wird. Übereilte Arbeit wird selten gut!

Brüssel.

Daselbst hat der Bürger J. B. van Mons im zehnten Jahre der Republik bey Em. Flon ein Journal de chimie, pour servir de complément aux annales de chimie et autres ouvrages périodiques françois concernant cette science herauszugeben angefangen, wovon wir zwey

Stücke, jedes 6 Bogen in Octav stark, vor uns haben. Wir übergehen die Aufsätze von Brugnatelli, Herschel, Davy, Trommsdorff, Howard, Craanen, Cruikshank, Henry, Ritter, Volta, Göttling, Pfaff, die unsere Leser schon aus diesen Anzeigen kennen, und erwähnen nur derjenigen, welche wir hier zuerst antreffen. Deiman, Paets van Troostwyk, Lauwrenburgh und Vrolik haben die unvollkommene Salpetersäure und ihre Verbindungen mit Laugensalzen untersucht, und ein neues Salz aus Kali und Salpetergas entdeckt; das letzte erhalte man, wenn man gemeinem Salpeter durch die Hitze einen Theil Lebensluft nach dem andern entziehe; daher komme die Lebensluft aus Salpeter anfangs beynahe ganz rein. Hr. van Marum gibt eine Verbesserung an dem Papinischen Topfe an, um ihn zum Auskochen der Knochen für die Rumfordischen Suppen noch tauglicher zu machen, und macht seine Vorschläge durch Zeichnungen deutlicher; aus 15 Pfunden Ochsenknochen erhielt er mit 40 Pfunden Wasser und 30 Loth Salz 36½ Pfunde Gallerte, und wieder aus 16 Pfunden Knochen zum ersten Mahle 40, und nachher noch 36 Pfunde Gallerte. Hr. Kouppe hat die Erfahrungen, in welchen van Driessen kohlensaures Queckſilber erhielt, so wie die Bildung eines desoxydirten übersauren Queckſilbersalpeters durch seine eigenen, bestätigt. Hr. de Koover hat aus 105 Pfunden Thymian, den er nach dem Ausfallen des Samens hatte sammeln lassen, 32 Loth eines dicken, röthlichen Öhls erhalten, von welchem er nach der Reinigung nur 18 Loth eines dünnen, stark nach Thymian riechenden, Öhls bekam, 14 Loth aber von feuerfester Art im Rückstande fand. Hr. Prof. Wurzer hat das Wasser aus einem Was-

ſerbruche der Hoden unterſucht (ſollte er Jordan's Unterſuchung der Feuchtigkeit aus waſſerſüchtigem Unterleibe und aus dem Waſſerkopfe, Hulme's Unterſuchung der Feuchtigkeit der innern Hirnhöhlen bey der Kopfwaſſerſucht nicht kennen?); er fand Schwefel, und mehr Eyweißſtoff darin, als andere thieriſche Feuchtigkeiten halten. Hr. Lelievre hat bey Limoges Smaragd derb in Granit, und halbdurchſichtig, blättericht und rothbraun vollkommen geſättigtes phosphorſaures Eiſen gefunden. Hr. Thenard erklärt die zooniſche Säure für Eſſig, durch einen beſondern thieriſchen Stoff geändert, und Hr. Darracq die Koboltſäure für bloße Arſenikſäure; Davy's Verſuche, ſo genanntes dephlogiſtiſirtes Salpetergas einzuathmen, ſeyen zu Paris nicht mit gleichem Erfolge wiederhohlt worden. An dem Ende jedes Stücks ſtehen Aufſchriften verſchiedener neu herausgekommener, in Chemie einſchlagender (nur verſtehen wir dieſes von Smith's, Mocca's, Louis Boſc's Werken nicht), Werken aus Frankreich, Italien, Deutſchland, Holland, England und Schweden.

Berlin.

Bey Quien: Vorleſungen über die Kritik der reinen Vernunft, von Lazarus Bendavid. Zweyte, verbeſſerte Auflage. 1802. 304 S. in Octav.

Wenn gleich dieſe Vorleſungen für keine Stütze des buchſtäblichen Kantianismus gelten können, verdienten ſie doch eine neue Ausgabe. Durch die große Deutlichkeit, mit der der Vf. die Kantiſchen Begriffe und Grundſätze ohne alle Weitſchweifigkeit vorträgt, werden ſeine Vorleſungen den Anfängern immer nützlich bleiben, und auch dem geübten Denker die Prüfung des Kantiſchen Syſtems erleichtern.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 31. Julius 1802.

New-York.

Das dritte Volume des *Medical Repository*, conducted (wie es jetzt auf dem Titel heißt) by *Sam. L. Mitchill*, M D. Professor of Chemistry in Columbia College, and *Edward Miller*, M. D. 1800. 428 S. in Octav. Nr. I. Art. 1. Hippolyto J. da Costa Beschreibung der Stadt Lissabon, welche den Nutzen von Erbauung der Häuser und Pflasterung der Straßen mit Marmor und Kalkstein und die Vorzüglichkeit derselben vor Materialien von Kiesel oder Thonziegeln zeigt. So entsetzlich unreinlich auch Lissabon sey, so gesund sey es doch, weil die Häuser und das Straßenpflaster aus Marmor und Kalkstein bestehen. Wenn ein Wind entsteht, so ist die dasige Luft voller Kalkstaub. Die niedlichen, reinlichen, Dörfer Lissabon gegen über auf der andern Seite des Tajus sind schon nicht so gesund, weil die Gebäude meist aus kieselartigen Steinen bestehen. Art. 2. *Lyman Spalding* On the Bilious Malignant Fever which prevailed in the Country adjacent to Dartmouth College 1798. Art. 3. *Mitchill* Observations on Pot-ash; being

an Inquiry how far the mischievous Effects of Septic Acid are restrained by Pot-ash, and other Alkalies, particularly in respect to the Effects of Septite of Pot-ash (Nitre or Salt-Petre) upon Animal Flesh intended to be eaten, and upon the Human Stomach. In seinem Grimme gegen die Salpetersäure gehet Hr. M. endlich so weit, daß er S. 16 geradezu behauptet: "Nitre ought to be ranked among poison; for in a sufficient dose, it is truly a poison". Fleisch, das man mit Salpeter einsalze, werde decomponirt. Die Fabel der von Hercules besiegten Hydra habe die Meinung, daß die septischen Ausdünstungen der Moräste durch Alkalien bezwungen werden könnten, denn Hydra komme von ὑδωρ, Wasser. Art. 4. David Hosack. Fall von einem durch Wein geheilten Tetanus. Einer Negerinn gab man in ungefähr 5 Tagen 3 Gallons Madeirawein. Art. 5. Ein Ungenannter macht Remarks on the Constitution of Nitrous Air (Septic Gas). Nitrous Air besteht aus einer chemischen Vereinigung des Gas nitrogen mit reiner Luft. Art. 6. Berrington. Ein medicinischer Fall. Wäsche bekam einen unangenehmen Geruch ohne irgend eine zu entdeckende Ursache, und verursachte allen denen, die sich damit rieben oder sie trugen, sonderbare Zufälle, z. B. Brennen, Schweiß, kupfrigen Geschmack, Kopfweh u. s. f. Art. 7 Stephen Dickson, über die Ausdehnung des Wassers während des Gefrierens. Vielleicht werde ein Theil Wasser während des Gefrierens in Dämpfe verwandelt. Art. 8. Will. Patterson, Beobachtungen über meteorologische Instrumente, und über das Wetter zu Londonderry im Jahr 1797. Art. 9. Rich. V. W. Thorne Nachricht von der Lage und den Krankheiten zu La Vera Cruz. — *Reviews.* Art. 1. Rapport fait aux Victor Hughes

et Lebas Oct. 3. 1797, par la Commission pour examiner la situation du *Volcan de la Guadaloupe* et les Effets de l'Eruption dans la nuit du Sept. 28. 29. Guadal. 1797. 4. Wird gelobt. Art. 2. *Guliel Tazewell* Vade-mecum Medicum, in duas partes divisum, quarum prior Nosologiam Cullinaeam, posterior compendium Materiae medicae exhibet. Philad. 1798. Dieß Buch sey in "modern medical Latin" geschrieben. Art. 3. *Charles Caldwell* A Semi-annual Oration on the origin of Pestilential Diseases. Philad. 1799. Beweiset, daß der Ursprung einheimisch sey. — *News.* Zu New-York ist nun auch ein Spital für Wöchnerinnen angelegt; auch ist man daselbst und in Philadelphia eifrig beschäftigt, diese Städte mit gutem Wasser zu versehen. Von uns Deutschen gibt man den Americanern folgende Nachricht: "The favourite seats of German literature are still Leipsig, Gottingen, Jena, Weimar, Hamburgh, Berlin, Vienna, Francfort. These places — have become to the literature of Germany, what Athens and Elis were to that of ancient Greece. Books are *incessantly manufactured* (!) and sold in them, and admit *much more book-making;* there are also many labours of genuine erudition, occasional inventions and discoveries evincing true philosophical penetration, and a few effusions of poetical genius of superlative excellence. — *Appendix.* Art. 1. *Mitchill* Inductions of Facts from the phenomena of *Hail* and Hail-Storms to establish Mr. Mitchill's Theory of Pestilential Fluids. Da bey der Mischung von Gas oxygene, hydrogene und azotic (oder septous), so bald sie der electrische Funke durchfährt, Salpetersäure erscheint, so scheine es ihm entschieden, daß diese Säure vom septous oder azotic gas entspringe.

Digitized by Google

Bergman habe Marggraff's Bemerkung beſtätigt, daß nähmlich Regen- und ſelbſt Schneewaſſer mit dem ſeptous oder nitrous acid contaminirt wären. "Water, after being ſevered from its connection with air, may be converted to ſnow-flakes, which, meeting with ſeptous acid, may be melted thereby, and, eſpecially if a ſudden rarefaction ſhould happen at the ſame time, may produce a degree of cold extreme enough to freeze all the water in the neighbourhood, and form hail-ſtones of the greateſt magnitude". Art. 2. Nautical Improvement. Dr. Meaſe u. 5 Schiffs-Capitaine bezeugen den Nutzen der von Benj. Wynkoop zu Philadelphia erfundenen patent machine for expelling the foul air from the holds of the ſhip.

Nr. II. Art. 1. Philemon Tracy, zwey Fälle, wo Kinderpocken und Maſern zu gleicher Zeit Statt fanden, welche einen Beweis gegen Brown's ohnehin unhaltbare Theorie abgeben. Art. 2. Will. Patterſon Nachricht von den zu Londonderry herrſchenden Krankheiten, nähmlich der Ruhr oder dem Inteſtinal-Fieber, der Gelbſucht, dem Catarrh, und den Thierkrankheiten. Art. 3. 4. 5. Dr. Prieſtley's Reply to his antiphlogiſtian Opponents. Art. 6. Jam. Tilton, Beobachtungen über das gelbe Fieber zu Wilmington (Delaware) 1798. Art 7. Geo. Monro, über den nähmlichen Gegenſtand. Dießmahl kam das Fieber offenbar von Philadelphia nach Wilmington. Art. 8. Jo. Maclean Antwort auf Woodhouſe's Brief, welcher Prieſtleyen vertheidigt hatte. Art. 9. *Valent. Seaman* Caſe of the Deleterious Effects of Opium remedied by the Excitement of Pain. Er peitſchte eine Frau, die eine Unze Laudanum genommen hatte, und die im Stupor lag, ſolange, bis ſie aufſtand, dann gab er ihr ein Brechmittel. Art. 10. Th. Smith, Beobachtungen

auf einer Reise durch die niedrigeren Theile von New-Jersey. Art. 11. F. Blanchet, über den Dunst, der bey strenger Kälte von der Oberfläche des Lorenzflusses aufsteigt Dieser Dunst komme nicht vom Caloric des Wassers, sondern von der unterirdischen Hitze des Erdballes. Art. 12. Eben desselben Remarks on the Antiseptic Powers of LIXIVIAL and OLEAGINOUS substances. Die Guanchios zu Teneriffe hätten das Einbalsamiren der Körper vermittelst einer Lauge und Öhl besser verstanden, als wir (?). Bey der Fäulniß werde das Acid of putrefaction (Salpetersäure) entwickelt. Art. 13. *Mitchill* Speculations concerning the perspirable Fluids of Human Bodies, with the View of ascertaining how they are sometimes converted to septic or pestilential Matter. Hr. M. läßt nicht nach, seinen Gegenstand, das Septon, zu verfolgen. Durch die Haut gehe septische Säure aus dem Körper, welches er recht artig zeigt. — *Reviews.* De Cultura radicis Brazilicae: de Cura Boum in Brazilia; et de Cultura Herbae Nicotianae in Brazilia. Poëmata Georgica: quibus adjiciuntur *Prudentii Amaralii* Brazilienſis de Sacchari Opificio Carmen. Ulyſſipon. 8. Art. 2. *Benj. Smith Barton* Fragments of the Natural History of Pennsylvania, Part first. Philad. 1799. Folio. Betrifft hauptsächlich Vögel. Art. 3. *Benj. Rush* Three Lectures upon Animal Life. Philad. 1799. 8. Art. 4. *Joseph Hamilton* Occasional Reflections on the Operation of the Small-Pox; or the Traveller's Pocket-Doctor. Croswell 1799. 12. — *News.* Pestilence. Das gelbe Fieber zeigte sich wieder zu Philadelphia, zu New-York u. s. f. 1799. Sein domestic origin sey nun bewiesen. Zu Chesnut-Hill, 9 Meilen von Philadelphia, hat man Diamantspat und Basalt entdeckt. Conferva rivu-

laris gebe excellentes Papier. Dr. Ricketſon beſtätiget ſeine vorigen Verſuche über das Opium, daß nähmlich das in America erzielte Opium eben ſo wirkſam ſey, als das Aſiatiſche. Nach J. Woodhouſe greift concentrirte Salpeterſäure weder Silber, Kupfer, noch Zinn an, ſo bald aber nur ein wenig Waſſer hinzu kömmt, geſchieht die Auflöſung raſch.

Nr. III. Art. 1. Dr. *John Vaughan* A Sketch of the Hiſtory of the Diſeaſes of the ſtate of Delaware. Da ſieht es betrübt aus! "The months of May and June may be denominated our interregnum, or *e converſo* the limited reign of the Hygeia, as the reſt of the year ſhe is either buried in the marſhes, or obſcured by the fogs". Ausſchlagskrankheiten ſind gemeiniglich critiſch und heilſam, ſie alterniren ganz offenbar mit Darmkrankheiten. Art. 2. *Simeon de Witt* On the Economy of Fuel in the Warming of Rooms. Er betrachtet die Bekleidung der Zimmer und der Wände, um Wärme zu erhalten, und gibt dann einen Vorſchlag zu einem vortheilhaften Ofen. Art. 3. Jo. Archer, über den innern Gebrauch des Bleyzuckers beym Durchfall. Er gibt den Bleyzucker in Pillen zu 3 Gran, täglich drey Mahl, und erzählt drey Fälle; auch ſein Freund, Will. Harris, brauchte den Bleyzucker vielfältig mit dem größten Nutzen. Art. 4. Ein Ungenannter, über die Submerſion der Schwalben; widerlegt Hrn. Cole, der dieſe Submerſion ſelbſt geſehen haben wollte. Art. 5. Dr. *George Lee* A Short Account of an Epidemic Yellow-Fever 1798 in the Village of Port-Eliſabeth, New-Yerſey. Art. 6. Th. P. Smith, über Kryſtalliſation. Er meint Mr. de Hauy's Theorie zu widerlegen, und behauptet, die regelmäßigſten Kryſtallen würden aus amorphous particles gebildet. Art. 7. *Blanchet* Septic (Nitric) Acid the Cauſe

of Mortality among the new Cattle and Horses of Canada, during their stabling in Winter. Dieß Viehsterben kommt von der Unsauberkeit der Ställe, in welchen sich bis 2 Fuß hoch der Mist ansammelt. So brachte auch Salpeter die Plagen in Ägypten hervor, die im 1. B. Mosis beschrieben sind. Art. 8. Eben dess. *Theory* of Explosions. An Induction of certain Facts, which tend to prove that the bursting of Vessels containing Water, in freezing, is owing to the Extrication of Atmospherical Air; that the sudden Expansion of Air lodged in the Pores of Trees, by means of Lightning in the cause of the violent chivering of this Parts; and that Volcanic Explosions and Earthquakes derive their Origin from the same Cause. Im electrischen Gas (welches Wort ihm schicklicher dünkt, als Fluid) sey viel Caloric enthalten, folglich müsse der Baum bersten und zersplittert werden, den solches trifft. Art. 9. *Moses Brown* Remarks on the origin of the Yellow-Fever in some Parts of the state of Rhode Island.— *Reviews.* A new Nomenclature of Chemistry proposed by Mssrs. de Morveaux, Lavoisier, Berthollet and Fourcroy with Additions and Improvements.. by *Lyman Spalding.* Hanover 1799. 4. Art. 2. Notes on Husbandry and Rural affairs, by *J. B. Bordley.* Philad. 1799. Art. 3. A brief History of Epidemic and Pestilential Diseases; with the principal Phenomena of the Physical World, which precede and accompany them, and Observations from the Facts stated. In two Volumes by *Noah Webster.* Hartford 1799. 8. Wird sehr gelobt als belehrend und originell. Erdbeben seyen sehr genau mit der Pest verbunden, und man könne fragen, ob irgend eine beträchtliche Pest wohl jemahls Statt gefunden habe, vor oder bey der nicht ein Erdbeben gewesen wäre. Alle die Jah-

Digitized by Google

re, wo in America Erdbeben vorkamen, waren auch beſonders ungeſund. Auch die Ausbrüche feuerſpeyender Berge machen Peſt und Krankheiten. Art. 4. Hiſtory of the Peſtilence commonly called Yellow-Fever, which almoſt deſolated Philadelphia in the Months of Aug., Sept. and October 1793. by *Thomas Condie* and *Richard Folwell*. Philad. 1800. Art. 5. An Account of the Malignant Fever lately prevalent in the City of New-York 1798, by *James Hardie*. New-York 1799. A ſhort Account of the Yellow-Fever as it appeared in New-London 1798. by *Charl. Holt*. New-London 1798 8. Art. 7. Report of the Committee appointed by the Medical Society of the ſtate of New-York, to inquire into the ſymptoms, origin, Cauſe and Prevention of the Peſtilential Diſeaſe in New-York during the ſummer and Autumn of the Year 1798. New-York 1799. 8. Art. 8 Obſervation upon the Origin of the Yellow-Fever, in Philadelphia and upon the Means of preventing it, by *Benj. Ruſh*. Philad. 1799. 8. Der Unflath ſey die Urſache davon. Art. 9. A ſecond Addreſs to the Citizens of Philadelphia, containing additional Proofs of the domeſtic Origin of the Yellow-Fever, to which are added: Obſervations intended to ſhew that a Belief in that Opinion is calculated to leſſen the Mortality of the Diſeaſe, and to prevent its Recurrence, by *Benj. Ruſh*. Phil. 1799. 8. Art. 10. *Dan. Adams* Inaug. Diſſ. on the Principle of Animation. Hanover 1799. 8. Oxygene iſt das ſine qua non des thieriſchen und vegetabiliſchen Lebens. — *News*. Dr. Torbert rühmt Dr. Tate's geheimes Mittel gegen Scirrhus und Krebs. Dr. Rogers heilt den giftigen Tripper durch Einſpritzungen von Seifenwaſſer. Dr. Prieſtley's Nachricht über die Wirkun-

gen der dephlogisticated nitrous air. Er gibt seinen Beyfall dem von Mitchill für nitrous aufgenommenen Worte septon. Zu Wilmington hat sich die Philosophical Society of the state of Delaware gebildet. Nach Birch's Beobachtung ist im Stuhlgange der am gelben Fieber Leidenden septische Säure. Von faulendem Rindfleische werden septische, saure, Dünste entwickelt. Durch Dr. Pearson kam der erste Schutzblatterstoff nach New-York. Nachricht von Washington's Krankheit und Tode.

Nr IV. Art. 1. *Sam. L. Mitchill* A Sketch of the Mineralogical History of the state of New-York. Art. 2. *John Vaughan* A Sketch of the History of the Diseases of the state of Delaware. Treffliche Bemerkungen über die Cynanche trachenalis. Art. 3. Masonic Relics of Dr. Brown preserved by Dr. Lawrence. Gesundheiten, die in der von Brown errichteten Lateinischen Freymaurer-Loge zum Römischen Adler ausgebracht wurden, als er gerade (weil er im Gefängniß war) abwesend sich befand. Art. 4. *F. B. Sayre* Observations on the Disease commonly called Yellow-Water in Horses. Art. 5. Dr. Felix Pascalis über das gelbe Fieber. Art. 6. Jo. C. Kunze Beschreibung eines Cabinets von alten und neuen Münzen und Medaillen. Art. 7. *John W. Watkins* On the Disease called the Lake-Fever of the Western Counties of the state of New-York. Art. 8. Dr. *Charl. Smith* Singular Case of Dropsy. Einem zwölfjährigen Knaben zapfte er zwey Mahl durch den Bauchstich eine Materie ab, die wahrer Chylus zu seyn schien. Der Knabe ward vollkommen gesund. Art. 9. *Jeremiah Barker* An Account of Febrile Diseases as they have appeared in the County of Cumberland from July 1798 to March 1800. Lobt gewaltig die Alkalien; gab sie innerlich, ließ damit was

Digitized by Google

ſchen, und ungelöſchten Kalk ins Zimmer bringen. Art. 10. *John Vaughan* On the Origin and Cauſe of the Yellow-Fever at Wilmington (ſtate of Delaware) 1799. Stimmt auch dafür, daß es ein "*indigenous product*" ſey. — *Reviews.* Art. 1. *James Tytler*, Compiler of the Medical Part of the Encyclopaedia Britannica, a Treatiſe on the Plague and Yellow-Fever, with an Appendix, containing Hiſtories of the Plague at Athens etc. Salem. 1799. 8. Die Reviewer klagen, daß ſo wenig literariſches Commerz bis jetzt in America ſey, daß ſie bisweilen Americaniſche Werke erſt von Hamburg oder London aus kennen lernten. Tytler's Werk iſt eine mächtige Compilation, ohne ſonderlichen Verſtand. Art. 2. The Doctrine of Phlogiſton eſtabliſhed, and that of the Compoſition of Water refuted, by *Joſeph Prieſtley*. Northumberland 1800. 8. Der Verfaſſer ſagt von dieſem ſeinem Hauptwerke oben S. 305: "It contains all that I have hitherto publiſhed on the ſubject with conſiderable additions. In this, I may be ſaid, in the language of the preſent war, to have *made an attack on the whole line* of my opponents". Die Recenſenten meinen, ſein Verfahren ſey ein miscere quadrata rotundis, ein Quidlibet e Quodlibet machen. Art. 3. Transactions of the Society of New-York for the Promotion of Agriculture, Arts and Manufactures, Part IV. Albany 1799. 4. Livingſton gibt ſich Mühe, das Elendthier zu zähmen und zum Zug anzuwenden. Art 4. *Will. Currie* A Sketch of the Riſe and Progreſs of the Yellow-Fever, of Philadelphia 1799 to which is added a Collection of Facts and Obſervations reſpecting the Origin of Yellow-Fever in this Country. Philad. 1800. 8. Art. 5. *John Vaughan* Chemical Syllabus. 1799. 12. Art. 6. The Mid-

Digitized by Google

wife's Monitor and Mother's Mirror etc. to which is prefixed a Syllabus of Lectures on that Subject. New-York 1800. 12. — *News.* Ein Ungenannter: Fever and Dyſentery produced by the Septic Vapours of Privies. *Dav. Hoſack* Oxydation of Silver by the Septic Acid contained in the Abdomen of a Perſon dead of Enteritis. Man fange nun in America an, den Weinbau zu treiben. Hartnäckiger Hautausſchlag über den ganzen Körper, geheilt durch Kreide. Advantages of ſtudying Phyſick in America iſt ein Aufſatz überſchrieben, welcher zeigt, daß, da nunmehr zu New-York, Cambridge, Baltimore und Hanover ſo vortreffliche mediciniſche Lehranſtalten ſich befänden, die Eingebornen nicht ferner deßhalb auswärts zu reiſen brauchten. Farrago of Ingredients in the *Nitrous* and *Nitric* Acids, whereby they differ from the *Septic Acid.* Auch in Maryland hat ſich eine Society for promoting Uſeful and Ornamental Knowledge zuſammengethan. Die Philadelphia Medical Society gibt nun auch Preisfragen auf. Will. Shotwell entdeckte im Bley eine repulſive Kraft, die, bey Maſchinen angewendet, Koſten und Reibung mindert. Eine Robinia Pſeudo-Acacia trieb zum zweyten Mahle, nachdem ſie durch den Bitz getödtet ſchien. Gegen das Ende des Junius kann man Apfel-Bäume ſchälen (entrinden), ohne daß es ihnen ſchadet; im September hatte ein ſolcher geſchälter Baum vollkommen ſeine Rinde wieder bekommen. Im Prunus Virginiana bemerkte man eine rückgängige Bewegung des Saftes. Prieſtley fand, daß man Waſſer durchs Frieren gänzlich in dephlogiſtiſirte Luft verwandeln kann. Ruſh will durch innerlich gegebenen Bleyzucker Fallſucht geheilt haben.

Digitized by Google

In der Schweiz,

ohne Druckort, zu haben in Paris bey Fuchs: Le Vulgaire et les Métaphysiciens, ou Doutes et Vues critiques sur l'école empirique, par *W. R. Boddmer*, de Genève. 1802. 160 S. in Octav.

Man möchte denken, der Verf. dieser philosophischen Schrift trage bedenkliche Lehren vor, weil auf dem Titel nur *En Suisse* statt des Druck- oder Verlagsortes steht. Aber die ganze Schrift soll nur dienen, die Französischen Metaphysiker (wenn ein Deutscher sie so nennen darf) aufmerksamer auf die Schwäche ihres beliebten Empirismus zu machen, und sie dadurch zum sorgfältigeren Studium der Kantischen Schriften zu reitzen. Von den Bemühungen des Hrn. v. Villers, den Kantianismus in Frankreich zu verbreiten, urtheilt Hr. B. nicht ungünstig. Der erste Theil des Buchs des Hrn. von Villers sey mit viel Geist u. Witz (beaucoup d'esprit et de sel) geschrieben, und könne sehr gut dienen, die eingeschlummerten Köpfe aufzuwecken. Aber Hr. v. Villers habe der Philosophie, die er empfiehlt, durch die Popularität geschadet, durch die er sie dem großen Publicum in Frankreich habe empfehlen wollen. Daraus müsse man gewisser Maßen die verkehrten Urtheile erklären, welche die Französischen Journalisten über die neue Philosophie gefällt haben. Metaphysische Forschung sey, wie die mathematische, die Sache nur sehr weniger Leser.— Freylich kann ein Buch, das statt eines Systems der Philosophie nur die interessante Seite dieses Systems durch eine populäre Darstellung kennen lehrt, keine Schüler unter den Gelehrten ziehen. Aber ist denn die Darstellung der Kantischen Philosophie durch Hrn. v. Villers nicht wenigstens eben so gründlich, als die in Frankreich geltende Metaphysik? Und muß nicht

ein System überhaupt erst Aufsehen erregen, ehe die Gelehrten gewöhnlich sich entschließen, es noch in einem andern Sinne zu studiren, als, um es zu verwerfen? Ob Hrn. B. Schrift dem Kantianismus in Frankreich bessere Dienste thun werde, steht zu erwarten. Aber daß ein aufmerksamer Leser dieser Schrift dem Französ. Empirismus nach Locke's und Condillac's Lehren nicht mehr, wie vorher, trauen kann, ist gewiß. Der Vf. läßt zuerst den gemeinen Menschenverstand die Vorstellungsart äussern, die dieser nach den herrschenden Begriffen zu haben pflegt, wenn er sich der philos. Vorstellungsart nähern möchte. Da unterscheidet man denn den Leib von der Seele, denkt sich beide als Wesen, beide in Verbindung, zweifelt nicht, daß die Körper wirkliche Dinge sind, traut unbedingt seinen fünf Sinnen, hält aber den Verstand für ein ganz anderes Vermögen, als die Sinne, unterscheidet von den Sinnen sowohl, als von dem Verstande, den Willen u. s. w. So roh nun auch diese Vorstellungsart sey, so leicht, meint Hr. B., könne man sich von ihr zu einer höheren im Sinne der Kantischen Transcendental-Philosophie erheben. Nichts widerstreite in den Aussprüchen des gemeinen Menschenverstandes der höheren Einsicht, daß die Seele ursprüngliche und angeborne Kräfte aus sich selbst bey allen Urtheilen entwickele, und daß unsern Urtheilen über das Einfache und Zusammengesetzte wohl nur unsere Erkenntnißart zum Grunde liegen möchte. Nach dieser Bemerkung führt der Verf. ein vorläufiges System der Seelenkräfte und ihrer Functionen mit vieler Feinheit aus, aber ohne dem Kantianismus ausdrücklich das Wort zu reden. Dann folgt eine Darstellung des Lockischen Empirismus, documentirt durch entscheidende Stellen aus Locke's bekanntem Werke. Deutlicher u. auffallender hat noch Niemand die Schwäche u. Inconsequenz

des Lockischen Systems gezeigt. Wenn Locke nur die zu seiner Zeit herrschende gemeine Vorstellungsart erläutern wollte, hat er, nach Hrn. B., seinen Zweck nicht erreicht, weil er durch seine Theorie der Vorstellungen, die alle theoretischen Gemüthszustände auf Sensation und Reflexion reducirt, den gemeinen Verstand nur verwirrt. Die Begründung seines eigenen Systems aber hat Locke noch mehr verfehlt, weil er sich im Grunde nur an die gemeinen Voraussetzungen hielt. Auf die Nebensachen (parties secondaires) der Metaphysik hat er sehr vielen Scharfsinn verwandt, besonders auf die Erklärung der psychologischen Phänomene. Wo aber von metaphysischen Hauptsachen, z. B. vom metaphysischen Begriffe des Daseyns und der Kraft, und besonders von dem Wesen der Vernunft, die Rede ist, herrscht durch das Lockische System eine Dunkelheit, eine Verwirrung, und eine so oberflächliche Dialectik, daß man kaum noch begreift, wie das System ein so großes Glück machen konnte, wenn man die dunkeln und einander selbst widersprechenden Stellen, die Hr. B. aus Locke's Buche ausgehoben hat, noch ein Mahl durchgeht. — Auf eine ähnliche Art wird die empirische Metaphysik Condillac's und Bonnet's vom Verf. analysirt; und auch Hrn. Degerando's ausführliche Arbeiten werden nicht vergessen. Die ganze Schrift verräth einen hellen und unbefangenen Prüfungsgeist.

Magdeburg.

Ungeachtet nicht jedes Rechenbuch, das als Meßartikel die Presse verläßt, auf die critische Anzeige in unsern, dieserhalb eingeschränkten, Blättern Anspruch machen kann; so verdient doch eine rühmliche Ausnahme das Exempelbuch. Ein Hülfsmittel

zur Beförderung des Geschmacks an den Rechenübungen, und zur gelegentlichen Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, von Joh. Friedrich Wilhelm Koch, Predigern an der St. Johanniskirche in Magdeburg. — Erstes Heft 1800. 13 Bogen. Zweytes Heft 1800. 14½ Bogen. Drittes Heft. 1802. 9 Bogen. Viertes und letztes Heft. 1802. 14 Bogen in Octav. Preis aller vier Hefte 2 Thaler. — Lange war es des Rec. Wunsch, und gewiß Tausender mit ihm, ein vernünftiges Handbuch zu besitzen, das die seit Jahrhunderten bestandenen mechanischen Rechenbücher verdrängte, und der Jugend Geschmack am Rechnen beybrächte, die oft an mehreren hundert Aufgaben eben darum Widerwillen findet, weil das fast ununterbrochene Einerley zu nichts weiter, als mechanischen Zahlenbeschäftigungen führet, wobey man weiter nichts denkt, als, oft mit Mühe und Ekel, das Resultat zu befördern. Rec. weiß sich aus seinem Knabenalter sehr gut zu erinnern, daß, wenn er in Joh. Hemeling's großem Rechenbuche, Dan. Schwenter's math. Erquickungsstunden, in den algebraischen Schriften einiger Hamburg. Kunstrechner, die gegen das Ende des 17. Jahrhunderts bereits erschienen waren, auf Exempel geführt wurde, die einen historisch-scientifischen Inhalt lieferten: so war die Lust und Aufmerksamkeit desto reger, je mehr das zu findende Resultat seine Erwartung befriedigte. — Zwar hat man in neueren Zeiten Manches darin verbessert; aber im Wesentlichen, mit einiger Ausnahme, noch immer den Schlendrian beybehalten. Diesen hat jedoch der Verf. des vorliegenden Buchs (der auch durch andere gemeinnützige Schriften rühmlichst bekannt ist) dadurch glücklich verdrängt, daß er die wissenswürdigsten Gegenstände aus dem Gebiete der Na-

Digitized by Google

turlehre, Sternkunde, Naturgeschichte, Statistik, allgemeinen und vaterländischen Geschichte ꝛc. in Rechnungsarten der gemeinen und benannten vier Species, sowohl in ganzen als gebrochenen Zahlen, der Regel de tri, Ketten-, Vermischungs- und Alligations-Regel eingekleidet, und den Aufgaben eine solche Wendung gegeben hat, daß die Neugierde der jungen Rechners nicht nur beständig gereitzt, sondern durch den Wunsch ununterbrochen beschäftigt wird, das Resultat durch neue Anstrengung zu erhalten, und auf diesem Wege die Rechenkunst unvermerkt lieb zu gewinnen. Der hieraus entspringende Nutzen ist vielfach: Rec. betrachtet denselben von drey Hauptseiten; Einmahl für den Rechner, in gelehrten Schulen und beym Privat-Unterrichte eine Menge von Materialien den Jünglingen vorzulegen, die an sich abwechselnd immer neu sind, und das Dictiren völlig ersetzen; zum Andern, für den Lehrling, sein Nachdenken auf die interessanteste Art zu beschäftigen, und zum Dritten selbst denen, die der arithmetischen Uebungen nicht mehr bedürfen, eine Sammlung von Dingen in das Gedächtniß wieder zu bringen, die man nur einzeln in einer wissenschaftlichen Bibliothek antrifft. Letzteres erleichtert das im vierten Hefte S. 107—182 angehängte Sachenregister auf alle Fälle; Auflösungen und Anleitungen dazu findet man nirgends; dagegen sind am Ende eines jeden Heftes die Resultate zu den Aufgaben, mit Bezeichnung der Gattung und der Nummer, in besondern Bogen für den Lehrer abgedruckt. Rec., der sie zur Übung mit seinem Sohne durchgegangen, und den ersten und 2. Heft nach der Reihe durchrechnen lassen, versichert, nach seinen Einsichten, daß es bisher das beßte Buch in seiner Art ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 2. August 1802.

London.

Hier hat Jos. Acerbi bey Jos. Mawman in diesem Jahre, mit seinem Bildnisse, einer Karte der von ihm bereiseten Länder, und 15 andern Kupferstichen versehen, Travels through Sweden, Finland and Lapland to the North Cape in the year 1798 and 1799 in 2 Bänden, I. S. 396, II. S. 380 in Quart, herausgegeben, die, wenn auch der Verf., wie er selbst rühmt, die meisten darin mitgetheilten naturhistorischen Bemerkungen von Andern geborgt hat, auch gewiß manchen Leser über die Mineralogie und Geologie dieser nördlichen, und von Reisenden, vollends von unterrichteten Reisenden, so selten besuchten Gegenden noch unbefriedigt läßt, doch schätzbare Nachrichten über den Zustand dieser Länder, die Sitten, Vorurtheile, Kunstfertigkeiten, Lebensart, Bildung, Kleidertracht, Gottesdienst u. dergl. ihrer Bewohner, insbesondere der Finn- und Lappländer, die er mit Recht von Einem Hauptstamme ableitet, bekannt macht. Im ersten Abschnitte kömmt der Verf. von Helsingburg zu Gothenburg an, wo in Einem Jahre 600,000 Barrels (zu 1000 — 1400 Stücken) eingepökelten Herings, und 30,000 Barrels Herings-

Digitized by Google

thran, auf deren jedes 10—12 Barrels Hering gehen, verkauft werden. II. Die Reise nach Stockholm und der Aufenthalt daselbst; über den Canal von Trolhätta, den der Verf. höher schätzt, als den des Herzog von Bridgewater und den Languedocschen; Upsala, die alte Hauptstadt Scandinaviens, mit manchen Spuren dessen ehemahligen Glanzes: die Hörner der Schwedischen Schäfer aus Birkenholz, wie in Eisland. III. Abschn. Beschreibung Stockholms und seiner mannigfaltigen Merkwürdigkeiten, vornehmlich im Winter (einem Italiäner doppelt auffallend). IV. Fortsetzung des vorhergehenden; Schilderung der Menschen von allen Ständen und Geschlechtern, nahmentlich der Gelehrten, ihrer Sitten und Verdienste. Die Mühseligkeiten der feuchten Frühlings- und Herbstwitterung in den Schwedischen Städten, selbst die Hauptstadt nicht ausgenommen; die strenge Hof-Etiquette. V. Schilderung Gustav's III., seiner Brüder und seines Thronfolgers, ihrer Verdienste um Wissenschaften und Aufklärung. VI. Bemerkungen über Academien oder gelehrte Gesellschaften, insbesondere die Schwedischen, deren Mitglieder freymüthig, einige etwas ungerecht, beurtheilt werden; zuletzt noch über einige Schwedische Dichter. VII. Abschn. Die Academien der Wissenschaften zu Stockholm und Upsala, die gelehrten Gesellschaften zu Gothenburg und Lund u. a. Der Charakter der Schweden, und ihre Neigung für Künste und Wissenschaften; auch er habe bemerkt, daß manche mechanische Erfindungen und Verbesserungen, die den Engländern als neu vorgestellt werden, aus Deutschland stammen, und schon zuvor in Schweden bekannt waren. VIII. Schwedische Erziehungsanstalten; die hohen Schulen zu Lund, Upsala und Åbo, nebst ihren Lehrern, und Mustern von der Anzeige ihrer Vorlesungen: Upsala zählt 500 Studirende. IX. Jährliche Ausstellung von

Digitized by Google

Gemählden zu Stockholm; Mahler- und Bildhauer-Academie daselbst, und Nachricht von einigen ausgezeichneten Künstlern. X. Handel und Manufacturen Schwedens; das Reisen in Schlitten und die Einrichtung der Wirthshäuser; Schilderung des Landmannes. Reise von Stockholm bis Grislehamm. XI. Überfahrt über den Finnischen Meerbusen auf Schlitten, von welchen hier eine Abbildung steht, und ihre Schwierigkeiten; Aland. XII. Nachrichten von Aland, auch naturhistorische; die Volksmenge beträgt 11,260, so daß fast auf jede Schwedische Meile 1000 Einwohner kommen, die oft sehr alt werden; von Vögelarten rechnet der Verf. über 100, von Insecten zwischen 700—800, von deren einem (der Verf. nennt es nicht) zahlreiche Bäume zerstört werden, und oft ganze, selbst neu gebauete, Häuser verfallen, — Der zweyte Theil, der die Reise von Finnland in sich faßt, fängt mit dem XIII. Abschnitte an, der sich mit Åbo, der dortigen hohen Schule und dem Handel der Stadt beschäftigt; die Stadt hat 1100 Häuser, und (1701) 11,504 Einwohner; die hohe Schule (die abwesenden mitgerechnet) 550 Studirende. XIV. Die Reise von da nach Yervenkyle; die Wohnung und Lebensart eines Finnischen Landmannes, der am Gesang großes Vergnügen findet. XV. Die weitere Reise durch Finnland und durch einen großen Wald, in welchem Wölfe sehr zu fürchten sind. XVI. Reise bis Wasa, und Nachricht von dieser Stadt, die im Jahr 1790 384 Feuerstellen und 1155 Bürger zählte. XVII. Reise über Gamla Carlby nach Uleåborg, von dessen Lage, Volksmenge, Handel, Boden, Erzeugnissen, Witterung, im XVIII. und XIX. Abschnitte weitere Nachricht gegeben wird; bey Padesjerfa wird Kupferkies gegraben, und in den Kirchspielen Paldamo und Sotkamo schmelzen die Bauern aus einer Art Ocher so vieles gutes Eisen und Stahl, als sie bedürfen; seinen Gesellschaf-

Digitized by Google

ter brachte Baron Silfverhjelm durch so genannte magnetische Betastungen in Schlaf, in welchem er sprach, und auf vorgelegte Fragen antwortete, aus welchem er aber durch den Finger des Künstlers bald wieder geweckt wurde, und sich des Vergangenen nicht mehr erinnerte. XX. Noch mehr von Uleåborg, der Jagd, vornehmlich nach dem Auerhahn, und der Musik (nebst einigen dazu dort gebräuchlichen Werkzeugen, z. B. der Harpu) und Dichtkunst, wozu die Finnen viele Anlagen und Neigung zeigen. XXI. Vom Einflusse des Himmelsstriches auf das Volk, Beschäftigung der Finnen im Winter, ihrer Art, Fische zu fangen, Bären und Robben zu jagen, Eichhörner zu schießen. XXII. Von den Gewohnheiten der Finnen, insbesondere von ihrem Dampfbade. XXIII. Volksgedichte der Finnen, und die Art, wie sie dieselben lesen und singen, nebst einigen Beyspielen, auch von Finnischen Sprichwörtern, und Erzählungen in der Übersetzung, zuletzt noch von Runischen Versen, welchen die Eingebornen Zauberkräfte zuschreiben. XXIV. Abreise von Uleåborg nach Lappland, bis Kemi; Finnischer Tanz. XXV. Kemi mit seiner schönen Kirche, und Ankunft zu Torneå; einige Pflanzen (unter ihnen Cypripedium bulbosum) und Insecten aus der Gegend von Kemi. XXVI. Beschreibung von Torneå, bey welcher Maupertuis einiger Unrichtigkeiten beschuldigt wird; der bessere, mittägige, Theil der Stadt wird von Handelsleuten bewohnt; Nahmen von Gelehrten, welche Torneå besucht haben. XXVII. Vermehrte Reisegesellschaft, Lachsfischerey, Handmühle zum Getreide; weitere Reise. XXVIII. Ober-Torneå und der dabey liegende Berg Avasara, nebst einem Verzeichnisse der wenigen daselbst gefundenen Pflanzen (von Hrn. Julin, dessen Wetterbeobachtungen von Uleåborg und Zerlegung der Gesundwasser auch eingerückt sind) u. Insecten. XXIX. Die weitere Reise zu Wasser bis über den

Digitized by Google

Polarkreis, nahe bey den Wasserfällen von Kattila Koski bis nach Kengis; die Eyer der Täuchergans werden hier fleißig aufgelesen; eine Lese der auf dieser Reise bemerkten Pflanzen u. Käfer. XXX. Der Aufenthalt zu Kengis; der so genannte Bärentanz.

Im zweyten Bande fängt nun erst die Reise durch Lappland an; im 1. Abschn. die Reise nach Kollare, zum Theil über Wasserfälle, und noch nachher ein Versuch, den Wasserfall Muonio-Koski hinauf zu fahren. II. Eine Finnische Pflanzstätte zwischen Kollare u. Muonioniska, welches Dorf auch beschrieben wird, die Sitten u. Lebensart seiner Bewohner, die noch Finnen sind, und in dem ganzen Kirchsprengel, der sich beynahe auf 200 Quadratmeilen erstreckt, 400 Seelen ausmachen. III. Reise auf den Schneeberg Pallas u. den Berg Keimio-Tunduri; die Flüsse Muonio u. Jeres, und die Schönheit seiner Ufer; hier fand der V. ausser dem Schneehuhn, der Schneeammer, der Schwed. Bachstelze u. einer Art Meve (glaucus), in den Gewässern eine Art Lachs (Albula) und Karpfe (Alburnus), den Flußbars, die Trusche u. den gemeinen Hecht. IV. Reise nach Pallajoveinö (bey Nacht, weil die Hitze (den 1. Jul.) erstaunend groß war), Katu-Keino und Lappajerfi; Nachrichten vom Rennthiermoos, von Lappländischen Fischern u. ihrer Wohnung, von den äusserst lästigen Muskito's, die nur durch Rauch abgehalten werden können; alles nimmt hier ein wildes Ansehen an. V. Der See von Pallajervi u. die Insel Kintasari; die Meerschwalbe; der See Kervijervi. VI. Die Engelwurz, welche die Lappländer als Leckerbissen genießen, u. auch der Verf. roh sehr schmackhaft fand; um Mitternacht konnte er da vermittelst eines Brennglases die Tabakspfeife an der Sonne anzünden. VII. Überfahrt über den Pepojovaivi, der mehrere fischreiche Seen bildet, u. sich in den Alten ergießt; Lappländische Art zu fischen; Charakteristik der wandernden Lappländer, die für Musik u. harmonischen Gesang

gar keinen Sinn haben. VIII. Lage, Volksmenge, Einwohner von Kautokeino und deren Schulmeister, Viehjahrmarkt; Grenzen zwischen Dänemark und Schweden; jenem gehört alles Land zu, dessen Wasser sich in das Eismeer, diesem alles Land, dessen Wasser sich in den Bothnischen Meerbusen ergießen; jede wandernde Horde spricht eine etwas verschiedene Mundart. IX. Die Kirche von Masi; der Bach Keinosjoki; eine Bergkette, deren Spitzen noch mitten im Sommer Schnee haben; Alten-Gaard. X. Die Aussicht von Alten-Gaard nach dem Eismeere; die Reise von da über den Berg Himellar nach Nord-Kap; der Unterschied zwischen den Lappländern an der Küste, welche wohlhabend sind, und den wandernden in den Gebirgen; die Rennthierzucht, ihre Gefahren u. Vortheile. XI. Unter den (meist Granit-) Felsen des Kaps eine Höhle; das Eiland Maaso; Gastfreyheit seiner Einwohner; die Halbinsel Hwalmysling; vergebl. Versuch, einen Wasserfall des Alten hinauf zu schiffen; Enonteki; (von einem Andern geborgte) Nachrichten von seiner Kirche, Pflanzstellen, Einwohnern, ihre Menge, Sitten u. Erzeugnissen; Rückreise nach Uleåborg; an den Felsen des Vorgebirges eine Art Bachstelze u. Mewe, der Seepapagey u. die Grönländ. Taube; Nachrichten von einigen Reisenden, welche auch in diese Gegenden gekommen waren, und einigen Vögeln, die da gefangen wurden. Zuletzt noch allgemeine u. vermischte Bemerkungen über Lappland, welche der V. aus der Handschrift eines Mission. Kan. Leems genommen hat; der Ursprung der Einwohner u. ihres Nahmens, ihre Sprache, die mit der Finnischen einige Ähnlichkeit habe, ihr Ansehen u. Leibesbeschaffenheit, Lebensart, religiöser und sittlicher Charakter; Kleidung u. häusl. Einrichtung, Betten u. Verwahrungsart gegen die Muskito's, Küche; sie machen aus Rennthiermilch (nicht sonderlich wohl schmeckende) Butter u. Käse, und genießen (nicht roh) alles Fleisch, nur Schweinefleisch ist ihnen ein Greuel; ferner vom

Hausgeräthe; von wilden u. zahmen Rennthieren, u. ihren Feinden; selbst in der Dämmerung der 7 Winterwochen, in welchen kein helles Tageslicht scheint, wird es doch nie so dunkel, daß man nicht bey wolkenfreyem Himmel Mittags zwischen 10—1 Uhr sollte schreiben können. Von der Art, das Rennthier anzuschirren, den mancherley (4) in Lappland gebräuchl. Schlitten, u. den Reisen darauf; von den Wanderungen der herumziehenden Lappländer; von den in Lappland einheimischen Säugthieren u. Vögeln, von welchen zuletzt noch ein Namensverzeichniß beygefügt ist, u. der Art, sie zu fangen; von wilden Rennthieren, Bären, Luchsen (die selten vorkommen), Wölfen (die desto gemeiner sind), mancherley Arten Fuchs, Otter, Robbe, Eichhorn, von Mardern, Vielfraßen u. der Norweg. Maus; von der Lappländ. Schnepfe u. einer auch nach diesem ihrem Vaterlande genannten, auch d. Winter darin ausdauernden (Str. lapponica) Eule (hier abgebildet) u. Berghuhn, dem Blaukehlchen, dem Läufer u. Rohrsperling, der Lappländ. (hier abgebildeten) Elster. Von Amphibien, Fischen u. Fischereyen; von jenen stellt der V. nur d. Sumpfsalamander auf; von diesen zuerst einige säugende Meerthiere, dann andere große Meerfische, die im ganzen Nord- u. Eismeere bekannt sind, unter welche der V. auch d. Unthier Krake zu rechnen geneigt scheint; andere, z. B. Heringe, welche die Lappländer, ihrer ungeheuren Menge ungeachtet, gar nicht genießen, da sie doch das Fleisch vom Hayfisch u. seinen Arten essen; dann die Fische der süßen Wasser, das Neunauge u. 4 von Hn. Quensel wahrgenommene Arten Lachs (Salar, alpinus, Lavaretus u. Thymallus). Von den Insecten u. (4) Schalenthieren Lapplands; von den ersten ein langes Nahmensverzeichniß von Hn. Quensel, der die neuen derselben in den Schriften der Stockholm. Acad. bereits bekannt gemacht hat; einige, z. B. 3 Arten Leptura (spadicea, thoracica u. Smaragdula), eine Art Dyticus (alpinus), u. Silpha (tomentosa), 2 Arten Coccinella (lap-

ponica u. hyperborea), eine Art Lymexylon (paradoxum), Dasytes (linearis), Curculio (arcticus), Carabus (alpinus), Hypulus (quadriguttatus), Cantharis (alpina), Rhagium (fennicum), Cerambyx (fennicus), Scarites (arcticus) u. Elater (costalis), von Hymenopteris eine Holzwespe (Sir. nigricornis) u. 3 Arten Biene (alpina, lapponica u. arctica); von Schmetterlingen eine Art Nachteule (alpicola), 2 Spinner (alpina u. lapponica), und Schmetterling (Emilia u. Sophia), u. eine Art Motte (leucomela) mehr kunstmäßig beschrieben, u. mit Farben erleuchtet dargestellt; auch in den Flüssen Lapplands findet sich die Perlmuschel. Ein Verzeichniß Lappl. Gewächse, meist nach Linné, Höder u. dessen Nachfolgern, Smith u. Willdenow, in welchem doch die wohlschmeckende Engelwurz fehlt; der hohe Wohlgeschmack der Akerbeeren (Rub arct.). Noch kürzer, als das Verzeichniß der Gewächse, ist dasjenige der Mineralien ausgefallen, obgleich Finnland u. a. benachbarte Theile Schwedens dazu genommen sind: der V. ist darin Cronstedt u. Kirwan gefolgt; in der Grube bey Nasafjäll in Pitea-Lappmark Spiesglanz. Von d. Manufacturen in Lappland, wenn man anders einige Erzeugnisse des andern Geschlechts aus Fellen u. Sehnen der Thiere so nennen darf; von einigen besondern Gewohnheiten d. Lappländer, ihren Heirathen Belustigungen, Krankheiten u. Heilung derselben, von ihren Leichenbegängnissen, ehemaligem Heidenthum u. den Opfern, welche sie brachten, ihren Zauberkünsten, u. dem Glauben an selbige, der Anhänglichkeit an ihr Vaterland. Einige Bemerkungen über den Himmelsstrich u. die Naturgeschichte Lapplands von den Hn. Castrein u. Julin, die den V. einen Theil des Wegs begleitet hatten. Der Anhang enthält einige Proben Finn. u. Lappl. Musik, zum Theil auf Noten gesetzt, u. ein kurzes Tagebuch, welches der V. über seine Reise von Stockholm nach Nordkap und zurück, mit Bemerkung der Stationen, Preise, Gasthöfe, Witterung, geführt hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. u. 125. Stück.

Den 5. August 1802.

Haarlem.

Hieselbst ist bey A. Loosjes, Vet. Sohn, erschienen: *Hugonis Grotii*, Batavi, Parallelon rerum publicarum liber tertius: De moribus ingenioque populorum Athenienſium, Romanorum, Batavorum — *of: Vergelyking der Gemeenebesten door* Hugo de Groot, enz. — *Uit een echt Handschrift uitgegeeven, in 't Nederduitsch vertaald, en met Aanmerkingen opgeheldert door Mr.* Johann Meermann, Heer van Dalem en Vuren. *Eerste Deel.* 1801. LXIV u. 114 S. Lateinischer Text, auch 410 S. Holländischer Übersetzung und Anmerkungen, in Octav.

Gewöhnlich wird der literarische Nachlaß eines berühmten Mannes sorgfältig gesammelt, und — oft bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten, dem Publico mitgetheilt. Dieß ist auch der Fall mit dem vor anderthalb hundert Jahren verstorbenen Hugo de Groot († den 18. August 1645), dessen Schriften fast von allen Literatoren des 17. und 18. Jahrh. mit vieler Genauigkeit verzeichnet wor-

den. Von seinen ungedruckten Handschriften hat man bisher noch keinen vollständigen Catalog gesehen, wenigstens ist dem Rec. davon keiner zu Gesichte gekommen; — dessen ungeachtet wußte er aus dem Munde des verstorbenen van Bleiswyk, daß die vorliegende, nunmehr abgedruckte und durch Hrn. van Meermann interpretirte und zugleich übersetzte, Handschrift des de Groot vorhanden sey. Ob aber dieselbe an sich so erheblich war, daß darüber wenigstens zwey Bände geschrieben werden konnten, das ist eine andere Frage. Zuvörderst also zum Werke selbst, das hier in einer schönen Ausgabe erscheint, woran es die Holländer von jeher nicht haben fehlen lassen.

Hr. v. M. gibt in der 64 S. langen Vorrede Nachricht von der Veranlassung dieses Werks, und zeigt in einer sehr schön gesetzten historischen Rede, welche Vorzüge die Gelehrsamkeit den Völkern überhaupt, und deren Verbreitung bey den Niederländern, vorzüglich bey seinen Batavischen Landesgenossen insbesondere, gestiftet habe. Es war also natürlich, daß er dabey der größten Gelehrten und der vorzüglichsten Köpfe gedenken mußte, welche zur Erweiterung verschiedener gelehrter Fächer in der Vergangenheit und Gegenwart das Meiste beytrugen. Er nimmt daher Gelegenheit, S. X zu behaupten, daß H. de Groot von Erasmus (von Rotterdam) an bis auf die gegenwärtigen Zeiten, da Hr. v. M. schreibt, alle Niederländer (eigentlich wohl die Gelehrten der Niederländischen oder Batavschen Republik) in literarischer und mehr anderer Hinsicht weit hinter sich zurückließe, ungeachtet sein Vaterland eine Menge der erhabensten Genies in allen Zweigen der Wissenschaften, sowohl gleichzeitig, als in diesem großen Zeitraume, auf-

zuweisen im Stande sey. Aus diesem Grunde sähe sich der Herausgeber, in Beziehung auf die gegenwärtigen politischen Zeitumstände, gleichsam aufgefordert, die Aufmerksamkeit seiner Landesgenossen auf H. de Groot, ihren erhabenen Vorgänger, von neuem zu reitzen; ihnen zu zeigen, was dieser ganz vorzügliche Kopf seinen Zeitgenossen und der Nachkommenschaft als Staatsmann, Beförderer des Natur- und Staatsrechts, Theologe, Geschichtschreiber, Sprach- und Alterthumsforscher, Philosophe und Gelehrter überhaupt, geleistet habe, wobey der Herausgeber nicht geradezu den Lobredner macht, doch de Groot's unläugbare Verdienste mit angenehmen lebhaften Farben schildert, die dem Zwecke dieses Gegenstandes gemäß sind. Umrisse mit bloßen Conturstrichen konnten auch hier, nach des Rec. Gefühl, nichts helfen, obgleich wir an allen Falten der schönen redneriſchen Darstellung kein Behagen finden, wenigstens nicht in dem Punct der Vertheidigung gegen de Gr's. Feinde, seine damahligen Landsleute, befriedigt worden sind. — S. XXIII ff. kommt Hr. v. M. auf einige unbekannte Gedichte des de Gr., die letzterer schon in seiner Jugend seinen Freunden mittheilte, wovon eines an Janus Dousa vom 12. Oct. 1604 in Lateinischer Sprache unter dem Titel: Pro sua Republica Batava, Athenienſi atque Romana comparata, mit der Holländ. Übersetzung vom Herausgeber, nebst Anmerkungen, hier geliefert, und weiter unten S. XLVII f. Nachricht gegeben wird, woselbst es der Herausg. ebenfalls angetroffen habe. Hier und früher von S. XXIV an untersucht er mit historisch-critischer Schärfe das Alter dieser Parall. rerum Republ. etc. und zeigt mit Genauigkeit, daß diese Handschrift nicht über das J. 1602 hinausrei-

Digitized by Google

che; also war H. de Gr. damahls nur 18 Jahre alt (bekanntlich ist er den 10. April 1583 zu Delft in Süd-Holland geboren). S. LVII Nachricht von der Beschaffenheit dieses Manuscripts, und die Art, womit Hr. v. M. bey Herausgabe desselben de Gr's. Arbeit in sach- und sprachkundiger Hinsicht critisch behandelte, nebst Zusätzen und Verbesserungen seiner eigenen, dem vorliegenden ersten Bande angehängten, Anmerkungen (S. 164—410 der zweyten Abtheilung), wobey der Herausgeber S. LX das Latein. Ingenium, das er auf dem Titel des Buchs durch Imborst übersetzt, hinlänglich vertheidigt. Denn da Hr. v. M. überall rein Holländisch schreibt, ohne nothgedrungen zu fremden oder übergenommenen Wörtern seine Zuflucht zu nehmen, und daher den Ausdruck Charakter nicht gebrauchen wollte; so stimmen wir völlig mit der getroffenen Wahl überein. S. LXI gibt der Herausgeber deutlich zu erkennen, daß noch zwey Bände auf diesen folgen sollen, deren schnelle oder langsame Erscheinung aber von dem Verleger oder Drucker abhänge. Wir für unsern Theil wünschten sie bald zu erhalten, um das Ganze und den Zusammenhang des eigentlichen Zwecks des Herausgebers desto leichter und richtiger übersehen und beurtheilen zu können. — Jetzt zur Urschrift selbst, und deren Übersetzung und Anmerkungen.

Zuerst das Lateinische Original, das S. 12 in XXVI Kapitel getheilt ist, wovon in dem vorliegenden Bandd die sieben ersten abgedruckt, übersetzt und mit Anmerkungen vom Herausgeber begleitet worden. Voran ein Lateinisches Gedicht: Commendat suam Patriae pietatem. (Der Verf. rühmt sich seiner Vaterlandsliebe, wozu er Recht hat, und die ihm wohl ansteht. Diese hat er, wie aus

allen Schriften von ihm bekannt ist, selbst bey der größten Verfolgung seiner patriotischen Feinde, nie im In- oder Auslande verändert.) S. 5 Breviarium libri tertii. In dieser kurzen Übersicht vergleicht de Gr. die Athenienſische und Römische Republik mit der Batavschen, wobey Sitten, Gebräuche, Lebensart, Künste, Wissenschaften, Tugenden und Laster, nach der Verschiedenheit des National-Charakters im Allgemeinen erwogen und anschaulich dargestellt werden. Cap. I. Esse sua gentibus, ut corpora, ita mores atque ingenia. Obgleich hier nichts Neues vorkommt, welches den National-Charakter, die Verschiedenheit der Sitten und körperlichen Eigenschaften bey diesem oder jenem Volke auszeichnet, und dadurch das philosophische Feld der Physiologie bereichert; so sieht man doch allenthalben den Scharfblick des jungen Verf., der allenthalben, so wie hier, auf das deutlichste hervorstrahlt. Cap II. Quae gentes inter se conferantur. Um die anzustellende Vergleichung der Athenienser und Römer mit den Einwohnern der Batavschen Republik desto mehr sichern, und daraus positive historische Resultate folgern zu können, so werden diese Völker besonders in sittlicher Rücksicht betrachtet, weil der Verf. von dem richtigen Grundsatz ausgeht, daß die Sitten oder der moralische Zustand eines Volkes und seiner repräsentativen Macht den größten Einfluß auf seine Staatsverfassung, mit Hinsicht auf seine eigene und die Politik seiner Nachbarn, habe. Cap. III. De libertate et servitute quae in factis dictisque. Dieß Kapitel hat viel Gutes und Schlechtes, Richtiges und Falsches. Der moralisch-statistische Grundsatz, wornach man die Freyheit, zu sprechen und zu handeln, unter einen allgemeinen Gesichtspunct

bringen kann, beruht nach des Rec. Gefühl, das die Erfahrung aller policirten Völker bestätigt, auf dem einzigen Haupt-Principe: Jedes Individuum kann, kraft seines Vertrags mit der bürgerlichen Gesellschaft, in der es lebt, sprechen und handeln, wie es will, mithin ist seine Freyheit von dieser Seite activ; es bleibt aber für sein Betragen, wenn es dadurch Andern oder dem Staate schadet, dem Gesetze verantwortlich, folglich wird seine Freyheit dadurch passiv. Vollkommene Freyheit im Handeln (auch Sprechen kann man im weitläufigern Sinne des Worts Handeln nennen) ist daher moralischer Unsinn, indem diese schon der Natur, geschweige gesetzlicher Ordnung, widerstrebt. In der Hauptsache stimmt de Gr. hierin mit uns überein. Cap. IV. De fortitudine et magnanimitate. Der Verf. läßt seinen Landsleuten wegen ihrer Treue und Glauben — Eigenschaften, die er auch an den Athenienſern rühmt — alle Gerechtigkeit widerfahren, und leitet daraus ihren Heldenmuth, ihren mit Gefahren begleiteten Unternehmungsgeist und ihre Großmuth her, die er auch bey den Römern wahrnimmt, wie er aus der Geschichte beweiſet. Nicht überall sind wir hier seiner Meinung. Cap. V. De humanitate et ferocia. Dieſes und die beiden folgenden Kapitel, VI. de fide et perfidia, und VII. de juſtitia injuſtitiaque, enthalten, wie die Überschriften vermelden, gewöhnliche Gegenstände, die zu den Zeiten des Verf. allerdings nicht so ins Reine gebracht waren, wie ſie in unſern Tagen von mehreren Tauſenden ins Licht geſetzt worden sind. — Jetzt folgt des Herausgebers Überſetzung, welche mit deſſen Anmerkungen gleichſam die zweyte Abtheilung dieſes

Bandes ausmacht, durchgängig recht gut gerathen ist, und 162 Seiten einnimmt; dann folgen die erklärenden Anmerkungen, in denen Hr. van M. theils seine Gelehrsamkeit, theils seine politischen Meinungen über den Zustand der Athenienſischen, Römischen und Bataviſchen Republiken in verſchiedenen Zeitaltern, ohne allen Anſpruch auf Glanz und Parteylichkeit, seinen Lesern vorlegt. — S. 165 — 169 sucht Hr. v. M. wider die angenommene Meinung der meisten Gelehrten zu behaupten zu behaupten, Taprobane sey nicht Ceylon, sondern die Insel Sumatra gewesen. Die Gründe, daß H. de Gr. für Taprobane Sumatra im Auge gehabt habe, rechtfertigen die Behauptung keineswegeſ. Wer Strabo (I. p. 63 A. II. p. 72 C. und XV. p. 690 D. u. p. 691 A. ed. Caſ.) mit Plinii (VI. c. 22.) und Ptolemäi (VII. c. 4.) Nachrichten unter einander vergleicht, ſie gegen die Ausſagen von Agathemer, der Taprobane Σαλίκη nennt (ſ. Lib. II. c. 8. in Geogr. ant. c. not. et emend. Jac. Gronovii p. 232, Lugd. Bat. 1700, 4.) und Steph. v. Byzanz (de urb. p. 693 ed. Jac. Gronov. Lugd. Bat. 1694, fol.) critiſch würdigt, dann darüber die vollgültigſten Meinungen der Ausleger alter Erdbeſchreiber von Saumaiſe an bis auf Robertſon ſammelt (ſ. Salmaſ. in Solin. T. II. p. 781 — 791; Bochart Chanaan Lib. I. c. 46. p. 768 — 775; Cellarii geogr. ant. T. II. L. III. c. 23. p. 536 — 38; Sprengel's Geſchichte der geogr. Entdeckungen S. 95, 2. Aufl.; D'Anville's Eclairciſſ. geogr ſur la Carte de l'Inde p. 108 — 115; Mannert's Geographie der Griechen und Römer, 1. Theil S. 157 f. erſte Aufl.; beſonders die Unterſuchung über Taprobane in Goſſelin's Geogr. des Grecs analyſée

p. 133 — 137. Par. 1790. gr. 4.; Robertſon's An hiſtorical diſquiſ. of India p. 79 — 82 u. a. m.); und aus allen dieſen Angaben und Meinungen richtige Reſultate zieht, der wird weder de Gr. noch Hrn. v. M. in dieſem Puncte beyſtimmen. (S. 165 iſt in dem Allegat (a) ein Schreib- oder Druckfehler eingeſchlichen, der ſich durch unſer Citatum berichtigen läßt.)

Die meiſten Anmerkungen betreffen hiſtoriſch-politiſche Gegenſtände, wobey allenthalben, wie ſchon der Titel des Buchs ſagt, auf Athener, Römer und Bataver aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert vergleichender Weiſe Rückſicht genommen wird. Der gelehrte Verf. dieſer oft weitſchichtigen Excurſionen, welche dem de Grootſchen Texte bisweilen Sachen und Meinungen unterlegen, woran Grotius nicht dachte, auch nicht denken konnte, ſcheint daher dieſe Handſchrift bloß als Vehikel zu gebrauchen, um ſeinem Scharfſinn Nahrung und neue Gegenſtände zu verſchaffen, und auf eine feine und gewandte Art ſeinen Landsleuten Dinge zu ſagen, welche, wenn er ſie in ſyſtematiſcher Ordnung und in der Verbindung, die ein politiſches Glaubensbekenntniß fordert, zuſammenſetzen, und alsdann freymüthiger, wie ſie hier bisweilen verdeckt erſcheinen, vortragen würde, nicht allenthalben den Beyfall derjenigen erhalten könnten, die vom Schickſal dazu beſtimmt waren, vormahls Repräſentanten der Batavſchen Republik zu ſeyn. Und doch iſt das Alles, was Hr. van M. mit einleuchtenden hiſtoriſchen Gründen darſtellt, reine, auf Geſchichte und Erfahrung geſtützte, Wahrheit, die aber in Republiken, zumahl in ſolchen, welche von einem mächtigen Bundesgenoſſen beherrſcht

Digitized by Google

werden, nicht allemahl gesagt werden kann und darf. Viele Beyspiele könnten wir hiervon anführen; zu den vornehmsten rechnen wir die Excursionen S. 174—186, S. 190—194, S. 199—256, S. 281—293, S. 305—321 u. a. m. — Mit Recht wird hin und wieder die unsern Tagen Mode gewordene absolute Democratie in einem gefährlichen Lichte dargestellt. Rec. setzt weiter nichts hinzu, als diesen, durch Erfahrung bestätigten, Gedanken: Wenn es in unsern Tagen so schwer ist, die Leidenschaften in einer, oft kleinen, Volks-Repräsentation im Zaume zu halten, wie schwer, wo nicht unmöglich, mußte dieß auf dem Forum zu Rom und Athen seyn, wo eine unübersehbare Menge aus allen Classen und Ständen zusammen kamen, um über die wichtigsten Angelegenheiten des Staats zu rathschlagen! Dieß war auch immer der Tummelplatz der Cabbale, der Unwissenheit, der Eifersucht und des democratischen Eigensinns: Leidenschaften, welche die Verschmitzten benutzten, während fast alle Augenblicke neue Veränderungen erzeugt wurden. Polybius sagt daher sehr naiv (VI. c. 42.): Sie glichen immer einem Schiffe, das keinen Steuermann hat; und Sokrates vergleicht sie mit einem Greise, der in kindische Schwäche und Unverstand zurückgefallen sey (Cicero Epist. de div. I. 9.). — Mehr dürfen wir nicht ausheben, um die Grenzen unserer Blätter nicht zu überschreiten. — Die Anmerkungen zeugen allenthalben von den tiefen Einsichten und der Gelehrsamkeit ihres Verfassers; uns deucht aber, daß das de Grootsche Buch um der Noten, und nicht die Anmerkungen um des Buchs wegen, herausgegeben worden.

Digitized by Google

Weimar.

Bey den Gebrüdern Gödicke: Beweis, daß der Civilstand durch den Militärstand wesentliche Vortheile erhalte, oder der Nutzen und die Nothwendigkeit stehender Armeen, und ihr wohlthätiger Einfluß auf bürgerliche Verhältnisse in Friedenszeiten, von einem Königl. Preussischen Officier. 1801. 121 Seiten in Octav.

Der ungenannte Verfasser bestrebt sich, die Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit stehender Armeen erstens zur Sicherheit eines Staats überhaupt, und zur Sicherheit des Eigenthums der Mitglieder desselben gegen äussere oder fremde Anfeindung und offenbare Gewaltthätigkeit, und zweytens zur Sicherheit gegen innere Unordnung, und zur Erhaltung und Beförderung der für Geschäfte aller Art nöthigen Ruhe und Ordnung in der Kürze zu zeigen: doch beschränkt er diese Nothwendigkeit in Rücksicht des zweyten Punctes nur auf den Zustand des Wankens oder Entstehens einer gesetzlichen Verfassung, denn so bald die Volksmasse die heilsamen Früchte eines gut geordneten Staats fühle, sey eine militärische Gewalt überflüssig. Zum Beweise des dritten Punctes, daß stehende Armeen nicht nur keinen schädlichen, sondern sogar wohlthätigen, Einfluß auf die bürgerlichen Verhältnisse haben, führt der Verfasser an, daß die Armee-Bedürfnisse, meist Landeserzeugnisse, durch deren auch noch so häufigen Verbrauch von der Armee, wegen der dadurch vermehrten Circulation des Geldes, nicht nur nicht schädlich, sondern vielmehr ein wahrer Gewinn für den Landeseinwohner sey; daß die geworbenen Ausländer die Volksmenge ver-

mehren; daß die Inländer bey den Armeen zehn bis eilf Monathe auf Urlaub gingen, also dem Ackerbau nicht entzogen würden; daß durch eine pünctliche Aufsicht unmoralische Pursche zur Ordnung gebracht würden u. s. w. Recensent muß gestehen, daß er in diesem Büchelchen nichts gefunden hat, was nicht schon von Andern, zum Theil vollständiger, gesagt, und aus einem etwas höheren Standpuncte betrachtet worden wäre.

London.

Hier gibt Alex. Tilloch seit der Mitte von 1798 the philosophical magazine comprehending the various branches of science, the liberal and fine arts, agriculture, manufactures and commerce (wenigstens in den ersten Jahren) monathlich ein Heft mit Kupfern heraus, deren vier einen Band in Octav ausmachen, und sowohl aus Englischen, als Französischen, Deutschen u. a., insbesondere Zeit-, Schriften zusammengetragen sind. Dieser Bände haben wir nun 11 vor uns, den ersten S. 439 und zweyten S. 442 (das letzte Heft ausgenommen, mit welchem 1799 anfängt) von 1798, den dritten S. 441, vierten S. 440, und fünften S. 410, eben so für 1799, den sechsten S. 378, siebenten S 380, und achten S. 388, eben so für 1800, den neunten S. 382, den zehnten S. 380, und eilften S. 388, eben so für 1801 und den Anfang von 1802. Der eigenen Aufsätze sind daher, selbst nach dem Zweck des Herausg., nur wenige; wir heben nur einige, mit Vorbeygehung solcher, welche Kuhpocken betreffen, aus. So fängt der Herausg. schon den ersten Band mit einer Nachricht von Cartwright's Patent

auf die Dampfmaschine, und von Perkins's Nadeln, von Lavoisier's Geräthschaft zum Verbrennen des entzündbaren Gas in Lebensluft, von Cavallo's Geräthschaft zum Aufbewahren der Luftarten, an. Varley (B. I.) von der Unregelmäßigkeit im Gange der Zeitmesser, die von magnetischer Kraft abhängt. Des Vignes (B. I.) theilt sein Verfahren mit, Wasser und andere Feuchtigkeiten mit Kohlensäure zu sättigen. Pet. Nicholson über die mechanischen Kräfte des Keils. Thornton zeigt aus einem Briefe von Ray, daß die Einwohner von Canada schon vor ungefähr hundert Jahren aus Ahornsaft Zucker gesotten haben. English über die Grundsätze des Gleichgewichts und die Festigkeit schwimmender Körper, mit Anwendung auf Fluß- und Canalbothe von mancherley Gestalten. B. II. Dav. Musher's tadelnde Anmerkungen über Collier's Beobachtungen von Eisen und Stahl, über die Bestandtheile von Eisen und Stahl, und historische Bemerkungen über Eisen- und Stahlöfen in Großbritannien; im letztern sey das Eisen mit luftförmigem Kohlenstoff verbunden. Über die verschiedenen Eigenschaften der metallenen und hölzernen Springfedern. Carl Brown von einem verbesserten Deutschen Schlüssel zum Ausziehen der Zähne. Varley über die Wahl des Stahls, und die Arten, ihn zu härten, nebst einer Nachschrift. Wood Versuch, die Durchdringbarkeit des Glases durch den electrischen Stoff zu erweisen. B. III. D. Musher über die Kohlen und Zuschläge zum Gußeisen, über die Bestandtheile der Eisensteine und deren Einfluß auf das Roheisen, über ursprüngliche Eisensteine. W. H. Pepy erzählt, wie er mit kochsalzsaurer Kalkerde 56 Pfunde Queckſilber zum Frieren gebracht habe. Über ein den Obstbäumen sehr

gefährliches Insect, das der Verf. mit einer Schmiere aus Harn und $\frac{1}{100}$ Kalk zu vertilgen räth; ein kurzer Überblick von Mitchill's Theorie der Fieber und ansteckenden Krankheiten. IV. D. Musher vom Zuschlagen der Kalksteine bey Eisensteinen, und der trockenen Prüfung der letzten, einem dazu dienlichen Ofen, und einer Geräthschaft, die Stärke der Hitze zu messen. Varley einfache Art, die vergrößernde Kraft der Telescope zu bestimmen. Edw. Dayes Anmerkungen über Sheldrake's Schrift, die Venet. Öhlmahlerey betreffend. S. Barstrom Nachricht von seiner Reise nach Spitzbergen im J. 1780. W. Day Versuch, die Zinnerzkrystallen nach ihrem angenommenen Bau zu ordnen. R. Hall Gower Versuch, die wahre Gestalt und nöthigen Wetterwinkel an den Flügeln einer verticalen Windmühle zu bestimmen. V. Kap. Lofft über die letzte Lufterscheinung und den Kometen. D. Musher Beschreibung eines hohen Eisenofens und des damit zunächst verbundenen Theils des Gebläses, von seinen Wirkungen und der Bildung des Roheisens, von dem Verhältniß der Kohlen zu dem Eisenstein; und noch einmahl von dessen trockener Prüfung. W. H. Pepy Beschreibung eines Gazometers, zu Quecksilber eingerichtet. L. Desormeaux über die Bereitung der Schreibtinte. Beschreibung (und Abbildung) von Howard's verbessertem Windofen. J Taylor Entwurf einer Bergwerksgeschichte von Devon und Cornwall. P. R. Nugent neue Theorie, die Stelle der magnetischen Pole zu bezeichnen, und eine Art, die Länge zu entdecken. VI. R. Knight neue und leichte Art, Platina dehnbar zu machen; sie wird durch Salmiak aus Königswasser gefället,

Digitized by Google

und wenn sie in einem thönernen Gefäße von der Gestalt eines umgekehrten abgestumpften Kegels weiß geglüht und weich ist, so lange gestampft, bis sie keinen Eindruck mehr annimmt. D. Musher von den mancherley Wirkungen, welche die Natur, das Zusammendrücken und die Geschwinkeit der Luft in Öfen mit Gebläse äussert, und Beschreibung der Wassertrommel bey Schmelzöfen. Dr. Loome von einer gichtischen Engbrüstigkeit, die durch Einathmen von Lebensluft geheilt wurde. H. Clutterbeck von Heilung der Zufälle, welche Bleygift erregt; Verbesserungen der Brenngeräthschaft in Schottland (durch weite und flache Blasen ohne eigentlichen Helm), vermittelst welcher in 24 Stunden 408 Mahl gebrannt werden kann. J. Rodman Beschreibung eines neuen Trepans; von Collier's verbesserter Geräthschaft, Wasser und andere Flüssigkeiten durchzuseihen und zu versüßen. Von den Wirkungen des eingeriebenen Essigäthers in Flüssen und Gicht. VII. Musher vom Ursprung und Fortgang des Schmelzens des Roheisens mit Steinkohlen, und Vergleichung der Steinkohlen, des Holzes und des Torfs in Werth und Kraft. Beschreibung und Abbildung einer Maschine, bey welcher Pferde zum Kneten des Brotteiges gebraucht werden können. Entwurf, die Spanische Schafzucht über alle Theile Großbritanniens zu verbreiten, wo die Gewinnung feiner Tücher vortheilhaft seyn könnte. Tatham Nachricht von einem großen antiken Bacchanalgefäße, das sonst dem L. Cawdor zugehörte. VIII. Gedanken über das Farbengeben, vornehmlich in Beziehung auf die Venetianische Art in dem mechanischen Theile

der Kunst, und die Venetianische Methode, die Farben zu ordnen. Nachricht von Versuchen über die Verstärkung der Hitze durch einen Strom von Lebensluft, und ihre Wirkung auf mehrere Edelsteine und strengflüssige Körper, mit einer Beschreibung der Geräthschaft von der Londonschen philosophischen Gesellschaft. R. Heron über die Natur des Lichtes überhaupt. Edw. Dayes Versuch, die Grundsätze der Composition zu erläutern, in Verbindung mit Landschaftsmahlerey. Hr. Mitchill zu New-York leitet die dort so häufig umgehenden bösartigen Krankheiten von schädlichen Ausdünstungen an Ort und Stelle ab. IX. Collard und Fraser kurze Nachricht von der Fabrik vergoldeter Rockknöpfe, mit einigen Verbesserungen, die vornehmlich den Verlust und die nachtheilige Wirkung des Quecksilberdampfs verhüten. Moyes setzt seine Versuche mit der Voltaischen Säule fort; er scheint nicht zu glauben, daß das Wasser dabey zersetzt werde. Nachricht von Hrn. Musher's neuer Art, allerley Stahl, insbesondere Gußstahl, zu machen. Nachricht von Turnbull's und Crook's neuer Art, zu bleichen (Dampfbleiche). X. Mitchill erzählt Beobachtungen, die er an leuchtenden lebendigen Bewohnern des Meeres angestellt hat, und leitet also davon das Leuchten des Meeres ab. W. H. Pepy, der jüngere, von einem neu erfundenen Galvanometer. Nachricht von der Verbesserung des Hafens von London, besonders von der beschlossenen Brücke. Nachricht von Robertson Buchanan's, von welchem auch ein Aufsatz über die Geschwindigkeit der Wasserräder vorkommt, verbesserter Pumpe; vom Ursprung und Fortgang der Stereotypen; von Reece's neuem

Werkzeug zum Ausziehen der Zähne; von L. Dundonald's Entdeckung, aus Flechten einen Kleber auszuziehen, der zu den meisten Zwecken statt des Senegalischen gebraucht werden kann. J. Snart Beobachtungen über das Ausschliefen einer Fliege aus der Verwandlungshülse. XI. Desmond Anleitung zum Gärben aller Arten Häute und Felle. R. Heron bemühet sich, aus dem Leben des K. Pertinax durch Julius Capitolinus zu zeigen, daß die Römer schon damahls Hodometer kannten, und zeigt, daß der Naturforscher nach mathematischer Weise schließen muß. J. A. B. gibt Vorschläge, wie Wasser zum Bleichen mit übersaurer Kochsalzsäure gesättigt werden kann. Des H. Roberton Beschreibung und Abbildung eines neuen wirthschaftlichen Ofens, der seinen eigenen Rauch verzehrt. Rob. Buchanan Nachricht von einigen Verbesserungen der Wasserräder. J. Southern vom Gleichgewicht der Schwibbögen. Der Herausgeber, von mancherley echten und unechten Übergoldungen. L. W. Dillwyn bestätigt die Humboldischen Versuche mit übersaurer Kochsalzsäure an Senf-, Kressen-, Rettigsamen. D. J. P. Bemerkungen über die Bewegungen des Sees Derwent und dessen schwimmende Eilande. B. M. Forster von einem (?) neuen Hygrometer aus der Granne des Hafers. H. Lawson Beschreibung eines neuen Electrometer; Pepy eines Geräthes, wodurch das Verschlucken der Gasarten bey Versuchen verhindert wird. Musher über die angebliche Verwandlung des Eisens in Stahl durch Djamant. Davy entwirft ein System des Galvanismus.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 7. August 1802.

Paris.

Principes de Physiologie ou Introduction à la science expérimentale, philosophique et médicale de l'homme vivant; par *Charles Louis Dumas*, de l'Institut national, Professeur d'Anatomie et de Physiologie, Chargé des Cours de Bibliographie médicale et de Clinique interne à l'École de Médecine à Montpellier etc. etc. Drey starke Bände. *Tome premier.* 1800. 480 Seiten in Octav.

Ein sehr vorzügliches, trefflich geschriebenes, Werk, welches selbst Kenner des Fachs nicht ohne Vergnügen und Belehrung aus der Hand legen werden. — *Préface.* Die günstigsten Umstände in Rücksicht der Vorarbeiten zu einem solchen Werke seyen vorhanden, alle Hülfswissenschaften zur Physiologie seyen trefflich bearbeitet worden; nur fehle es der Französischen Nation noch an einem Buche, welches alles Nutzbare der Physiologie, gehörig bearbeitet, zusammenfaßte. Zehn Jahre lang habe er, sagt Hr. D., an gegenwärtigem Werke gearbeitet. Dann würdiget er

unſers Haller's Phyſiologie, und lobt Caldani's, Jadelot's und Blumenbach's Handbücher. Die Schule zu Montpellier könnte ſich rühmen, un grand nombre de principes féconds, de théories lumineuſes, de pratiques utiles, d'obſervations étendues, d'expériences ſimples eingeführt zu haben, mit denen manche Schriftſteller ſich, ohne Nennung der Quelle, geſchmückt hätten. — *Discours préliminaire* ſur la meilleure méthode à ſuivre dans l'étude de l'Anatomie et Phyſiologie. *Sect. 1.* Principes généraux de la bonne méthode de philoſopher dans l'étude des ſciences. Die drey Hauptſtützen der beßten Methode ſeyen die Erfahrung, die Analyſe und die Induction. Er folge den Regeln des Baco in Anwendung derſelben. *Sect. 2.* Application de la bonne méthode d'étudier à la connoiſſance anatomique du corps humain. In Rückſicht des Zweckes theile er die Anatomie in die partie hiſtorique ou deſcriptive, partie philoſophique ou raiſonnée, partie médicale ou pratique, macht darauf einige Bemerkungen über die verſchiedenen Arten der Zergliederung, über Injectionen und Wachs-Präparate, und über die bisher übliche, gar zu fehlerhafte, Nomenclatur der Anatomie. Die philoſophiſche Anatomie theile ſich in eine partie analytique und eine partie comparative. *Sect. 3.* Application de la bonne méthode d'étudier à la connoiſſance phyſiologique de l'homme vivant. Auch die Phyſiologie ließe ſich, wie die Anatomie, in eine hiſtoriſche oder experimentale Partie, in die partie philoſophique raiſonnée, und in die partie médicale theilen. Der Verf. unterſcheidet phénomènes phyſiques, phénomènes organiques und phénomènes hiper-organiques ou vitaux. Das principium vitale nen-

Digitized by Google

net er inconnu, X. Y. Z. "Les loix de la phyſique et de la chimie paroiſſent bien dans la trituration, la diſſolution et la fermentation des alimens; mais elles *ſont nulles* dans tous le reſte et cela nous fournit de données qui commencent à fixer la valeur de notre *inconnu*". Hr. D. ſetzt ſieben organiſche Syſteme an: 1. Le Syſtême oſſeux ou fondamental. 2. Syſtême muſculaire, irritable ou moteur. 3. Syſtême nerveux ou ſenſitif. 4. Syſtême vaſculaire ou calorifique. 5. Syſtême viſcéral ou reparateur. 6. Syſt. lymphatique et glanduleux ou abſorbant et collecteur. 7. S. ſexuel ou reproducteur. — Premiere Partie. *Vues générales ſur l'Anatomie, la Phyſiologie et toutes les branches de la philoſophie naturelle, qui s'occupent des êtres organiſés et vivans.* — Chap. I. *Introduction.* Hiſtoire abrégée de nos connoiſſances anatomiques, depuis leur origine jusqu' à nous. Der Verf. ſchildert die Ägyptier, den Pythagoras, Alcmäon, Empedocles, Anaxagoras, Democritus, Hippocrates, Plato (aus dem Stahl ſehr viel geſchöpft habe), Ariſtoteles (poſa les fondemens d'une phyſiologie ſyſtêmatique et raiſonnée), Epicurus, Zeno, Strato von Lampſacus, Herophilus, Eraſiſtratus (deſſen Syſtem mit dem Boerhaaviſchen große Ähnlichkeit habe, lequel ſyſtême a ſuſpendu ſi long-temps les progrès de la médecine moderne, par ſa funeſte (?) influence). Aſclepiades, Galenus, die Araber, werden bloß genannt, ſo wie auch Albertus Magnus, Rogerius Baco, Arnoldus de Villanova, Paracelſus (à qui la chimie doit quelques découvertes majeures, la médecine pluſieurs corrections utiles, et la chirurgie, beaucoup de vues ingénieuſes; cet homme, tant décrié et ſi peu lu par les mo-

Digitized by Google

dernes); van Helmont, Tacchenius, de la Boe Sylvius, so wie die Anatomen des vorigen Jahrhunderts, werden kaum genannt, Harvey und Descartes ausgenommen. Boerhaaven behandelt der Verf. doch zu unbillig. Friedr. Hoffmann; Stahl wird über die Maßen gelobt: Cet homme de génie est le premier écrivain moderne, qui ait traité la science de l'homme sur un plan général et dans un ordre philosophique. Il avait une instruction immense et choisie etc.: doch habe er das Principium vitae mit der denkenden Seele confundirt. Die Universität zu Montpellier habe zuerst das Joch der Boerhaavischen Opinionen abgeschüttelt: C'est à elle qu'était réservée la gloire de présider à une révolution nouvelle dans la science de l'homme. C'est d'elle que partit le mouvement propice qui devait changer la doctrine médicale, et la ramener à des méthodes plus philosophiques et plus sages; sie hat zuerst die Stahlischen Ansichten (vues) in Frankreich eingeführt: après les avoir dépouillées de tout ce qu' elles avaient de spéculatif et d'exagéré. On vit naitre de leur sein les idées vastes et lumineuses etc. Dann lobt der Verf. noch Baco und Newton; Haller, Bordeu, Lacaze; Baglivi, Whytt, Home und Cullen. Brown's Doctrine physiologique sey insuffisant: Il négligea une partie des observations et des expériences nécessaire, pour comprendre le système entier de l'économie animale. Il prétendit construire au lieu d'observer, deviner au lieu d'apprendre, et supposer au lieu de conclure u. s. f. Buffon, Daubenton, Lorry, Vicq d'Azyr, werden ihres bezaubernden Styls wegen gelobt. Sehr treffend werden Barthez und des zu früh gestorbenen Grimaud's Verdienste geschilderr; die neueren Phy-

siologen, Blumenbach, Ludwig, Metzger, Reil, Scarpa, Sömmerring, werden ebenfalls rühmlichst, so wie Medicus, Monro, Hunter, Fontana, Prochaska u. s. f., angeführt. Hr. D. schließt dieses Kapitel mit der allgemeinen Betrachtung, daß die Physiologie jedes Mahl vom Geiste des Zeitalters participirt habe; daß sie Galenisch gewesen sey, als die Scholastiker regierten: mährchenartig, als die Theologen regierten: phantastisch, als Descartes, chemisch, mechanisch, physisch, als die Chemiker u. s. f. regierten: L'esprit d'analyse domine victorieusement aujoud'hui etc. — Chap. 2. De la science anatomique de l'homme considerée dans ses rapports avec les mathématiques, l'histoire naturelle et la chimie. In einer Menge auffallender Beyspiele wird gezeigt, wie sehr man bey Erlernung der Anatomie mathematischer Ideen bedürfe, wie beträchtlich die anatomischen Sätze durch die vergleichende Anatomie berichtigt und erweitert werden. Chap. 3. De la science physiologique de l'homme, considerée dans ses rapports avec les mathématiques, la physique générale, la chimie, l'anatomie, l'histoire naturelle etc. (Die Aufschrift gleicht sehr der des vorhergehenden Kapitels.) Il est peu des sciences qu' on ait aussi complètement livrées à la négligence et à l'oubli que la physiologie. Die Ursache davon läge in den disputes interminables, hypothéses absurdes, vues hasardées und systêmes trompeurs, womit man sie ganz entstellte. Die practischen Ärzte äusserten deßhalb eine Art von Widerwillen (degoût) gegen die Physiologie. Freylich scheine sie zu complicirt, um sie, nach Art der Mathematik, einfach zu behandeln: doch seyen Berechnungen bey Betrachtung der Ausdün-

Digitized by Google

stung und des Athmens nothwendig. Aus den großen Verschiedenheiten in den Calculationen eines Borelli, Keil, Jurine, Robinson, Morlan, Hales, Morgan, Sauvages und Bernoulli über die Kraft des Herzens müsse er unter andern schließen, daß die Mathematik n'est directement applicable à certaines fonctions, que pour découvrir les quantités et les proportions des agens extérieurs, des mouvemens sensibles et des forces physiques. Doch etwas zu uneigentlich, und mehr rhetorisch als philosophisch, scheint uns auch der Satz: tout ce qui est doué de la vie s'affranchit soi-même des lois rigoureuses auxquelles la matière morte est contrainte d'obeir, und wenn Hr. D. als Beyspiel anführt: L'estomac agit sur la tête, la matrice agit sur l'estomac, sans que les parties compriſes entre la tête et la matrice ressentent le moindre effet, so läßt sich dagegen erinnern: Ungeachtet wir dem Anscheine nach diesen Effect nicht wahrnehmen, nicht zu empfinden scheinen, so muß dennoch schlechterdings einer Statt finden, wie man auch gewöhnlich am Ende durch die Veränderung der vermittelnden Glieder deutlich genug gewahr wird. Wäre obiger Satz uneingeschränkt wahr, so könnte keine Verbrennung und Zerstörung der Haut durch Ätzmittel Statt finden: allein z. B. die lebendige Haut gehorcht so gut, als die todte, dem Ätzsteine. Le corps humain a réellement plusieurs centres de la vie. Der Kopf sey einer dieser Mittelpuncte, und so die Brust ein anderer, der Magen ein dritter, die Hypochondrien ein vierter, u. s. f. Unmöglich können wir dem Verf. den Satz uneingeschränkt zugeben: Chaque viscère peut changer d'un instant à l'autre de figuration et de masse, sans qu'il survienne au-

cun changement dans la nature et l'ordre de ſes opérations. Indeſſen lenkt der Verf. doch wieder ein, wenn er ſagt: plus une fonction ſe rapporte aux objets extérieurs, plus elle eſt ſous l'empire de la mécanique et de la phyſique. In Hinſicht der Chemie kommt Hr. D. zu folgendem Schluſſe: Plus une fonction tient de près à la compoſition du corps et à la combinaiſon de ſes principes, plus elle ſe prête à paſſer ſous la dépendance de la chimie, und in Hinſicht der Anatomie: Plus une fonction a de rapport avec la ſtructure ou l'organiſation, plus cette ſcience aura d'empire et de priſe ſur elle. In einem kurzen Überblicke werden die Gerippe der verſchiedenen Thierclaſſen und ihre übrigen Haupt-Organe geſchildert. Chap. 4. De la différence qui exiſte entre les corps inanimés et les corps vivans. Caractères auxquels on peut les reconnaître. De la vie, de ſes effets, de ſes moyens, de ſa durée. Zwölf Unterſchiede zwiſchen einem lebenden Weſen und der todten Materie werden aus einander geſetzt. Chap. 5. De la vie conſiderée dans les différens êtres de la nature. Er bedient ſich, ſagt Hr. D., der ſo genannten Leiter von Bonnet und Condillac als einer Hypotheſe, um deſto leichter von dem lebloſen materiellen Weſen zu dem vollkommenſten, dem Menſchen, aufzuſteigen. Er fängt von den Mineralien an, vergleicht alsdann den Bau der Pflanzen mit dem der Thiere; er hält die Pflanzen für reitzbar. Durch die Pflanzenthiere, Inſecten, Fiſche, Vögel und Säugthiere kommt der Verf. dann zum Menſchen. Die vollkommeneren Thiere unterſcheiden ſich durch nichts, als durch den Mangel von réflexion, fondement unique de ſa ſuperiorité. Allein in dem Hirne bleibt

unter anderm doch noch ein sehr materieller Unterschied.) Chap. 6. Des forces et facultés générales ou particulieres de la Nature, soit morte, soit animé; ce qu'il faut entendre par ces mots. Die erste Kraft, die man annehmen müsse, sey die force d'impulsion; die zweyte, die force d'attraction; die dritte, die force d'affinité, welche eine émanation der vorhergehenden schiene; die vierte, die force de configuration; die fünfte, die force d'inertie. Die lebendigen Wesen zeigten überdieß noch die force assimilatrice, welche bey andern Schriftstellern unter dem Nahmen digestive, auctrice, retentrice, nisus formativus, motus assimilationis, generatio simplex, vorkämen. Ferner gehorchten die Theilchen lebender Körper zwey entgegengesetzten Kräften, der force attractive ou de condensation, und der force répulsive ou de dilatation. Von beiden zusammen hinge die force musculaire ou motrice oder Reitzbarkeit ab, die denn doch von der faculté de sentir, force sensitive, sensibilité, unterschieden werden müßte: Cependant l'une s'associe à l'autre en ce sens, que l'impression du stimulation ou de la cause irritante doit être ressentie, pour qu' elle détermine le mouvement de la partie irritée. Endlich seyen die ewigen Disputen über die Natur und den Sitz der Reitzbarkeit dermahlen fast geendigt. Die 341. Seite ist uns nicht deutlich, wo der Verf. die Nerven nicht für ausschließliche Organe der Empfindung zu halten scheint. Eine sechste Kraft sey die force de résistance vitale: durch sie würden die Säfte vor der Verderbniß geschützt, der Magen vor dem Angreifen von seinem eigenen Safte; durch sie widerstehen die Thiere dem Eindrucke entgegengesetzter Temperaturen; durch sie

ertragen die festen Theile im Leben Gewaltthätigkeiten (chocs), welche sie nach dem Tode zerstören, wie man z. B. an der Zerreissung der Sehne des Wadenmuskels und beym Zerreissen des Fersenbeins oder der Knieschneide wahrnehme. Es sey daher zu verwundern, daß noch kein Physiologe von dieser Kraft gesprochen habe. — SECONDE PARTIE. *Principes fondamentaux sur la conſtitution phyſique et l'économie particulière de l'homme vivant.* Chap. 1. De l'homme conſidéré en lui-même, de ſa formation, de ſa ſtructure et de ſes varietés. Schilderung des Menschen nach ſeiner allmählichen Entſtehung. Hr. D. meint, im ſiebenten Monathe ſey die Bildung des Embryo vollendet, die übrige Zeit, die er noch in Mutterleibe zubringt, diene ihm nur zur Stärkung: pour ſe fortifier d'avantage et ſe préparer à ſupporter ſans inconvenient les impreſſions nouvelles des objets extérieurs, au milieu desquels il doit aller vivre. Der Fötus wachſe nicht ununterbrochen regelmäßig fort: Les périodes de ſa plus grande vigueur correſpondent au ſeptième jour (wie kann das wohl erwieſen werden?), puis à la fin du premier mois; enſuite il ſe ralentit pour ſe *reveiller* du quatre au cinquième mois; il s'aſſoupit de nouveau pour reprendre ſon activité vers le ſeptième, après lequel il ceſſe encore pour ſe borner à conſerver ſon ouvrage juſqu' au terme de la groſſeſſe. Die vier Höhlen des menſchlichen Körpers entſprechen vier organiſchen Syſtemen: das Nerven- oder Senſitif-Syſtem hat ſein Centrum im Kopf, das Gefäß- oder Wärmeſyſtem in der Bruſt, das Eingeweide- oder Ernährungs- (réparateur) Syſtem im Bauche, das Geſchlechts- oder Fortpflanzungs-Syſtem im Becken. Die hintere

Fläche des Menschenkörpers sey geschützter, als die vordere, z. B. der Schedel ist hinten dicker und runder, der Rücken stark u. s. f. Il n'est donc pas douteux que le corps n'ait beaucoup plus de force dans son plan postérieure: doch wird dieß durch die im vordern Plano liegenden Sinn-Organe u. s. f. compensirt. Gründlich schildert der Verf. die Symmetrie des menschlichen Körpers, die Analogie des Baues der obern und der untern Gliedmaßen, und die Bestimmung zum aufrechten Gange. Die Verhältnisse der Länge der Theile des menschlichen Körpers setzt er nach Buffon an. Sehr kurz von den verschiedenen Menschengattungen, meist nach Camper. Chap. 2. Des modifications que l'âge, le sexe, les habitudes et le tempérament apportent dans la nature de l'homme. Wie sich in der Kindheit der Kopf ausbildet, so bilden sich in der Jugend die Brust, im männlichen Alter der Bauch, und im hohen Alter die Harnwege aus. Selbst die Krankheiten, welche hier angeführt werden, beweisen dieses, z. B. Pest und venerisches Gift ergreifen bey Kindern die Saugaderdrüsen am Kopf, bey Jünglingen die Achseldrüsen u. s. f. Die Unterschiede zwischen dem männlichen und weiblichen Körper gibt Hr. D. nach Thierry ausführlich an. Das Temperament eines Menschen ließe sich nicht nach einem isolirten Phänomen bestimmen: eher könne man die Temperamente nach obigen organischen Systemen classificiren, z. B. un excès de sensibilité bestimme das Tempérament nerveux, un excès de chaleur habituel das Tempérament sanguin, un excès de nutrition das Tempérament flegmatique ou pituiteux, un excès d'activité dévorante qui maitrise l'ame et le corps das Tempérament bilieux.

Das melancholische Temperament sey vielmehr eine Modification der andern Temperamente. Gewöhnung verändere allmählich den Körper. Chap. 3. Des objets exterieurs avec lesquels l'homme conserve des rapports, et principalement de ceux qui, par leur influence, modifient sa nature, entretiennent sa vie, excitent ou moderent son activité. Systêmes organiques agissans et réagissans les unes sur les autres. Schilderung, wie sich verschiedene Menschen an so gar verschiedene Sachen gewöhnen, z. B. an schlechte Luft. Welchen Einfluß die verschieden beschaffene Luft auf den menschlichen Körper in Rücksicht seines Wachsthums, seiner Farbe, äussert; welchen Einfluß Wärme, Feuchtigkeit, Jahreszeit, Clima, Gebirge, Thäler, Regierung und Gesetze auf ihn haben. Der männliche Samen sey das erste Mittel zur excitatio vitalis, die Wärme das zweyte: Le froid contraint et ralentit l'exercice actuel de la vie. Das Gas oxygène, Leibesbewegung, Licht, Electricität, Nahrungsmittel, und endlich die Empfindungen, gehören zu den Ursachen, welche das Lebensprincip aufregen. Zuletzt handelt dieser Band ganz kurz von der Wechselwirkung (réciprocité) obiger sieben Systeme unter einander. Angehängt sind noch drey Tabellen, zwey davon in Folio, die eine kurze Übersicht des im Texte Ausgeführten enthalten.

Berlin.

Bey Unger: Regulus. Eine Tragoedie (warum nicht Trauerspiel?) in fünf Aufzügen, von Collin. 1802. 184 Seiten in gr. Octav. Mit einem Titelkupfer.

Bey so vielem zwecklosen Excentrischen, auch wohl schlechterdings Geschmackwidrigen, womit

Deutschlands Bühne seit einiger Zeit heimgesucht worden, ist es doppelt erfreulich, einen jungen Östreicher aufstehen zu sehen, der seine Kraft in eben dem Kreise versucht, den so mancher noch jetzt bewunderter Vorgänger für die seinige gar nicht zu eng gefunden hatte. Ein regelrechtes Kunstwerk also hat man hier vor sich; das auch in Rücksicht auf Geist und Sprache schon durch eine Ideenfülle, eine Correctheit sich empfiehlt, die es zu jeder Aufmunterung berechtigen. Selbst der gewählte Gegenstand macht dem Muth des Künstlers Ehre. So anlockend das Heldenopfer des für sein Vaterland sich hingebenden Römers von jeher dem Dramatiker scheinen mochte: einem Falle, wie vorliegendem, diejenige Ausdehnung in Raum und Zeit zu verschaffen, wodurch es zum Theaterstück sich erhöbe, blieb eine Aufgabe, die die bisherigen Versuche, und das aus mehr als einem Grunde, nur sehr unbefriedigend lösten. Auch Meissel, Pinsel und Grabstichel haben an Darstellung eines Ereignisses, das nur gedacht und gefühlt seyn will, noch immer ohne sonderlichen Erfolg gekünstelt. Aus einander zu setzen, in wie fern es der Muse des Landsmannes besser geglückt, liegt ausser den Grenzen dieser Anzeige. Genug, er hat gegen alle Schwierigkeiten mit einer Umsicht und Besonnenheit gekämpft, die den Verstand nirgend ohne Nahrung lassen; gesetzt auch, daß er sich genöthigt sah, mit den pathetischen Momenten fürs Herz, dessen Erschütterung jetzt für das Non plus ultra gilt, etwas sparsamer hauszuhalten, als manchem Zuschauer oder Leser lieb seyn wird. Aber selbst hier noch gibt sein Talent schöne Hoffnungen. Wie viel Tiefrührendes hat er z. B. in den Character des Consul Metellus zu legen gewußt! Zu viel vielleicht

in Verhältniß der Hauptrolle selbst; deren unerschütterlicher Entschluß freylich wieder in einer Intension erscheint, die alles, was seiner Ausführung voranging, oder sie begleitete, um den größten Theil seines Eindrucks bringen mußte. Leidenschaftlich genug gehen Gattinn und Sohn zu Werke; daß von dem Felsenherzen des Römers aber Alles fruchtlos zurückprallen wird, weiß man vorher; und trotz aller Anstrengungen des Dichters, uns mit der Übermacht seines Helden auszusöhnen, verliert sich der Mensch nur zu oft noch aus dem Gesichte: was hier um desto peinlichere Gefühle hervorbringt, da kein unausweichbares Schicksal es ist, unter dessen Schlägen Regulus endlich erliegen muß!

Gegen die Metrik des Vortrags, der in zehn- und eilfsylbigen Versen aus Jamben, so gut wir deren haben, sich hören läßt, gibt es nichts von Belang zu erinnern; eben so wenig in Hinsicht auf Grammatik und Übereinkunft, die in Darstellungen neuesten Schlags, zum Scandal für Ohr und Sinn, zu oft nur mit einer Ungebundenheit behandelt werden, als ob unsere Sprache noch gar nichts von Regel und Ebenmaaß wüßte! Auch kein übler Einfall, im Prologe Melpomene selbst auftreten zu lassen, die des Dichters Erstlinge dem Vaterlande darbringt, und den Zuschauer mit der Geschichte des Römers so weit bekannt macht, als zum Beginn einer Handlung erforderlich scheint, wo Natur und Pflicht, Liebe zu Weib und Kind, und Eifer fürs Vaterland den gewaltigen Kampf kämpfen sollen. Die letzten anderthalb Bogen des Hefts haben in gedrängter Kürze es mit historischen Erläuterungen zu thun, deren das Stück um so mehr zu bedürfen schien, da nicht allein auf Roms Staatsverfassung und seine ältere Geschichte fleißig darin angespielt, sondern auch das Local und damahls üblich

so gut, als nur immer thunlich war, versinnlicht wird. Was gegen dieses und jenes hier etwa zu erinnern seyn dürfte, wird der Verf. wohl von Andern zu hören bekommen! Durch welchen Zufall aber erscheint das in Wien geschriebene, auch dem verdienstvollen geh. Rath, Freyh. von Swieten zugeeignete, Probestück unter den Auspicien eines Berliner Buchhändlers? Im Puncte der Sittlichkeit und des Schicklichen hatte das auch von dieser Seite sehr empfehlenswerthe Product doch nirgend die Ahndung der Censur zu befürchten!

Berlin und Stettin.

R. Kirwan's physisch-chemische Schriften, aus dem Englischen übersetzt von Dr. Lor. v Crell. Fünfter Band, enthaltend vier Abhandlungen. 1801. S. 384. Drey der hier in der Übersetzung gelieferten Abhandlungen, nähmlich diejenige über die vorzüglichsten Düngerarten (G. g. A. 1795 S. 1350), über die Erde von Strontian (eben das. S. 1351), und den Magnetismus (G. g. A. 1799 S. 1424) sind unsern Lesern schon aus den Schriften der Irischen Academie, die erstere schon aus einer frühern Deutschen Übersetzung, bekannt; von der vierten, oder hier der Ordnung nach der ersten, ist das Original 1799 Octav S. 279 zu London mit der Überschrift: An Essay on analysis of mineral waters, erschienen, und weil sie die ausführlichste ist, wird dieser Band auch mit der Aufschrift: Versuch einer Zerlegung der Mineralwasser, nebst einigen Abhandlungen, ausgegeben. Der Vf. verfährt darin mit der äussersten Genauigkeit, und hat dabey alles genützt, was von ihm sowohl, als von Andern, in neueren Zeiten seit Bergman zu Erleichterung und Vervollkommnung dieses schwierigen Geschäfts geleistet worden ist. Zuerst die luftartigen Stoffe, welche man bisher in solchem Wasser angetroffen

hat, dann die Säuren, Laugensalze, Erden und Eisen, nachher Neutralsalze, Schwefelmischungen, Bergöhl und Extractivstoff. II. Von den Mitteln, diese verschiedenen Stoffe im Wasser zu entdecken, auf jeden insbesondere angepaßt: Gegen den Gebrauch des essigsauren Bleyes zur Entdeckung der Borarsäure warnt jedoch Hr. v. Cr. aus eigener Erfahrung; zur Entdeckung des Bittersalzes schlägt Hr. K. Wasser vor, welches mit dem aus geschwefeltem Laugensalze aufgetriebenen Gas geschwängert ist, und einige Zeit über gebrannter Strontianerde gestanden hat, wenn kein Alaun im Wasser ist; denn nur jenes Salz wird von solchem Wasser sogleich zersetzt. III. Von Salzen, die mit einander unverträglich sind. IV. Von den äussern und physischen Eigenschaften der Mineralwasser. V. Vom Zustande der Salze in denselbigen; sie seyen nicht im Zustande von Krystallen darin, und wenn sie es auch wären, so könnte ihr Gewicht im Wasser darnach nicht bestimmt werden. Th. II. Von Zerlegung der Mineralwasser; die Irrungen, die bey jeder Prüfungsart vorgehen können; zuletzt noch vom Nutzen des Weingeistes bey Zerlegung von Mineralwassern, und Tafeln 1) über die Menge von Säure in sauren Flüssigkeiten von verschiedenen Eigenschweren, 2) über die Menge von Säuren, welche von verschiedenen Grundlagen eingesogen werden, 3) über die Menge von einer jeden Grundlage, welche von der Säure aufgenommen wird, 4) von dem Verhältniß der Bestandtheile in Neutralsalzen, 5) über die Länge in Fußzahl von einer Luftsäule ꝛc. in Temperaturen von 40°—73°, und unter verschiedenen barometrischen Höhen von 29'—30',2.

Lübeck und Leipzig.

Bey Bohn: Reden über die christliche Religion. Von Friedrich Köppen. 1802. XXVI u. 228 S. in gr. Octav. — Diese Vorträge des bereits rühm-

lichst-bekannten Verf., dem bey uns im J. 1796 die allererste homiletische Prämie zu Theil ward, empfehlen sich eben so sehr durch eine besondere Klarheit der Begriffe, einleuchtende Darstellung und edle Sprache, als durch manche, ihrem Verf. eigenthümliche, fruchtbare Ansicht der Christl. Religionswahrheiten. Doch möchten wir sie nicht sowohl Reden über die christliche Religion, als Christliche Vorträge überschrieben haben. Unter den 3 Vorträgen, die als Homilien aufgeführt werden, scheint uns die zweyte über die Worte Jesu Joh. 14, 6. dem gewöhnl. Begriff von einer Homilie am meisten zu entsprechen, und als solche vorzüglich gelungen zu seyn. Bey den Predigten, im Gegensatz von Homilien, ist es unserm Vf. eigen, daß er weniger eine schulgerechte, als eine freyere Form seiner Vorträge liebt, ohne daß jedoch die natürliche u. leicht zu übersehende Gedankenfolge darunter leidet. Über diese freyere Form rechtfertigt er sich in der Vorrede, worin er auch einige gute Bemerkungen über wohlverstandene Popularität des Kanzelvortrags hinzufügt. — Als Beyspiel, wie der Vf. schwierige Gegenstände einleuchtend u. fruchtbar darzustellen versteht, müssen wir die vierte Rede über die Bekanntmachung des göttl. Willens an die Menschen, u. die achte über den Nutzen, welcher für uns aus der Erinnerung an den Tod Christi entspringt, anführen. Schätzbare Beobachtungen u. Erfahrungen enthält die sechste u. siebente Rede: Ueber die Folgen, welche aus bösen Handlungen für das menschl. Gemüth entspringen: u. über die Aeusserung Pauli Col. 2, 8 daß der Christ durch Meinungen eines gewissen Eigenthums beraubt werden kann. Treffliche Ermunterungen enthalten endlich der erste und neunte Vortrag von dem Gedanken an unsere künftige Bestimmung, und der dritte von der Dankbarkeit.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 9. August 1802.

Weimar.

Im Verlage des Industrie-Comtoirs: Archaeologie der Baukunst der Griechen und Römer, von *C. L. Stieglitz*. Erster Theil. Zweyter Theil in zwey Abtheilungen. Mit Kupfern und Vignetten. 1801. in drey Octavbänden. Ein Werk, das eine bisher oft bemerkte Lücke im antiquarischen Studium ausfüllt, und den Dank unsers Publicums vor vielen andern Schriften verdiente. Viel wird von schöner Kunst gesprochen, und die schöne Baukunst bleibt immer hintangestellt; da doch ein großer Theil der bildenden Kunst des Alterthums auf Architectur seine Beziehung hat.

Die Einleitung von der Ausbildung der Baukunst bey den Griechen und Römern erforderte ein Wort über die Erfindung: als schöne Kunst ging sie von Erbauung der Tempel aus; nicht von den Wohnhäusern, welche lange sehr einfach blieben. Von Jonien aus verbreitete sich die Baukunst westlich über die Inseln hin, früher nach

Digitized by Google

Großgriechenland und Sicilien, dann nach Griechenland selbst. Der Verf. nimmt vier Zeiträume an, jenen frühen bis an die Persischen Kriege; bis Alexander's Zeitalter nähert sie sich der Vollkommenheit; von da bis dahin, daß die Römer sie aufnahmen, erhielt sie die größte Verfeinerung, verlor aber bereits an Einfalt und Größe; endlich unter den Römern ging sie ihrem Verfall entgegen: S. 14, 15. Die Ausführung empfiehlt sich durch Kürze, Reinheit und Deutlichkeit, und (mit einigen Ausnahmen) durch Etwas, was man in Werken über die Kunst so oft vermißt, classische Richtigkeit in Übertragung der Griechischen und Römischen Nahmen, und verräth schöne classische Studien. Auch andere Kunstwerke, insonderheit Münzen, sind zu Rathe gezogen. Die Dorische Bauart war in Sicilien und Großgriechenland die herrschende (das hing wohl von den Dorischen Colonien ab), so wie lange Zeit fast überall; aber unbekannt konnte dort die Jonische nicht immer seyn, da man auf Münzen von Croton, Agrigent und Eryx einen Adler, auf einem Jonischen Capitäl stehend, findet. Noch mehr dienen Münzen unter den Römischen Kaisern für die Geschichte der Baukunst, weil die Baue auf denselben zum allgemeinen Andenken erwähnt sind. Sehr schicklich hat daher der Verf. dergleichen Münzen zu Vignetten gewählt, so wie der ganze Druck geschmackvoll eingerichtet ist. (Auf der Münze vor der Einleitung wird man aber Vespasian wohl nicht erkennen.) Wie die Römer die schöne Baukunst erhielten (denn vorhin hatten sie sich mit Etruskischen Künstlern beholfen), ward die Baukunst schon als Werkzeug des Luxus der Höfe betrachtet; wesentliche Schönheit ward der Verzierung

nachgesetzt; die Römer selbst wollten nur ihren Raub von Kunstwerken unterbringen, und baueten Tempel dazu; von den Zeiten des Sulla an. Aber Vernichtung und Aufbauen gingen immer neben einander. Was unter August und Claudius gebauet war, sah man seit Nero und dem folgenden Bürgerkriege nicht mehr; die jetzt noch vorhandenen Ruinen sind Spuren von den Gebäuden ganz verschiedener Zeiten, und das Meiste aus den Zeiten des schon vom Reinen und Edlen abgewichenen Stils. Diesen verrathen selbst die schönsten Gebäude unter den Antoninern; auch ausser Rom, der Sonnentempel zu Baalbek, und unter Aurelian die prächtigen Gebäude zu Palmyra, und noch mehr der Palast Diocletian's zu Spalatro; man suchte immer die Schönheit nur in vielen Verzierungen, und vernachlässigte die Formen; man nahm die fehlerhaften Kunstwerke der letzten Zeiten zum Muster, und vermehrte das Fehlerhafte mit Neuem. Dieß ist auf diesem Wege eben der allgemeine Gang des sinkenden und verdorbenen Geschmacks, so bald das Neueste die Regel, das heißt, die Mode, wird. Die Abweichung von dem Einfachen, Schönen, gehet immer weiter, und das Widersinnigste findet bey der Fortschreitung endlich Beyfall und Bewunderung, was man auf den ersten Stufen lächerlich und abscheulich gefunden haben würde; wie es unsere heutigen Moden lehren, die ausgesonnen zu seyn scheinen, die Körperform häßlich zu machen.

Die eigentliche Archäologie der Baukunst ist in folgenden Hauptstücken vorgetragen: I. Th. von den Baumaterialien, und den verschiedenen Theilen der Gebäude: also das Practische der Kunst, auf 331 S. in sieben Abschnitten:

Digitized by Google

Baumaterialien, Mauern und Dächer, Ausbau der Gebäude, Säulen, Verzierungen, Hausgeräthe, mechanische Hülfsmittel. II. Theil: von den verschiedenen Arten der Gebäude, in vierzehn Abschnitten: Tempel, Theater, Odeen, Gymnasien und Thermen, Circus, Amphitheater, Naumachien: diese machen eine erste Abtheilung aus, welche den zweyten Band ausfüllt, auf 326 S. Diesem folgen im dritten Bande, als zweyte Abtheilung, auf 326 S., vom achten an die übrigen Abschnitte: Gebäude zu Versammlungen des Volks; Ehrendenkmähler; Grabmähler; Brunnen und Wasserleitungen, Heerstraßen, Wohnhäuser, Villen. Ein Werk, das das ganze architectonische Alterthum, und hiermit den größten Theil der so genannten Griechischen und Römischen Antiquitäten oder Alterthümer, in sich faßt, wovon die Notizen in so vielen großen, mit Schulgelehrsamkeit überladenen, und von Kunstkenntnissen größten Theils entblößten, Werken zerstreut liegen, haben wir uns längst von einem Kunstverständigen, welcher classische Kenntnisse in sich vereinigte, gewünscht: aber nicht erwartet, daß wir Beides in dieser Maße vereinigt sehen würden.

Ein Werk dieser Art läßt sich nicht ins Einzelne verfolgen; Nur von einigen Hauptstücken wollen wir noch das Einzelne ausheben, und bey einem und andern einige Auszeichnungen von Wohlbeobachtetem und Fein- und Wahrgedachtem beyfügen, so weit es theils unsern Kräften angemessen, theils für unsere Blätter nicht ausser seiner Stelle ist; wäre es auch nur, um zu zeigen, daß wir auf das Gesagte gemerkt, und Vieles daraus gelernt haben. Für uns war es erfreulich, so

viele zerstreut und einzeln aufgefaßte Begriffe und Notizen hier in eine natürliche und leichte Ordnung gebracht, und so hell und klar vorgelegt zu sehen. Gleich der erste Abschnitt von Baumaterialien enthält gar viel Verschiedenes in sich: Holz, Mauerziegel, an der Luft getrocknet und im Feuer gebrannt, ihre Arten, Form, Dicke (weit dünner, als die unsrigen), Dachziegel, Steine, Erz. Daß in den früheſten Zeiten bey den Griechen mit Holz zu bauen der Anfang gemacht worden ist, wird aus Stellen des Pausanias erweislich (S. 67). Der Fortgang im Gebrauche der Materialien bis zu den kostbaren ist unterhaltend. Daß die aus den ältern Zeiten angeführten Gebäude von Erz (turris abenea) den Nahmen bloß wegen der mit Platten von Erz belegten Wände trugen, kann man sich nicht überzeugen. Verbindung der Steine, Mörtel, Puteolonische Erde, Kalkofen, Gyps; Man weiß, wie viel von der Festigkeit des Kalks und des Mörtels bey den Alten gerühmt wird; es wird also umständlich davon gesprochen, auch von den Kitten. Im Abschnitt vom Baue der Mauern und Dächer wird im Einzelnen gehandelt: von den verschiedenen Arten von Mauern; aus großen rohen Steinen (die von Tirynus mit einem großen Thore sind zum Theil noch zu sehen, zufolge der Aussage des Hrn. Hawkins und des Hrn. Fauvel); Mauern aus Steinen von verschiedener Form — Signinisches Werk, Fachwerk, Lehm- und Erdwände. Bewurf der Mauern. Gewölbe. Dächer. Der Ausbau des Gebäudes begreift Mehreres in sich: Decken, Fußboden, Bewurf der Wände und Decken, Treppen: Vitruv sagt von den Treppen in Wohnhäusern nichts,

und im Ganzen haben die Alten keine bequemen Treppen gekannt, Schornsteine aber gar nicht, und ihre Vorrichtung zum Heitzen war noch weit entfernt von der unsrigen; von der Erwärmung der Zimmer verdient die Stelle nachgelesen zu werden; so auch von den Hausthüren, und der von der unsrigen ganz verschiedenen Art, sie zu verschließen, in ältern und in folgenden Zeiten: S. 132 f. Belehrungen, die man oft bey Dichterstellen nöthig hat. Nicht weniger unvollkommen waren die Fenster der Alten. S. 136 f. Die Lehre von den Säulen und ihren Ordnungen ist deutlich und faßlich vorgetragen. Was ein einsichtsvoller Reisender neulich als eine merkwürdige Bemerkung angab, von der Vereinigung der Blöcke durch hölzerne Doben an einem Tempel zu Athen, finden wir auch hier S. 143. Die Säulen wurden bereits in den Steinbrüchen vorbereitet, aber erst, wenn sie schon standen, ausgearbeitet und vollendet. — Zu den Karyatiden und Persischen Bildsäulen S. 243 f. gehören auch die Gefangenen und Satyrn als Gebälketräger, die sich unter den Römischen Bildsäulen erhalten haben. Von den Verzierungen der Gebäude ist hier erst im Allgemeinen gesprochen; bey jeder Art der Gebäude weiter hin im Besondern. Verzierungen an den äussern Seiten. Die Lieblingspflanze der Griechischen Baukünstler, der Acanth, S. 264 f. Dann der Epheu. Aus den mißbrauchten schönen Griechischen Zierathen leitet der Hr. Verf. selbst die Entstehung der Gothischen Zierathen, und sogar die spitzen Ecken ab, S. 269 f. — Verzierungen im Innern der Gebäude: insonderheit Mosaik der Fußböden und der Wände, Mahlerey, und hier von den Arabesken; sehr billig

urtheilt der Verf. von diesen, und rechtfertiget sogar die den Rohrstängeln ähnlichen Säulen. Angenehm ist es, hier von den Herculanischen Wandgemählden eine kunstmäßige Belehrung zu finden. Das Hausgeräthe erhielt ein angenehmes Ansehen durch schöne Form und durch Verzierung. Bey einigen ging man vom Parallelepipedon aus, bey andern von runden oder sanft ausgeschweiften Figuren; in der spätern Zeit artete jenes in das Pyramidalische, dieses in das Eckige aus. Die Philologen glauben gemeiniglich, wenn sie Worte grammatisch erklärt haben, so verstehen sie die Sache, und sehen wohl gar auf die Sachverständigen mit hohem Blick herab; im antiquarischen Fache kommen dergleichen Beyspiele vorzüglich vor. Allein, was in antiquarischen Werken immer nur angeführt wird, um Nahmen zu erklären, wird hier, aus dem rechten Betrachtungspuncte, seiner zweckmäßigen Form und Verzierung nach, erwähnt, wodurch es erst, seit Caylus und andern Neuern, der Mühe werth ward, sich mit dergleichen Alterthümern bekannter zu machen: die Gegenstände sind also: Tische, Triclinien, Spiegel, Lampen, Leuchter, Feuerbecken, Gefäße: deren Nachbildung wir in unsern Zeiten den bessern Geschmack in unserm Geräthe zuerst zu verdanken haben. Von den gemahlten Vasen ist in Wenigem das Wichtigste mit Geschmack und Einsicht beygebracht. Die mechanischen Hülfsmittel sind die bekannten, zum Fortbringen der Lasten und zum Heben, nebst Kresiphon's Maschinen. — Bey diesem ersten Bande befinden sich noch 15 Kupferblätter, von Capitälchen, nach den verschiedenen Ordnungen.

Freyberg.

Handbuch der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten, vom Anfange der Staaten bis zum Ende der Römischen Republic, von M. Daniel Gotth. Jos. Hübler. Fünfter und letzter Band. 1802. Octav 264 Seiten. — Seinem Plane gemäß, wollte der Verfasser das gegenwärtige Werk bis auf den Untergang der Römischen Republik fortführen. Dieses ist nun in diesem fünften Bande geschehen, und damit also die Arbeit vollendet. Er fängt an mit Cäsar's Dictatur, und zerfällt in drey Abschnitte; von denen der erste die Römische Geschichte bis auf Octavianus Alleinherrschaft; der zweyte die Parthische, bis eben dahin, und der dritte die Jüdische Geschichte bis auf den Untergang dieses Staats unter Vespasian enthält. Wir billigen es sehr, daß der Verfasser diese letzte ausführlicher behandelt hat, da sie ausser dem historischen auch zugleich ein theologisches Interesse hat. Übrigens haben wir bey den vorhergehenden Theilen unser Urtheil über dieses Werk bereits hinreichend gesagt, um jetzt einer neuen Beurtheilung überhoben seyn zu können. — Der Verfasser hat gewiß ein sehr brauchbares Werk zum Selbstunterricht, besonders für Jünglinge, geliefert; und mit Vergnügen setzen wir hinzu, daß sein Fleiß sich nicht nur gleich geblieben ist; sondern dieser letzte Theil auch deutliche Spuren einer vorzüglich sorgfältigen Bearbeitung an sich trägt.

Digitized by Google

Göttingische.
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 12. August 1802.

Weimar.

Der zweyte Theil der Archäologie der Baukunst des Hrn. Dr. Stieglitz faßt in zwey Abtheilungen die verschiedenen Arten von Gebäuden in vierzehn Abschnitten in sich.

Erste Abtheilung: Tempel; ein wichtiger und starker Abschnitt, S. 1—128. Nach Angabe des Ursprungs und des Allgemeinen von den Tempeln der Griechen und Römer, und von der Lage, folget die Form, mit den Säulen, und den dadurch bestimmten verschiedenen Arten der Tempel, und ihre Benennungen. Vitruv mit seinen Commentatoren ist natürlicher Weise hier der Hauptführer; in Stellen, wo verschiedene Erklärungen sind, wählt der Verf. nach Kunst- und Sprachregel (s. S. 1, 32, 33), verbessert auch (S. 19) die streitige Stelle IV. 7. Verbesserungen, welche, da sie Kunstbegriffe betreffen, von größerm Werthe sind, als bloße Wort-Emendationen. Erläuterungen von den Formen der Tempel aus Typen der Münzen sind sorgfältig aufgesucht und zusammengestellt

S. 43 f. dazu auch die Münzen, welche das Neocorat der Städte bemerken. Nun von den einzelnen Theilen der Tempel; zuerst der länglich viereckigen: In diesen die Zellen (Cellae), die Statuen und Wandgemählde (diese beyläufigen Stücke muß man auch nur als beyläufig beygebracht betrachten. Aber bey den Arä sieht sich der Recensent verlegen, ob es auch in den Tempeln selbst Arä zum Opfern gegeben habe. Opferflamme und Anzahl der Opfernden, Rauch und geschlachtet Opferthier, in dem engen Raume, würden kaum zu ertragen gewesen seyn; Hingegen Opfer vor den Tempeln kommen gewöhnlich vor. Doch das muß für weiteres Forschen und Aufmerken ausgesetzt seyn!), Decken, Fußböden, Schmuck, der Porticus, der Giebel (ein Gegenstand, der für das Lesen der Schriftsteller eine vorzügliche Aufmerksamkeit des gelehrten Lesers verdient), Stufen zu dem Tempel, der Peribolus, heilige Haine, Thüren der Tempel, Beleuchtung der Tempel, und hier von den schönen Lampen und Leuchtern, die sich erhalten haben: alles Gegenstände des gelehrten Alterthums, die man immer nur in philologischer und antiquarischer Absicht kennen lernt, ohne darauf geleitet zu werden, daß es Kunstwerke waren, oder auch nur sich um das Verhältniß jedes zu dem Übrigen und um den Gebrauch zu bekümmern. Stellung und Anordnung, Deutlichkeit und Faßlichkeit für den, der auch nicht in die Künste eingeweihet ist, machen das Verdienst dieser und der folgenden Hauptstücke aus; denn ganz neue Gegenstände können und sollen nicht darin vorgetragen seyn. So ist es der Fall bey dem Theater der Griechen und der Römer; insonderheit in den gelehrten

und architectonischen Notizen von ihrer Einrichtung, Lage, Form und Theilen. Unsere Landsleute haben nunmehr ein Buch, wo sie sich, ohne erst mehrere kostbare Werke nachzuschlagen, über eine Menge antiquarische Gegenstände leicht belehren können; wenn auch, wie der Hr. Verf. selbst klagt, nach allem, was sich aus Vitruv und Pollux, und aus den Ruinen der alten Theater erlernen läßt, noch Vieles im Dunkeln bleibt, was die Theater der Alten angehet. Die Ansicht der Scena und der Veränderungen durch Maschinen in verschiedenen Stücken der alten Dramen, die wir noch haben, sieht man mit Vergnügen hier einzeln angegeben. Von den Odeen haben wir nur fragmentarische Kenntnisse; selbst die Ruinen sind nicht belehrend genug; Gezeigt wird, daß ausser dem Odeum von Pericles noch zwey andere zu Athen gewesen sind; ausserhalb Athen noch eines zu Korinth, und ein anderes zu Paträ; noch in einigen Städten Asiens, und zu Rom eines von Domitian erbauet, ein anderes von Trajan; eines zu Carthago, andere zu Pompeja und zu Catana. Für die Übung war die frühere Bestimmung, nachher für Musik und Declamation. Die Gymnasien: Gebäude von einem großen Umfange an Raum; sie standen mit der Erziehung der Griechischen Jugend in genauerer Verbindung, als man glaubt; denn die Exedrä, Säle, waren ausdrücklich für gelehrte Unterredungen bestimmt, und dienten statt unserer Auditorien für Philosophen und Redner; eben diese Art des Unterrichts, ganz vom Catheder-Unterricht verschieden, gab den Griechen eine ihnen eigene Bildung des Geistes. Für die Künste sind eben diese Plätze sehr merkwürdig geworden; sie

Digitized by Google

waren mit den herrlichsten Kunstwerken der bildenden Kunst ausgeziert, und ein einzig Gymnasium in Athen enthielt vielleicht mehr Werke der größten Meister, als jetzt eine ganze Salle des Antiques. Die, hier sehr deutlich gemachte, Anlage dieser Gebäude ist völlig belehrend. Die drey Gymnasien zu Athen, zwey nach den Heroen Academus und Lycius benannt, und das dritte, Cynosarges, dem Hercules geweihet, sind für die Philosophie unvergeßlich. Mit ihnen verbindet der Verf. die Bäder, welche bey den Griechen ein Anhang waren, weil nach den Übungen die Reinigung des Körpers nothwendig war, in Rom aber die Hauptsache wurden, da sie dem ganzen Volke freygegeben waren. Die Thermen. Nero hat, allem Ansehen nach, zuerst Bäder mit Gymnasien vereint: nun folgten die Thermen des Titus, des Domitian, des Trajan, u. a. bis auf Diocletian. Die Einrichtung der Bäder, im Allgemeinen. Das Werk des Cameron scheint dem Verf. nicht bey der Hand gewesen zu seyn. Der Circus hätte eine sehr einfache und leicht begreifliche Einrichtung. Vom Amphitheater geben uns mehrere Ruinen, und Schriften von Gelehrten und Antiquariern, sehr ausführlichen Unterricht. Bekannt ist es, daß des Curio hölzernes Doppelt-Theater die Erfindung davon an Hand gab, und daß in Rom ein einzig stehendes, und von Vespasian und Titus erbauetes, das jetzige Coliseo, vorhanden gewesen ist. Naumachien: für diese waren keine stehende Gebäude errichtet.

In der zweyten Abtheilung folgen andere öffentliche Gebäude, welche alle eine unsägliche Anzahl von Bildern und Bildwerken zur Auszierung enthalten haben. Gebäude zu Versamm-

lungen des Volks: Bey den Griechen zu Athen die Pnyx (nicht Pnix) mit dem Prytaneum, zu Sparta die Skias, und anderwärts unter andern Nahmen. Die Leschä. Zu Rom, das Comitium und die Septa. Die Porticus, bey den Griechen und Römern; die uns Neuern mangeln. Die öffentlichen Plätze, Agora und Forum; die Basiliken: aus denen, wie bekannt, die Christlichen Kirchen ihre Gestalt erhalten haben. Die Curien. Ehrendenkmähler: Trophäen; Choragische Monumente, wovon sich zwey bekannte zu Athen erhalten haben. Triumphbögen: deren Entstehung gut angegeben ist. Grabmähler, welche theils wirkliche Begräbnisse, theils bloße Monumente, Denkmähler, Cenotaphien, waren. Alles mehr antiquarische Artikel, von denen eine Übersicht gegeben ist. Brunnen und Wasserleitungen. Einige berühmte Quellen und Brunnen aus Pausanias. Roms Wasserleitungen, die herrlichsten und bewundernswürdigsten Werke der Römischen Baukunst, von der Aqua Appia an. Hier schlug Vitruv wieder ein, nebst Frontin und Fabrotti. Heerstraßen; die zweyte Gattung großer nützlicher Unternehmungen, die den Römern allein gehört; von denen aus Vergier das Merkwürdigste beygebracht ist. Diese Straßenbaue verdienen nicht nur in ihrer Menge, Anlagen, Ausführung, Aufwand, Bewunderung, sondern noch mehr wegen ihrer fortdauernden Unterhaltung: denn wir sehen aus Erfahrung, daß die Anlegung von Chausseen nicht so schwer ist, als eine sorgfältige, treue, Unterhaltung. Von der Cloaka ist uns keine besondere Nachricht aufgestoßen. Wir kommen nun zu den letzten Abschnitten: Wohnhäuser und Villen.

Digitized by Google

Ein Griechisches Wohnhaus nach Vitruv, mit dem Riß; schon aus den Zeiten des Luxus; eben so ein Römisches S. 168, mit Riß daher: bey welchem besonders das Atrium und Impluvium Aufmerksamkeit verdienen; ferner, die ungleiche Höhe der Zimmer im Verhältniß zu ihrer Größe, so daß sie als so viel verschiedene Häuser betrachtet werden konnten, S. 180. Die Anlegung der Zimmer nach den verschiedenen Himmelsgegenden und dem Sonnenstand ist bekannt. Coenacula im obern Theile des Hauses waren nicht allgemein. Erläuterungen von einigen Stücken gibt Pompeja. Da die Häuser keine Fenster nach den Straßen hatten, so können die Straßen keine lebhafte Ansicht gehabt haben. Über die Villen ist reichlicher Stoff vorhanden, sowohl antiquarisch, als architectonisch: Vitruv, die Schriftsteller vom Landbau, des Plinius Briefe s. w. und einige neuere Werke; dieß Hauptstück ist also ausführlich und unterhaltend. In Gartenanlagen scheint es doch nicht, daß es die Alten, weit gebracht haben. Sehr zweckmäßig sind auch für diese beiden Abtheilungen Risse beygefügt, an der Zahl 36; die ersten 17 beziehen sich auf die Tempel; die folgenden zum Theater, Gymnasium, Circus, Amphitheater; drey in der zweyten Abtheilung zu den Privat-Gebäuden. Gut wäre es zum Nachschlagen, wenn die Seiten des Textes auf diesen Blättern bezeichnet ständen.

Leipzig.

Hr. Hofrath Meusel wird seinen Verdiensten um die Literatur-Geschichte und die Lite-

ratoren durch ein Werk krönen, wovon der erste Band erschienen ist: Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Leipzig, bey Fleischer, dem jüngern. 1802. Octav. Es ist die Aussicht da, daß auf diese Weise etwas Zusammenhängendes bewirkt werden kann. Das Jöcherische Gelehrten-Lexicon erschien 1750 und 1751. Das gelehrte Teutschland fing Hamberger 1767 an, und Hr. Hofrath Meusel setzte es seit 1776 fort, nach und nach in weit größerer Vollständigkeit. Die Zwischenzeit zwischen Jöcher und Hamberger füllt er, mit Hülfe einiger andern Schriften, und eigener Aufsuchung und Zusammentragung von Nachrichten, aus, und erdauzt andere bereits gelieferte Notizen. Die äussere Einrichtung bleibt ungefähr die nähmliche, wie im Gelehrten Teutschland. Dieser erste Band faßt die Buchstaben A. und B. in sich.

Göttingen.

Am 22. Julius ist auf dem Kirchhofe vor dem Weender Thore das für den verstorbenen Baron von Hahn bestimmte Denkmahl aufgerichtet worden, und zwar ganz nach den Wünschen seiner achtungswürdigen Familie. Der Künstler, welcher es verfertigt hat, ist Herr Ruhl, Bildhauer in Diensten Sr. Durchlaucht des Landgrafen von Hessen-Cassel. Auf einer Fläche von 12 Fuß im Quadrat erheben sich einige Stufen, und das Piedestal, worauf sich die aus Carrarischem Marmor gearbeitete Statue befindet. Sie stellt einen trauernden Ge-

nias über Lebensgröße vor, der mit seinen Händen einen Altar umfaßt, woran an der einen Seite ein Aschenkrug, an der andern aber eine Inschrift angebracht ist, nähmlich: CAROLVS DE HAHN. AMATO FILIO PARENTES. Der Altar selbst ist mit einem Cypressenkranz geschmückt.

Herr Ruhl hat auf seine Arbeit den größten Fleiß gewendet, und vorzüglich die Extremitäten der Figur, als Füße und Hände, gut ausgeführt; auch ist der Kopf mit vieler Sorgfalt ausgearbeitet. Die Drapperie und die Haare machen gleichfalls seinem Meissel Ehre. Der Block, welcher über 75 Centner wog, und den man nur nach vieler Mühe von der gehörigen Größe erhalten hatte, ist also zu einer Figur umgebildet worden, welche die menschliche Größe übersteigt, aber, besonders von der linken Seite betrachtet, als eine gute pyramidalische Gruppe erscheint. Dieser ungewöhnlichen Größe muß man es wahrscheinlich zuschreiben, daß die Figur im Ganzen nicht jenen leichten Charakter besitzt, wodurch sich sonst die Gestalten der Genien auszeichnen. — Künstler, welche mit den Schwierigkeiten ihrer Kunst innig bekannt sind, werden gewiß dem Herrn Ruhl das verdiente Lob nicht versagen; und wir hoffen, daß sich dieses Monument, unangetastet von zerstörenden Händen, viele Jahre hindurch, nicht nur zur Ehre derjenigen, welche es haben errichten lassen, sondern auch des Künstlers, der sich den Beyfall des Publicums täglich mehr erwirbt, erhalten möge.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 14. August 1802.

Hannover.

Churhannöverisches Kirchenrecht. Von Johann Carl Fürchtegott Schlegel, Consistorial-Secretär. Zweyter Theil. 1802. Nebst den Beylagen 607 Seiten in Octav. Der zweyte Theil dieses Werks, dem schwerlich, sowohl dem Inhalt, als der Form, der Anlage, wie der Ausführung nach, ein ähnliches an die Seite gesetzt werden kann, umfaßt in zwey Büchern folgende Materien. In vier Abtheilungen des ersten Buchs werden die Modificationen ausgeführt, durch welche die gesetzmäßige Existenz, die Verhältnisse und die Rechte der verschiedenen Religions-Parteyen, nähmlich der Evangelisch Lutherischen, der Römischkatholischen, der Reformirten und der Jüdischen, theils im ganzen Churfürstenthum, theils in einzelnen Örtern, bestimmt sind. S. 1—202. Das zweyte, größere, Buch ist allein der Beschreibung des Evangelisch Lutherischen Kirchenstaats in den Churhannöverischen Landen gewidmet, und enthält in der ersten Abtheilung die Geschichte der ehemahligen Einrich-

tung, und die Schilderung von dem gegenwärtigen Zustande seiner Diöcesan-Verfassung, welcher noch, zum Behuf einer bestimmtern Uebersicht des Ganzen, eine detaillirte Angabe der Verhältnisse beygefügt ist, worin die General-Superintendenturen zu den Special-Inspectionen, die Pfarren und Schulen zu den Inspectionen, und die landesherrlichen Pfarren zu den Patronat-Pfarren in jeder Provinz mit einander stehen. S. 205—245. In der zweyten Abtheilung wird von Pfarr- und Schulsprengeln — von den Parochial-Rechten — von den gesetzmäßigen Fällen, in welchen eine Befreyung vom Parochial-Zwang eintritt, und von den Grundsätzen gehandelt, nach welchen im Hannöverischen Parochial-Streitigkeiten entschieden, Einziehungen, Vereinigungen und Trennungen mehrerer Kirchen und Kirchspiele als zulässig und schicklich beurtheilt, die Parochial-Verhältnisse der ausserhalb Landes Eingepfarrten festgesetzt, und auch die Schul-Districte mit den dabey vorkommenden Verhältnissen von Hauptschulen und Nebenschulen regulirt werden. S. 239—293. In dem ersten Hauptstück der dritten Abtheilung ist alles ausgeführt, was die Besetzung der Pfarrstellen, die Bewerbung um das Predigtamt, und die Erfordernisse dazu, die Bestellung zum Predigtamt, das Examen und die fernere Bildung der Candidaten und Prediger, die Wahl und Vocation der Prediger von den Gemeinden, den Eid der Simonie, den jeder Prediger zu schwören hat, und endlich noch die Ordination und Introduction der Prediger betrifft. S. 294—334. In dem zweyten Hauptstück dieser Abtheilung hingegen ist das Eigenthümliche, wodurch sich die Hannöverische Observanz bey der Besetzung der Küster-, Schul- und Organisten-Dienste, beson-

ders auf dem Lande und in kleinen Städten, aber auch jenes Eigenthümliche angegeben, wodurch sich die Hannöverischen Anstalten zur Bildung der Land-Schullehrer noch viel vortheilhafter auszeichnen. S. 335—358. Vierte Abtheilung. Von den Rechten und Verpflichtungen der Gemeinen — ihren Rechten nähmlich, bey Vocationen der Prediger, bey Denunciationen, welche gegen sie Statt finden mögen, bey der Wahl des Beichtvaters, bey der Verwaltung des Kirchenvermögens, bey den gottesdienstlichen Einrichtungen — ihren Verpflichtungen zur Unterhaltung der Kirche und der Kirchendiener, zur Übernahme von Introductions-, Transport- und Aufstellungskosten, zur Prästation von Visitations-, Synodal- und Vicarie-Fuhren, zur Achtung und Folgsamkeit gegen die Prediger, und zur Abwartung des Gottesdienstes und gottesdienstlicher Handlungen. Von den Rechten und Verpflichtungen der Kirchendiener, besonders der Prediger, in Hinsicht auf ihre Gemeinen, in Hinsicht auf den Staat, in Hinsicht der Schulen und Schullehrer, und auch in Hinsicht ihrer Amtsbrüder. Von den Kirchen-Juraten und sonstigen Unter-Bedienten der Kirche, als Organisten, Küstern und Todtengräbern. S. 359—429. Fünfte Abtheilung. Von General-Superintendenten, Superintendenten, geistlichen Ministerien und Kirchen-Commissarien. S. 430—471. Sechste Abtheilung. Von dem Range der Kirchendiener, Kirchen-Commissarien und Kirchen-Patronen, so wie überhaupt von dem Range in der Kirche. S. 472—497. Siebente Abtheilung. Von den kirchlichen Einrichtungen zu Führung des Kirchen-Regiments, als: Kirchen-Visitationen, Synoden, Kirchen- und Schulberichten — jährlichen Candidaten-Berich-

ten, Einsendung der jährlichen Confirmanden-Listen. S. 511—522. So generell diese Inhaltsanzeige ist, so wird man doch schon daraus ersehen, daß in den kirchenrechtlichen Materien, die in diesem Bande abgehandelt sind, der Aufmerksamkeit des Verf. schwerlich etwas entgangen ist, was zu der besondern Verfassung der Hannöverischen Kirche gehört, denn man kann sogar schon daraus ersehen, daß er selbst zuweilen die Convenienz einer bequemeren Anordnung der Materien der Vollständigkeit oder dem Verlangen, nichts unberührt zu lassen, aufopferte. Dadurch erhält das Werk für den Geschäftsmann, der sich daraus Raths zu erhohlen hat, die zweckmäßigste Brauchbarkeit; für den Historiker aber wird es vorzüglich durch die Notizen schätzbar, die über den Ursprung, die Entstehung und die Veranlassung mancher der Hannöverischen Kirche eigenthümlichen Einrichtungen aus Quellen, aus denen sie zum Theil allein geschöpft werden konnten, nähmlich aus Acten und Urkunden, gegeben sind. Den äusserst mühsamen Fleiß, den der Verf. auf historische Nachforschungen dieser Art verwandt hat, wird man am wenigsten in den Untersuchungen verkennen, die er über das Aufkommen einer gemischten, katholischen und Lutherischen, Religionsübung in einigen der Hannöverischen Landeshoheit unterworfenen Örtern, besonders in Nörten, angestellt hat, weil man dadurch zu einigen Aussichten gekommen ist, die doch von jenen, welche der würdige Verfasser der diplomatischen Geschichte des Petersstifts zu Nörten erst neulich darüber gegeben hat, merklich verschieden sind. Aus den Nachrichten über den gemischten Religionszustand des Kirchspiels Goldenstedt an der Münsterischen

Grenze, S. 80, können wir uns nicht entbrechen, die seltsame Einrichtung hier auszuzeichnen, daß die evangelischen Einwohner des Kirchspiels, welche Hannöverische Unterthanen, jedoch mit katholischen Münsterischen vermischt sind, zwar keinen eigenen Lutherischen Prediger, aber doch den Mitbesitz der dortigen Kirche erhalten haben. Um diesen fortdauernd zu behaupten, ist ein Lutherischer Küster im Orte angestellt, der den Kindern der Hannöverischen Unterthanen Unterricht ertheilt, die Kirchenschlüssel in Verwahrung hat, das Kirchengeläute verrichtet, und Lutherische Kirchengesänge bey dem katholischen Gottesdienst absingt, dem daher auch die evangelischen Einwohner meistens beywohnen. Auch haben sie einen Kirchhof mit den Katholiken gemein, und der katholische Prediger begleitet ihre Leichen mit dem evangelischen Küster, wobey auch von jenem das Vater unser und der englische Gruß kniend gebetet wird. Aus der Beschreibung des Hannöverischen Kirchenstaats S. 230 fügen wir endlich noch die Anzeige bey, daß in den größern Städten der sämmtlichen Hannöverischen Provinzen funfzig evangelisch-lutherische Prediger gezählt werden, ausser diesen aber in den kleinern Städten und auf dem Lande 543 Pfarrstellen sich finden, unter welchen 168 Patronat-Stellen sind, 368 von der Landesherrschaft allein, 7 aber von der Landesherrschaft und von Patronen abwechselnd besetzt werden.

Jena.

Bey C. G. Gabler: Memorabilien des Orients. Herausgegeben von D. J. C. W. Augusti, Prof. der Philos. zu Jena. 1802. XIV, 168 S. in klein

Octav. Eine Sammlung von Aufsätzen, welche für einen Orientalischen Almanach bestimmt war, und weil dieser durch die Schuld des Verlegers, der ihn übernommen hatte, nicht erscheinen konnte, jetzt ein Gewand erhalten hat, welches, nach der Bemerkung des Herausgebers, auch "den soliden Leser und Liebhaber des Orientalischen" anziehen soll. Sie soll, wie Ouseley's oriental collections, dazu beytragen, uns Deutsche mit den schönsten Blumen des Orients bekannt zu machen. Die ersten 7 Aufsätze sind von den drey berühmten Kennern der morgenländ. Sprachen, Hrn. Grafen v. Ludolf, Hrn. Chabert, dem geschmackvollen Übersetzer des Latifi, u. Hrn. v. Hammer, mitgetheilt. Dem ersten verdanken wir 1. ein Bruchstück aus Ferdusi's Schah Nameh, nähmlich das Schreiben des Ritters Samm an Manutscheher, den König, mit einigen erläuternden Anmerkungen (S. 3—17). Diese Probe wird das Verlangen nach der Erscheinung der Übersetzung des Schahnamehs, welcher der Hr. Graf schon seit langer Zeit seine Muße widmet, von neuem erwecken. Hr. Chabert hat diese Sammlung mit 5 Aufsätzen bereichert: II. Die Erbauung der Kaba in Mekka, aus einer Arab. Handschrift: El-aalamu bi-Yilami beledullah il-harami, oder Geschichte der heil. Stadt Gottes, von Mewlana Kutbul millet wed-din el-Hanefi, einem Schriftsteller des 15. Jahrh. der Chr. Zeitr., welcher bey Gelegenheit der Erneuerung der Kaba durch den Sultan Murad II. die fabelhaften Erzählungen der Mohammedaner von der zehnmahligen Erbauung der Kaba sammelte. Hier wird nur die erste, zweyte, vierte, Erbauung mitgetheilt (S. 18—32). III. einige Arab. Sentenzen (S. 32—34). IV. einige Bruchstücke (oder moral. Erzählungen) aus dem Beharistan (Frühlingszeit) des Persers Dschami (S. 35—45). V. einige Distícha aus Hafiz, Sasi u. a. Persi-

schen Dichtern (S. 15—48). VI. zwey aus dem Türkischen übersetzte Stücke: ein Brief, worin Chodscha Saadeddin nach dem unglückl. Feldzuge in Ungarn im Jahr der Heg. 1007 (1026) dem noch in demselb. Jahr erdrosselten Feldherrn der Ottomann. Heere, Saturdschi Mehmed Pascha, wegen seines unweisen Betragens u. Ungehorsams gegen die Befehle des Sultans bittere Vorwürfe macht, aus Naima's zu Constantinopel gedruckten Annalen der Ottomannen; und eine Erzählung aus dem Humajunameh des Bidpai, mit der Überschrift: "über Ehe u. Weiber" (S. 49—58). Vom Hrn. v. Hammer (damahls zu Pera) erhalten wir VII. drey metrisch übersetzte Lieder des Hafiz (S. 59—64). Die folgenden Aufsätze sind sämmtlich von Hrn. Prof. August. VIII. (S. 65—96) das Buch Ruth, ein Familiengemählde. Aus dem Hebräischen — und zwar in Hexametern übersetzt. In der Vorrede verweiset der Vf. diejenigen, "welche weder die Form, „noch die Materie dieses Buchs für poetisch halten „wollen, auf die neuern Untersuchungen in diesem „Theile der Ästhetik und auf den Stoff von der Luise „und von Hermann und Dorothee, der ebenfalls „Vielen prosaisch vorgekommen sey". Wir wollen nicht daran zweifeln, daß das Genie eines Göthe oder Voß aus dem Stoff des Buchs Ruth ein seiner würdiges Werk hervorbringen könne, aber wir zweifeln sehr, ob dadurch eine Uebersetzung in Hexametern gerechtfertigt werde. In diesem Zweifel ist Rec. durch die Hexameter des Verf. noch mehr bestärkt. IX. (S. 97—102) der bittere Spottgesang Ferdusi's an Schah Mahmud verdiente mit dem größten Recht einen Platz in einer Sammlung, welche schöne Blumen des Morgenlandes auf Deutschen Boden verpflanzen soll. X. (S. 103—130) Arabische Worte (Wörter) in der Deutschen Spra-

che. Es ist sehr zu wünschen, daß unsere Kenner morgenländischer Sprachen ihre Kenntnisse auch dadurch gemeinnützig machen, daß sie Erklärungen morgenländ. Nahmen von Geräthen, Waren, Arzneyen u. s. w. die täglich ausgesprochen werden, ohne daß Mancher ihren Sinn und Ursprung ahndet, in Journalen, Wochenschriften u. s. w., deren wir jetzt so viele haben, mittheilen. Aber von den hier angegebenen Erklärungen ist ein großer Theil unrichtig. So kömmt Saffran nicht vom Arabischen صفر (gelb seyn) her, sondern es ist das Persische زعفران, welches von den Arabern aufgenommen ist. Schahl (Shawl شال), ein Persisches Wort, kömmt gewiß nicht vom Arabischen سال (herabhängen), eben so wenig, als Derwisch درويش vom Arabischen درس (abreiben, denn terere librum, lesen, studiren; die Bedeutung arm seyn kennt Rec. nicht) her. Das Griechische τελεσμα ist gewiß nicht das Morgenländische Telesm oder Talisman, sondern dieses das Griechische τελεσμα. XI. (S. 131—160) Olam habô (habba) oder das goldene Zeitalter der Hebräer. Es wird der bekannte Satz ausgeführt, die lieblichen Träume von einer bessern Zeit seyen immer das Product einer unglücklichen Zeit. Dann werden in metrischer Übersetzung die vorzüglichsten Stellen von dieser glücklichen Zukunft aus den Hebräischen Propheten mitgetheilt. Zuletzt XII (S. 161—168) unter dem Titel, Arabische Miscellen: Worte des Chalifen Radhi aus Abulfeda, ein Arabisches Wortspiel aus Pococke's Specimen hist. Arab., und Probe eines Koranischen Spruchbüchleins.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 14. August 1802.

Paris.

Gedruckt (vermuthlich im J. 1801) von Laran und Comp.: *Recherches historiques* sur les principales nations établies en *Sibirie* et dans les pays adjacens, lors de la conquête des Russes. Ouvrage traduit du *Russe* par M. Stollenwerck, ancien Officier de Carabiniers au service de Russie. XXIV und 275 Seiten in Octav.

Der sel. Fischer, Prof. der Alterthümer und Historie bey der Petersburger Acad. der Wissenschaften, war im J. 1755 mit einer Geschichte von Sibirien, von der Entdeckung des Landes bis zum J. 1662, fertig, die er aus den von Müller'n gesammelten Materialien gezogen, und mit einer Einleitung vermehrt hatte, die critische Untersuchungen enthielt, und seiner Gelehrsamkeit Ehre machte. Dieses mühsame und nützliche Werk wurde aber durch Cabalen unterdrückt, und kam erst 1768 bey der Academie heraus, unter dem Titel: Sibirische Geschichte ꝛc., 2 Theile, beide zusammen von 861 S. gr. Octav, ohne die 12 Bogen starken geographischen und historischen Register.

Hr. Stollenwerck (der, laut der Vorrede, aus dem Jülichschen stammt, aber in Frankreich geboren und erzogen ist, nachher in Russische Kriegsdienste kam, und unter Rumiantzov die Feldzüge gegen die Türken mitmachte, dann 1776 in Moskau eine Russinn, Volkonska, heirathete, mit derselben Europa durchreisete, nun aber seit 20 Jahren auf seinem Gute in dem vormaligen Berry wohnt) hat dieses Fischersche Werk, von dem er mit großer Achtung spricht, bereits ganz übersetzt; aber nicht aus dem Deutschen Originale, sondern aus einer Russischen Übersetzung desselben vom J. 1774 (welche Rec. nicht kennt): jene Urschrift muß also Hrn. St unbekannt geblieben seyn, sonst würde er eine Übersetzung aus einer Übersetzung um so weniger gemacht haben, da er selbst, Vorr. XV. die Russische Übersetzung für fehlerhaft, oft gar unverständlich, erklärt. — Aber noch gibt er das ganze Werk nicht, sondern fürs Erste nur zur Probe die obbemeldete Einleitung, welche in der Deutschen Urschrift 174 Seiten beträgt. Es ist keine Übertreibung, wenn man die Geschichte Sibiriens für eine der interessantesten der gesammten Weltgeschichte erklärt (Vorr. IX). Der Verf. faßt diesen Erdtheil besonders aus dem Gesichtspuncte, daß er ein Theil vielleicht eine Hauptquelle künftiger, immer steigender, Macht) desjenigen Reiches ist, welches, "verbunden mit einem andern Hauptreiche (Frankreich), wie der Verf. vermuthet, la face diplomatique du globe ändern wird"; und diese Geschichte müßte sogar für solche Geschichtleser lesbar werden, die mehr amüsirt, als belehrt werden wollen. Nur ist sehr zu zweifeln, ob sie diese Wirkung in der Darstellung des sel. Fischers beym großen, und vorzüglich dem Französischen Publico, thun werde. Am wenigsten hätte die Einleitung allein gegeben werden sollen: die

schwerfällige Gelehrsamkeit, die kleinlichen Etymologien, worin noch oben drein erweislich viel Unrichtiges ist, und selbst die 9 Wörterregister von Sibirischen Sprachen, so brauchbar diese auch für Gelehrte seyn mögen, dürften für die Mehrheit abschreckend seyn, und keine Sehnsucht nach der Geschichte selbst erregen. Wie ganz anders hingegen, wenn Fischer's vortreffliche Materie, unter eines Villers Händen eine ganz andere, d. h. gefällige, Form erhielte?

Die Übersetzung ist übrigens treu, und die Sorgfalt, die der Verf. auf die Rechtschreibung Russischer Nahmen von Personen, Orten, Flüssen ꝛc. wandte, ist musterhaft: ihn weckte wohl Fischer's Klage S. 230, "les Français et les Chinois semblent nés pour défigurer les noms étrangers par leur manière fautive de les prononcer et de les écrire". Sein Buch ist vielleicht das erste Französische, worin richtig *Sibirie*, *Ob*, *Tatar* etc. (nicht Sibérie. Oby, Tartar) geschrieben ist. Aber bey hundert andern Nahmen legte ihm das Französische Alphabet, das allerunschicklichste, um Russische Worte ihrer Aussprache gemäß auszudrücken, unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg. So quälte er sich mit dem Russischen *Fery* S. 2, das er durch *o* ausdrückt (warum nicht schicklicher auf Polnische Art durch *y*?). Und ausserdem sind unzählige Nahmen ganz verschrieben, wovon die Schuld auf den Setzer und die Unleserlichkeit der Handschrift des Verf. geschoben wird. Dieß mag der Fall bey der häufigen Verwechslung von *u* und *n* seyn Aughara, Zoug, für *Anghara*, *Song*). Aber warum immer Stralhenberg und Rubriquis? S. 183 *Houstrom* für Högström. Von bedeutendern wirklichen Übersetzerfehlern zeichnen wir nur einige aus. Der bekannte Schwedische Reisebeschreibe Peter (Schwed.

Pehr) Kalm heißt zwey Mahl *le père Calme*. Auch nennt dieser sein Moosedeer (hier *moozéder*) nicht eine Art von *bufl's*, sondern von Elenthieren. S. 187, "le professeur d'Upsal *Ira*, réflexions sur le langage": Fischer schrieb, "des Upsalischen Prof. Ihre Disp. de lingua *codicis argentei*". S. 224, "nous avons publié sur cette matière (die Verwechslung der Tataren und Mongolen) un écrit assez *volumineux*": aber Fischer sagt nur, er habe diese Materie in einer besondern Schrift ausführlicher abgehandelt. Hr. St. fragt an, wo diese Schrift und eine andere, S. 207 citirte, zu finden sey? Es sind, die Diss. de *origine Ungrorum*, und die coniecturae de *gente Tatarorum*, item de *priscis Mongolis* eorumque *lingua*: beide sind erst nachher (im J. 1770) hier in Göttingen unter dem Titel, Fischeri *quaestiones Petropolitanae*, S. 3—76, nebst noch zwey andern kleineren und unbedeutenden Aufsätzen, zum Druck gekommen.

Der eigenen Noten des Übersetzers sind wenige; die meisten sind geographisch, und aus Polúnin's *geograficzeskij Lekśikon*, das Müller im J. 1773 (nicht 1771, Vorr. XX) in Moskau, verbessert, herausgegeben hat, entlehnt. Das ganze Buch wird auch den Nebennutzen stiften, daß es Französische Schriftsteller gegen Stralenberg und die Franz. Ausgabe vom Abulgasi mißtrauisch macht, die beide bisher in einem fast classischen Ansehen standen. — Auf die Entdeckung einer Fahrt auf dem Eismeer um das Tschuktschen Vorgebirge hofft wohl der Vf. vergebens (Vorr X). Und von den aus Sibirien ausgegangenen Völkern haben zwar viele in unserm Europa Rollen gespielt; aber keines derselben hat sich am Nil und auf den Küsten von Africa niedergelassen (Vorr XI, Vandalen und Tschirkessen sind nicht aus Sibirien gekommen).

Göttingen.

Bey Schröder: Handbuch der Geschichte des Kaiserthums Rußland, vom Anfange des Staats, bis zum Tode Katharina der II. Aus dem Russischen übersetzt. 1802, Octav 246 S. Das Russische Original ist im vorigen Jahr in unsern Gel. Anz S. 344 angezeigt worden. Im Vorbericht erwähnt der Herausgeber der mehr als 30 Wechselheirathen, welche im Mittelalter zwischen dem Kiever und Moskauer Hof und auswärtigen Höfen gestiftet worden, vergleicht sie mit den 13 des vorigen Jahrhunderts, und vermuthet, daß letztere unter andern Folgen auch diese haben werden, daß die Russische Sprache, Geschichte, und gesammte Literatur, die seit dem J. 1765 eine völlig andere und ungleich würdigere Gestalt gewonnen, in Deutschland wenigstens, in mehreren Umlauf komme. — Anhangsweise stehet hier S. 229—246, ein Aufsatz über die Entstehung des Russischen Staats, und die 5 Perioden der Geschichte desselben; aus unsers Hrn. Hofr. Schlözer's Tableau de l'histoire de Russie, das schon im J. 1769 hier in Göttingen in Sedez gedruckt worden.

Berlin.

Bey Unger: Bruno, oder über das göttliche und natürliche Princip der Dinge. Ein Gespräch, herausgegeben von Schelling. 230 S. in Octav.

Die Prophezeihung, daß der neue Idealismus sich mit dem alten Materialismus compenetriren würde, ist also eingetroffen. Daß das Medium dieser Compenetration die Erneuerung einer uralten Poesie seyn würde, ließ sich auch voraussehen. Hier haben wir nun das von einem Hrn. Hegel (s. diese Gel. Anz. St. 49.) in Prosa angekündigte Ge-

Digitized by Google

dicht des Hrn. Schelling, des Erfinders der neuen Compenetrations-Lehre, in dramatischer Form. In diesem dramatischen Gedichte compenetriren sich zugleich wunderfam der Platonismus, die Eleatische Philosophie, das System des Jordanus Brunus, die Leibnitzische Theorie der prästabilirten Harmonie, und der Idealismus der Fichtischen Wissenschaftslehre. Alle diese Philosophien, und noch andere dazu, hat Hr. Schelling in Eine Philosophie verflochten, deren Wesen, seiner eigenen Erklärung nach, mit dem Wesen der Poesie eins und dasselbe ist. Wer zu dieser Philosophie sich zu bekennen nicht Lust hat, mag nun, wenn er das Gedicht Bruno lieset, sich im Reflex seiner eigenen Armseligkeit bespiegeln; denn er gehört, laut dieses Gedichts, zum Pöbel unter den Philosophen. Die Fichtianer werden indessen, in der Erwartung, daß sie Schellingianer zu werden schon auf dem Wege sind, als ein Tiers-état zwischen dem Adel aus Hrn. Schelling's Canzley, und dem Pöbel, anzusehen seyn. Das absolute Ich der Fichtischen Wissenschaftslehre ist, nach S. 220 des Gedichts Bruno (sit venia verbis!), "der eingeborne Sohn des Absoluten nach der neuen Theorie; und wer diesen besitzt, besitzt auch den Vater; nur durch diesen gelangt man zu jenem". So fern nun beide durch Speculation hervorgebracht sind, hätte dieses Mahl der Sohn den Vater gezeugt. Wer sich aber zu der neuen Lehre des Hrn. Schelling bekennt, der "feyert (noch ein Mahl sit venia verbis!) die Menschwerdung Gottes von Ewigkeit, und mit dieser die nothwendige Gottwerdung des Menschen". Dasselbe sollen denn auch die Alten im Grunde mit den Fabeln von den Leiden des Osiris und dem Tode des Adonis (S. 223) gemeint haben.

Digitized by Google

Verunglückt ist die dramatische Form dieses Gedichts, obgleich kein einziges Wort darin unterstrichen ist, und die Interlocutoren sich gegenseitig O Bester! und O Vortrefflicher! anreden. Die Zartheit des Platonischen Dialogs, nach welchem Hr. Schelling den seinigen mit sichtbarem Nachahmungseifer gebildet hat, ist hier zugleich mit der dramatischen Kraft verschwunden. Man streiche die Nahmen der Interlocutoren und ihre überflüssigen Worte: "So ist es; allerdings" u. s. w. weg; und das dramatische Gedicht gehört zu der lyrisch-didaktischen Gattung. Aber die lyrisch-didaktische Composition ist wirklich schön. Das Absolute oder Ewige, wie es hier auch genannt wird, gibt dem Ganzen die nöthige Einheit. Die Mannigfaltigkeit, die als der Reflex dieser Einheit dargestellt wird, ist durch die feinsten Nüancen, z. B. die Idee einer Seele der Seele, auf das geistreichste schattirt; und das ganze Gemählde des Absoluten hat eine vortreffliche Haltung. Man muß es entheiligen, wenn man es in seine Elemente auflösen will. Um aber doch den Lesern unserer Blätter einen prosaischen Begriff davon zu geben, mag eine Anzeige der Elementar-Ideen des neuen Systems genug seyn. Wie viel Neues darunter ist, mögen die Kenner nach ihrer Einsicht entscheiden.— Wer nach Wahrheit strebt, verlangt eine ewige und unvergängliche Gewißheit. Das Ewige und Unvergängliche, also das Princip aller Wahrheit, ist das Absolute. Jede Erkenntniß, die sich überhaupt auf die Zeit und auf das zeitliche Daseyn der Dinge bezieht, ist also nicht die wahre. Um zur wahren Erkenntniß zu gelangen, müssen wir das Zeitliche von dem Ewigen scheiden. Diese Scheidung lehrt uns zuerst die wahre, d. i. ewige,

Digitized by Google

Schönheit entdecken. Ein Urbild der Schönheit, das mit dem lebendigen Universum eins und ewig ist, muß als der Archityp aller Typen gedacht werden, nach denen die Natur die Formen schöner Dinge erzeugt. Schön ist also der ewige Begriff eines Dinges; und jedes Ding ist nur schön durch seinen ewigen Begriff. Eben diese ewigen Begriffe der Dinge sind auch allein die wahren Begriffe. Daraus folgt die höchste Einheit der Wahrheit und Schönheit, und daraus weiter die Einheit der Philosophie und der Poesie. Begreiflich ist, warum Mehrere, die geschickt sind, schöne Werke hervorzubringen, die Idee der Schönheit und Wahrheit an sich selbst oft am wenigsten besitzen; denn sie werden von ihr besessen. Die Kunst ist nothwendig exoterisch. Nur die Philosophie ist esoterisch. Sie braucht nicht geheim gehalten zu werden; denn sie ist es ihrer Natur nach durch sich selbst. Deßwegen konnte auch jeder Grieche in die Mysterien, wo man ungefähr dasselbe lehrte, eingeweihet werden; und der Sinn der Mysterien, d. i. die Philosophie, blieb doch dem Volke ein Geheimniß. Alle Philosophie fängt damit an, entweder eine Einheit als das Höchste zu setzen, oder von Gegensätzen auszugehen. In Gegensätzen erkennen wir aber nur die getrübte Einheit; denn alle Entgegensetzung ist relativ, und setzt das Unwandelbare oder Absolute voraus, in Beziehung auf welches sie möglich wird. Indem wir also diese Beziehung richtig erkennen, erkennen wir das Absolute als das Princip aller Beziehung; an sich aber als Etwas ohne alle Beziehung, als ein ewiges Eins und Dasselbe. So bald wir ein Verhältniß der Ursache und Wirkung setzen, ist die Idee der ewigen Einheit schon getrübt. Nun ist es unmöglich, die Gegensätze durch einander aufzuhe-

Digitized by Google

ben; unmöglich, die Einheit durch die Gegensätze zu setzen. Die Einheit also, die sich selbst setzt, ist die Indifferenz der Einheit und der Gegensätze. Dahin zielt alle Philosophie. Die erste Entgegensetzung ist die des Realen und Idealen, oder des Anschauens und Denkens. Die absolute Einheit des Realen und Idealen, oder des Anschauens und Denkens, zu finden, ist also die Aufgabe der Philosophie. Mit der Lösung dieser Aufgabe müssen denn auch alle Gegensätze des Unendlichen und Endlichen, und selbst die des Möglichen u. Wirklichen, verschwinden. Es muß gelehrt werden, wie das Unendliche mit dem Endlichen sich in einem Ewigen vereinigt, und wie die Natur dieser ewigen Einheit die Natur der Wahrheit und Schönheit selbst ist. Wir setzen also das Absolute als dasjenige, was weder reell an sich, noch ideell an sich, sondern beides ohne Unterschied ist; eine ewige Natur und eine ewige Vernunft als eins und dasselbe. Dieses ewige Eins ist ideell in Beziehung auf die Begriffe; reell in Beziehung auf die Anschauung. In der ewigen Vernunft ruhen die Ideen oder Begriffe aller Begriffe. Daher auch die Unendlichkeit jedes Begriffs, so fern er Begriff ist. Durch seine Idee ist jedes Ding ewig, indem der Begriff des Dinges unendlich ist. Die Fülle des Universums dehnt sich aber in dem Abbilde der Vorstellung in eine grenzenlose Zeit aus. In der Zeit werden die Dinge, indem das Endliche aus dem Ewigen hervortritt. Die Existenz nach Ursache u. Wirkung in der Zeit ist die Schein-Existenz.

So weit die Anfangsgründe des Systems. Bemerkt wird dabey noch besonders, daß die Philosophie allerdings das Bewußtseyn übersteigt, aber auch hinzugesetzt, daß die wahre Philosophie das Bewußtseyn übersteigen muß, weil ein Bewußtseyn, als etwas

Endliches, überhaupt aufhört, denkbar zu seyn, wenn es nicht mit den Naturdingen auf das Eine zurückgeführt wird, in welchem mit allen übrigen Unterschieden auch der des Ich und Nicht Ich verschwindet. Da nun das Wissen nur durch das Bewußtseyn, das Bewußtseyn aber nur unter Voraussetzung jenes Einen denkbar ist, so ist eben jenes Eine auch das einzige wahrhafte Wissensprincip, und nicht etwa Princip eines von dem Wissen verschiedenen Glaubens. So lehrt Hr. Schelling. Nach diesen Vordersätzen fängt nun das eigentliche Gedicht in der schönsten Verflechtung poetischer Syllogismen erst an. Nachdem noch ein Mahl die Idee des Ewigen mahlerisch als der heilige Abgrund fixirt worden ist, aus welchem das Bewußtseyn heraustritt, indem es entsteht, werden die Gesetze des Endlichen, der Anschauung und des Verstandes, aus dem Ewigen deducirt. Da wird dann gelehrt, erstens, was die Anschauung betrifft, wie die Weltkörper entstehen, und wie sie das Universum in sich darstellen, diese seligen Thiere, die, mit sterblichen Menschen verglichen, unsterbliche Götter sind. Dann wird aus dem unendlichen Raum das Quadrat als ein nothwendiges Verhältniß der Bewegung der himmlischen Körper, und aus diesem Verhältniß das Keplerische Gesetz der Planetenbahnen deducirt. Dieß ist einer von den Theilen des Gedichts, die den Rec. am lebhaftesten vergnügt haben. Auch wird aus der ewigen Einheit des Unendlichen erklärt, warum die Planetenbahnen elliptische Kreise sind. Die ewige Idee aller körperlichen Dinge aber ist, nach dieser Theorie, das Licht, das deßhalb auch durch das ganze Universum leuchtet. Das Licht bahnt, als Princip des organischen Lebens, den Übergang von der Körperwelt in die Geisterwelt. Nun folgt die Erklärung

der Individualität durch den Gegensatz von Leib und Seele. Die transcendentale Psychologie, die hier demonstrirt wird, leidet keinen Auszug. Von dem Seelenbegriffe wird der Weg zum reinen Ich gefunden. Viel Mühe hat sich der Dichter gegeben, dieses reine Ich, das von seiner vormahligen Philosophie postulirt wurde, durch neue Syllogismen aus dem Ewigen so zu deduciren, daß das Ich nun freylich seiner bisherigen Souveränität entsetzt ist, aber doch so, daß der bis dahin von seinen Bekennern so genannte Transcendental-Idealismus als die heilige Pforte erscheint, durch die man den Eingang in die hier offenbarten Mysterien findet. Zum Beschlusse wird die Verwandtschaft erläutert, in welcher das neue System mit älteren Systemen steht. Man darf sich wundern, daß der Verfasser bey dieser Gelegenheit die Eleatische Kosmologie nicht näher berührt hat, aus der doch ein guter Theil der Ideen des Jordanus Brunus geflossen ist, mit denen denn wieder die Ideen des Hrn. Schelling am meisten übereinstimmen. Vor dem Schicksal des Jord. Brunus braucht dem Verf. hoffentlich nicht bange zu seyn. Die theologischen Ausdrücke, in denen er hier und da von der ewigen Materie spricht, klingen an andern Stellen so rein theologisch, und selbst so Christlich, daß sogar die Spanische Inquisition nichts dagegen erinnern kann; und in den Nimbus, der das ganze System umgibt, werden sich die meisten Inquisitoren überdieß so wenig finden können, daß sie diesen Nimbus nur immerhin als einen Heiligenschein so weit mögen leuchten lassen, als seine Strahlen ohne critische Brechung fallen. Wem ein Gedicht, wie dieses, den Kopf verwirrt, der ist zu beklagen. Aber in die Klagen, die gewiß mehrere Philosophen von der alten Observanz gegen diese Philosophie erheben

werden, braucht man nicht einzustimmen. Wo der menschliche Geist mit voller Kraft und Freyheit wirkt, da müssen unter andern auch solche Gedichte zum Vorschein kommen; und ihre Erscheinung kann sehr nützlich werden. Sie stören den phlegmatischen Denker aus seiner lethargischen Genügsamkeit auf, erhalten den cholerischen in Amtseifer, geben dem melancholischen eine fröhliche Tendenz, und ziehen wohl gar einen sanguinischen Spötter in den Kreis der ernsthaften Betrachtung. Zu wünschen ist deßwegen, daß die Leiden des Osiris nicht ein Schicksal bedeuten mögen, das sich Hr. Sch. unter den Anhängern seiner vormahligen Philosophie zugezogen haben könnte, oder, daß der Tod des Adonis ein Vorbild des Untergangs des gesammten Transcendental-Idealismus in der Endlichkeit sey. Doch zum Glück sind ja in der Ewigkeit auch alle Systeme ewig.

Paris.

Bey Pougens: De l'Egypte après la bataille d'Héliopolis, et Considérations générales sur l'organisation physique et politique de ce pays, par le Général *Reynier*. 1802. 288 S. in gr. Octav, nebst einer Karte von Nieder-Aegypten.

Wenn gleich der Nahme des Generals Reynier auf der einen Seite als der eines ausgezeichneten Officiers in der Französischen Armee ein günstiges Vorurtheil für das angezeigte Werk erregen muß: so dürfen wir auf der andern nicht die Veranlassung zu selbigem aus den Augen setzen. Diese war bekanntlich keine andere, als eine Rechtfertigung seines Betragens in Ägypten. Sehr natürlich daher, daß Alles, woran er selbst Theil hatte, in einem verschönerten Lichte erscheint, dagegen das Benehmen von Menou mit

den gehässigsten Farben gezeichnet ist. — Streitigkeiten zwischen Individuen, die nur persönliches Interesse zum Grunde haben, können an sich das Publicum nicht sehr interessiren. Durch das Licht aber, welches diese Schrift über die Lage der Franzosen und das Verfahren ihrer Befehlshaber in Ägypten verbreitet, erhält sie einen nicht geringen Werth. — Die Einleitung, die ohne die Vorrede 32 S. ausmacht, enthält Nachrichten von dem physischen, militärischen, politischen und moral. Zustande von Ägypten. Nach den vielen wichtigen Nachrichten, die nicht nur durch Reisende in neueren Zeiten, sondern während und nach der Französ. Invasion durch Theilnahme an selbiger über diese Gegenstände verbreitet worden sind, erwartet man hier vergebens neue Aufschlüsse. Reynier ist der Meinung, daß bey der großen Unthätigkeit und Unwissenheit des Türkischen Gouvernements das wenige cultivirte Land in Ägypten mit jedem Jahre abnehmen, und dieß einst so fruchtbare Land nach mehreren Jahren eine völlige Wüste seyn werde. Er behauptet, daß die Durchschneidung des Dammes zwischen dem Canal von Alexandria und des Sees Maadich, welches die Engländer thaten, der Stadt Alexandria den Todesstreich versetzen werde. — Nur während sieben Monathen im Jahre ist es möglich, in Nieder-Ägypten mit einer Land-Armee zu agiren, vorzüglich aus Mangel an Lebensmitteln.

Sehr interessant, vielleicht das Interessanteste im ganzen Werke, ist der Plan, den die Franzosen zur Vertheidigung von Ägypten entworfen haben, und den uns der Verf. mit vielen gründlichen Bemerkungen ausführlich mittheilt. Die Schriftsteller, die bis jetzt über die Befestigung der Grenzen eines Reichs geschrieben haben, als Arçon, St. Paul u. a., haben

immer nur ein groſses Reich, und im eigentl. Verstande nur Frankreich, vor Augen gehabt: denn nur hier konnten sie Belege zu ihren Systemen finden. Wie es aber möglich sey, in einem kleinen, von mehreren Seiten zugänglichen, Lande ein befestigtes Vertheidigungssystem aufzustellen, — an diese schwere Aufgabe hat sich noch kein Schriftsteller gewagt. Zwar vereinigen sich für die Vertheidigung von Ägypten viele glückliche geographische Verhältnisse, die schon bekanntlich Casal in ihrem ganzen Umfange kannte. Von der einen Seite umgibt es das Mittelländische Meer, das eigentlich nur einen guten Landungsplatz, den bey Abukir, verstattet; gegen Syrien und gegen die entgegengesetzte Seite ist es durch Sandwüsten gedeckt, und das mit Klippen und Untiefen angefüllte rothe Meer kann gar füglich für eine natürliche Schutzwehr gelten. Wir wollen nun sehen, wie die Franzosen diese Lage benützten.

Die Stadt Cairo ward zum Mittelpuncte der Operationslinie und zum groſsen Depot der Armee bestimmt. Man befestigte zuerst die Citadelle, und nachher auch den ungeheuren Umfang der Stadt. Alexandrien war wegen der Gemeinschaft mit Europa und als der beſste Hafen zu wichtig, als daſs man auf die Befestigung dieser Stadt nicht alle Sorgfalt hätte verwenden sollen. Man reparirte das Schloſs zu Abukir, bey Rosette und Damiette wurden Forts angelegt, u. zwischen dem Fort Julien u. Alexandrien ein Posten, maison quarrée, befestigt; als Mittelpunct zwischen Cairo und Alexandrien befestigte man Ratmanieh. An der Syrischen Grenze wurden Belbeis und Salahieh in Stand gesetzt; als Mittelposten bestimmte man Katieh, und als Offensiv-Posten gegen Syrien befestigte man den jenseit der Wüste liegenden Ort el Arisch. Zu Menouf, Miit Khramr, Mansoura,

Digitized by Google

errichtete man Posten zur Sicherheit der Schifffahrt auf dem Nil. In Ober-Ägypten, als zu Kösseir, Girgeh u. a. errichtete man gleichfalls einige feste Posten.

Dieser Vertheidigungsplan ward entworfen, als Bonaparte zuerst landete. An der Spitze einer so starken Armee, als er mit sich brachte, und bey der Hoffnung, Unterstützung von den Einwohnern zu erhalten, muß man diesen Plan für zweckmäßig erklären. Als man aber sah, daß die Einwohner keine Hülfe leisteten, als man die Schwierigkeiten hatte kennen lernen, die sich der Arbeit bey der Befestigung entgegensetzten; als die Armee bis über die Hälfte zusammengeschmolzen war, und man voraussah, daß ein starkes Englisches Corps erscheinen würde, da war er unstreitig zu ausgedehnt und in keinem richtigen Verhältniß mit den Kräften der Franzosen.

Die Landung der Engländer zu erschweren, mußte das erste Ziel seyn, und zu diesem Ende war die Errichtung eines Forts auf der Spitze von Abukir wichtiger, als die übrigen kleinen Posten. Alle Ideen von Operationen in Syrien mußte man fahren lassen, und daher durfte man sich mit der Befestigung von el Arish, Salahieh und Belbeis nicht weiter befassen. Alexandrien war als letzter Zufluchtsort am wichtigsten; man konnte es als die Citadelle der ganzen Befestigung ansehen. Die Befestigung und Verproviantirung dieser Stadt mußte daher aufs eifrigste betrieben werden. Um die Operationslinie abzukürzen, mußte man, so bald eine Armee von Europäern sich zeigte, den Entschluß fassen, das ganze rechte Nilufer von Damiette bis Cairo preis zu geben. Von Cairo mußte man nur die Citadelle befestigen; bey Ramanieh, als dem Mittelpuncte der Operationslinie, mußte man aber große Magazine anlegen und ein Lager verschanzen lassen. So lan-

ge man hier mit einer bedeutenden Macht stand, durfte der Feind es nicht wagen, sich im Delta festzusetzen, und auf den beiden Endpuncten der Linie Unternehmungen zu wagen. Müßte man endlich der Übermacht unterliegen: so müßte sich die ganze Französische Armee nach Alexandrien ziehen. Wenn dieser Ort zur Vertheidigung ordentlich eingerichtet war, so konnte er nur durch Hunger zur Übergabe gezwungen werden.

Der enge Raum einer Anzeige verstattet uns nicht, dem General Reynier in den oft wichtigen Details zu folgen, die er über den Feldzug selbst liefert. Unter mehreren Vorwürfen, die derselbe dem General Menou macht, scheint uns der am gegründetsten zu seyn, daß dieser nicht bey der ersten Nachricht von der Landung der Engländer den größten Theil seiner Macht bey Alexandrien zusammen zog, und sie angriff. Bey seinen schwankenden Entschlüssen und theilweisen Angriffen mußte er geschlagen werden. Die Engländer entgehen gleichfalls der Critik des Generals Reynier nicht. Er läßt ihrem bey der ersten Landung bewiesenen Muth Gerechtigkeit widerfahren, tadelt aber bitter die Langsamkeit und Unentschlossenheit, mit der sie bey ihren nachherigen Operationen verfuhren. Auffallend bleibt es immer, daß die Capitulation, welche die Engländer den Franzosen nach dem Feldzuge zugestanden, nicht einmahl so vortheilhaft war, als die von el Arisch. — Die Berechnung, die Reynier von der gegenseitigen Stärke macht, ist so übertrieben, daß sie keiner Widerlegung bedarf. Nach ihm betrug die Stärke der Franzosen nur 9710 Mann; die der Engländer und Türken gibt er zu 90,700 Mann an.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 16. August 1802.

Göttingen.

Das Programm, welches die Preisvertheilung unter die Studirenden am 4. Junius, als am Tage der Geburtsfeyer unsers guten Königes, ankündiget, ist auf drittehalb Bogen bey Dieterich gedruckt. Der Eingang besteht in dankbaren Gesinnungen gegen die Vorsehung bey der Rücksicht auf die verflossenen Kriegsjahre, und die der Georgia Augusta angediehene Erhaltung ihrer Vorzüge; dann die Darstellung der hohen Pflichten, zu welchen ihre Lehrer durch diese Auszeichnung sich verbunden erachten müssen. Einen neuen Beweis des über sie waltenden Genius gaben die an diesem Tage zu Aufmunterung der Studirenden ertheilten Preise, welche dieß Mahl mit mehreren ausserordentlichen Preisen vermehrt waren: denn ausserdem, daß die philosophische Facultät zwey ausserordentliche Preise austheilen konnte, welche in vorigen Jahren zurückgeblieben waren, so wurden, aus besonderer Huld des königl. Staats- und Cabinets-Ministeriums, in Rücksicht der Feyer der glücklichen Zu-

rückkunft Sr. königl. Hoheit des Herzogs von Cambridge, in unser Land, und in Betrachtung, daß es die erste Vertheilung nach dem Frieden war, noch zwey Preise ausserordentlich ertheilet, indem die theologische und die medicinische Facultät jede zwey Schriften von gleichem Verdienste erhalten hatten, so daß die Zuerkennung des Preises große Verlegenheit machte.

Die Preisaufgaben für das laufende Jahr 1802 (s. G. g. A. 1801 S. 995) mit den Preiserwerbern waren folgende. Die theologische: Die merkwürdigsten Veränderungen, die im Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts mit der theologischen Moral und ihrer wissenschaftlichen Behandlung vorgenommen worden, und welche Ursachen trugen das Meiste dazu bey? Den Preis erhielt, nun zum zweyten Mahl, Hr. Joh. Horn, aus Verden, des königl. philologischen und des k. homiletischen Seminariums, der humanistischen Privat-Gesellschaft in Göttingen u. der Deutschen Gesellschaft zu Helmstädt Mitglied; ein zweyter Preis ward dem Hrn. Philipp Konrad Marheinecke, aus Hildesheim, zuerkannt. Den Predigerpreis über 1. Tim. 1, 5. von der Unzertrennlichkeit des Glaubens und der Tugend, erhielt Hr. Aug. Philipp Petri, aus Hannover, und das Accessit Hr. Dietrich Aug. Wilhelm Tappe, auch aus Hannover.

Die juristische Aufgabe: Darstellung der Verbindung zwischen der Intestat-Erbfolge und Klage über pflichtwidriges Testament mit Bestimmung, in wie fern von jener auf diese zu schließen stehet. Den Preis erhielt Hr. Eduard Schrader, aus Hildesheim.

Die medicinische: Genaue, auf Beobachtungen und Versuche gegründete, Bestimmung der

Wirkung von äusserer Wärme und Kälte auf den belebten menschlichen Körper. Den doppelt ertheilten Preis erhielten Hr. Wilh. Friedr. Baur, aus Allendorf, und Hr. Karl Ferdinand Becker, aus Paderborn, beide Mitglieder der hiesigen physischen Privat-Gesellschaft.

Die philosophische: Die Geschichte der Lehre der Griechischen u. Römischen Philosophen von der Unsterblichkeit der Seele nach dem Tode. Den Preis erhielt Hr. Karl Ludw. Struve, aus Holstein, Mitglied des königl. philologischen Seminariums. Von den beiden ausserordentlichen Fragen, welche die philos. Facultät aufgegeben hatte, betraf die eine, die Folgen u. Einflüsse von einem unter einem Volke auf einmahl entstandenen, im Verhältniß zu einem andern Volke übermäßig großen, Ueberfluß an Metallreichthum: gekrönt ward die Abhandlung von Hrn. Friedrich Junker, aus Baden; die andere Aufgabe, eine geographische Beschreibung der Halbinsel von Arabien nach Abulfeda, so daß dieser erläutert und mit einem völligen Commentar versehen würde; den Preis erwarb Hr. Christoph Kommel, aus Cassel, Mitglied des königl. philologischen Seminariums.

Als neue Aufgabe für das Jahr 1803 den 4. Junius, hat die theologische Facultät ausgesetzt: Da in der Schrift viel von dem Pleroma vorkommt, so soll die Untersuchung über die biblische Gnosis, über ihre Wahrheit und ihren Begriff, sowohl im Alten als im N. Testamente und in den apocryphischen Büchern, auch über ihre Verbindung mit den Meinungen der Gnostiker des ersten und zweyten Jahrhund. aufs neue angestellt werden; und für den homiletischen Preis: Wie sehr wir

uns vor den Ausſprüchen eines irrenden Gewiſſens zu hüten haben: nach 1. Cor. 8, 7.

Die juriſtiſche Facult.: Aufſtellung der Grundſätze von der Rechtskraft der richterlichen Erkenntniſſe in Criminal-Sachen, und ihrer Wirkung; wie auch von den Rechtsmitteln, welche gegen Criminal-Urtheile rechtmäßig ſind.

Die mediciniſche: Die nachtheiligen Folgen, welche zu befürchten ſtehen, wenn die Beobachtung der critiſchen Ausleerungen, deren ſich die Natur bey ſo vielen Gelegenheiten bedient, ganz vernachläſſiget werden ſollte?

Die philoſophiſche Facultät: Beſchreibung des Caucaſus, d. i. der Caucaſiſchen Länder und Völker zwiſchen dem Caſpiſchen und ſchwarzen Meere, Armenien und den Siraciſchen Ebenen, nach Strabo im XI. Buche, mit Vergleichung der neuen Länder- und Reiſebeſchreiber, inſonderheit Güldenſtädt und Reinegge. — Die geſetzmäßige Kürze der Aufſätze wird zu einer unerläßlichen Bedingung gemacht. Andere Vorſchriften werden im Programm gegeben.

* * *

Dieſe Anzeige bringt uns eine andere ins Gedächtniß von der Ankündigung des Prorectorats-Wechſels am verfloſſenen März: wo dem Hrn. Hofrath Gmelin der Hr. Hofrath Mayer folgte; ſie iſt überſchrieben: Cenſura ingenii et morum D. Magni Auſonii cum memorabilibus ex ejus ſcriptis, auf 2 Bogen. Um das Literariſche vom Auſonius war es dem Verf. nicht zu thun; aber den Charakter des Mannes und des Zeitalters, in welchem er lebte, aufzufaſſen, iſt die Abſicht dieſes academ. Blattes. Gallien war damahls der Sitz der Literatur, die ſich noch in dem weſtl.

Digitized by Google

Theile des Röm. Reichs erhalten hatte; es gab in den vornehmsten Städten Schulen und besoldete Lehrer, Professores. Aber der ganze Lehrvortrag, zu dem sie angesetzt waren, bestand in Grammatik, Rhetorik u. Poetik; man hört von keinem wissenschaftl. Vortrag, von keinem Lehrer der Philosophie, Mathesis, Geschichte; und in diesen Schulen bildeten sich gleichwohl die Geschäftsmänner aller Classen; alles also, was ins eigentliche Wissenschaftliche gehet, war dem Privatfleiß u. dem Lesen guter Bücher, der pract. Erlernung der Geschäfte selbst u. der Routine überlassen. Für die gelehrten Studien konnte bey dieser Lage und Verfassung keine große Achtung Statt finden. Jede despotische Staatsverwaltung führt natürlicher Weise mit der Zeit dahin, der militärische Despotismus am ersten. Ein besonderer Gelehrtenstand hatte sich in Rom nie gebildet; von den ehemahligen Zeiten Griechenlands her erhielt sich noch ein Schatten von einer Gelehrtenclasse, welches die Philosophen waren. Wie die Christl. Religion sich verbreitete, hätte die Geistlichkeit bessere Studien verbreiten können, aber sie blieb bey d. Zeitkenntnissen stehen, u. verdarb sie noch mehr; nach den rhetorischen Schulübungen bildeten sich die Kanzelvorträge; die Philosophie versank völlig in Träumerey oder spitzfindige Streitsucht. In den Schulen verlangte man am Ende mehr nicht, als "daß man einen Casus setzen u. eine Feder führen lernte"; aus der Grammatik ward der Scholar in die Rhetorik versetzt, u. nun war er fertig; wenn es hoch kam, ward er einem Rechtsgelehrten zugegeben, oder in eine der juristischen Schulen geschickt, die in ein paar Städten sich noch hielten. Nur in großen Städten hatten die Schulen öffentl. besoldete Lehrer; die Besoldung ward nach bestimmten Maaßen (annonae) in Naturalien gereicht, welches die damahls übliche Art von Besol-

Digitized by Google

dung war, die wir uns in unser hoch verfeinertes Zeitalter zurückwünschen möchten. Denn droht irgend Etwas den Verfall der Cultur, so ist es der bleibende Fuß von Geldbesoldung bey immer steigendem Luxus u. dem in Europa einströmenden Golde. Die weitere Verfassung der Schulen jener Zeit. Und doch heben sich bey dem allem von Zeit zu Zeit einige Genies; aber zum guten reinen Geschmack des einfachen Schönen u. Edeln erhob sich keines. Schnirkeleyen, Redefloskeln, überladener Schmuck von Tropen u. Figuren, Antithesen u. Schimmerwitz, ist alles, wornach man strebte; daher das Dunkle, Gezwungene, Unverständliche, der Schriftsteller dieser Zeit. Selbst die armseligsten, trivialsten Ideen werden in einem hoch stolzirenden Wortschwall, aus einem Zusammenfluß von dichterischen, philosophischen, rednerischen, Floskeln, vorgetragen. Dichter bildeten sich bloß durchs Lesen, u. so erhielt sich in ihnen immer noch mehr, als in der Prosa, eine erträgl. Sprache, von der Dichtersprache eines Virgil's her. Das ist auch der Fall im Ausonius, dem sonst Dichtergenie in keinem reichl. Maße zu Theil geworden war. Aus einer angesehenen Familie zu Burdegala (Bourdeaux) geboren u. erzogen, gelangte er zur Profession der Grammatik, nachher der Rhetorik, ward zur Erziehung des Prinzen Gratian's vom Kaiser Valentinian berufen; sein trefflicher Zögling, wie er zum Throne gelangte, belohnte ihn im J. 379 mit dem Consulat; was Auson die größte Ehre macht, ist, daß er, von der Hofluft unverdorben, als Prinzenerzieher belohnt, sich wieder in sein Vaterland zurückzog, und dort in den Studien seine Tage verlebte; so können wir ihm gern seine schlechten Gedichte verzeihen; welche doch für den, der ihren Werth zu bestimmen weiß, sehr lehrreich sind. Das Gedicht, die Mosel, ist in mehrerem Betracht schätzbar.

* * *

Noch im Winter ward des Hrn. geh. JR. Heyne fünfte Sammlung seiner acad. Ankündigungsschriften gedruckt: Opuscula academica collecta et animadversionibus locupletata. *Vol. V.* Bey Dieterich. 1802. Octav 456 S. Academ. Schriften sowohl, als ihre Beurtheilungen, haben ihren eigenen Maaßstab, welchen die Einschränkung durch Zeit, Ort, Lage, Umstände, an Hand gibt; diese Gattung eine Reihe Jahre ununterbrochen fortzusetzen, hat also auch ihre eigene Beschwerlichkeiten. Um d. Ton zu verändern, verließ der V. das reiche Feld, die Vergleichung der politischen Zeitvorfälle mit ähnl. Erscheinungen im Alterthum, u. ging zu einem weniger verfänglichen Gegenstand über, Erläuterung der Gemählde des Philostratus, nicht sowohl in critischer u. exegetischer, als in artistischer oder ästhetischer Hinsicht; dazu gab die der Universität geschenkte Zschornische Gemählde-sammlung Veranlassung, welche nunmehr in eigenen Zimmern in einem öffentl. academischen Gebäude, unter der Aufsicht des Hn. Prof. Fiorillo, aufgestellt ist. So ist eine Reihe von acht academ. Schriften in den Jahren 1796 - 99 entstanden; er fügte zwey andere ähnliche Schriften von den siebenzehn Gemählden des jüngern Philostrat's, und vierzehn Statuen-Beschreibungen von Callistrat hinzu, in drey Aufsätzen. So wenig er sich auf den Griechischen Text u. dessen Verbesserung einlassen wollte: so boten sich doch mehrere Veranlassungen dazu dar, und oft machte es die Sache selbst nothwendig. Die Beschreibung der Gemählde von rhetorischem Schmuck, Witz, und oft von geschmackloser Verkünstelung, zu befreyen, war in vielen Fällen nicht leicht; die Ansicht des Gemähldes selbst, die Künstler-Idee, die Art der Ausführung auszufinden,

zuweilen unmöglich. Nie fühlte der Verf. so sehr den Unterschied zwischen Kunstsinn, Dichtersinn, u. Witz eines schönen Geistes, dem schön geschmückte und gekünstelte Sprache Hauptsache ist. Zu diesen Stücken kommen noch sechs Programmen, welche die gehaltenen Preisvertheilungen unter die Studirenden ankündigen, nebst dem Glückwunsch der Universität bey unsers Kästner's academischer Jubelfeyer. Indessen haben die Aufsätze insgesammt eine verbessernde Hand erfahren; in den Anmerkungen sind nun verschiedene critische und literarische Bemerkungen weiter ausgeführt, als es vorhin in einer Schrift schicklich scheinen konnte, welche nicht unter des V. Nahmen sich ankündigte. Den Philostratischen Aufsätzen ist ein Epimetrum beygefügt, welches eine allgemeine Beurtheilung des Griechischen Werkes gibt. Angehängt sind zwey neue Aufsätze: Antiquior artium inter Graecos historia ad tempora sua probabiliter revocata, S. 338, und S. 392 Origines, vestigia et memoriae artium et litterarum in Italia antiqua per tempora sua descriptae. Beide Stücke sind die Resultate von Forschungen, und Prüfungen einer langen Reihe Jahre seit des Verf. ersten Versuchen in diesem Theile der Geschichte des Alterthums; es sind darin nur solche Haupt-Momente aufgenommen, welche historisch erwiesen, chronologisch bestimmt, und fruchtbar an Folgerungen für das Übrige, wovon uns keine Nachrichten hinterlassen sind, werden können. Denn in keinem Fache ist die historische Critik so ganz hintangesetzt, und hingegen so vieles aus der Luft Gegriffenes aufgenommen worden, als in der Mythologie und in der Kunstgeschichte des Alterthums.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 19. August 1802.

Göttingen.

Bey J. F. Röwer: Gesetze und Verordnungen der einzelnen europäischen Mächte über Handel, Schiffart und Assecuranzen seit der Mitte des 17. Jahrhunderts mit einigen erläuternden Anmerkungen vom Hofr. G. F. v. Martens. I Th. Frankreich. 656 S. u. XIV Vorrede gr. 8. Schon mehrmahls ist der Wunsch geäussert worden, daß aus den zahllosen, in den größern Europ. Staaten theils einzeln, theils in oft sehr bändereichen Gesetzsammlungen vorhandenen, Gesetzen über Handel u. Schifffahrt, deren Studium selbst denen sehr mühsam ist, denen es auch nicht, wie oft, an Gelegenheit fehlt, diese Quellen für Handelsgeschichte u. Recht zu benutzen, eine Auswahl der wichtigeren getroffen, u. daraus eine Sammlung veranstaltet werden möge, die dem Rechtsgelehrten, dem Politiker u. selbst dem Kaufmann als Handsammlung dienen könne. Diesen Wunsch zu befriedigen, u. besonders dadurch sowohl d. Studium d. Handelsgeschichte, als das des Privat-Handels- und Seerechts, welche beide Gegenstände hier verbunden werden, ist die Absicht des V. bey Herausgabe dieses Werks, wovon der erste Theil die Gesetze für Frankreich enthält, der 2te

die für Spanien u. Portugal, der 3te die für England u. s. f. enthalten wird. Bey dem großen Reichthum an Materialien u. der daraus entstehenden Besorgniß, daß die Sammlung zu bändereich werden möchte, hat der V. für nöthig gefunden, sich in der Hauptsache auf die neuern Zeiten zu beschränken, und die Mitte des 17. Jahrh., die für Handel u. Handelsrecht fast in allen Staaten so ausgezeichnet wichtig war, zum Hauptzeitpunct zu wählen, von welchem er ausgegangen ist; doch sind am Anfang der mehresten Abschnitte kurze Notizen auch von den früheren Gesetzen gegeben, und Hauptstellen im Auszug beygebracht werden. Überhaupt ist diese Sammlung kein bloß chronologischer Abdruck der Gesetze, sondern sie ist systematisch so geordnet, daß bey einzelnen Hauptzweigen theils des Handels, theils des Privat-Handelsrechts erst eine kurze historische Einleitung vorangeht, dann seit der Mitte des 17. Jahrh. die wichtigern Gesetze vollständig, andere im Auszuge, geliefert, und so zugleich die Geschichte der Legislation bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt, folglich auch bemerklich gemacht wird, ob u. wie darin durch die Revolution in Frankreich etwas abgeändert worden. So sind z. B. für das Handels- u. Seerecht nicht nur die bisherigen Hauptgesetze, als für den Landhandel das von 1673, für den Seehandel das von 1681, vollständig eingerückt, sondern auch von einzelnen, in diesen Gesetzen berührten, Materien, z. B. Strandrecht, Assecuranz, Mäkler, Zünfte und Handelsfreyheit, Handelsgerichtbarkeit, in besondern Abschnitten die wichtigsten Gesetze geliefert, andere nur berührt, welches letztere zuweilen auch deßwegen der Fall war, weil in Frankreich dem Privat-Handels- u. Seerecht eine neue Legislation bevorsteht, welche während des Abdrucks dieses Bandes sich ihrer Vollendung durch das Projet de code du commerce zu nähern schien, das auch am Ende desselben mit abgedruckt worden, wenn es schon bekanntlich die Sanc-

Digitized by Google

tion der Gesetzgebungsgewalt noch nicht erlangt hat. Den größern Theil dieses ersten Bandes, der bey sorgfältig erspartem Raum eine zahlreichere Menge von Urkunden enthält, als in einem Octavbande erwartet werden möchte, nehmen die Gesetze ein, welche den Handel u. die Schifffahrt der Nation überhaupt betreffen; hier sind z. B. im 1. Abschnitt die Gesetze zusammengestellt, welche die Begünstigung der Schifffahrt der Franzosen vor der der Ausländer betreffen, von der berühmten Ord. sur le droit de 50 sols par tonneau v. 1659 an bis zur Navigationsacte von 1793; im 3. die Verordn. wegen der Freyhäfen u. des d. d'entrepôt, im 9. die den Levant. Handel betreffend, theils vor, theils während der Revolution, im 11. (S. 243—396) die den Coloniehandel angehen, mit Unterabtheilungen für den Westind. Handel (wo ausser den V. von 1670, 1727, 1768, 1784 u. a. auch die Hauptgesetze, welche die Negersklaven betreffen, von dem code noir an bis zu der V. vom 20. May wegen Beybehaltung der Sklaverey in den Colonien, eingerückt sind), für den Handel nach dem übrigen America, nach Africa, Ostindien u. überhaupt jenseit des Caps (für welchen letztern eine zieml. ausführl. diplomatische Geschichte der Französ. Handels-Compagnien von 1664 an bis 1791 geliefert, u. durch eingestreute Anmerkungen erläutert wird). Von dem Zollwesen vor der Revolution wird im 2. Abschn. kurz, doch mit Einrückung der für die Geschichte des Zollwesens so wichtigen Verordnung vom Sept. 1664, gehandelt; ausführlicher werden im 18. Abschn. die Hauptzollgesetze seit der Revolution, insonderh. auch der ganze Zolltarif v. 1791, so wie er mit den spätern Zusätzen 1798 publicirt worden, geliefert.

Der V. erklärt selbst in der Vorrede, daß von einer Handsammlung der Art Niemand Vollständigkeit fordern werde, die weder möglich, noch zweckmäßig seyn würde, und er erwartet in Ansehung der getroffenen Auswahl am meisten schonende Beurtheilung von de-

Digitized by Google

nen, die es wiſſen, zu welcher erſtaunl. Maſſe die Franzöſ. Handelsgeſetze theils vor, theils während der Revolution angewachſen ſind, und wie mannigfaltig die Anſichten ſind, nach welchen die Wichtigkeit eines oder des andern Geſetzes ſich beurtheilen läßt, wie denn Einige z. B. leicht finden mögen, daß er zu viele, Andere, daß er zu wenige ſolcher Verordnungen eingerückt habe, die, wie die von 1716 S. 462 wegen der billets au porteur, oder von 1776 S. 399 wegen Abſchaffung der Zünfte vor der Revolution, zwar durchaus keine pract. Wichtigkeit mehr haben, aber für die Geſchichte der Handelsverfaſſung in Frankreich zur Zeit ihrer Bekanntmachung ſehr lehrreich ſind. Faſt alle in dieſem Bande enthaltenen Geſetze ſind in Franzöſ. Sprache abgedruckt; bey den folgenden Bänden aber werden, ſo weit es nöthig ſcheint, Deutſche Überſetzungen beygefügt werden, u. die ununterbrochene Fortſetzung des Werks wird verſprochen, falls die günſtige Aufnahme ſie zuläßt. Der niedliche und correcte Druck macht der Verlagshandlung Ehre.

Florenz.

Ricerche ſull' Architettura Egiziana e ſu ciò che i Greci pare abbiano preſo de quella nazione — per Giuſeppe Toſani e Compagno. Octav. Die Schrift erſchien 1787 ohne Nahmen des Verfaſſers, Giuſeppe del Roſſo, eines damahls noch jungen Architects: bey Veranlaſſung eines von der damahligen Academie der Inſchriften für 1785 ausgeſetzten Preiſes. Hr. Valentini, der jetzt zu Detmold als Mahler lebt, lernte den Verfaſſer 1790 zu Rom kennen, u. erhielt von ihm Zuſätze, welche er der Überſetzung einverleibt hat:

Chemnitz

Unterſuchungen über die Baukunſt der Ägypter, und über das, was die Griechen von dieſer Nation wahrſcheinlich angenommen haben. Von Joſeph del Roſſo, Baumeiſter des Großherzogs von Toſkana — Aus dem Italiän. überſetzt, u. mit Anmerkungen ver-

Digitized by Google

sehen von Valentini. Bey Tasche. 1801. Octav. Die Schrift verdient bekannter zu seyn. Der V. spricht von einer Sache, die sein Lieblingsstudium gewesen zu seyn scheint; und von einem Volke, das eben in der Baukunst unsere Bewunderung erweckt, ist man begierig, immer mehr unterrichtet zu werden. Was es war, zeigen die Ruinen; wie es so früh das werden konnte, ist ein würdiger Gegenstand des Nachdenkens u. Scharfsinns. Uns deucht, das Physische u. Politische des alten Ägyptens hat gleichen Antheil am Kunstsinn des Volks; zum Bauen nichts als Steine u. Höhlen, einen großen Fluß, Überfluß am Unterhalt, keine Ausfuhr der Producte: dieses machte möglich, daß so viel tausend Hände zum Bauen gebraucht werden konnten, bey einem religiösen Nationalgeiste u. einer unumschränkten Staatsmacht. Doch hier ist die Rede zuerst von dem, was wirklich gewesen ist. Nach einer allgemeinen Geschichte der Baukunst bey den Ägyptern handelt der V. im I. Theil, in 11 Kapiteln, von den unterirdischen Gebäuden, von der Wasserbaukunst, von den Obelisken, von den Tempeln, von den Grabmählern, von den Piramiden, vom Labyrinth, von der militärischen Baukunst, von der Mechanik. Allgemeine Bemerkungen; im II. Theile, in 7 Kap., Übergang der Ägypt. Baukunst nach Griechenland: Erste Versuche derselben; Ähnlichkeit mit der Ägyptischen; Ursprung der Säulenordnungen; von der Dorischen, Jonischen, Korinthischen von den verschiedenen Verzierungen der Baukunst. Der V. ist ein junger, rascher, Mann, voll Geist u. Scharfsinn, der sich aber seiner Phantasie und einmahl gefaßten Meinung unaufhaltsam überläßt. Die Übersetzung kann man dem Hrn. Valentini, als einem Künstler, dessen Hauptstudium Mahlerey ist, u. der seine Muße so nützlich anwendet, zum Verdienste anrechnen; der Mangel an gelehrten Kenntnissen hat freylich manche Entstellung von Nahmen u. Wörtern aus alten Sprachen veranlaßt; u. einige Dunkelheiten des Sinns, Härten der Sprache u. Mißgriffe mehrerer

Arten wird man billig übersehen. Wir wollen nun noch einiges Einzelne berühren. Gleich anfangs scheint uns die Behauptung des Vers. richtig, daß in Ägypten die Baukunst nicht von der Hütte, noch Zelten, sondern von der Felsenhöhle ausging; unterirdische Wohnungen, Grotten, waren in diesem Lande von der Natur dargeboten, späterhin erweiterte sie der Menschenfleiß; u. endlich ahmte sie die Kunst nach, insonderheit in dem, was religiöser Art war; in diese Art gehörte aber auch das, was den Verstorbenen anging; also Grab im Felsen, ewige Wohnung, u. Reich der Todten mit einer Unterwelt. (Der Ägyptier blieb hier beym Nächsten; andere Völker suchten sich ihre Unterwelt weit entfernt, im Westen, im Norden, jenseit der äussersten Gebirge, auf einer ungesehenen Insel ꝛc. Die unermeßl. Todtengrotten, wie unter dem Sande von Saccara in den darunter befindl. Felsenklüften, führten natürlich zur Vorstellung von einem Todtenreich.) Behauptet wird ein früher Gebrauch des Eisens bey den Ägyptiern. Auf die fabelhaften Erzählungen von Sesostris rechnet der Verf. zu viel, so wie er überhaupt gar Vieles auf sehr leichte Angaben als gültig annimmt, und durch seine brennende Phantasie in einleuchtende Wahrheiten verwandelt. Richtig aber ist es, daß Thebens Ruinen frühere Architectur enthalten, als das spätere Memphis hatte. Das Wunderbare, das im Innern der Piramiden gewesen sey; u. so auch die Wunder der Grotten, unterirdischen Gänge, des Sees Möris; oft noch wunderbarer, als es Mallet gegeben hat. Eine feine Muthmaßung ist: die Erbauung der nöthigen Dämme könne früh zum weitern Ausgraben von Grotten geführt haben, um Materialien zu jenen zu erhalten. Er bestreitet die Meinung, daß auf den Obelisken wichtige Inschriften eingegraben wären; indessen gibt er keinen Beweis, weder für noch wider, an. — Von dem, was man Ruinen vom Labyrinth nennt, bekommen wir vielleicht durch die Franzosen Aufschlüsse. Von der militär. Baukunst läßt sich nichts anführen, als die lange

Mauer von Heliopolis bis Pelusium, die gleichwohl lange hinlänglich seyn konnte, die streifenden Araber abzuhalten. Lesenswürdig ist, im Kap. von der Mechanik, die wahrscheinl. Muthmaßung, wie die geometr. Kenntnisse unter den Ägyptern sich nach u. nach mögen entwickelt haben; diejenigen welche sich aus der Verrichtung u. Verfertigung von gewöhnl. Geräthen, vom Ackerwerkzeuge, von Werkzeugen in der Baukunst, abnehmen u. folgern lassen; insonderheit bey d. Transport der großen Obelisken u. ihrer Errichtung; bey der letztern scheine eine Art von Winde gebraucht worden zu seyn. Gleichwohl bleibt hier Vieles unerklärbar, u. es läßt sich immer noch muthmaßen, daß die Alten andere uns unbekannte bewegende Kräfte gebraucht haben müssen. Die allgemeinen Bemerkungen S. 157—262 enthalten viele scharfsinnige Gedanken über den Geist der Ägypt. Baukunst, über die Einrichtung der Gebäude selbst, u. über die Verzierungen. Da die Forschungen ins Einzelne gehen, die Materialien mit ihrer Bearbeitung, die Säulen mit ihren Theilen, so trifft man auf eine Menge Merkwürdigkeiten, an welche man sonst nicht denkt: so in Ansehung der gebrannten Ziegelsteine, der Dicke u. Füllung der Mauern, der Zubereitung des Kalkes u. dessen erster Erfindung; zu bedauern, daß in der Übersetzung so Vieles undeutlich u. unverständlich ist. Ganz unbekannt war d. Ägyptiern die Wölbung doch nicht, da sich Beyspiele davon noch finden. Bequeme Treppen zu bauen, verstanden sie auch nicht. Von Straßenbau lieset man nichts; aber im Deich- oder Dammbau waren sie Meister. Die Säulen bildeten sich nach d. Unterstützungen der Decke in ihren frühen Höhlenwohnungen, da sie von Stelle zu Stelle Felsenstücke stehen ließen. Forste u. Giebeldächer sind ihnen stets unbekannt geblieben; aber Falken mit ausgebreiten Flügeln, u. geflügelte Kugeln stehen über dem Eingang; u. daher könnten d. Griechen ihren κεστος oder κεστωμα entlehnt haben. Das Gebot an die Bildhauer, daß sie bey den festgesetzten Formen der

Körper bleiben mußten, will der V. daher leiten, daß vorher die Phantasie der Künstler, durch die Hieroglyphe verleitet, zu weit ins Abenteuerliche gegangen war. Über die Mahlerey S. 215 einige Betrachtungen; Mosaik hätten die Ägyptier gekannt.

Erst mit S. 262 gehet der V. zur Baukunst der Griechen, u. ihre Ableitung von Ägypten aus, über. Nach unsern Begriffen ist die ganze Streitfrage ohne Nutzen. Daß späterhin die Griechen von den Ägyptiern gelernt haben, wer zweifelt daran! Aber zu nichts führt die Bemühung, durch Hypothesen jedes Einzelne aus Ägypten aufs gezwungenste abzuleiten. Über das alte Griechenland hat er nicht die beßten Nachrichten vor sich gehabt; u. das, was er erweisen will, wird immer aus dem, was er voraus als erwiesen angenommen hat, nach entfernten Ähnlichkeiten, oft sehr willkührlich, abgeleitet. Er bestreitet die Meinung (insonderheit gegen le Roy), daß die Gebäude der Griechen von der Hütte aus Baumstämmen u. Ästen ihren Anfang gehabt hätten. Er verwechselt gar oft Zeiten u. Werth oder Ansehen des Zeugen, den er anführt; überhaupt gehet er hier viel zu flüchtig. Muthmaßl. will er ausmachen, wie die Griechen zu d. Verhältnissen der Säulen gekommen seyn möchten. Die Säulenordnungen seyen 600 Jahre vor C. G. bereits festgestellt gewesen; denn der Tempel Jupiters zu Olympia nach Dorischer, u. der zu Ephesus erneuerte nach Jon. Ordnung, waren schon vorhanden. (Aber Theodor war ein Architect, u. kein König von Samos.) Wenn S. 285 Steine an den großen Gebäuden mit Stangen von Holz oder Metall zusammen gebunden gewesen seyn sollen, so werden das wohl Klammern von Eisen u. Zapfen von Holz gewesen seyn. Den darauf folgenden Schriftsteller Mylnes kennen wir nicht. Runde Tempel u. Kugeln S. 290 werden Kuppeln seyn. Was Sardo S. 324 ist, können wir nicht errathen; u. so bleiben uns eine Menge Namen, Ausdrücke u. Stellen ganz unverständlich.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 21. August 1802.

Hamburg.

Bey B. G. Hoffmann: B. S. Nau's Grundsätze des Völker-Seerechts. 448 u. XXV S. Vorrede und Inhalt in Octav.

Nicht dem Seerecht der neutralen Mächte in Kriegszeiten allein, das in neuern Zeiten so viele Federn beschäftiget hat, ist diese Schrift gewidmet; sie umfaßt in einer guten systematischen Ordnung alle verschiedenen Zweige des gesammten Völker-Seerechts. Nach vorangeschickten Begriffen, Geschichte und Literatur des Völker-Seerechts handelt der Verf. im ersten Hauptstück von dem Eigenthum und der Ober-Herrschaft des großen Weltmeeres und der einzelnen Meere; im zweyten von dem Völker-Seerechte in Friedenszeiten in Hinsicht der Schifffahrt, der Fischerey, der Behandlung der Schiffe auf offener See, des See-Ceremoniels; im dritten von dem Völker-Seerechte in Kriegszeiten in Hinsicht neutraler Mächte; im vierten von dem Seerechte der kriegführenden Mächte unter einander, welchem noch ein fünfter Abschnitt von Gesandten, Consuln und dem Gleichgewichte der Seestaaten und Seemächte beygefügt ist. In jedem Abschnitte wer-

den, mit Anführung einer zahlreichen Menge größerer und kleinerer Schriften (die nur hin und wieder wohl besser hätten geordnet werden mögen, z. B. S. 199, wo Galiani vor Hübner genannt wird u. s. f.), theils die Grundsätze des allgemeinen Völkerrechts und die verschiedenen Meinungen über selbige vorgetragen, theils insonderheit die Verhandlungen und Verträge der Europäischen Mächte über die dahin gehörigen Gegenstände erzählt, und nicht selten mit Auszügen aus letzteren begleitet, so daß der größere Theil dieser Schrift dem positiven Völkerrechte angehört. Da der Raum dieser Blätter keinen Auszug gestattet, so begnügen wir uns, nur einige von dem Verf. als ihm eigenthümlich angegebene Sätze herauszuheben. Bey Bestimmung der Rechte über das große Weltmeer, sagt der V. S. 74, müsse man Schifffahrt und Fischerey unterscheiden; jene müsse gemeinschaftlich bleiben, weil, so wie die Übel, die aus der Gemeinschaft überhaupt entstehen, das absolute Recht des Erwerbes der Güter begründeten, eben so die Übel, die aus der Theilung gewisser Güter (wie des Meeres) entstehen würden, den Völkern das absolute Recht geben, auf die Beybehaltung der Gemeinschaft derselben zu dringen; die Fischerey aber könne eine Nation auf noch unbekannten fischreichen Gegenden ausschließlich erwerben, wenn sie Schiffe zu diesen Entdeckungen ausgerüstet, und ihre Entdeckung und Besitz andern Nationen gehörig bekannt gemacht habe. — Das Eigenthumsrecht an den Küsten, meint er S. 102, sollte, in den Colonien, weiter als auf die gewöhnliche Entfernung, nähmlich die der Schußweite einer Kanone, erstreckt werden, um dem Schleichhandel zu wehren, der eben so gegen die Friedens-Raison sey, als Gift und unerlaubte Waffen gegen die Kriegs-Raison ist! — Zu Ausgleichung des Streits der Mächte über die Confiscation der Ladung neu-

Digitized by Google

traler Schiffe schlägt er S. 259 vor, das aus nicht-convoyirten Schiffen das feindliche Privat-Eigenthum, nur so fern es Contrebande sey, oder doch in Schiffsbedürfnissen bestehe, das feindliche Staatseigenthum aber nur gegen Bezahlung der Fracht genommen werden solle, auf convoyirten Schiffen aber selbst das Staatseigenthum, wenn es nicht Contrebande ist, freygelassen werden, und überhaupt nie feindliches Gut die Confiscation des neutralen Schiffs nach sich ziehen solle. (Aber diese Vorschläge wird wohl keine kriegführende Macht annehmlich finden.)

Daß übrigens der Verf. die Schriften einiger seiner Vorgänger fleißig benutzt hat, wird gewiß Niemand mißbilligen; nur da, wo ganze Paragraphen aus selbigen wörtlich entlehnt sind, sollte doch billig überall die Quelle angeführt worden seyn; dieß ist zuweilen, aber weit nicht immer, geschehen: denn so sind, um nur ein paar Beyspiele anzuführen, die ganzen §§. 158. 159. 160., eben so wie §. 161., aus v. Martens Erzählungen Th. II. S. 168 u. f. wörtlich abgeschrieben, ohne daß man bey jenen den Leser dieß auch nur vermuthen läßt; die §§. 220. u. 221. sind wörtlich der 136. §. von v. Martens Recht der Kaper, welche Schrift hier doch nicht angeführt ist u. s. f.

Eben daselbst.

Bey Bachmann u. Gundermann: Versuch einer kritischen Übersicht der Völker-Seerechte, aus der Geschichte, der Staatslehre und der Philosophie in Hinsicht auf ihre Streitigkeiten bearbeitet von L. Holst, Dr. I. Theil. 406 S. u. XIV S. Zuschrift und Vorrede in gr. Octav.

Der Verf., der schon durch verschiedene kleine Schriften über Handelsgegenstände bekannt ist, dem Handels-Institut zu St. Georg in Hamburg vorsteht,

Digitized by Google

u. daher Gelegenheit hat, die reiche Hamb. Commerz-Bibliothek zu benutzen, liefert hier den Anfang eines Werks, das er den Schriften der Ausländer über das See-Völkerrecht an die Seite gestellt zu sehen wünscht, und das allerdings von großem Fleiße und Belesenheit zeugt, wenn es gleich noch nicht möglich ist, über das Ganze desselben ein Urtheil zu fällen, zumahl da der Hr. V. nirgend den ganzen Plan seines Werks vorgelegt hat. Der Titel verspricht allgemein das Völker-Seerecht, der erste Band handelt aber nur vom See-Völkerrechte in Kriegszeiten, und zwar vorzüglich in Hinsicht der neutralen Mächte, und auch von diesem scheint noch die neueste Geschichte, vom Ende des Americanischen Kriegs bis zum Ausgange des Revolutions-Krieges, so wie die Theorie des Verf. über diesen Theil des Völkerrechtes, dem zweyten Bande vorbehalten zu seyn. Der gegenwärtige zerfällt in zwey Abschnitte.

Der erste enthält eine critische Übersicht, zwar nicht aller Schriftsteller über das Völkerrecht, aber doch der vornehmsten ältern und neuern, welche die Neutralitäts-Rechte im Allgemeinen, und die Schifffahrtsrechte der Neutralen insbesondere, abgehandelt haben. Dieser sind, nur als Hülfsschriften, einige über das See-Eigenthumsrecht, über Seegerichte, Handelspolitik u. s. f. beygefügt. Dem Grotius wird in dieser Critik zum Vorwurf gemacht, daß er zu viel auf das positive Völkerrecht gebauet, und das natürliche nur als subsidiarisch betrachtet habe, wie denn überhaupt der Verf. sich wider die Trennung des natürlichen Völkerrechts von dem positiven erklärt. Von Grotius bis auf Hübner ist die Anzeige und Critik der Schriften nur sehr kurz; desto vollständiger und ausführlicher sind die neuern, seit Hübner über die Neutralität und über Theile derselben erschienenen, Schriften angezeigt und gewürdiget, doch vermißt Rec. hier die merkwürdige Schrift des

Jenkinson: on the conduct of Great-Britain etc., die gleichwohl der Verf. nach S. 170 gekannt zu haben scheint.

Der zweyte Abschnitt enthält die ausführliche Darstellung dieses Zweiges des Seerechts. Zuerst eine kurze practische Geschichte des Seeraubes, und die nähere Darstellung der verschiedenen Epochen und Stufen desselben; dann (nachdem der Verf. einen Umriß des Kapersystems in seinen Haupttheilen und Epochen eingeschaltet hat, worin jedoch nur sparsam die Epochen durch Jahrzahlen bestimmt sind, und den er selbst nur für einen Entwurf zu künftiger systematischer Behandlung dieses Gegenstandes ausgibt) eine historische Untersuchung über das Vaterland, Alter, Inhalt, den Werth und die verschiedenen Ausgaben des Consolato del mare: sodann folgt die kurze Geschichte des ältern Seerechts (eigentlich nur der alten Regel desselben, daß das Eigenthum des Guts, nicht aber des Schiffs, über die Confiscation der Ladung entscheide), dann die des neuern Seerechts (der entgegengesetzten Regel) überhaupt und in Hinsicht der einzelnen Seemächte, bis zur Entstehung der bewaffneten Neutralität, und sodann bis zum Frieden 1783, womit dieser erste Band beschließt, da von der folgenden Epoche nur die Rubrik angegeben worden.

Dieser ganze Abschnitt, der hier keinen Auszug erlaubt, zeugt von sehr guter Bekanntschaft des Verf. mit den Staatsverträgen und andern öffentlichen und Privat-Schriften, und ist keine bloße Wiederhohlung dessen, was sich nun schon in so vielen neueren Schriften über diesen Gegenstand findet: daher verdient der Hr. Verf. gewiß alle Aufmunterung zu Fortsetzung seines nützlichen Werks; dessen Lesung nur dadurch etwas erschweret wird, daß der Styl sehr ungleichförmig, und an einigen Stellen, z. B S. 184 u. f., auffallend

gezwungen, an andern aber, z. B. S. 180 Note a, bis zum Unverständlichen dunkel oder vernachläßsigt ist. Die S. 299 erwähnte merkwürdige Declaration vom 30. Dec. 1675 zwischen England und Holland ist, der Zweifel des Verf. ungeachtet, allerdings ratificirt worden, wie sich aus den Erneuerungen der Bündnisse dieser Mächte von 1703 und 1716 (v. Martens Suppl. I. S. 1 und 118) sicher ergibt.

* * *

Der Fleiß Deutscher Humanisten hat uns wieder mit mehreren Bearbeitungen classischer Schriften des Griechischen und Römischen Alterthums versehen; wir wollen sie anzeigen, so wie sie uns der Zufall in die Hände führt, ohne nach dem Range ihrer Vorzüge, auch ohne neue Critiken einzelner Critiken, die darin vorkommen können, womit nicht viel gewonnen wird, beyzubringen; Auszüge in nuce lassen sich von Schriften dieser Art nicht geben; Bey Anführungen des Einzelnen aber kann man nicht leicht Vorwürfen der Parteylichkeit entgehen. Nur eine allgemeine Übersicht ist unsern Blättern angemessen.

Voran mögen die Fortsetzungen gehen; deren einfache Anzeige hinlänglich ist, da bey den ersten Theilen bereits von der Einrichtung das Nöthige gesagt worden ist.

Vom Athenäus, den Hr. Prof. Schweighäuser in Straßburg so herrlich ausstattet (s. G. g. A. 1801 S. 1386) haben wir den frohen Anblick des zweyten Bandes, welcher das IV. V. und VI. Buch in sich faßt; hingegen der zweyte Band der Animadversiones gehet nur noch erst auf das III. u. IV. Buch, und ist doch 686 S. stark. Wenn man die zahllose Menge von Gegenständen, die zum großen Theil unbekannt oder wenig bekannt sind, die Anführungen aus verlornen Schriftstellern und verdorbene oder unverständliche Fragmente bedenkt: so wird man

sich guten Grund angeben, warum die Animadversionen nicht gleichen Schritt halten, und dagegen den unermüdeten Fleiß des Herausgebers bewundern, es ihm aber nicht zur Last legen, wenn man nicht Alles aufs Reine gebracht sieht; Jeder leiste nun eben so viel durch eigene Versuche, wenigstens über das Einzelne.

Vom Diodor unter Besorgung des Hrn. Prof. Eichstädt (vor. J. S. 46) ist bey Hemmerde in Halle der zweyte Band im Drucke geendiget; er faßt die Bücher V. XI. XII. XIII. XIV. in sich; die Fragmente von VI—X. sind bis ans Ende verspart; und so werden wir einmahl in dem versprochenen Commentar wohl auch die Verbesserungen angegeben finden, welche im Texte gemacht sind; die Fortschritte, welche das Studium der alten Geschichte und Literatur seit Wesseling gemacht hat, lassen schon allein auf eine Menge gültiger Verbesserungen rechnen. Der Hr. Prof. kündiget für das Künftige Beyträge von Hrn. Coray, und eine Collation aus der Augsburger und der Münchener Handschrift an.

Von des Hrn. Weiske Ausgabe der Schriften Xenophon's (G. g. A. 1798 S. 659, 1799 S. 2026, 1801 S. 1503) ist Leipz. bey Casp. Fritsch der fünfte Band erschienen; er enthält die kleinen Schriften: den Oeconomicus, das Gastmahl, Hiero, Apologie vom Socrates, und die Denkwürdigkeiten. In Ansehung der letztern Schrift mußte die Fülle dessen, was bereits darüber gesagt ist, insonderheit die neueste Ausgabe von Hrn. Prof. Schneider, den neuen Herausgeber verlegen machen, welcher selbst bereits die Denkwürdigkeiten, übersetzt und trefflich erläutert, ans Licht gestellt hat. Gute Auswahl des Geprüften machte hier das Hauptverdienst. Die Reife des Beygebrachten, es sey von critischer oder erläuternder Art, kann dem, der nur ein wenig mit Nachdenken verweilt, nicht entgehen. Die Anmerkungen dienen, dem jungen Leser behülflich zu seyn, mit fort-

Digitized by Google

zudenken, und das ist ein vorzüglicher Zweck bey Ausgaben u. Anmerkungen dieser Art. Jeder Schrift des X. ist eine kurze, aber unterrichtende, Einleitung mit Inhalt und Beurtheilung vorgesetzt. So, dem Oeconomicus: er sey mehr zum Vergnügen, als zur Belehrung geschrieben. Wenigstens kann er als kein Lehrbuch angesehen werden, sondern als Empfehlung der Landwirthschaft, mit Gedanken über einige Gegenstände derselben, z. B. wie man sich eine gute Hausfrau (versteht sich, auf Griechische Weise) zuziehen kann, s. w. Dem Symposium sind 2 Aufsätze, Quaestiones, vorgesetzt: ob Plato's oder X. Schrift dieses Titels später geschrieben war; der V. behauptet, X's.; ob c. 2, 12. Antisthenes behaupten wolle, die Tugend könne erlernt werden; der V. glaubt das Gegentheil. Daß dem Hrn. W. keine von allen Hypothesen über Socrates Schutzrede ein Genüge thut, ist begreiflich; warum sollte nicht ein Schriftsteller in jenen Zeiten eine Reihe Gedanken in zwey verschiedenen Schriften bey verschiedenen Zwecken angebracht haben? Hr. W. vermuthet, die Schutzrede war früher ausgearbeitet, und da X. in den Memorabilien an die Stelle kam, wiederhohlt er einige Gedanken aus jener, wie in der Griech. Geschichte aus dem Agesilaus. Gründlich überdacht sind die Prolegomena zu den Memorabilien in 4 Hauptstücken, über Socrates Philosophie, über seine Lehrart, über X's. Auswahl seiner Lehrsätze, und über die Ordnung, in welcher er sie vorgetragen hat.

Wir hohlen bey dieser Veranlassung die Anzeige nach, daß die Ausg. des Wyttenbachschen Plutarch's, so weit er die so genannten Moralia in sich faßt, bereits mit dem fünften Bande und mit vorgesetztem J. 1800 auf 454 S. in Quart geendigt ist; es ist der Rest von LXXVII. daß die Thiere allerdings Vernunft haben, bis LXXXVIII von der Musik. Nunmehr sehen wir dem Commentar mit gespannter Erwartung entgegen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 21. August 1802.

Göttingen.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Universität Göttingen, von E. Brandes, Commerz-Rath zu Hannover. 1802. 403 Seiten in Octav. Die meisten Leser werden die gegenwärtige Schrift schon aus dem Neuen Hannöverschen Magazin des laufenden Jahres kennen, wo sie vom 11—29. Stück zum ersten Mahle erschien. Hr. Commerz-Rath Br. hat gewiß vielen Lesern dadurch einen Dienst erwiesen, daß er seine Arbeit mit einigen Zusätzen besonders hat abdrucken lassen. Nur wenige Männer in Deutschland haben ein so gegründetes Recht, als der verdienstvolle Hr. Verfasser, über Universitäts-Angelegenheiten eine Stimme zu geben. Er hatte 12 bis 15 Jahre lang in Universitäts-Sachen den Vortrag im königl. Ministerio, oder bey den Herren Curatoren, und lernte daher sowohl das Personale, als die Vorzüge und Mängel unserer Universität auf das genaueste kennen. Die Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit des Hrn. Br. sind zu bekannt, als daß unterrichtete Leser grundlose oder über-

triebene Lobpreisungen dessen, was unser ist, befürchten könnten. Gerade dieses Bewußtseyn von Unbefangenheit gibt aber auch dem Hrn. Verf. den Muth, das wirklich Gute, was unsere hohe Schule durch die Gnade und Weisheit der höheren Oberen, oder durch die Anstrengungen ihrer Lehrer und Beamten erlangt hat, öffentlich zu sagen, vorzüglich in der Absicht, damit durch eine genauere Kenntniß einer so wichtigen Landesanstalt eine lebhaftere und allgemeinere Theilnahme an ihrem Flor erweckt werde. Hr. Br. stimmt in vielen Stücken den Urtheilen unsers Hrn. Hofr. Meiners bey. — So oft dieses auch geschieht, so gewinnen doch dieselbigen Gegenstände dadurch eine neue Ansicht, daß ein anderer Forscher sie aus einem andern Gesichtspuncte betrachtete. Überdem konnte Hr. Br. Manches sagen und erfahren, was der Verfasser der Betrachtungen über die Verfassung und Verwaltung von Universitäten nicht so gut sagen und erfahren konnte. Da auch das gerechteste Lob, was Rec. der vorliegenden Schrift aus wahrer Überzeugung ertheilen möchte, leicht verdächtig scheinen könnte: so begnügt er sich damit, die Leser auf die wichtigsten Gedanken des Verf. aufmerksam zu machen. — Eine Universität, sagt der Verf. S. 16, muß eine doppelte Bestimmung erfüllen, wenn sie ihres Nahmens würdig seyn soll. Sie muß erstlich eine Versammlung vorzüglicher Gelehrten in den meisten Fächern der menschlichen Erkenntniß enthalten, und zweytens muß sie eine Anstalt seyn, wo die Jugend in nützlichen oder schönen Wissenschaften, Künsten und Fertigkeiten einen vorzüglichen Unterricht empfängt. Mit Recht erklärt sich der Verf. gegen solche Lehranstalten, die man seit einigen Jahren in Frankreich écoles

Digitized by Google

ſpeciales genannt hat, ſo wie gegen die Verwandlung unſerer Univerſitäten in eigentliche Erziehungs-Inſtitute. Es muß ein Zeitpunct eintreten, wo der Schulzwang aufhört, und der Jüngling zwar nicht ohne Aufſicht iſt, aber doch allmählich für ſich gehen lernt. Die Georgia Auguſta verdankt ihr Daſeyn, ihre Privilegien und den größten Theil der Koſten, welche ihre Unterhaltung erfordert, einzig und allein der Gnade des Landesherrn. Unſere Univerſität iſt daher, wie ein jedes anderes, ein von dem Landesherrn allein abhangendes Collegium anzuſehen, welchem er eine den Zeitumſtänden angemeſſene Einrichtung geben kann. Dieſe Abhängigkeit war bisher die vornehmſte Urſache, daß große Mißbräuche nicht, wie auf manchen andern hohen Schulen, in Privilegien und geſetzliche Gewohnheiten übergehen konnten. Der unſterbliche Münchhauſen legte es gleich bey der Stiftung unſerer Univerſität darauf an, daß dieſe nicht bloß eine hohe Schule für Landeskinder, ſondern für Jünglinge aus allen gebildeten Völkern werden möchte, weil er fühlte, daß eine Lehranſtalt, welche man bloß für Landeskinder einrichte, ein mittelmäßiges und ſelbſt armſeliges Inſtitut werden, und eben dadurch dem Lande Schaden ſtatt Nutzen bringen würde. Auch hat von jeher, und hat jetzt noch, keine andere proteſtantiſche Univerſität unter ihren Mitbürgern ſo viele Ausländer, als die Georgia Auguſta, S. 86, 87. Der Zuſammenfluß und das Zuſammenleben von Jünglingen aus allerley Völkern und den verſchiedenartigſten Staaten bilden ſowohl den Geiſt, als den Charakter der Studirenden. Vier Urſachen haben die Zahl der Studirenden auf allen Univerſitäten vermindert: Die Vermehrung des

stehenden Militärs und des Handelsstandes: der nothwendig gewordene größere Aufwand von Studirenden auf Universitäten, und endlich die Veränderung, wodurch geringere Bedienungen, welche man in älteren Zeiten mit studirten Personen besetzte, jetzt unstudirten zu Theil werden. S. 96. In unserm Churfürstenthume hat sich die Zahl der studirenden Landeskinder seit acht Jahren um 72 vermindert. Universitäten gedeihen in großen Staaten nicht so gut, als in denen von mittlerer Größe; in großen Residenz- und Handelsstädten nicht so gut, als in mäßigen Landstädten. 106. u. f. S. Unter den gegenwärtigen Curatoren ist in Rücksicht auf die Anstellung der Lehrer, auf die Errichtung und Erhaltung von Lehranstalten, auf academische Disciplin und eigentliche Polizey alles geschehen, was man bey einem weisen Gebrauch der vorhandenen Mittel nur irgend erwarten konnte. Besonders haben unsere höheren Oberen den nachtheiligen Folgen möglichst entgegen gearbeitet, die aus den so sehr gestiegenen Preisen der Dinge und aus der Abnahme der Studirenden für den Stand der Professoren entsprungen sind. Es ist ein trefflicher Gedanke, daß ein Fonds ausgemittelt werden möge, aus welchem den Veteranen in der theologischen und philosophischen Facultät die letzten Tage ihres Lebens erleichtert werden könnten. 135. S. In der Folge glaubt der Verf., daß man künftig einmahl einen Theil der Einkünfte der Witwen-Casse zu einem solchen Fonds bestimmen könne, wenn nähmlich die Pension einer jeden Witwe bis zu 300 Thaler gestiegen sey. 158. S. Die Vorgesetzten der Georgia Augusta strebten immer darnach, die philosophische Facultät in die Höhe zu bringen, weil, wie der Verf. sagt, diese das

Salz der Erde enthalte, dessen alle übrige Facultäten bedürfen, wenn sie nicht bald in das Dürftige hinabsinken wollen. 143. S. In Göttingen, wie auf andern hohen Schulen, wechselte der Beyfall der Lehrer in den letzten Zeiten schleuniger, als sonst, ohne daß man hinlängliche Gründe davon angeben konnte. Die geringere Beständigkeit des Beyfalls gab demselben, so lange er währte, eine größere Wichtigkeit, als man ihm vormahls beylegte. S. 149, 155. Eine der vornehmsten Bemühungen der höheren Vorsorge muß dahin gehen, daß eine hinlängliche Zahl von tüchtigen Lehrern, aber nicht zu viele, vorhanden seyen: daß man einheimische junge Gelehrte nicht zurücksetze, und doch auch die Erblichkeit von Professoraten verhüte. S. 168, 169. Wir pflichten dem Verf. vollkommen bey, wenn er 171. S. sagt, daß man bey der Wahl von Professoren vorzüglich auf ihren Charakter Rücksicht nehmen müsse. Eben so wahr ist es, daß die Lehr-Methode in den letzten Zeiten beträchtliche Fortschritte gemacht hat, und daß es der bessern Lehrart mit zuzuschreiben ist, daß wir in unserm Lande geschickterere Beamten, Anwälde, Ärzte u. s. w. besitzen, als man in älteren Zeiten besaß. S. 173 — 176. Hr. Br. vermuthet, daß die academischen Prüfungen vielleicht etwas dadurch gewinnen würden, wenn man sie öffentlich anstellete. Äusser andern Bedenklichkeiten, welche man leicht gegen öffentliche Prüfungen vorbringen könnte, machte uns schon lange an der Nützlichkeit derselben die bekannte Erfahrung zweifeln: daß die Öffentlichkeit der academischen Disputationen den äussersten Verfall derselben nicht verhütet hat. Die öffentlichen gelehrten Anstalten werden je länger, je wichtiger. Es ist aber

nicht genug, daß sie gut eingerichtet seyen. Sie müssen auch gut verwaltet werden. Wenn gleich die Göttingische Bibliothek nicht die zahlreichste ist; so ist sie gewiß die gemeinnützigste und am meisten benutzte Bibliothek unsers Erdtheils. 196. 197. S. Unser Entbindungshaus ist die erste und grösste Anstalt dieser Art auf allen Deutschen Universitäten. S. 206. — Doch wir merken, daß ein fernerer Auszug aus den Nachrichten und Urtheilen des Hrn. Verf. über unsere öffentlichen Institute, über die Freytische und Stipendien, über den Zustand der Disciplin, über die Summen, welche die Universität jährlich dem Lande kostet, und in das Land zieht, uns zu weit führen würde. Wir können die Leser um desto zuversichtlicher auf die letzte Hälfte des Buchs selbst verweisen, da wir vorhersehen, daß diese alle, welche sich für unsere hohe Schule interessiren, am lebhaftesten anziehen werde. Schwerlich wird irgend ein nachdenkender Leser das Buch aus der Hand legen, ohne alle die großen und edlen Männer zu segnen, durch deren Eifer die Georgia Augusta das geworden ist, was sie wirklich ist, und ohne zu wünschen, daß unsere Universität das Gute, was sie bisher gestiftet hat, noch ferner stiften möge.

London.

Mémoire des Evêques françois residens à Londres, qui n'ont donné leur demission. 1802. S. 163 in Octav. Wir zweifeln nicht, daß mehrere unserer Leser die Ungeduld mit uns getheilt haben werden, mit welcher wir die öffentliche Erscheinung dieses wichtigen Actenstücks zu der neuesten Geschichte der katholischen Kirche erwarteten; daher beeilen wir uns, eine Anzeige

davon zu geben, wodurch sie wenigstens vorläufig etwas befriedigt werden kann. — Dieß Memoire, das vom 23. December des vorigen Jahres datirt ist, aber erst im May des gegenwärtigen im Druck erschien, enthält die Erklärung der vierzehn Französischen, in London residirenden, Bischöfe auf das päpstliche Breve, in welchem sie zur freywilligen Resignation ihrer Aemter aufgefordert wurden. Man muß jedoch dabey wissen, daß sie schon vorher ein Breve vom 13. September 1800 erhalten hatten, worin ihnen der Papst die Nachricht mittheilte, daß ihm von der neuen Französischen Regierung Eröffnungen und Anträge zu Unterhandlungen über das Religions- und Kirchenwesen in Frankreich gemacht worden seyen, für deren glücklichen Ausgang sie ihre Gebete mit den seinigen vereinigen möchten; denn nach dieser Aufforderung mußte ihnen allerdings diejenige doppelt unerwartet seyn, welche man in dem neuen Breve vom 15. August 1801 an sie ergehen ließ. Von dem Gange der Unterhandlungen war ihnen in der Zwischenzeit gar keine Nachricht zugekommen, und noch weniger war über irgend einen Punct der Unterhandlung ihr Rath, ihr Gutachten oder ihre Beystimmung verlangt worden; aber auch jetzt wurde ihnen in dem neuen Breve von dem Inhalt der geschlossenen Convention der einzige, sie selbst betreffende, Punct, und zwar in einer Form mitgetheilt, die ihr Erstaunen darüber unendlich vermehren mußte. Es wurde ihnen bloß gesagt, nach den zwischen dem Papst und dem neuen Oberhaupte der Französischen Regierung gepflogenen Conferenzen sey es zur Wiederherstellung der Ordnung in der Französischen Kirche nothwendig befunden worden, daß alle bisherige Französische

Bischöfe ihre Ämter freywillig niederlegen müßten; dabey wurde ihnen aber zugleich erklärt, daß man ihnen nur zehn Tage Bedenkzeit darüber geben könne, daß man nach dieser Zeit eine völlig absolute und unbedingte Resignation von ihnen erwarte; daß man ein längeres Stillschweigen oder nur eine dilatorische Antwort von ihrer Seite als eine völlig verweigernde ansehen, und daß sich der Papst in diesem Fall gedrungen finden würde, von andern Mitteln Gebrauch zu machen, durch welche das aus ihrer Weigerung erwachsende Hinderniß beseitiget werden könnte. Durch diese Warnung verhütete man wohl, daß die Bischöfe nicht auf den Verdacht kommen konnten, als ob man ihnen die verlangte Resignation abschmeicheln wollte; aber was man auf der andern Seite dadurch verdarb, dieß deckt sich höchst sichtbar in dieser Deduction auf, in welcher sie die Gründe der völlig verweigernden Antwort ausführen, zu der sie sich gedrungen glaubten.

Den Hauptgrund nehmen die Bischöfe zwar von ihrer Pflicht und von ihrem Gewissen her, die ihnen nicht erlaubten, den Posten zu verlassen, auf den Gott sie gesetzt habe; wobey sie mehrere Ursachen auszeichnen, die es ihnen als pflicht- und gewissenswidrig vorstellen müßten. Nach den heiligsten Gesetzen der Kirche — sagen sie S. 77 — darf kein Bischof von seiner Kirche sich trennen, ohne durch einen von ihm selbst für gültig erkannten canonischen Beweggrund dazu legitimirt zu seyn. Er hat ja mit ihr eine geistliche Verbindung geschlossen, die er nicht nach seiner Willkühr wieder auflösen kann; daher haben schon die ältesten Concilien jeden Bischof, der seine Stelle verläßt, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Wenn es aber auch Fälle gibt, wo

er sein Amt in die Hände der Kirche zurückgeben, oder wo es diese von ihm zurücknehmen kann, so muß es doch mit gewissen canonischen Formen geschehen, durch welche seine Resignation erst gültig und autorisirt wird; in jedem Fall aber muß er in seinem Gewissen überzeugt seyn, daß durch seine Resignation das Beste der Religion befördert, oder ihre Sache etwas gewinnen wird, und dieß muß ihm schlechterdings auch durch sein eigenes Urtheil gewiß geworden seyn, weil es wesentlich zu dem ihm von Gott übertragenen Amte gehöret, daß er auch selbst über alles, was die Religion und die Kirche interessirt, urtheilen muß. Diese Überzeugung — schließen sie nun S. 93 — haben wir nicht. Ihren Abgang aber kann uns nichts ersetzen, denn wir dürfen uns nicht nur als Delegirte des Papstes, sondern wir müssen uns selbst als Richter in der Sache betrachten; also sind wir verpflichtet, auf unserm Posten zu bleiben. Schon vorher hatten sie, und in der That sehr treffend, gezeigt, daß die Lage, worin sie sich befänden, von der Lage der älteren und neueren Bischöfe sehr verschieden sey, welche sich zuweilen erboten hätten, dem größeren Vortheil der Kirche oder der Religion ihre Ämter aufzuopfern; jetzt führen sie aber auch noch besonders aus, daß und warum sie von dem Opfer, das man von ihnen verlange, unmöglich die Wirkungen erwarten könnten, die sich der Papst nach seinem Breve davon zu versprechen scheine. Dieß Opfer, versichere der Papst, soll zur Erhaltung der kirchlichen Einheit und zu Wiederherstellung der Religion in Frankreich nothwendig seyn; aber „wie — fragen sie S. 96 — „ist es begreiflich, daß die Existenz „eines großen, durch das Blut seiner Märtyrer

„und durch die Palmen seiner Bekenner so re„spectabel gewordenen bischöflichen Collegiums „als ein Hinderniß der kirchlichen Einheit und „der Wiederherstellung der Religion betrachtet „werden könnte? — Wäre dieß aber auch denk„bar, wer gibt uns die Gewißheit, daß die „eine und die andere durch die neuen Bischöfe, „die man aufstellen wird, so unfehlbar wieder „hergestellt werden kann? Scheint ja doch der „Papst selbst noch Zweifel darüber zu hegen, die „er kaum verbergen kann. Er sagt uns selbst „in seinem Breve, daß er uns das verlangte „Opfer nur mit Schmerzen abfordere. Er ver„sucht nicht einmahl, uns über die Besorgnisse „zu beruhigen, die ein solcher Schritt nothwen„dig bey uns erregen muß. Er äussert sich gar „nicht über die Versprechungen, die man ihm „gemacht hat. Er beobachtet über den Grad des „eigenen Zutrauens, das er darein setzt, das „tiefste Stillschweigen: wie kann man also er„warten, daß wir Hoffnungen Raum geben soll„ten, zu denen wir in jedem Fall noch weniger „Gründe haben"? Dabey machen sie auch S. 107 besonders bemerklich, daß ja der Papst, nach seinem eigenen Geständniß, zu der Aufforderung, die er an sie habe ergehen lassen, gezwungen worden, so wie es in einigen Stellen seines Breve unverkennbar sey, daß eine fremde Hand die seinige geführt habe. "Wir können also" — schliessen sie — "in seiner Aufforderung keinen Aus„druck seines eigenen Willens, nicht einmahl sei„nes eigenen freyen Urtheils — wir können dar„in keinen Wink der Vorsehung, sondern nur den „zwingenden Einfluß einer menschlichen Gewalt „erblicken". Des-lors, en y cedant, nous donnerions à l'Eglise le plus fatal exemple.

Des-lors, il suffiroit aux puissances de la terre d'exiler les Evêques, de declarer, qu' elles ne veulent plus les recevoir, d'epouvanter le Chef de l'Eglise, d'exiger l'application d'un moyen dont nous aurions laissé une trace si funeste, et bien-tot l'Episcopat ne seroit plus ce que Jesus Christ a institué. Les Evêques n'exerceroient plus, qu' un ministere, timide, incertain, précaire. Dabey verhehlen sie aber auch nicht, daß ihr Unwille über die Art, womit der päpstliche Antrag an sie gebracht worden sey, keinen geringen Einfluß auf ihren Entschluß, ihn abzulehnen, gehabt habe; wenigstens erlauben sie sich S. 115 einige sehr bittere Bemerkungen darüber, indem sie absichtlich mehr das Unkluge, als das Unfeine davon zu tadeln scheinen. "Dans cette marche extraordinaire" — heißt es hier — "tout nous étonne et tout nous consterne. On se propose un plan, qu' on ne peut pas exécuter sans nous, et cependant on l'adopte sans nous. Si en effet nos retraites étoient nécessaires pour son exécution, comment se peut-il, qu' on ait préferé une mesure, d'après la quelle il étoit naturel de prévoir, que les demissions ne seroient pas généralement données, tandis que, s'il est vrai, que la paix de l'eglise et le bien de la religion dussent être la suite du plan proposé, le moyen le plus infaillible de nous y faire concourir par nos retraites, étoit de nous mettre à portée de juger avec connoissance de cause les avantages, qui dévoient en resulter. Alors nous éussions secondé l'autorité du Pape de toute celle, dont l'Eglise nous a investis. Alors nous pourrions résigner en sureté de conscience notre depôt sacré. — C'est déjà une injustice,

qu' on nous a faite — si on a pû douter, que les Evêques de France, après avoir reconnu le bien de l'Eglise — eussent balancé un moment à y concourir avec empressement et avec zêle. Leur conduite passée est un sûr garant de celle, qu'ils auroient tenu en pareille circonstance. Prendre au contraire des mesures inouies, pour qu'ils ne pussent ni conférer entre eux, ni s'entendre, leur fixer un delai de dix jours, pour prendre un parti decisif sûr l'objet le plus important — n'étoit ce pas le plus sûr moyen, de faire naitre des inquiétudes et d'exciter des alarmes, qui suspendissent leur consentement? Et pouvions nous? nous étoit-il permis de faire sans connoissance, ce qu' on auroit pensé, que nous ne férions pas avec connoissance?

Dieß mag vorläufig als Probe von dem Geist und von dem Ton dieser Erklärung hinreichend seyn. Wir bemerken nur noch, daß S. 96 auch eine Stelle über die constitutionellen Bischöfe vorkömmt, durch deren unsägliche Bitterkeit man gar zu lebhaft an das: tantaene animis coelestibus irae? erinnert wird, und daß der ganzen Schrift eine Deduction über die Gewalt des Papstes und der Bischöfe voransteht, worin wenigstens das Grundprincip des Episcopal-Systems, daß alle Bischöfe ihre Ämter und ihre Gewalt unmittelbar von Gott haben, sehr offen dargelegt ist. Übrigens ist auch jede Behauptung in dieser Deduction mit allen den Citaten und Allegaten von Canonen, Stellen der Kirchenväter und historischen Thatsachen belegt, die man schon tausend Mahl zum Beweis dafür anführte, und wohl immer anzuführen fortfahren wird, was auch eine vernünftige historische Logik und Critik dagegen einwenden mag. Unterschrieben ist das Memoire von den

ehemahligen Bischöfen von Narbonne, Arras, Montpellier, Noyon, Léon, Perigueux, Avranches, Vannes, Uzes, Rodez, Nantes, Angouleme, Combez und Moulins.

Paris.

Manuel d'un cours de chimie, ou principes élémentaires, théoriques et pratiques de cette science. Seconde Edit. considérablement augmentée, par *J. B. Bouillon Lagrange*. Bey Bernard. 1801. B. I. S. 579, II. S. 369, III. nebst der Ordnung, in welcher er bey seinen 73 Vorlesungen die Wissenschaft vorträgt, und die Versuche anstellt, S. —707. Eines der vollständigsten und zweckmäßigsten Lehrbücher, welche wir in neueren Zeiten über diese Wissenschaft erhalten haben; denn der V. hat nicht nur alles genützt und eingetragen, was, auch in den letzten Jahren, insbesondere von seinen Landsleuten (daß er der beiden später entdeckten Metalle, Columbium und Tantalum, welche die Herren Hatchett und Ekeberg, daß er der electrischen Säure, die Hr. Brugnatelli aufgeführt haben, nicht erwähnt, wird ihm Niemand verdenken, der weiß, daß ihr Daseyn, als eigener Metalle oder Säuren, noch nicht allgemein anerkannt ist) Neues wahrgenommen und entdeckt ist, wenn er auch hier und da (besonders in der vorangehenden kurzen Geschichte der Wissenschaft) ihre unläugbaren Verdienste, in Vergleichung mit den Verdiensten benachbarter Naturforscher, etwas parteyisch zu würdigen scheint, sondern auch lichtvoll und wohlgeordnet, und gute Abbildungen von den nöthigen, vornehmlich den neuerlich erst in Gebrauch gekommenen, Geräthschaften und Werkzeugen, die so manchem andern Handbuch der Chemie mangeln, beygebracht, auch einige Tabellen über die Krystallen

nach Haüy, über die äussern Kennzeichen nach Werner, über die unterschiedenen chemischen und physischen Eigenschaften der Körper überhaupt, hinzugefügt. Ob er nicht, ehe seine Leser (und Zuhörer) gehörig mit den Gegenständen derselbigen bekannt sind, zu viel von manchen chemischen Arbeiten sagt, nicht zu viele Physik (die eigentlich vorausgesetzt werden muß) einmengt, unter den Kräften, durch welche Körper chemisch verändert werden, die electrische, sie äussere sich nun auf diesem oder jenem Wege, zu geringe schätzt, wollen wir nicht entscheiden; auch möchten wir wohl, wenn wir die von dem V. befolgten Abtheilungen der metallischen Körper annehmen würden, nicht nur den Zink aus der dritten, sondern, nach den in Schweden und Deutschland darüber angestellten Erfahrungen, Nickel u. Kobolt aus der zweyten in die vierte Abtheilung versetzen; und Bedenken tragen, das gelbe Bleyerz unter die wolframsauren Metalle zu versetzen, da Klaproth vielmehr Wasserbleysäure daraus geschieden hat. Ob die Spanische Queckfilbergrube zu Almaden jetzt noch reichlicher ausgibt, als die Krainische zu Idria, möchten wir wohl bezweifeln; eben so nach Hildebrand's Versuchen, daß sich Zinnober in keiner Säure auflöst.

Hamburg.

Historische Darstellung der Hamburgischen Anstalt zur Unterstützung der Dürftigen, Verhütung des Verarmens, und Abstellung des Bettelns. Mit einem Kupfer. 1802. 168 S. in Octav. Der Verf. dieser Schrift ist der K. K. Hof-Secretär, Hr. v. Bianchi, der sie nach den von Hamburg aus gelieferten, besonders nach den von dem Hrn. Etats-Rath Voght mitgetheilten, Daris ausarbeitete, um das Wiener Publicum für die bevorstehende Verbesserung des Armenwesens zu interessiren. Die

Schrift wurde in Wien auf kaiserl. Befehl gedruckt. Die Vorsteher der Hamburgischen Armenanstalt liessen sie zum Besten der letztern abermahls abdrucken, um das nördliche Deutschland mit den Einrichtungen des Hamburgischen Armenwesens bekannt zu machen. Rec. kennt keine Schrift von ähnlichem Inhalt, die bey einer so kleinen Bogenzahl so viele wichtige Thatsachen, Beobachtungen und Untersuchungen in sich faßte, als die gegenwärtige; und nie empfand er bey der Schilderung irgend einer wohlthätigen Anstalt so viel frohe Theilnehmung an dem Guten, was gestiftet worden; so viel Bewunderung und Ehrfurcht gegen ihre Urheber und Erhalter, so viel Hochachtung gegen das Publicum, was die Urheber und Beförderer des Guten unterstützte, als diese kleine Schrift ihm eingeflößt hat. Die Grundsätze, von denen die Errichter der Hamburgischen Armenanstalt ausgingen, waren nur klein an Zahl, und sehr einfach. Man pflichtete diesen Grundsätzen auch anderswo bey. Wo aber fand man sonst die Beharrlichkeit in der Ausübung, und wo die weise Anwendung derselben auf die verschiedenen Zweige des Armenwesens? Die im October 1788 in Hamburg errichtete Armenanstalt brachte in zehn Jahren Wirkungen hervor, welche vermuthlich die kühnsten Hoffnungen der Vorsteher und Mitarbeiter überstiegen. Die Betteley verschwand. Alle Nothleidende wurden unterstützt. Kein Armer blieb ohne Kleidung, Hemden und Betten. Über zwey tausend sechs hundert Kinder empfingen Unterricht in nützlichen Kenntnissen und Arbeiten. Eine noch größere Zahl besuchte die Abend- und Sonntagsschulen. Alle Kranke, die Ärzte oder Arzneyen nicht bezahlen konnten, bekamen freye Kur und

Digitized by Google

Armeyen. Die Zahl der Armen, wie die Sterblichkeit der Kranken, nahm mit jedem Jahre ab. Eine zahlreiche Familie ward ein Glück für den fleißigen Arbeiter, weil der Fleiß der Kinder den Eltern vergolten wurde. Man rettete durch Vorschüsse viele Hausväter, die in Gefahr waren, zu sinken, oder wirklich schon tief gesunken waren. Man erhielt viele Mütter und Kinder, die sonst der Schande, dem Elende oder einem langsamen Tode wären überantwortet worden. Es ist traurig, daß das Waisenhaus, das Zuchthaus und das Krankenhaus in Hamburg nicht unter der Aufsicht der Armen-Direction stehen: daß diese Häuser vielmehr nach ganz entgegengesetzten Grundsätzen verwaltet werden, und dadurch den Zwekken der Armenanstalt entgegen wirken: daß es endlich noch an einem wohlgeordneten Findelhause und einer Besserungsanstalt für die gefallenen Mütter mangelt. S. 150, 151. Wenn man in Wien das Gute, was man in Hamburg wirklich zu Stande gebracht hat, nachahmt, zu diesem Guten das, was schon vorher in Wien da war, hinzufügt, und die in Hamburg noch fortdauernden Mängel vermeidet; so müssen die Anstalten in Wien einen Grad von Vollkommenheit erreichen, bis zu welchem sehr verwickelte menschliche Einrichtungen sich selten erheben. Das Kupfer am Ende der Schrift enthält die Zeichnung eines Kochofens, der in Wien nach der Angabe des Hrn. Professors von Jacquin erbauet worden. Zu den vielen merkwürdigen Dingen, welche wir wegen Mangel des Raums nicht auszeichnen konnten, gehören noch lesenswerthe Nachrichten über die Bereitung der Rumfordschen Suppe. S. 76 f.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 23. August 1802.

Göttingen.

Bey Dieterich: Casimir Lyszynski: ein Beitrag zur Geschichte des idealistischen Atheismus. Zur Ankündigung des am 4. Junius 1802 vertheilten siebenten homiletischen Preises. Von Dr. Christoph Friedrich Ammon, Director des Prediger-Seminarium. *Mala et impia consuetudo est, contra Deum disputandi, sive ex animo id sit, sive simulate.* Cicero Nat. Deor. II, 67. 24 Seiten in Quart. 1802. Der auf dem Titel genannte Polnische Edelmann ist als Landbothe auf dem Reichstage zu Warschau am 31. October 1688 verhaftet, und am 31. März 1689 eben daselbst enthauptet und verbrannt worden, weil er im Stillen atheistische Zweifel genährt, und in einer Privat-Schrift bemerkt hatte, Gott sey nicht des Menschen, sondern der Mensch Gottes Schöpfer, indem er sich ihn aus nichts denke. Der unglückliche Mann, dessen Sittenlehre sonst ziemlich materialistisch gewesen seyn mochte, war also an derselben Klippe der Metaphysik gescheitert, die durch das Schicksal der Alexandriner,

des Johannes von Damascus, Berkeley's, Friedrich's des Großen und unserer neueren dogmatischen Idealisten so merkwürdig geworden ist, an der Hypothese nähmlich, daß alles Seyn sinnlich sey, mithin dem höchsten Wesen keine von unserer Idee verschiedene Existenz zugeschrieben werden dürfe. Der Verfasser führt gegen zwanzig Schriften an, die er für diese Biographie benützt hat; er zeichnet unter diesen Zaluski, Seyler und Adelung aus, und berichtigt stillschweigend mehrere Unrichtigkeiten, die man, zum Theil noch neuerlich, von dem Leben und den Schicksalen des bedauernswürdigen Lysczynski verbreitet hat.

Die Veranlassung zu dieser kleinen academischen Schrift war die auf die beßte Bearbeitung des Hauptsatzes (1. Tim. 1, 5.): von der Unzertrennlichkeit des Glaubens und der Tugend, gesetzte königliche Prämie, welche dieses Mahl dem Studiosus August Philipp Petri, aus dem Hannöverischen, ordentl. Mitgliede des Prediger-Seminarium, zu Theil wurde. Das erste Accessit erkannte die theologische Facultät dem Studiosus D. A. W. Tappe, aus dem Hannöverischen, das zweyte dem Studiosus J. Hülle, aus Bremen, zu. Sämmtliche Predigten sind bey Dieterich und Schröder, und zwar die erste auf königl. Kosten, im Drucke erschienen. — Der für das nächste Jahr aufgegebene Hauptsatz ist moralischen Inhaltes: Text 1. Kor. 8, 7. wie sehr wir uns vor den Aussprüchen eines irrenden Gewissens zu hüten haben? und werden die künftigen Concurrenten aufgefordert, ihre Versuche noch mehr, wie bisher, durch einen echt-religiösen Inhalt, Ordnung und Wohlredenheit auszuzeichnen, und sich der wahrhaft königlichen Milde, mit der ihre Bemühungen belohnt werden, würdig zu machen.

Digitized by Google

Breslau.

Bey Korn, dem ältern: *Hesiodi scutum Herculis*, cum grammaticorum scholiis graecis. Emendavit et illustravit, atque praemissa praefatione ad Chr. G. Heynium, edidit *Carolus Fridericus Heinrich*, Saxo-Gothanus, Gymnas. Magdal. Vratisl. Professor. Soc. Lat. Jenanae Sod. honor. 1802. Octav LXXVI u. 223 Seiten. Hr. Prof. Heinrich, der sich neulich durch eine schöne Probe im Epimenides aus Kreta empfahl (S. g. A. 1800 S. 2043), zeichnet sich hier in einem andern Theile humanistischer Kenntnisse als einen wackern Interpreten eines der ältesten Griechischen Gedichte aus, das noch in das Zeitalter der alten Bardensänger gehört, und eine Stelle in dem epischen Mythen-Cyclus behauptet haben muß; bey welchem die Critik und Interpretation in Sprache und Geschmack andere Vorschriften befolgen muß, als etwa bey einem Alexandrinischen Dichter oder Attischen Tragiker. Dieses feinere richtige Gefühl ist das, was überhaupt den Humanisten, welcher Kenntniß alter Sprachen mit Sachkenntnissen, die Denk- und Empfindungsart der alten Welt mit der feinern Art unserer Zeiten, zu empfinden, zu denken und zu sprechen, bey tiefern Einsichten und gebildetem Urtheile, vom bloßen Philologen und Critiker unterscheidet, und ihn, mitten unter den Spracherläuterungen und Wort-Critiken, kenntlich macht. Die Dichtersprache enthält einen Vorrath von Bildern, Tropen, Vergleichungen, Wendungen, Wörtern, die immer wieder vorkommen; so fern ist es leicht, durch eine Menge ähnlicher Stellen jeden Vers, jeden Ausdruck, zu erläutern, auch, bey einem guten Gedächtniß und lebhafter Phan-

Digitized by Google

tasie, ähnlicher Worte und Bilder sich zu erinnern, und daraus Wort-Conjecturen zu schöpfen. Aber der richtige, wache, Blick auf die Verbindung des Ganzen, die innige Versetzung in des alten Barden Denkart, Lage und Ideenkreis, mit den Erläuterungen, welche sich dann dem Interpreten darstellen, sind von anderer Art. Alles ist gleichwohl auf richtige Sprachkenntniß und Sprach-Critik gegründet.

Der Abdruck des Griechischen Originals ist abgesondert geliefert; auf diesen folgen S. 37 u. f. Ioannis Tzetzae et Ioannis Diaconi Scholia in Scutum Herculis, cum grammaticorum argumentis: hier ist das Schicksal dem Hesiod sehr ungünstig gewesen; von den älteren Grammatikern ist sehr wenig auf uns gekommen. Hr. H. hat die beiden Ausgaben der gedruckten Scholien verglichen, auch bey dem Gedichte selbst den Rhedigerischen Codex aus der Breslauischen Bibliothek. Von S. 107 folget Commentarius in Scutum Herculis mit aller Art philologischer Gelehrsamkeit. In dem vorangesetzten, gut geschriebenen, Sendschreiben erklärt sich der Verf. als künftigen Bearbeiter einer Ausgabe der Hesiodischen Gedichte. Befremdend ist es allerdings, wie eben die ältesten und, ihrer Natur nach, wichtigsten Griechen so lange ohne die Pflege geblieben sind, welche man so vielen spätern, kleinen, unwichtigen Schriftstellern, zuweilen wiederhohlter Maßen, hat widmen können. Hr. H. äussert die rechten Einsichten und Gesichtspuncte, welche die Critik bey den Hesiodischen Gedichten in Augen behalten müßte. An den Nahmen, Hesiod, muß man nicht alles heften wollen; es sind alte Gedichte, das ist genug. Mit den jetzigen Zauberworten Diascevasten und διασκευη verbindet man irrige

Begriffe, wenn man sich critische Auswähler und Sammler denkt. Zusammenschaltungen machten bereits die Rhapsoden. Interpolation hat hier nicht den Begriff, wie in spätern Zeiten, wo Betrug, oder Eitelkeit, oder Unwissenheit, Verse und Stellen einrückte; Rhapsoden setzten ehrlicher Weise alte Gesänge zusammen, wie sie sie in dem Vorrathe ihres Gedächtnisses aufbewahrt hatten; einige dieser Gesänge kamen nachher, durch Schrift verzeichnet, auf uns. Echtheit kann hier weiter nicht, als nach dem Begriff, "die alten Zeitalter", bestimmt werden; und eingeschoben ist nur das, was spätere Grammatiker oder Dichterlinge und Versificatoren eingereihet haben. Bestimmung der Interpolation ist also auch nie eine Sache, über welche sich so ganz genau übereinkommen ließ; es ist Sache des Gefühls und des Urtheils, über Mißlaut in Gedanken und Worten, die einem und demselben Dichter zugeeignet werden: wie viel tritt hier ein, was ganz verschiedene Ansichten gibt. Nur den Text muß man nicht verstümmeln, und Verse weglassen wollen; in den Anmerkungen sein Urtheil beyfügen, ist, gesetzt, es sey nicht entscheidend, so unschuldig, als ein Dutzend Conjecturen und versuchte Emendationen, die beygesetzt werden. Die Hülfsmittel zu seiner Bearbeitung hat Hr. H. gut angegeben; an Unterstützung wird es ihm zu seiner Zeit nicht fehlen. Von Paris aus verspricht ihm die durch so viele Beyspiele bewährte Gefälligkeit der dortigen Gelehrten alle Hülfe. In den Prolegomenen wird von dem Schild des Hercules selbst gehandelt, als Fragment aus einem größern Gedichte. Daß dieses größere die so genannten Edä gewesen seyen, ist bereits gültige Meinung; daß aber dieses nur von den ersten 56 Versen

gelten könne, das Übrige aber, das Gefecht mit Cycnus, ein anderes altes Gedicht sey, bestätigt sich aus einem Scholion in der Aldischen Ausgabe, und hier aus einem andern, welches Hr. H. aus dem Rhedingerschen Codex beygebracht hat. Er vermuthet, daß zur Veranlassung des Zusammenfügens beider Stücke die αγωνες μουσικοι können gedient haben, wo ein Rhapsode dem Homerischen Schilde einen andern entgegensetzen wollte. Der Fälle lassen sich mehrere denken; aber das erhellet offenbar, daß der Schild des Hercules selbst, vermuthlich von mehreren Rhapsoden, zum Theil aus einer Menge Bruchstücke, aus andern alten Sängern, zusammengesetzt ist. Noch sind zwey ausführliche Anmerkungen vorgesetzt: S. LXX über die verschiedene Bewaffnung des Hercules bey Dichtern und Künstlern, daß Pfeil und Bogen, so wie Schwert und Schild, bey den Dichtern älter war, als die Keule und Löwenhaut; es werde dieß also gleicher Fall in der Künstlervorstellung gewesen seyn. Die Sache wäre nun durch bewährte Beyspiele alter Kunstwerke zu beweisen; ein ausschließender und läugnender Beweis dürfte indessen für jeden angenommenen Fall schwer zu führen seyn. Stesichorus und Pisander sollen unter den Dichtern den Hercules zuerst mit der Keule vorgestellt haben; die Kunst kann ihn auf mehr als eine Weise vorgestellt haben, bis ein großes Kunstwerk die Vorstellung mit Keule und Löwenhaut zum herrschenden Costume gemacht hat, wie es mit andern Götter- und Helden-Idealen mehr ergangen ist. Doch über Wahrscheinlichkeit bleibt immer eine wankende Beglaubigung. Übrigens hat der ganze Commentar eine gewisse Fülle, welche sich von saftloser Trockenheit entfernt, und den Leser durch

heitere, abwechselnde, zum Theil unterhaltende, Aussichten führt, und uns von der künftigen Ausführung jenes Plans vortheilhafte Hoffnungen erweckt.

Halle.

Nemesius Emesenus de natura hominis, graece et latine — multo quam antea emendatius edidit et animadversiones adjecit *Chr. Fr. Matthaei*, Professor Vitembergensis et Collegg. Imperial. Rossicorum Assessor. Halle, bey Gebauer. 1802. gr. Octav. 410 S. und wieder 128 Seiten. Es macht unserm Deutschen Buchhandel Ehre, daß ein Buch dieser Art einen Verleger findet; schwerlich dürfte dieß im Auslande der Fall seyn. Nemesius, Bischof zu Emesa, in der zweyten Hälfte des vierten Jahrhunderts, unter Valentinian und Gratian, Zeitgenoß von Gregorius von Nazianz, Basilius u. a. Seine Schrift: περι φυσεως ανθρωπου, lag lange unter den Schriften des Gregorius Nyssenus verborgen; einige Handschriften haben auch den Nahmen Adamantius; sie erschien zuerst in einer Übersetzung von Laurent. Valla; Griechisch durch Ellebodius mit einer neuen Übersetzung, Antwerpen bey Plantin 1565. Octav. Dann nach zwey Handschriften, verbessert, Oxford 1671. Octav, wie man glaubt, durch John Fell. Der gelehrte Hr. Prof. Matthäi hat hier einen neu verbesserten, critisch berichtigten, Text geliefert, bey mehreren Hülfsmitteln: drey Augsburgischen, zwey Dresdenern, zwey Münchenern Handschriften, der Übersetzung von Valla, und einer andern von Joh. Cono, Straßburg 1512. Diese Lateinische Übersetzung hat Hr. M. am Ende beygesetzt, nur in Stellen, wo der Text verändert war, verbessert; mehr Erläuterungen fand

er nicht nöthig beyzufügen, weil der Stil des Nemesius, obgleich der Inhalt philosophisch ist, plan und deutlich ist; denn, sagt Hr. M. sehr naif: priscorum enim sapientum quilibet ingeniosissimus et doctissimus tum demum arbitrabatur licere sibi nomen suum profiteri inter philosophos, si, quae ipse subtiliter et acute animadvertisset aut excogitasset, oratione posset exponere eleganti, culta et perspicua. Das hat sich nun gar sehr verändert; je mehr man sich selber nicht versteht, und Andern unverständlich ist, ein desto größerer Philosoph ist man. Freylich ist Nemesius nicht der scharfsinnigste Kopf, aber ein guter populärer Philosoph, und folglich fähig, auf Verstand und Herz zugleich zu wirken, wenn viele Andere nur bloß den Kopf beschäftigen, aber den Menschen um nichts besser, eher schlechter, machen. Was Nemesius insonderheit empfiehlt, sind die physiologischen Kenntnisse, die in ihm enthalten sind; er hat daher seine gute Stelle unter den Schriftstellern der medicinischen Literatur (in der Biblioth. anatom. von Haller, T. I. p. 113), ob er gleich nichts Eigenes hat, sondern sagt, was die Galenische Lehre enthielt (die Stelle im Johannes Philoponus über Aristoteles de anima, welche in der Vorrede S. 5 gesucht wird, findet sich im dritten Buche gegen das Ende zu). Die Physiologie des Menschen verbindet er mit der Psychologie; handelt auch von Spontaneität, Freyheit, Fatum, Vorsehung. Hr. M. hat dem Texte eine vorhin unbekannte critische Richtigkeit gegeben, wie man sie von einem solchen Griechisch gelehrten Herausgeber leicht erwarten konnte. Auch der Druck gibt dem Nemesius eine Stelle unter den guten Ausgaben Griechischer Schriftsteller.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 26. August 1802.

Schleßwig.

Hier ist der erste Band einer neuen Ausgabe von den moralischen Denkbüchern des Kaisers Mark Aurel erschienen, welche in die Reihe gut bearbeiteter Ausgaben der Classiker tritt: *Μαρκου Αντωνινου Αυτοκρατορος των εις εαυτον βιβλια ιβ. M. Antonini, Imp. Commentariorum quos ipse sibi scripsit libri XII.* — (den fernern Theil der Aufschrift gibt unsere Anzeige selbst an) *Io. Matthias Schulz.* Volumen *primum* Antonini textum graecum, interpretationem latinam et lectionum varietatem continens. Bey Röhß. 1802. gr. Octav. Verdient irgend ein alter Schriftsteller eine, unserm Zeitalter gemäße, Ausstattung in einer neuen Ausgabe, so ist es Mark Aurel; seine Schrift ist eine der wenigen, bey denen man sich fühlt, daß man moralisch besser davon gehet, als man war, wie man sie in die Hand nahm; und wie behaglich fühlt man sich beym Lesen selbst, wenn man alles so übereinstimmend mit dem innern Gefühl seiner Natur

und Bestimmung findet! einer Bestimmung zum Handeln, nicht weniger zum Wohl Anderer, als zu seinem eigenen Besten; daß zum Handeln die Vernunft gegeben ist, und daß dem Handeln alle Speculation bloß subordinirt seyn soll, so sehr die Stufenleiter auch von Vielen umgekehrt wird. Forderungen eines angenehmen Vortrags muß man nicht an den Weisen machen, der bloß für sich selbst schrieb; die Inschrift so wenig, als die Absicht der Bekanntmachung, läßt sich von ihm selbst ableiten. Es ist auch ein ganz ander Griechisch, als bey andern Classikern; es ist ganz in der Stoischen Schule gebildet; Epictet und Arrian geben daher die besten Erläuterungen; der Stil ist indessen so körnicht, so gedrungen und gedankenvoll, und der Gebrauch von neu zusammengesetzten Wörtern, welche eigene Ideen-Bestimmungen an die Hand geben, so häufig, daß Worterklärungen hier einen wesentlichern Theil einer guten Erläuterung ausmachen, als irgend anderswo. Mehrere Hülfe dieser Art werden die noch zu erwartenden Bände liefern, welche aus dem ungeheuren Noten-Apparat von Gataker'n dasjenige, was zur wirklichen Erläuterung Antonin's dienen kann, nebst Anmerkungen anderer Gelehrten, und noch mehr die eigenen Erläuterungen des Herausgebers, auch über einige angebrachte Veränderungen (z. B. wie VII. 16. der Imperativ Statt finden kann ἔχυτο οὐκ ἐνόχλει), mit reichlichen Registern, enthalten soll. Der gegenwärtig erschienene erste Band enthält auf CXLVI Seiten, Vorrede und Prolegomena, und auf 457 Seiten den Text mit Lateinischer Übersetzung und den critischen Theil der für die Ausgabe bestimmten Anmerkungen. In der Übersetz-

zung ist sogleich durch den gut gewählten Weg der Paraphrase Vieles zur Verdeutlichung beygebracht. Die critischen Anmerkungen geben ihrer Natur nach eine größere Anzahl Schreibfehler, als wirklich verschiedene Lesearten, dabey aber doch auch Verbesserungen, oder Versuche, zu verbessern, von verschiedenen Gelehrten, und vom Herausgeber selbst: von denen uns, bey Einsicht eines guten Theils des Werks, mehrere von gutem Gepräge vorkamen, auch in dunkeln Stellen; daß es dieser mehrere geben muß, bringt die Natur eines Tagebuchs oder Denkschrift mit sich, da sie oft Resultate von Betrachtungen über einzelne Vorfälle des Tages in sich faßt, von denen wir nicht unterrichtet sind, noch seyn können. Wie fern sich der Herausgeber auf Erläuterung und Bestimmung der Sätze selbst einlassen, oder ob er sich in den Grenzen einer bloß critischen und philologischen Text-Berichtigung und Wörterklärung halten wird, müssen die folgenden Theile lehren; Allerdings ist das zweyte für das Ziel hinlänglich; Nur muß der Critiker nicht denken, er habe nun selbst schon alles geleistet, und könne auf den, den das Wissenschaftliche des Inhalts beschäftiget, mit hohem Blick herabsehen.

Die Prolegomena geben ausführliche Nachricht von den Handschriften und Ausgaben dieses kaiserlichen Denkbuchs. Von beiden ist die Zahl nicht groß. Die erste Ausgabe war nach einer Pfälzischen Handschrift veranstaltet, die man jetzt nicht mehr findet. Von den übrigen Handschriften ist die Vaticanische A. die einzige, welche das ganze Werk enthält, die andern enthalten nur Excerpte, über welche eine Tabelle beygefügt ist. Mit Hülfsmitteln war Hr. S. gut versehen, aus

der königl. Bibliothek zu Kopenhagen, mit Lesearten und Beyträgen von Gelehrten aus Paris, und andern Lesearten aus Florenz, auch aus der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. Noch wandte der Herausgeber ein eigenes Vorbereitungsmittel an, dessen Gebrauch manchem Gelehrten zu rathen gewesen wäre, ehe vom Emendiren die Rede seyn konnte: er verfertigte vorher eine Deutsche Übersetzung, welche vor ein paar Jahren im Druck erschien. Da nun zum Epictet, Arrian und Simplicius auch Antonin gekommen ist, so hätten wir ein ziemlich vollständiges Corpus der Stoischen Philosophie; nun sollte noch ein Gelehrter, nach Lipsius Vorgang, die einzelnen Fragmente aus der Stoischen Schule sammeln und ordnen.

Paris.

Da die Organisation der Colonien jetzt in Frankreich an der Ordnung des Tages ist, so darf man sich nicht wundern, wenn mehrere, darauf Beziehung habende, Schriften, besonders von vormahligen Pflanzern, oder wenigstens Leuten, die in den Colonien sich aufhielten, erscheinen. Bekanntlich dürfen seit dem Fall der Systematiker und Philosophen nur solche Schriftsteller in Frankreich sich hören lassen; und die Versicherung, die nicht leicht einer von ihnen vergißt, "daß er nicht zu den Philosophen gehöre", könnte manches Mahl fast naif scheinen. Die Vergleichung dieser Schriften, die sich bey der Beantwortung der wichtigsten Fragen, wie z. B. über die Freyheit der Neger, über die Verhältnisse der Colonien zum Mutterstaat, über Beschränkungen des Handels, geradezu widersprechen, lehrt aber auch, wie we-

nig der bloße Empirismus zu festen Resultaten führt, so lange nicht irgend ein höherer Genius ihn zu würdigen und zu nützen versteht. Wir wollen mit einigen dieser Schriften, die uns zu Gesicht gekommen sind, unsere Leser bekannt machen.

Des Colonies françaises, et en particulier de l'isle de St. Domingue, par *Charles Esmangart*, ancien Officier de Marine. An X. 47 Seiten in Octav. — Der Verf. will die Beschränkung des Handels bloß zum Besten des Mutterstaats. Besonders hält er diese Beschränkungen in Rücksicht des Handels mit Nordamerica für nothwendig, bey dessen Unterhaltung dieß Land und die Colonien wechselseitig so sehr interessirt sind. Der Handel mit Nordamerica soll bloß auf die Gegenstände beschränkt werden, die Frankreich selber nicht liefern könne, Holz, Breter und Vieh. In Rücksicht der Negern werden liberalere Grundsätze aufgestellt. Der Verf. hält sich für überzeugt, daß die Freyheit der Neger kein Hinderniß für das Glück der Colonien sey; die Neger seyen so gut, wie die Weissen, für freywillige Industrie gemacht, wenn man sie nur den Werth des Eigenthums erst habe kennen lernen. Ja, er behauptet, daß, wenn man auch die Negern gegen Tagelohn arbeiten lassen wolle, die Pflanzer dabey sich nicht schlechter, sondern besser stehen würden; und beweiset dieß durch die Berechnung von den Einkünften zweyer Plantagen. Gewiß verdienen diese Entwickelungen die größte Aufmerksamkeit, wenn wir sie gleich noch nicht geradezu als Beweise können gelten lassen, die erst die wirkliche Ausführung wird geben können. Übri-

gens will der Verf. doch eine partielle Fortsetzung des Negerhandels beybehalten wissen. Die angekommenen Neger sollen auf sieben Jahre verkauft werden, und nachher ihre Freyheit erhalten. Die Kosten des Ankaufs würden sich in dieser Zeit nicht nur hinreichend verintereſſiren, sondern die Neger auch dadurch an die Arbeiten sich gewöhnen, die ihnen künftig Unterhalt verschaffen sollten. (Wir besorgen nur, daß das Los dieser armen Menschen dadurch noch mehr verschlimmert werden würde. Die Motive zu ihrer gelinden Behandlung würden dabey wegfallen; man würde nur suchen, in dieser Zwischenzeit so viel Vortheil von ihnen zu ziehen, als irgend möglich.) — Was Domingo betrifft, so ist vorzüglich auf die Vortheile Rücksicht genommen, welche für Frankreich aus der Abtretung des Spanischen Antheils erwachsen. Der Verf. findet diese theils in der leichtern Verproviantirung des bisherigen Französischen Antheils durch Schlacht- und Lastvieh, woran jener Theil der Insel bekanntlich so reich ist; theils in den reichen Hölzungen für den Schiffbau, wozu er die Bay von Samara vorschlägt. Über diesen Theil der Insel haben wir aber auch noch eine eigene kleine Schrift vor uns liegen:

Statiſtique de la partie Eſpagnole de St. Domingue, par le Citoyen *Lyonnet*. 1800. 56 S. in Octav. — Der Verf. war zwey Mahl von dem Miniſter der Marine, um Schiffbauholz zu erstehen, hingesandt; kannte ohnehin die Spanische Sprache, und kennt das Land, das er beschreibt, zugleich aus eigener Erfahrung und aus

eingezogenen Erkundigungen. Er gibt zuerst eine ganz gute geographische Übersicht; dann von den Producten und den Einwohnern. Die ganze sonstige Bevölkerung des Spanischen Antheils schätzt er auf 125,000 Seelen, worunter nicht mehr als 15,000 Sklaven. Er spricht sehr den Creolen das Wort. — Darauf von dem Zustande des Ackerbaues und der Viehzucht. In dem ganzen Spanischen Antheil waren nicht mehr als 24 Zucker-Plantagen; Kaffee wird wenig gebauet; Cacao wird nur zum einheimischen Gebrauche erzeugt; und von der Cultur des Rocou und Indigo ist kaum noch eine Spur vorhanden. Tobak wird nur in drey Districten gebauet. — Die Hölzungen sind vortrefflich, und erzeugen das beßte Holz zum Schiffbau; dessen Transport durch eine Menge von Flüssen erleichtert wird; so daß die Wohlfeilheit des Transports selbst den höhern Arbeitslohn hinreichend aufwiegen würde. Auch haben seit der Abtretung schon einige Franzosen an der Seite von Puerto Plata Holz zu fällen angefangen. Der Verf. will, daß die Marine dieses auf ihre Kosten thun soll. (Wenn es nur nicht an Menschen fehlte!) — Der Haupthandel des Landes bestand in dem Hornvieh, das dem Französischen Antheil verkauft ward. Man rechnete jährlich 11,800 Stück. Allein die Hatten (bekanntlich nennt man so die großen Viehstände) sind durch den Krieg so zu Grunde gerichtet, daß sie nur kaum ein Drittel des vorigen liefern können. Der Boden ist indeß so fruchtbar, daß bey besserer Bevölkerung sich Alles daraus machen läßt. Der Verf. gibt einige Ideen an, wie sich diese vermehren lasse.

Digitized by Google

London.

Hier ist 1802 bey March und Teaple in einem Quartbande ein Werk über das königl. Militär-Collegium herausgekommen, in welchem die ganze Verfassung und die Gesetze für die Lehrer und Schüler der ersten Classe desselben beschrieben werden. Es sind bis jetzt wenige Einrichtungen, die bey den Militär-Schulen in den verschiedenen Staaten eingeführt sind, durch den Druck bekannt geworden. Entweder sah man sie als Geheimnisse an, oder sie waren auch so geringfügig, daß die Bekanntmachung derselben sich nicht der Mühe verlohnte. Das Royal Military College zeichnet sich in mancher Hinsicht auf eine sehr vortheilhafte Art aus. Der Gang des Unterrichts ist sehr methodisch eingerichtet. Man verlangt nicht zu viele Kenntnisse, um zu den höheren Theilen der Kriegswissenschaften überzugehen; aber das, was man bey dem Schüler voraussetzt, ehe er in die erste Classe übergeht, ist ihm zum weitern Fortkommen durchaus unentbehrlich. Die Erlernung der Deutschen und Französ. Sprache wird als sehr wesentlich angesehen. Der vollständige Titel des angezeigten Werkes ist: His Majesty's warrants containing the appointment of a supreme board of Commissioners for the affairs of the Royal military college and statutes for the government and conduct of the first Department of that institution.

Im 117. Stück S. 1164 ist L. 7 nicht Posen, sondern, Preßburg zu lesen.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 28. August 1802.

Oldenburg.

Einen Wunsch, den schon lange jeder Freund und Lehrer der Geschichte hegte, sehen wir endlich auf eine befriedigende Weise durch folgendes Werk erfüllt, wovon wir jetzt die erste Lieferung vor uns haben: Atlas zur Geschichte aller Europäischer Staaten, von ihrem Ursprunge bis zum Jahr 1800; und dabey: Tabellen zur Geschichte aller Europaischer Staaten, von ihrem Ursprunge bis zum Jahre 1800, von C. Kruse, Instructor der Durchl. Prinzen von Holstein-Oldenburg. gr. Folio. Erste Lieferung. 4 Karten und XI Tabellen. Wie wenig bisher durch zweckmäßige Karten für die historische Geographie, besonders aber für die Geographie des Mittelalters, im Ganzen gethan war, weiß Jeder, der in der Geschichte desselben nicht völliger Fremdling ist. D'Anville, der so viel für alte und neue Geographie leistete, hatte jene große Lücke zwar nicht übersehen; allein die Versuche zu ihrer Ausfüllung blieben so schwach, daß sie auch den billigsten Wünschen kein Genüge leiste-

ten. In wie fern nun dieses von dem Verfasser geschehen sey, wird am beßten erhellen, wenn wir unsern Lesern zuerst seinen Plan mittheilen. Der Verf. gehet von der Idee aus, die successiven Veränderungen unsers Welttheils (denn auf diesen beschränkt sich sein Plan) in einer Reihe Karten, die mit dem Mittelalter beginnen, und bis auf unsere Zeiten fortgehen, darzustellen. Es sind daher auch nicht Karten der einzelnen Europäischen Staaten (welches auch nicht wohl ausführbar seyn würde); sondern jede derselben begreift jedes Mahl den ganzen Welttheil, nebst Vorder-Asien, und einem Theil von Nord-Africa. Die Frage mußte also hier zuerst seyn: Nach welchen Abtheilungen der Geschichte die Folge und Zahl der Blätter zu machen sey? – Es konnte dieß entweder nach gewissen, Epoche machenden, Begebenheiten, oder auch nach allgemeinen Zeitabschnitten geschehen. Das erste wäre ohne Zweifel vorzuziehen, wofern man in der Geschichte Europa's seit dem Fall des westlichen Römischen Reichs auf solche Begebenheiten stieße, die für den Welttheil überhaupt Epoche machend wären. Aber dieß ist nicht der Fall; selbst nicht bey den Friedensschlüssen, die sehr selten große geographische Veränderungen zur Folge hatten. Der Verf. hat daher den andern Weg gewählt, nach Jahrhunderten zu gehen. Jedes Jahrhundert hat gewöhnlich in Europa so große geographische Veränderungen hervorgebracht, daß eine neue Karte, auf der sich die in dem Jahrhundert vorgegangenen Veränderungen nachweisen lassen, für die deutliche Ansicht des jedesmahligen Zustandes Bedürfniß wird. Daß diese Methode nicht ohne alle Inconvenienzen sey, ist dem Verf. selber nicht entgangen; allein es konnte hier nur

darauf ankommen, diejenige zu wählen, die deren am wenigsten hat. Daß dieses geschehen sey, wird Jeden bald der eigene Gebrauch lehren; überhaupt aber wird man einem Manne, der mit einer so reifen Überlegung, so vielen Kenntnissen, und einem so seltenen Fleiße seine Unternehmung begann, es zutrauen, daß er, an diesem Scheidepunct stehend, von den beiden Wegen, die sich ihm darboten, nicht eher einen wählte, als bis er sich überzeugt hielt, daß es derjenige sey, der am beßten und sichersten zum Ziele führe. Diesem Plane gemäß, stellt daher jedes Blatt Europa in der Gestalt dar, wie es am Schlusse jedes Jahrhunderts aussah; für die letzten drey Jahrhunderte soll jedoch die Abtheilung nach funfzig Jahren gemacht werden, und also jedes Jahrhundert zwey Blätter erhalten. — Diese erste Lieferung enthält vier Blätter. Nähmlich 1. Europa am Ende des Jahrs 400. Also zunächst noch vor dem Anfange der eigentlichen großen Völkerwanderung; wo daher das Römische Reich auch noch in seinem ganzen Umfange erscheint. Das Occidentalische und Orientalische ist aber durch eine verschiedene Schattirung in der Illumination unterschieden. Aber ihnen zur Seite schon das große Hunnische Reich, von der Theiß bis nach Asien hinein. Daß Germanien auf diesem Blatt nur so wenig Nahmen enthält, könnte auf dem ersten Blick auffallen. Allein man wird sich erinnern, daß die großen Völkerbündnisse damahls bereits sich gebildet hatten, welche die andern Nahmen verschlangen. Die Germanischen Völker ausserhalb Germanien, im Hunnischen und Römischen Reich sind mit einem gelben Strich unter ihrem Nahmen bezeichnet. Vielleicht wäre es gut gewesen, die Bedeutung

dieses Striches oben unter dem Schilde mit anzugeben. Als Beweise seiner Aufmerksamkeit bemerkt Rec. die Kleinigkeiten, daß Tibissus statt Tibiscus stehet; und daß der Nahme des Flusses Ciabrus wohl bey dem nächsten östlichen kleinen Flusse stehen sollte: denn, so viel sich Rec. erinnert, machte dieser Fluß die Grenze zwischen Moesia 1 und 2. Was übrigens diesem Blatt allein schon einen großen Werth gibt, ist, daß man hier die ganze Römische Provinzial-Eintheilung, wie sie seit Constantin's Zeiten war, vor Augen hat; es ist höchst dankenswerth, daß der Verf. hierin so sorgfältig war. Nicht bloß die Historiker, sondern auch die Juristen, sind ihm dafür Verbindlichkeit schuldig. 2. Europa am Ende des Jahrs 500. Also zunächst nach der großen Völkerwanderung. Auch für den bloßen Freund der Geschichte muß es ein interessanter Anblick seyn, mit Einem Blick die neue Welt zu übersehen, die sich hier zeigt; Kenner wissen wohl, welche Schwierigkeiten dabey zu überwinden waren; und werden die Arbeit um desto mehr schätzen, weil der Verf. nicht zu viel bestimmt hat. Als einen Beweis seiner großen Genauigkeit sey es uns erlaubt, hier zu bemerken, daß selbst der kleine Fleck, den damals (seit dem Frieden von 476) die Vandalen auf Sicilien bey Lilybäum inne hatten, hier nicht unbemerkt geblieben ist. Übrigens sind die Römischen Städtenahmen, die sich noch auf der ersten Karte fanden, auf dieser bereits mit den neueren Benennungen vertauscht. 3. Europa am Ende des Jahrs 600. Die Bestimmungen des Fränkischen Reichs, besonders aber die Verschlingungen des Exarchats und des Longobardischen Reichs, erschwerten diese Karte vorzüglich; geben aber auch

Digitized by Google

wieder einen Beweis von dem Studio und der Genauigkeit des Verf. Östlich sieht man hier das Reich der Avaren. Die fremden, in demselben wohnenden, Völker sind aber deßhalb nicht vergessen worden; und durch die Verschiedenheit der Schrift die unterjochten Völker von den selbstständigen, so wie durch die Farbe der unterzogenen Linien die Germanischen von den Slavischen unterschieden worden. 4. Europa am Ende des Jahrs 700. Wenn der Westen von Europa seit 600 weniger Veränderungen erlitten hatte, so hatte ihrer um desto mehr der Osten erlitten. Eine Vergleichung mit der vorigen Karte wird daher, besonders in diesen Gegenden, auch neue Beweise von dem Fleiß des Verf. geben. Nicht nur erscheinen hier die Reiche der Bulgaren, Chazaren und schon die Spuren der Arabischen Herrschaft bey Cyprus und Rhodus, sondern auch die Nahmen der einzelnen, unterdeß zum Vorschein kommenden, Slavischen Völkerschaften sind eingetragen. Nur bey Italien ist Rec. hier angestoßen. Er findet nähmlich den damahls doch noch bestehenden Exarchat nicht durch die Illumination von dem Longobarden-Staat unterschieden, wie es doch bey dem Ducatus von Rom, Neapel und bey Calabrien richtig geschehen ist. — Diese vier Blätter enthält die erste Lieferung, und mit ihr zugleich die dazu gehörigen historischen Tabellen. Freylich sollten diese, ihrer ersten Bestimmung nach, nur eine Zugabe seyn; allein man wird auch in ihnen bald den Schriftsteller erkennen, der sich selber nicht leicht eine Genüge thut; denn auch hier hat Hr. Kruse mehr geliefert, als wozu er sich anheischig gemacht hatte. Zu dieser ersten Lieferung gehören bereits 11 Tabellen, jede auf einem großen Foliobogen, indem

der Verf. es für nöthig fand, auch die Geschichte Europa's vor Christi Geburt, der vier Tabellen gewidmet sind, nachzuholen. Die folgenden sind alsdann gewisser Maßen die Commentare zu den Karten; nur sind sie aber zugleich weit mehr, als das: sie sind überhaupt die brauchbarsten und vollständigsten Tabellen über die Geschichte Europa's, die wir bis jetzt haben. Die Leser wissen wohl, daß ein lautes Lobpreisen sonst nicht der Ton dieser Blätter ist; darum aber darf es wohl erlaubt seyn, mit Wärme von einer Unternehmung zu sprechen, die so Vieles vereiniget, wodurch sie nicht bloß ihrem Urheber, sondern Deutschland Ehre macht. Die Besonnenheit, mit der der ganze Plan entworfen wurde, der Fleiß, die Critik, und die Genauigkeit bey der Ausführung, sind freylich die wichtigsten, aber nicht die einzigen, Eigenschaften, wodurch sie sich empfiehlt, sondern auch zugleich jene anständige Eleganz, die zwischen dem zwecklosen Prunk und der kärglichen Knickerey gerade in der Mitte steht. Das Papier, der schöne reine Stich der Karten, und die vortreffliche Illumination müssen die Forderungen auch selbst des eigensinnigsten Critikers befriedigen. Und zu diesem Allem kommt eine Uneigennützigkeit, die zu den seltensten Erscheinungen unserer Tage gehört, und es recht auffallend zeigt, daß hier nicht zunächst für den Geldbeutel, sondern für die Wissenschaften, gesorgt werden soll. Die erschienene Lieferung kostet den Subscribenten eine halbe Pistole; mit drey andern ähnlichen Lieferungen wird das Ganze geendiget seyn. Wie viel alsdann das Studium der Geschichte, nicht bloß für den gelehrten Forscher, sondern für jeden Freund derselben, gewonnen haben wird, dieß wird Jedem von selber

einleuchten. Vorzüglich aber wird dadurch nun der Unterricht erleichtert; und Rec., der gleich nach Erscheinung der ersten Blätter in seinen Vorlesungen Gebrauch davon machte, weiß es aus eigener Erfahrung, wie viel Leben dadurch die Geschichte erhält. Der Verfasser, unterstützt durch den edelmüthigen Fürsten, den Kenner und Beschützer der Wissenschaften, in dessen Diensten er stehet, begann diese Unternehmung, die für eine gelehrte Societät nicht zu gering gewesen wäre, allein; und hat jetzt bewiesen, daß er nicht zu viel unternahm. Sollte nicht der laute Beyfall und die Unterstützung des Publicums ihm die Vollendung erleichtern?

Upsal.

G. Paykull Fauna Suecica. Insecta. B. III. 1800. S. 459. Dieser Band faßt, ausser einigen Nachträgen zu den vorhergehenden Bänden, unter welchen wir nur eine von Gyllenhall an den Westgothländischen Seen bemerkte Art Anthicus (ruficeps) als eine ganz neue Art anführen, und erwähnen, daß der Verf. die Gattung Sphaeridium in mehrere kleinere, Sphaeridium, Anisotoma und Phalarus, getheilt, auch einige Arten zu der Gattung Nitidula gebracht habe, die übrigen Käfer in sich; von der Gattung Elater 51 Arten (unter ihnen 10 neue, dorsalis, aus Hainen und Gärten, borealis aus Westbothnien und Lappland, cinctus, affinis und costalis aus Ostbothnien, metallicus, serraticornis aus Finnland, ustulatus aus Südschweden, nigrinus aus Upland, und corticalis aus Westgothland), von Lucanus 4, von Prionus 3, von Cerambyx 9 (unter diesen 2 neue, punctulatus und fennicus), von Lamia 6, von Calopus eine, von Rhagium 5 (unter diesen eine neue, fennicum),

von Saperda 12, von Callidium 22 (unter diesen eine neue, coriaceum, von Leptura 31 (unter diesen eine neue, thoracica, aus Finnland), von Molorchus 3, von Necydalis 7, von Spondylis und Synodendron eine, von Apate 5 (unter diesen 2 neue, substriatus und elongatus), von Bostrichus 15 (unter diesen eine neue, octodentatus, aus Südschweden), von Bruchus 3 (auch unter diesen eine neue, loti), von Anthribus 9, von Attelabus 18 (unter ihnen 2 neue), astragali und viciae), von Curculio 137 (unter diesen 8 neue, squamifer, epilobii, agricola und lapidarius aus Westgothland, sulcicollis bey Stockholm, Nereis und cylindricus aus Schonen, und antirrhini aus Upland), von Colydium 3, von Mycetophagus 7, von Hypophlaeus eben so viele (unter ihnen eine neue, futuralis, aus Westgothland), von Lyctus 11 (unter diesen auch eine neue, parvulus, von Wallorsädv), von Tritoma 2, von Tetratoma eine, von Scaphidium 3 (unter diesen eine neue, longicorne), von Ips 5, von Triplax 3, von Engis (sonst, wie die vorhergehende Gattung, mit Ips verbunden) 2, von Cryptophagus 7 (unter diesen eine neue, populi, aus Westgothland), von Upis eine, von Diaperis 4, von Meloë 2, von Pselaphus 6 (unter diesen eine neue, niger, aus Westgothland), von Staphylinus 69 (unter diesen 10 neue, erythropus von Kinnakulle, arenarius, nigricollis, nanus, ophthalmicus und pygmaeus aus Westgothland, obscurus und punctato-striatus aus Südschweden, brevicollis und assimilis), von Oxyporus 2 (unter ihnen eine neue seltene, picipes), von Paederus 7, und von Stenus eine Art,

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 28. August 1802.

Göttingen.

Bey Vandenhoek und Ruprecht: Gründlicher und ausführlicher Unterricht zur practischen Geometrie, von Johann Tobias Mayer, königl. Großbritannischem Hofr. und Professor. I. Theil, mit 7 Kupfertafeln. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. 560 Octavs. 1802.

Diese Auflage mit vielen neuen Zusätzen zu vermehren, hielt der Verf. nach der Vollständigkeit dieses Werks eben nicht für nöthig. Er hat sich also begnügt, nur hin und wieder einige Bemerkungen einzuschalten, z. B. §. 14. Etwas von dem neuen Maaßsystem in Frankreich, §. 31. eine von Hrn. Bugge empfohlene Verbesserung der Absteckstäbe, und §. 85. [16] Etwas über die Collimations-Fehler beym Abstecken gerader Linien. §. 89. x Noch ein Vortheil, dessen man sich bey der Abtheilung eines Winkelmessers bedienen kann. §. 109. eine Nachricht von dem Meßtische des Hrn. Bugge. §. 111. [10] eine Bemerkung über die Dioptr-Liniale, deren Dioptern auf der Mitte des Linials angebracht sind. §. 138. noch einige

Vorsichten beym Gebrauche der Bouſſole, und am Ende des Buchs noch eine Bemerkung zu §. 69. IX über das Abtheilen der geraden Linien und Kreisbogen. Auſſerdem iſt hin und wieder der Vortrag abgekürzt worden, um deſto mehr Raum zu literäriſchen Notizen zu gewinnen, die man an den gehörigen Orten ſelbſt finden wird. Druckfehler von Erheblichkeit ſind möglichſt vermieden worden. Die folgenden Theile werden in den nächſten Meſſen erſcheinen.

Stockholm.

Daſelbſt ſind von Kongl. Svenſka Vetenſkaps Academiens Nya Handlingar XXI. Bande für das Jahr 1800 das dritte (S. 155—254) und vierte (S. 336), und vom XXII. Bande für 1801 das erſte (S. 103) und zweyte (S. 169) Vierteljahr nun auch erſchienen.

Für Arzneymittel-Lehre, Kräuterkunde, Schmelzkunſt, Zergliederungskunſt und Thiergeſchichte. B. XXI. Viertelj. 3. Hr. J. P. Weſtring ſetzt ſeine Abhandlung über gute und grobe rothe Fieberrinde fort; die letztere ſtehe in Abſicht ihrer Kraft tief unter den einheimiſchen Weidenrinden; die Braſilianiſche, und eine andere ſehr entbehrliche, welche dafür ausgegeben wird; die Africaniſche; alle Arten Fieberrinde geben mit Eiſenvitriol Farbe; ihre ſtärkende Kraft gewinne durch den Beytritt von Sauerſtoff; Verſuche mit electriſcher Kraft und allerley Gasarten; über die Rindenfaſer der Fieberrinde, die er noch einer genauern Unterſuchung werth hält (ſollte ſie nicht großen Theils aus Kieſelerde beſtehen?); die zuſammenziehende Kraft komme nicht immer von Gallſäure her (des Gärbeſtoffs erwähnt der Verf. gar nicht), die ſich ſchwer aus Fieberrinde ſchei-

Digitized by Google

den lasse; gelbe Fieberrinde ziehe auch nicht zusammen. Hr. Ol. Swartz setzt nun die Gattungen und Arten der Orchisfamilie aus einander, und erläutert sie durch passende Zeichnungen; von der Gattung Orchis, mit welcher er das Linneische Satyrium vereinigt, 71 Arten, von welchen ihm aber 13 noch zweifelhaft sind, und 3 andere, neue, eine genaue Beschreibung erhalten; von der Gattung Disa 26 genauer beschriebene Arten, von welchen einige nach Linné unter Orchis, mehrere bey Thunberg unter Satyrium und Serapias stehen; von Satyrium 11 genau beschriebene Arten, von welchen einige Linné zu Orchis gezählt hatte; von der Gattung Pterygodium (sonst unter Ophrys, aber mit einem Staubbeutel, der an den Griffel in seiner Mitte festgewachsen ist) 6 Arten; von Disperis (sonst unter Arethusa, aber von den übrigen Arten durch die Decke des Staubbeutels verschieden) 5 genau beschriebene Arten; von Corycium (sonst von Thunberg unter mehrere Gattungen vertheilt, aber durch den vierblätterichten, einem aufgesperrten Rachen ähnlichen, Blumenkelch ausgezeichnet) 4 Arten; von Ophrys 11, von welchen jedoch 3 noch zweifelhaft sind; von Serapias 2, von Neottia, wohin der Verf. mehrere Arten benachbarter Gattungen, auch noch 4 zweifelhafte, bringt, 14; von Cranichis, ohne Loureiro's Galeola, die er auch dahin zu zählen geneigt ist, 7; von Thelymetra und Diuris (nach Smith) 2, von Arethusa 5, von Epipactis 14 Arten, von welchen Linné, Thunberg, Ehrhart und Forster die meisten zu den Gattungen Serapias und Ophrys gebracht hatten; von Malaxis, 4 zweifelhafte nicht gerechnet, 8 Arten, von welchen mehrere bey Linné unter Ophrys standen; von Cymbidium

42 Arten, von welchen ein großer Theil sonst unter Epidendron, wenigere unter den Gattungen Limodorum, Satyrium, Serapias, Ophrys und Cypripedium standen; von Oncidium, sonst unter Epidendron, aber durch die flache Blüthenlippe davon verschieden, 5; von Epidendron, 4 zweifelhafte nicht zu rechnen, 20 Arten; von Vanilla, sonst auch damit vereinigt, aber durch ihr schotenähnliches fleischiges Gehäus verschieden, ohne 3 zweifelhafte, 2; von Limodorum, unter welche Gattung der Verf. auch die Rodriguezia zu bringen geneigt ist, 18; von Aërides, ausser 2 zweifelhaften, 4; von Dendrobium, sonst auch unter Epidendron, aber durch den Blumenkelch verschieden, an welchem die Seitenblättchen oft wie ein Sporn aussehen, 25 Arten, von welchen ein Theil genau beschrieben ist; von Stelis, wohin der Verf. auch Humboldtia zu bringen geneigt ist, 2; von Lepanthes 4, und von Cypripedium 8 (genau beschriebene) Arten.

Viertelj. 4. H. v. Engeström über die trockene Scheidung oder Niederschlagung; Stahl taugte zur Fällung des Silbers aus Schwefel eben so wenig, als Stangeneisen; die Tiegel aus der Palmstruckschen Brennerey fand er zu solchen Schmelzversuchen noch besser, als Hessische oder Passauer. Hr. R. Thunberg gibt Beschreibung und Abbildung einer neuen Gattung Diadelphisten, Oedmannia, welche der Borbonia zunächst steht, aber durch ihre gestielten Blumenblättchen und lanzenförmige Hülse davon abweicht. J. P. Westring's Versuche mit gelber Fieberrinde, die er schon vor 9 Jahren vor dem Krankenbette anfing, nach welchen sie ihm vier Mahl kräftiger zu seyn scheint, als gemeine; im nachlassenden und Wechselfieber, im entzündlichen Brustfieber, nachdem

die Entzündung vorüber ist, im Catarrh- und Scharlachfieber, in Flüssen, im Pemphigus, im Keichhüsten und andern langwierigen Brustkrankheiten, in Goldader, Nervenkrankheiten, Scharbock, kaltem Brande und andern Übeln, bey welchen Schwäche zum Grunde liegt. G. E. Haartman beschreibt die Verknöcherung der Rippenknorpel und Herzklappen bey dem Prof. Lindquist zu Åbo, der 1798 in seinem 54sten Jahre plötzlich gestorben war.

B. XXII. Viertelj. 1. Er. Acharius Rede über des Theerwassers Nutzen und Gebrauch in der Lustseuche, dessen guten Erfolg er der darin befindlichen Säure und dem Gehalt an Sauerstoff zuschreibt; er beschreibt die Art, wie er es gebraucht, und die Wirkung, die es gehabt hat; er reinigt es aber zuvor von dem groben, noch darin steckenden, Harze, und gibt noch eine Beylage von mehreren Krankengeschichten, in welchen es sich wirksam gezeigt hat. J. P. Westring Beylage zu seiner Abhandlung über die gelbe Fieberrinde: der Verf. erwähnt nicht nur mehrerer einheimischen Rindenarten, welche an die Stelle der Fieberrinde gebraucht werden können, sondern auch noch vier Arten der Fieberrinde, Tekamez, Rinde von Fernambuc, zwo von Bahia, und die Rinde einer Rondeletie, und beschreibt sie. Sv. Ing. Ljungh gibt Beschreibung und Abbildung eines Javanischen Eichhorns, das schon Pennant unter dem Sc. palmarum aufgeführt, doch aber für eine eigene Art angesehen hat; es hat vier Zehen an den Füßen.

Viertelj. 2. Hollenius setzt seinen Bericht über die Fortpflanzung der Bastarden von einem Widder mit einer Rehkuh, mit den dabey sich ereignenden Veränderungen, fort, so wie Hr. G. Paykull sei-

ne Beschreibung einiger neuen oder minder bekannten Schwedischen Insecten; ganz neu scheinen darunter eine Art Anthicus (rufipes) und Cucujus (bimaculatus) zu seyn. Hr. Sam. Fahlberg liefert ausführliche Beschreibung und Abbildung vom Zitteraal, die bis auf die kleinern inneren Theile gehen. Hr. Er. Acharius beschreibt wieder einige neue und minder bekannte Schwedische Flechtenarten, von welchen mehrere hier auch abgezeichnet sind.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik. 3. und 4. Viertelj. Nicander über den Zustand des Tabellwerks in Schweden und Finnland von den Jahren 1772 — 1795, fünfte Abhandlung, über Größe und Verhältniß der Volksclassen. Dieser Gegenstand mache mit den vorzüglichsten Theil des Tabellwerks aus, indem man daraus ersehe, wie die nährende Volksclasse, und folglich der Nahrungszustand selbst, zu- oder abgenommen, wie die zehrende Classe sich zur nährenden verhalte, was für überflüssige Personen sich an diesem oder jenem Platze befinden, wie viel Volk sich theils zur Bedienung der Vornehmern, theils zu andern Geschäften in die Städte gezogen habe und dergl. Nutzen dieser Untersuchungen zu Vorkehrungen gegen den Verfall des Nahrungsstandes, zu Auffindung der Mittel, demselben aufzuhelfen, und den Zustand des Landes überhaupt zu verbessern. Prosperin über die geographische Lage der Stadt Skara in Schweden, nach den Beobachtungen der Herren Falk, Österholm, Nordmark, Swanberg. Hr. Pr. findet die Breite 58° 22′ 30″, die jedoch wegen Mangels hinlänglich guter Werkzeuge nur innerhalb einer halben Minute sicher seyn dürfte. Dann Skara östlicher als Lund 1′ 20″ bis 1′ 26″ in Zeit.

Ferner Hr. Nicander über das Schwedische Tabellwerk, sechste Abhandlung, Anzahl der geschlossenen und durch den Tod getrennten Ehen. Über die Menge der Gebornen und Gestorbenen von jedem Alter, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, nicht nur innerhalb des totalen Zeitraums von 1780—1795, als auch insbesondere in jedem einzelnen Monathe.

1801. Erstes Viertelj. Swanberg Abhandlung über analytische Reihen. Der höchste Standpunct, worauf die Analysis sich erheben könne, sey ohne Zweifel eine vollständige und auf alle Functionen von so viel veränderlichen Größen, als man will, ausgedehnte Behandlung des so reichhaltigen Taylorschen Lehrsatzes. Hiermit beschäftiget sich nun der Verf. in dieser Abhandlung, nachdem er gezeigt hat, daß mehrere von La Grange u. A. behandelte Reihen, ja selbst Differential- und Integralrechnung, nur als specielle Fälle der allgemeinen Auflösungsmethode, die er in dieser und mehreren Abhandlungen nach und nach vortragen will, zu betrachten sind. Begreiflich müssen Untersuchungen dieser Art sehr weitläufig ausfallen, und auf Reihen führen, die wegen ihrer sehr zusammengesetzten Form für die Ausübung oft nicht brauchbar seyn möchten. Doch wird die Folge hierüber das Weitere ausweisen. Nicander siebente Abhandlung über das Tabellwerk. Über das Verhalten der Lebenden und Gestorbenen in jedem Alter, und über wahrscheinliche Lebensdauer. Holmquist Auszug aus einem meteorologischen Tagebuche auf der Sternwarte zu Upsal vom Jahr 1800. Näzén meteorologisches Tagebuch zu Umeå im Jahr 1799. — Das zweyte Vierteljahr enthält keine mathematischen und zur allgemeinen Physik gehörige Abhandlungen.

Erfurt.

Ueber die Musik der Indier. Eine Abhandlung des Sir William Jones. Aus dem Englischen übersetzt, mit erläuternden Anmerkungen und Zusätzen begleitet, von J. H. von Dalberg. Nebst einer Sammmlung indischer und anderer Volksgesänge und 30 Kupfern. 132 Seiten Text und 56 Seiten Noten in Quart. Bey Beyer und Maring. 1802.

Jedes Unternehmen, welches die nähere Untersuchung irgend eines einzelnen Zweiges der menschlichen Cultur zur Absicht hat, verdient geehrt zu werden; so auch das Unternehmen des nun schon verstorbenen achtungswürdigen Verfassers der vorliegenden Abhandlung, wodurch er uns von der Beschaffenheit der Indischen Musik eine nähere Kenntniß verschaffen wollte, als wir sie vorher hatten. Auf welche Art dieß geschehen ist, wird die nähere Angabe des Inhalts, mit einigen hier und da eingestreuten Bemerkungen, am deutlichsten zeigen. Der Verf. stellt zuerst einige Betrachtungen über den Zweck der Musik als Wissenschaft, als schöne Kunst, in Verbindung mit der Poesie, Mahlerey und Redekunst, ferner über den Wirkungskreis und Unterschied des theoretischen und des bloß practischen Tonkünstlers ꝛc. an. Nach der Meinung des Verf. beschäftiget sich die wissenschaftliche Tonkunst bloß mit der Erforschung der physischen Ursachen und Eigenschaften der Töne, oder mit der Akustik und Canonik. Dieser Wirkungskreis der wissenschaftlichen Tonlehre würde aber allzu eingeschränkt seyn, da alles, was die Akustik und Canonik lehrt, genau genommen, nur den allerersten Anfang der eigentlichen Theorie der Musik ausmacht, und überhaupt, wenn man

ihre Anwendung auf Temperatur und Instrumenten-Baukunst ausnimmt, nur sehr geringen Nutzen hat, ja sogar meistens auf eine der Kunst selbst nachtheilige, wenigstens unbedeutende, Spielerey hinausläuft. — Von den physischen Wirkungen der Musik, von ihrer Heilungskraft, von ihrem Einfluß auf Menschen und Thiere ꝛc. Nach den Begriffen älterer Völker, die ihrer Musik ebenfalls solche Zauberkräfte zuschrieben, und die Erzählungen davon reichlich mit Fabeln ausschmückten. Die Mittel, wodurch die Indier mit ihrer Musik so große Wirkungen hervorbringen, sollen in der Vereinigung des Gesangs, der Instrumental-Musik und der Mimik liegen. So sprachen die ältesten Griechen; so sprechen auch noch die Chinesen und Perser: und wenn die Proben, die uns von solcher Musik mitgetheilt werden, gegen solche Nachrichten nicht so auffallend contrastirten, so müßte man glauben, sie sey gerade so beschaffen, wie unsere beßte theatralische Musik. Nach diesen vorläufigen Betrachtungen wendet sich der Verf. zur Erklärung des Tonsystems der Indier. Ihre Tonarten sollen ihrer Einrichtung nach den Römischen Kirchentönen ähnlich seyn. Es sind ihrer aber nur sieben, die, gerade wie die unsrigen, in fünf ganzen und zwey halben Tönen bestehen. Diese in der Scala enthaltenen Töne werden aber sodann in zwölf halbe Töne getheilt, die als so viele Leittöne 84 Tonarten erzeugen sollen. Rec. gesteht aufrichtig, daß er diesen Theil der Abhandlung völlig unbegreiflich findet. Zuerst heißt es, daß die Tonarten der Indier aus sieben Tönen bestehen, deren jeder ein Leitton werden, und als solcher den übrigen sechs Tönen eine andere, neue, Beziehung geben kann. Die Indier

müssen also, nach dieser Berechnung, sieben Tonleitern haben. Dann können sie aber weder der Zahl, noch der Einrichtung nach mit den Römischen Kirchentönen verglichen werden, deren acht sind, und bey welchen es nicht auf die Lage des Leittons, sondern auf andere Umstände ankommt. Ferner: wenn die fünf ganzen, in der Scala befindlichen, Töne getheilt, und die zwey halben dazu gerechnet werden, so entstehen allerdings zwölf halbe Töne, gerade so, wie wir sie in unserer chromatischen Leiter haben. Allein, wenn diese zwölf halben Töne wiederum völlig nach Europäischer Art sämmtlich als Leittöne gebraucht werden sollen, so können, weil jede Tonart nur einen einzigen Leitton bedarf, dennoch nicht mehr als zwölf Tonarten daraus hergeleitet werden. Aber die Indier leiten ihrer sieben Mahl zwölf oder 84 daraus her, von welchen sieben ursprüngliche, und die übrigen 77 abgeleitete genannt werden. Es scheint, daß der Verf. hier Europäische und Indische Begriffe unter einander gemischt habe. Denn wenn unter den so genannten abgeleiteten 77 Tonarten nicht etwa bloß verschiedene melodische Formen verstanden werden sollen, so ist in der ganzen Stelle weder Sinn, noch Zusammenhang. Vier und achtzig Tonarten aus zwölf Leittönen ist zu viel; und 84 melodische Formen aus zwölf Tonarten zu wenig. Daß es keine so große Anzahl eigentlicher Tonarten geben könne, weiß jeder Sachkundige; daß auch selbst die Indier unter diesen vielen melodischen Abänderungen etwas Anderes, als eigentliche Tonarten, verstehen müssen, sieht man aus dem vom Verf. angeführten musikalischen Lehrbuche Narrayan, worin erzählt wird, daß es zur Zeit Crishna's 16,000 Tonarten gegeben habe,

Digitized by Google

die aber nach und nach auf 960, und zuletzt gar auf 23 vermindert wurden. Es können also hierunter bloß melodische Veränderungen, nicht aber eigentliche fest bestimmte Tonreihen, die jenen Veränderungen zur Grundlage dienen müssen, verstanden werden. Dann ist aber die Indische Musik noch sehr arm; denn selbst ihre größte Zahl von 16,000 solcher Veränderungen ist eine Kleinigkeit gegen die Myriaden von melodischen Figuren, welche in der Europäischen Musik aus einer einzigen Tonleiter abgeleitet werden.

Der Verf. fährt fort, zu erzählen, daß die oben genannten 84 Tonarten von den Indiern und Persern auch in dem gemeinen Volks-System (ein Volkssystem in einer Kunst!) gebraucht und sehr genau von einander unterschieden werden, daß einige derselben ihren eigenthümlichen Charakter haben, und zum Ausdruck mannigfacher Seelenempfindungen angewendet werden können. Hierauf empfiehlt er diese Indischen Thatsachen jenen Europäischen Tonkünstlern zur genauen Beherzigung, die alle Tonarten zu einer faden Einförmigkeit herabwürdigen, und ihre Schönheit einer naturwidrigen, geist- und geschmacklosen Temperatur aufopfern wollen. Solche Äusserungen beweisen deutlich, daß der Verf., seiner übrigen großen Gelehrsamkeit ungeachtet, nicht der Mann war, der uns die Indische Musik hätte beschreiben sollen. Es gebrach ihm allzu sehr an einem richtigen Maaßstabe und an gehörigen Vergleichungsmitteln.

Das bisher Gesagte betraf indessen meistens nur die Alt-Indische, jetzt verlorne, Musik. In der neuern ist Manches ganz anders. In dieser werden die Töne als belebte Wesen personificirt und bildlich dargestellt; die Octave wird in 21

Viertelstöne eingetheilt; alle Intervallen haben gehörige Nahmen und Zeichen, so daß sie geschrieben werden können; die Tonarten heißen Raagni (Leidenschaften, Affecten), deren Zahl ursprünglich sehr groß war, aber nach und nach erstlich für die Nymphen zu Mádura auf 23, sodann, nach Anleitung der sechs Indischen Jahrszeiten, auf sechs vermindert, in der Folge jedoch wiederum, in Beziehung auf die Zeiteintheilung des Tages, mit acht abgeleiteten vermehrt wurde. Eine weitläufigere Auseinandersetzung dessen, was sich in dieser Abhandlung wirklich aus einander setzen läßt, gehört eigentlich in eine musikalische Zeitschrift. Hier ist es genug, nur im Allgemeinen die Art und Weise der Behandlung eines an sich interessanten Gegenstandes angegeben zu haben.

Hr. v. Dalberg hat seine Übersetzung mit erläuternden und bestätigenden Anmerkungen begleitet, auch ausserdem fünf Beylagen beygefügt, die theils Nachrichten über Indische Musik aus andern Schriftstellern liefern, theils auch eigene Betrachtungen über einzelne Theile derselben enthalten. Zur Vergleichung der Indischen Musik dienen die Nachrichten von der Musik der Perser, Araber und Chinesen, so wie von der Musik und den musikalischen Instrumenten der Südsee-Insulaner, die den Inhalt der beiden letzten Beylagen ausmachen. Die Sammlung Indischer und anderer Volksgesänge, nebst den Darstellungen musikalischer Mythen, oder Ragamala's, in 26 Zeichnungen werden manchen Lesern gewiß viel Vergnügen machen.

Von den Melodien erlaubt sich der Rec., noch zu bemerken, daß er sie sämmtlich, so verschieden auch die Nationen sind, welchen sie ange-

hören, ihrem innern Werthe nach, dem, was von ihnen gesagt wird, nicht entsprechend findet, und daß er sie nicht für Gegenstände der Kunst erkennen möchte. Sie sind wie wilde Blumen, für deren Veredlung noch kein Künstler gesorgt hat. Sie sind nicht durch Übungen und Anstrengungen eines gebildeten Künstlergeistes, sondern aus der noch ungepflegten Natur selbst entstanden. Und in dieser Rücksicht sind die Stücke der Indier (wenigstens die, welche hier geliefert werden) nicht bedeutender, als alle übrigen, die uns von andern, auf einer ähnlichen Stufe der Cultur befindlichen, Nationen bekannt sind. Sie sind einander so ähnlich, wie ein Ey dem andern.

Berlin.

Bey Friedr. Nicolai: Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten in den Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und Zuverlässigkeiten. Auch für Layen verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen. klein Octav 107 Seiten.

Schon bey der Anzeige des dritten Theils der Betrachtungen über die Kriegskunst u. s. w. (von Bährenhorst) haben wir über die Tendenz jenes Buches, daß das Studium der Kriegswissenschaft nähmlich von wenigem Nutzen sey; daß der Zufall die meisten Bataillen entschieden habe; daß Männer von wenigen Kenntnissen und Talenten glückliche Kriege geführt hätten u. s. w. unser Urtheil gefället. Der Verf. dieses Büchelchens führt die schon dort in etwas gerügten Unrichtigkeiten in einem bescheidenen Tone weiter aus, und sucht sein Urtheil durch Thatsachen zu beweisen. Bey Gelegenheit eines Urtheils über den General Hoche gibt der Verf. seine Disposition

zum Angriff der Preussischen Stellung bey Kaiserslautern, Ende Februars 1793, wo bekanntlich Hoche zurückgeschlagen wurde, welche dem Leser gewiß nicht unwillkommen seyn wird.

Paris.

Mémoire sur la Colonie française du Senegal. avec quelques considérations historiques et politiques sur la traite des Negres, sur leur caractère, et les moyens de faire servir la suppression de cette traite à l'accroissement et à la prosperité de cette colonie, accompagné d'une carte exactement relevée sur les lieux. par le Citoyen PELLETAN, ancien administrateur et directeur général de la Compagnie du Senegal. l'an IX. 118 Seiten in Octav. —

Diese Schrift, welche der Verfasser während seiner Verhaftung in der Schreckens-Periode entwarf, ist eigentlich nur die Skizze eines größeren Werks, das er über diesen Gegenstand liefern wollte. Da er selber bis 1790 als Gouverneur in Senegal sich aufhielt, so konnte es ihm nicht an Local-Kenntnissen fehlen; die Schrift ist indeß ziemlich dürftig, und wenn man ihm dieß gern verzeiht unter den Umständen, wo sie geschrieben ward: so hätte man unter den Umständen, unter welchen sie herausgegeben ward, doch wohl eine weitere Ausführung erwarten dürfen. Indeß liefert der erste Abschnitt der Abhandlung eine Übersicht von dem damahligen Zustande der Französischen Colonien an jener Küste, die dem Statistiker angenehm ist. Unter dem Nahmen Senegal begreift nähmlich der Verf. den ganzen Strich dieser Küste, wo die Franzosen jemahls sich angesiedelt hatten, vom

Cap Blanco 21° N. Br. bis zum Fluß Gambia oder selbst Sierra Leone, ungeachtet sie nicht die einzigen Colonisten hier geblieben sind. Wir zeichnen Folgendes aus: Die Forts Arguin bey Cap Blanco, und Partendick sind lange von den Franzosen verlassen. Die Insel Senegal ist also ihre nördlichste und zugleich wichtigste Colonie. Sie enthält 6 bis 7000 Einwohner, theils Neger, theils Mulatten; ein elendes Fort mit einer Besatzung von 243 Mann, von der das Clima aber jährlich ein Sechstel wegrafft. Die beiden Forts, die Frankreich sonst im Innern des Landes hatte, Podor und Galam, nicht weit von den Grenzen von Bambuk, sind nicht mehr vorhanden. — Auf der kleinen, aber gänzlich unfruchtbaren, Insel Gorée ist ein nie vollendetes und halb verfallenes Fort. Man zählt dort etwa 2 bis 3000 Einwohner; und eine Garnison von 30 Mann, die von Senegal geschickt wird, von dem Gorée abhängig ist. Diese Insel hat aber den Vortheil, daß sich hier gut landen läßt, welches sonst die Barre, die durch das grüne Vorgebirge hier gebrochen wird, längs der ganzen Küste unmöglich macht. An dem Gambia haben die Franzosen noch ein so genanntes Comtoir, das ist, eine elende Barrake, mit einer National-Flagge und einem Residenten. Längs den Küsten bis Sierra Leone sind einige Portugiesische Niederlassungen auf den Bisagos- und Laos-Inseln, deren Zustand aber verheimlicht wird. Endlich zu Sierra Leone, wo das bekannte Englische Etablissement ist, hatte Frankreich sonst einen Sergeanten von Senegal, als Residenten, mit 3 oder 4 Mann. Man sieht

Digitized by Google

also hinreichend, wie precär der Zustand der Französischen Niederlassungen dort ist. — Das Project des Verfassers im zweyten Abschnitt ist nun auf die gänzliche Abschaffung des Negerhandels gebauet; und wird, da diese jetzt nicht Statt findet, von selbst wegfallen. Er vertheidigt die Neger gegen die ihnen so oft gemachten Vorwürfe. Sie seyen am Senegal nicht bloß robuste, sondern, wo sie Sicherheit des Eigenthums hätten, auch sehr arbeitsame Leute. In der Gegend zwischen Podor und Senegal sey durch die Grausamkeiten der Engländer (gegen die der Verfasser noch in dem vor kurzem gewöhnlichen Tone spricht), als sie im Besitze des Landes waren (1758—1782), das Land gänzlich entvölkert. Man brauche nur Sicherheit der Personen und des Eigenthums hier einzuführen, so würden bald wieder Bewohner herbeyströmen, wie es seit dem Aufhören des Negerhandels schon zum Theil wirklich geschehen sey; und so könne man ohne beträchtliche Kosten hier eine ackerbauende Colonie gründen, welche die Westindischen Producte zu billigern Preisen würde produciren können. So sehr jeder Menschenfreund auch die Ausführung dieses Plans wünschen wird, so sieht man doch leicht, weßhalb jetzt am wenigsten daran zu denken seyn möchte, da bey der partiellen Abschaffung der Sklaverey in dem Französischen Westindien der Negerhandel nicht aufhören wird, und auch in den Inseln, wo die Sklaverey aufgehoben ist, es noch sehr problematisch scheinen dürfte, ob sie nicht wieder eingeführt werde.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 30. August 1802.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 7. August verlas Hr. Prof. Hoffmann eine Abhandlung, welche die Bestimmung und Auseinandersetzung der Gattung sowohl, als Arten Ehrenpreis (Veronica) zum Gegenstande hatte: Veronicarum Horti Gottingensis Decas. Ohne in die äusserst sterile Untersuchung einzugehen, ob einige, und welche Arten den ältern Schriftstellern vor dem 16. Jahrhundert bekannt und nicht bekannt waren (so wie weiland J. Francus in seiner Veronica theezans zu beweisen glaubte, daß beym Dioscorides unter Alysson nichts weniger, als der noch officinelle Ehrenpreis zu verstehen sey), beschäftigten vorzüglich den Verf. die selbst bey den neuesten Schriftstellern höchst unsichern und zusammengeworfenen Arten, welche Linne unter seiner ersten Abtheilung spicatae begreift. Durch mehrjährige angestellte Beobachtungen und Vergleichungen, ausführliche Beschreibungen und vollständige ausgemahlte Abbildungen sowohl, als Zergliederungen, hofft der Verf. ihre Kenntniß zu befördern und zu sichern.

Es enthält gegenwärtige Decade folgende, denen noch mehrere, auf gleiche Art behandelt, zugeſellt werden ſollen. Tab. I. Veronica virginica. Merkwürdig wegen ihres, von allen bekannten Arten abweichenden, Anſehens und beſondern Blüthenbaues. Letzterer zeigt ſich beſonders von den übrigen in der ſehr langen Blumenröhre verſchieden. Dieſe und die länglichte, ſpitzig zulaufende, Kapſel veranlaßte einige berühmte Botaniker, ein ganz eigenes Genus (Veronicaſtrum) daraus zu machen. Der Kelch iſt zwar fünftheilig, welches auch bey manchen andern Arten vorkommt, aber kein beſtändiges Kennzeichen abgibt. Die Staubbeutel ſind ochergelb, ſonſt, nach der gewöhnl. Farbe der Blumen bey andern Arten, auch blau. Die ganze innere Seite, bis an die Staubfäden hin, mit kurzen Haaren beſetzt, da bey den übrigen Arten aus dieſer Abtheilung der Eingang in die Blumenröhre mit einem Kranz von ſteifen convergirenden Haaren bedeckt zu ſeyn pflegt. Da man, auſſer einigen unvollkommenen Ectypen (Kniphof Cent. IV. n. 97. Junghans ſig. 13.), noch keine Abbildung aufzuweiſen hat, ſo wird ſolche hier auf einem ganzen Realbogen in vollkommener Größe geliefert. T. 2. V. nitida, ſpicis terminalibus faſtigiatis, fol. ternis quaternis ovato-lanceolatis ſerratis glabris, nitidis, calycibus obtuſis. Unter ihr kommen noch einige Spielarten (V. thyrſoidea und virgata) vor. V. maritima, T. 3, unterſcheidet ſich gleich auf den erſten Blick davon: ſpicis terminalibus inaequalibus, fol. oppoſitis ternisque ſubcordato-lanceolatis, inaequaliter ſerratis, ſubtus tomentoſis. Beide ſind in Europa, letztere auch in Deutſchland, einheimiſch. Bey einer Spielart mit weiſſen Blumen und feiner geſägten Blättern verlieren auch die Staubbeutel ihr blaſſes Blau,

und werden ochergelb. Die V. longifolia, T. 4, spicis terminalibus, fol. ternis, quaternis lanceolatis acuminatis, inciso-serratis, utrinque glabris — könnte vielleicht damit vergriffen werden, wenn nicht, auſſer den Blättern, die Vergleichung der Blumen- und Fruchttheile, auf welche man bisher zu wenig gesehen hat, dagegen sicherten. Ihrem Beynahmen longifolia entspricht sie nicht vollkommen, im Vergleich mit einigen andern und darunter gezogenen Arten, die ganz bestimmt davon verschieden sind. So z. B. V. elatior Ehrh., welche auf der 5ten Tafel vorgestellt und mit dem weit auszeichnenderen Nahmen V. ciliaris belegt wird. Ihre mit einzelnen feinen Wimpern besetzten, stark ausgeschweiften, Blumeneinschnitte, die längeren Nebenblättchen (bracteae) in Verbindung mit dem weit höhern Wuchs, breitern Blättern u. s. w. gestatten nun keinen Zweifel wegen ihrer gänzlichen Verschiedenheit. T. 6. V. incana, spicis terminalibus, fol. oppositis alternisve lanceolatis dentatis caulequo tomentoso. Man hat unter diesem Nahmen bisher drey ganz verschiedene Arten für Eine und dieselbe angesehen. Von ihrer standhaften Verschiedenheit überzeugte sich nicht allein der Verf. durch getrocknete Sibirische Exemplare, sondern durch absichtliche vieljährige Versetzung und Verpflanzung in dem hiesigen botanischen Garten, was auch mit mehreren Arten in der Absicht geschehen ist, um besser den Einfluß des Standorts beurtheilen, und die zu nahe Befruchtung abhalten zu können. Es zeigte sich also eine zweyte Art: V. tomentosa, spicis terminalibus, fol. oppositis alternisve integris, radicalibus cespitosis lanceolato-ovatis crenatis, cauleque tomentoso — die schon Amman unter V. spicata, lanuginosa et incana, floribus caeruleis scheint

angeführt zu haben — in Kelch, Frucht und Samen verschieden, und die auf der 7ten Tafel abgebildete V subincana, die nach ihren Blättern, ungewöhnlich schmalen und langen Blumeneinschnitten und leichten Überzug kenntlich genug von den vorhergehenden ist. Es folgen nun zwey Arten, T. 8 und 9. die sich gar nicht mit Sicherheit auf irgend eine bekannte Art zurückführen lassen: V complicata, spicis terminalibus, lateralibus brevioribus subnutantibus, fol. oppositis complicatis dentatis incrassatis, lacin. corollae integerrimis, und V. crenulata, spicis terminalibus, lateralibus brevioribus, fol. oppositis lanceolatis crenato-dentatis, lacin. corollae crenulatis — Mit denen es sich vielleicht wie mit den Arten V. spuria, hybrida und spicata verhält, die entweder nicht zureichend bestimmt, oder von einigen sehr ähnlichen Arten noch zu trennen sind. Auf der 10ten Tafel macht den Beschluß dieser Decade die ausgezeichnete V. pinnata, spica terminali, fol. linearibus pinnatifidis subfasciculatis; laciniis filiformibus divaricatis Ait. (Laxmann in Act. Petropol. 1770. t. 29. fig. 1.)

Paris.

L'art de faire les eaux-de-vie d'après la doctrine de *Chaptal;* ou l'on trouve les procédés de *Rozier*, pour économiser la dépense de leur destillation, et augmenter la spirituosité des Eaux-de-vie de vin, de lie, de marcs, de cidre, de grains etc. suivi de l'art de faire les vinaigres simples et composés, avec la méthode et usage à Orléans pour leur fabrication; les recettes des Vinaigres aromatiques, et les procédés, par lesquels on obtient le Vinaigre de bière, de cidre, de lait, de malt etc. par *Parmentier*. Bey Delalain, 1801. Octav S. 210,

mit 5 Kupferplatten. Der Verf. verwirft das Kühlgefäß um den Helm (das doch einen von ihm selbst S. 8 angegebenen Hauptzweck einer guten Einrichtung, die möglichst schnelle Verdikkung der Dämpfe, erfüllt), weil es die Dämpfe abkühle, und innerhalb des Helms eine Wolke bilde, welche dem weitern Aufsteigen derselbigen im Wege stehe; die Einwohner des Nordens (sagt der Verfasser) finden den ohne Brand erhaltenen Branntwein zu sanft; für sie müsse man ihn daher mit brandichtem vermengen: Sehr ausführlich über die Brenngeräthschaft, und manche zu ihrer Verbesserung gemachte, großen Theils mit Erfolge ausgeführte, Vorschläge, mit Zeichnungen: Wenn man aus Weintrestern Branntwein brennen wolle, müsse man, wenn dieser nicht einen widerlichen, vom Fuselgeruch sehr verschiedenen, Geruch annehmen soll, die öhlreichen Kerne zuvor auslesen. II. Von der beßten Einrichtung einer Brennerey, und als ein Beyspiel derselben Hrn. Joubert's Brennerey zu Valignac, und die Vorzüge derselbigen in Rücksicht auf den Aufwand an Brennware und den Ertrag an Branntwein, mit andern verglichen; das Kupfer ist darin mit einem noch unbekannten Metallgemische überzogen, welches von der Säure des Weins nicht angegriffen werden kann. III. Von der Wahl des Weins zum Brennen. IV. Von den verschiedenen Arten des Brennens; sehr kurz vom Kornbranntwein. V. Von den Mitteln, den Reichthum des Branntweins an Geist durch Wasserwagen zu erkennen. Erst S. 151 fängt die Abhandlung von der Essigbrauerey an; aus geschwefeltem Wein lasse sich kein Essig erhalten; Art, wie er zu Orleans aus Wein gemacht wird; wie man ihn aus Äpfelsaft, Birnen, Bier, Malz, Kleyen, Meth, Milch, bereiten könne: Mittel, ihn zu erhalten, und

seine Verfälschung zu entdecken: Gebrauch zur Erhaltung verschiedener Speisen; mancherley wohlriechende und zusammengesetzte Arten des Essigs.

Leipzig und Danzig.

De Satirae atque Epistolae Horatianae discrimine: Scripsit *Carolus Morgenstern.* 1801. Quart. Der Hr. Prof. M. ist mit denen nicht zufrieden, welche beide, die Sermonen und die Sendschreiben des Horaz, für einerley Dichtart halten. Einen wesentlichen Unterschied sieht man freylich nicht, man mag Satira im alten Römischen Sinn oder in dem unsrigen nehmen; in jenem sind Gedichte über gemischte Gegenstände im gemeinen Leben; und in so fern Sermonen, wie fern sie als Unterhaltungen abgefaßt, Episteln, wenn sie an Abwesende gerichtet sind: welches ja auch selbst eine Art von Unterhaltung ist. Über das gemeine Leben läßt sich auf so vielfältige Weise sprechen: beschauend, belehrend, beklagend, belachend, und auch dieß wieder: mit Laune, scherzend, bitter, spottend: so hatte die Satira ihre verschiedene Abänderung; Nach Lucil, Varro, Horaz, gingen Persius und Juvenal ganz zu einem andern Ton über, die Hauptart bleibt indessen immer dieselbe. In unserm neuern Sinn wiederum von Satira sind beide eine Art Lehrgedichte in verschiedener Einkleidung, jene mehr spottend, diese mehr ernsthaft. Das Genus bleibt auch hier immer dasselbe. Auch der Hr. Prof. M. scheint keines andern Sinnes zu seyn; Nur drückt er sich so aus: beide, Sermonen und Episteln, gehören zwar zur didactischen Poesie, allein die Satira sey ethisch, und nur darin verschiedener Art, daß sie Weisheit predige, entweder durch Empfehlung der Tugend oder durch Bestrafung der Laster; die Epistel sey auch ethisch, doch so fern verschieden, daß sie an gewisse Personen gerichtet ist, und zwar so, daß auf diese

durch das ganze Gedicht durch Rücksicht genommen werde: quod ad singulas scripta est personas, ea lege, ut singularis harum per totum carmen habeatur ratio. Hier käme also nur das letztere zur Untersuchung: ob sich dieß durch die Induction bewähret, und wenn es sich auch bewährte, ob dieß einen wesentlichen und nicht bloß äusserl. Unterschied in beiden Gedichten machen dürfte. Man sieht, daß am Ende Vieles auf einen bloßen Wortstreit hinausgehen, und die Meinung von beiden Seiten nicht sehr verschieden seyn dürfte, indem das Wesen von beiden Gattungen eines und dasselbe bleibt, es sind kleine Lehrgedichte in verschiedener Einkleidung. Der Hr. Prof. bemüht sich nun, mit vieler Feinheit der Unterscheidung dasjenige aufzufinden, was den Satiren oder Sermonen des Horaz eigen sey, carpere, redarguere, ridere, increpare; in den Episteln praecipere, monere, hortari. Das erstere ist aber doch nicht in allen Satiren der Fall, als I. 5. II, 6. Nun hilft er sich damit, es seyen Nachbildungen der alten Satira, u. es seyen comische Züge darin. Ein anderer Unterschied, in der Satira der scherzende, in den Episteln der ernsthafte Ton, wird allgemein anerkannt; man leitet ihn von Verschiedenheit der Jahre, der Laune u. der veränderten Denkart (wir würden das Gesetz der Schicklichkeit hinzusetzen; unschicklich würde es gewesen seyn, in Briefen an angesehene Personen über andere Personen zu spotten; hingegen ist es der Vertraulichkeit gemäß, von seiner eigenen sittl. Besserung zu sprechen). Der Sermo pedester, mit der Versification, ist in beiden, nachlässiger in der Satira, mehr gebildet in der Epistel (natürlich nach Verhältniß der Personen, an die sie gerichtet sind). — Nach dem allem wird zwar vom Hrn. Prof. anerkannt, daß mehrere Satiren u. Episteln in Inhalt u. Behandlung einander gleich sind, wie Sat. II, 6 u. Epist. I, 10. Aber es sey doch Unterschied in der Form (ganz natürlich): diese

führt Hr. M. sorgfältig nach verschiedenen Beyspielen durch. Aber, fährt er fort, in den Satiren sind drey, an den Mäcen gerichtete: I, 1. 3. u. 6. Daß diese von den Episteln verschieden sind, verstehet sich, denn jene sind Zueignung des ganzen Werks an Mäcen, aber kein Sendschreiben in dem Sinne u. Art der übrigen. Hierauf gehet der Hr. Prof. auch die Episteln durch, um zu zeigen, daß sie alle ihrer Form entsprechen. Schwer wird es zu behaupten seyn, daß sie alle sich gleich u. alle bloß individuellen Inhalts sind, ungerechnet, daß nicht alles Lehrgedichte, sondern einige bloße Billete, freundschaftl. Briefe, sind; u. daß sich also Horaz nicht einmahl unsere künstl. Classificirung dabey gedacht hat. Eben so wenig ist es wahrscheinlich, daß er selbst bey sich festgestellt habe, zu welcher Gattung eigentlich die Epistel an die Pisonen gehören solle. Daß sie an die Pisonen gerichtet sey, ist offenbar; aber der Hr. Prof. verlangte oben, daß, als Epistel, sie durch u. durch eine Beziehung auf die Person haben müsse, welche schreibt u. an welche geschrieben wird, da hingegen hier der Charakter des Individuellen fehlt? Doch dieses soll sich V. 366. 385. finden. Dem Inhalte nach, ist Hr. M. bemühet, zu zeigen, er sey satyrisch, auf die schlechten Dichter der Zeit. Daß es ein Lehrgedicht sey, ist auch deutlich; aber nur nicht in dem Verstande, wie die Georgica, da es keinen wissenschaftl. Gegenstand in seinem ganzen Umfange, nach seinen wohlgeordneten Theilen, methodisch vorträgt; sondern bloß einzelne Bemerkungen über poetische Arbeiten enthält. Nun fragt es sich, was der Gewinn ist, wenn wir jedes Werk des Genies durchaus unter eine bestimmte Classe bringen wollen? Antworten würden wir: allerdings dienen diese Untersuchungen zu Schärfung d. Verstandes, zu den genauern Umrissen jeder Gattung, zu einer gewissen Leitung des dichtenden Genies; aber nicht eben so wohl zur Einzwängung der Werke des Genies, die ohne alle diese künstl. Bestimmungen verfertiget sind.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 2. September 1802.

Zelle.

Von einem wohlverdienten Schulmann in unserm Lande, Hrn. Rector Heinr. Chr. Conr. Grünebusch, erwähnen wir gern eine Schrift auf 42 S., die sich bereits durch ihren Gegenstand auszeichnet, und auch den Civilisten nicht ganz gleichgültig seyn kann: de crimine perduellionis atque maiestatis apud priscos Romanos, et de eo, quod inter utrumque iam liberae reip. tempore fuit, discrimine Prolusio. Man findet über den Unterschied der perduellio und der majestas selbst in den Büchern der Rechtsgelehrten sehr unsichere Bestimmungen; Ulpian legt einen Zeitbegriff unter: perduellis sey, qui hostili animo adversus remp. vel principem sit animatus, und nun soll majestatis reus seyn, qui levius aliquid in hoc genere perpetravit. Und so denken Andere auf mancherley Weise immer auf ein majus und minus in beiden Begriffen, oder wollen auch gar keinen Unterschied gelten lassen, oder doch erst seit August's und Tiber's Zeiten. Den besten Weg, zu richtigern Begriffen zu gelangen, betritt der

Hr. Rector Grünebusch; er gehet zu der frühesten Erwähnung dieser Begriffe zurück; und so erhält die Sache ein ganz anderes Licht: perduellis ist ein weit älteres Wort, als majestas, das nur erst mit Roms ausgebreiteter Macht gegen Cicero's Zeiten in Gebrauch gekommen zu seyn scheint, und bestimmt sich hinlänglich aus Cicero selbst durch amplitudo, dignitas et potestas populi Rom. vel reip. vel eorum, quibus populus potestatem dedit, die Stellen werden aufgeführt; und daraus läßt sich bald erklären, was minuere majestatem im Allgemeinen sey; die genauere Bestimmung der Fälle im Einzelnen ist nach und nach durch Gesetze und Gebrauch erfolget; hingegen das gewaltsame Vernichten der Freyheit des Staats und des Volkes überhaupt, das tollere, war mehr als minuere; dazu war längst ein ander Wort vorhanden, perduellio, entlehnt von perduellis, und von der Bedeutung eines auswärtigen Feindes, auf einen Bürger, der sich als Feind des Staats und Vaterlandes und seiner Mitbürger beträgt, angewendet; und so gehörte dazu proditio, tyrannis affectata, libertas ac jus civitatis violatum, also auch, in der ältesten Zeit, wie an dem Beyspiele des Horatius deutlich ist, der Mord eines Mitbürgers, als Glied des freyen Staats betrachtet: der letzte Fall, vom Morde einzelner Bürger, erhielt nachher durch die Gesetze eine andere Bestimmung, und ward nicht mehr unter dem Begriff von perduellio gefaßt; das letztere Wort kam endlich fast ganz ausser dem Gebrauch, hingegen majestas blieb; man fing an, selbst Fälle der perduellio unter den Begriff von majestas zu ziehen; wohin auch die Stelle des Tacitus Ann. I, 72 sich ziehen läßt (es läßt sich auch wohl begreifen: eigentlich alle die Urheber der

bürgerlichen Kriege waren perduelles, aber alle konnten sich das Ansehen geben, sie hätten die majestas des Staats behauptet). Genug, majestas ward nun das große Wort, der Begriff vom Staate ging auf den princeps über, und das Wort majestas laesa ward das bequemste für den Despotismus, Herrscherrechte und Gewaltthätigkeiten auszuüben, für welche kein anderes so geschicktes Schutzwort vorhanden war. Die Sache wird noch mehr durch die aufgesuchten und zusammengestellten judicia populi R. und die eingeführten quaestiones majestatis und de vi erläutert. Allein aus der bekannten, oben angeführten, Stelle Ulpian's ad L. J. M. erhellet, daß doch in der Lex Julia Majestatis die perduellio noch für ein einzelnes Verbrechen von feindseligem Unternehmen gegen den Gesammtstaat oder den Princeps beybehalten worden ist, ob es gleich wenig, hingegen majestas allgemein, im Gebrauche geblieben ist. Ein Beyspiel von perduellis war noch Nero: aber da ist nicht einmahl das Wort gebraucht, sondern, hostis a Senatu judicatus est: ein Ausdruck, der schon zu Cicero's Zeit üblich war.

Leipzig.

Bey S. L. Crusius 1802: Arabisches, Syrisches und Chaldäisches Lesebuch, das Arabische größtentheils nach bisher ungedruckten Stücken; mit Verweisungen auf die Grammatik und mit erklärenden Wortregistern, herausgegeben von D. Friedrich Theodor Rink, Prof. der Theologie und erstem Prediger an der Dreyfaltigkeitskirche zu Danzig, und Joh. Severin Vater, Prof. der Theologie und der morgenländischen Sprachen zu Halle. XVI Seiten Vorreden der beiden Herausgeber und Inhaltsanzeige, 292 S. in gr. Octav.

Eine Chrestomathie, welche sich vor andern sehr vortheilhaft auszeichnet, und daher dem Lehrer der morgenländischen Sprachen mit dem größten Rechte empfohlen werden kann. Besonders wird das Arabische Lesebuch, welches Hrn. Dr. Rink eine große Anzahl nicht ganz unbedeutender ungedruckter Stücke verdankt, dieser Chrestomathie nicht bloß für Anfänger, sondern auch für Gelehrte einen bleibenden Werth geben. Die Chaldäische Chrestomathie, welche voran steht, enthält Stücke aus den Thargums von Jerusalem, des Onkelo's und Jonathans; die Syrische, ausser einigen Stücken aus der Übersetzung des A. T., dem Kreuzzug König Richard's von England aus Abulfaradsch Chron. Syr., einigen Stücken der Philoxenianischen Übersetzung der Evangelien und der Hierosolymitan. Übersetzung der Perikopen, auch eine Tauf-Liturgie nach einer Handschrift der Bibliothek des Waisenhauses. Die Syrischen Stücke sind theils punctirt, theils unpunctirt: Rec. hat keinen bedeutenden Fehler in der Punctation bemerkt, nur S. 28 Z. 10 ist ܐܪܝܐ (der Krieg) zu punctiren, und dieses Wort in das Glossarium nachzutragen. Das Glossarium, worin die Chaldäischen und Syrischen Wörter vereinigt sind, enthält nur die in den Hebräisch-Chaldäischen Wörterbüchern und dem Lexicon an Gutbier's Syrischem N. T. nicht vorkommenden Wörter. Das Arabische Lesebuch, welches den größten Raum einnimmt (von S. 73—162), enthält, ausser wenigen Stücken aus der Bibelübersetzung und dem Koran, lauter ungedruckte Stücke, welche größten Theils unpunctirt sind. Wir machen hier von den letztern nur auf die wichtigern aufmerksam. Unter den geographischen Stücken sind

Digitized by Google

die wichtigsten: Abulfeda's Beschreibung von Sedschestan, und Makrizi's Beschreibung des Thales Hadramaut in Jemen (S. 102 Z. 6 ist statt ـشـ ohne Zweifel ـشـ zu lesen, der Nahme einer an Oman angrenzenden Provinz von Jemen, vergl. Gol. ad Alferg. p. 80, 81, wornach auch das Wortverzeichniß S. 214 zu berichtigen ist). Der zweyte Abschnitt, historischen Inhalts, enthält sehr interessante Excerpte aus Masudi's morgenländischer Geschichte, Temimi's Geschichte der Araber in Africa und Spanien, und Nuweiri's Bibliothek. Unter den oratorischen Stücken zeichnet sich vorzüglich Hariri's vierzehnter Consessus mit kurzen Scholien aus. Im vierten und letzten Abschnitt, poetischen Inhalts, befinden sich einige kleine jugendliche Gedichte Motanabbi's, einige kurze Gedichte aus Abu Temmam's Hamasa, und die drey und funfzig letzten Baits von Lebid's Moallakah, welche in Wahl's Magazin noch nicht mitgetheilt waren. Warum wurden aber auch die vorhergehenden Verse nicht mit abgedruckt, da sich doch nicht erwarten läßt, daß Jeder, welcher dieß Lesebuch gebraucht, das Wahlsche Magazin zur Hand hat? Sehr ungern wird der Anfänger, welcher dieß Lesebuch für sein Privat-Studium benutzt, bey den meisten Excerpten eine kurze Nachricht über den Schriftsteller und die Schrift, von welchem und aus welcher sie genommen sind, vermissen. Das Wortregister, welches vom Hrn. Dr. Rink zusammengetragen, und vom Hrn. Prof. Vater geordnet ist, gibt die Bedeutungen der Wörter nur sehr kurz an, und leidet manchen Nachtrag, und, besonders in den Nahmen, manche Berichtigung. S. 254 steht durch einen sonderbaren Druckfehler "eine Armee" statt ein Armer. Eine sehr schätzbare Zugabe ist das vom Hrn.

Digitized by Google

Prof. Vater verfaßte Verzeichniß der in Arabischer Sprache gedruckten Schriften. Der Druck ist zwar nicht durchaus correct, aber dennoch hat Rec. keinen sehr bedeutenden Druckfehler bemerkt.

Paris und Leipzig.

Chez Baumgärtner: Recueil de plans et batailles, attaques et combats gagnés par Bonaparte en Italie et en Égypte avec une relation de ces campagnes, par deux officiers de son état-major. Avec 67 plans enluminés. Quart 88 Seiten (ohne Jahrzahl).

Der Titel verspricht etwas mehr, als von den beiden Herren Verfassern geleistet wird. Die Plane sind sämmtlich nach einem sehr kleinen Maaßstabe gemacht, und zumahl die General-Karte ist so klein, daß mehrere im Texte angeführte Örter wegbleiben mußten. Auf den Planen ist überdieß nicht mehr Situation, als man auf einer jeden guten Situations-Karte findet. Dadurch gewinnen dann diese meist das Ansehen, als wenn sie nach den von den verschiedenen Bataillen bekannt gewordenen Brichten allein entworfen wären. Wer da weiß, wie schwierig es selbst für den commandirenden General und die Vornehmsten des Generalstabes ist, während der Schlacht von dem Gange derselben genau unterrichtet zu seyn, wird sich nicht wundern, oft von einer Bataille so verschiedenartige Erzählungen zu lesen, und Plane zu sehen, bey denen die Imagination nur zu sehr mit ins Spiel gekommen ist. Dieß scheint dem Rec. hier besonders der Fall bey den Angriffen en colonne serrée gewesen zu seyn. Wären diese Angriffe wirklich so geschehen, wie hier gezeichnet und erzählt ist: so wäre der allgemeine Nutzen eines solchen Angriffs unumstößlich durch die Erfahrung bewie-

Digitized by Google

sen; denn auch im stärksten Kanonenfeuer lassen die Herren Verfasser geschlossene Colonnen siegreich vordringen. Sehr viele Arriergarden- und andere nur etwas beträchtliche Gefechte werden hier in große Bataillen verwandelt. — Die Relationen sind so kurz, daß derjenige, der nicht schon aus andern Erzählungen die Lage beider Armeen und ihr Verhalten während der Schlacht kennt, sich unmöglich durch das hier Gesagte eine deutliche Vorstellung verschaffen wird. Den Geist, in welchem diese Relationen geschrieben sind, mag folgendes Beyspiel charakterisiren: Nachdem Wurmser zuerst glücklich gegen Bonaparte gewesen, und Mantua entsetzt hatte, ward er wieder den 3. und 4. August 1796 bey Castiglione und Lonato geschlagen, und ein kleines kaiserliches Corps, das von der Haupt-Armee getrennt war, stieß in der Nacht bekanntlich auf das Haupt-Quartier von Bonaparte, welcher nur wenig Truppen bey sich hatte, und gab sich auf eine schimpfliche Weise zu Gefangenen. Hier wird dieser Vorfall unter der Rubrik: Affaire de Salo et Gavardo, erzählt. Bey dieser Gelegenheit fiel aber, selbst nach dieser Erzählung, kein Schuß. Es wird gesagt, daß Bonaparte mit Willen nur 1200 Mann genommen habe, und gerade in der Absicht hinmarschirt sey, um dieses kaiserliche Corps zu zerstreuen. Bonaparte wird redend eingeführt — u. s. w.

Leipzig.

Hr. Hofr. Meusel zu Erlangen hat seiner Bibliotheca historica jetzt des Vol. X. Pars II. beygefügt. Da der Plan bey der gegenwärtigen Literatur von unendlichem Umfange ist, und die Bände bis an die Zahl von 19 bereits gingen, welche die ganze Literatur der Geschichte, der ältern und der mittlern Zeit-

alter, und von der neuern noch Portugal, Spanien und Frankreich, enthalten: so ist dieser verdienstvolle Literator, nach einer zwanzigjährigen Arbeit, entschlossen, die Fortsetzung von der Literatur der übrigen Reiche jüngeren Gelehrten zu überlassen. Dagegen macht er mit diesem zwanzigsten Bande den Anfang mit Ergänzung der Büchernotizen der bereits gelieferten Bände seit den Jahren, da das Werk zuerst unternommen ward (1782). Gegenwärtig liefert er also Analecta ad Vol. I. II. III und hofft, die zu den übrigen Bänden in einem Bande völlig zu liefern, worauf als zweyter Theil des 11. Bandes die Indices folgen sollen. Wird dieses alles beendiget seyn, so behält er sich noch, die Literatur der allgemeinen u. speciellen Geschichte des Deutschen Reiches zu liefern, vor. Wer wird diesem thätigen Gelehrten nicht Leben und Kraft zur Ausführung dieses Planes wünschen!

Tübingen.

Unter dem Vorsitz des Hrn. Raths und Prof. Malblanc vertheidigte zu Erhaltung der Doctorwürde Hr. Karl Heinr. Schwab, aus Stuttgard, jetzt unser gelehrter Mitbürger, eine Streitschrift über die Frage: an et quarenus injuria circa judicia evitari queat. Da die Quelle alles Unrechts aus der menschlichen Unvollkommenheit herfließt, und diese in Eingeschränktheit der Einsichten und Verkehrtheit des Willens sich äussert: so kann Unrecht zwar nicht ganz vermieden, aber es kann ihm doch für die meisten Fälle vorgebauet werden. Damit in den Gerichten keiner Partey Unrecht geschieht, erzählt der Verf., was von Seiten des Gesetzgebers und von Seiten des Richters geschehen kann, und führt weiter aus, wie fern dieß in unserm Privat- und Criminal-Recht geschehen sey.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 4. September 1802.

Hannover.

M. J. Schmidt's, des Geschichtschreibers der Deutschen, Lebensgeschichte, von D. Franz Oberthür. 314 Seiten in Octav. Als Einleitung in die Biographie des berühmten Geschichtschreibers der Deutschen dient eine kurze Nachricht von der Todesfeyer, welche die hohe Schule zu Wirzburg ihrem ehemahligen Mitgliede zu Ehren veranstaltete. Michael Ignaz Schmidt ward im Jahr 1736 am 30. Jänner zu Arnstein, einer Provinzial-Stadt des Hochstifts Wirzburg, geboren. Er wählte den weltgeistlichen Stand, und trat in das bischöfliche Seminarium, das damahls unter der Leitung der Jesuiten stand. Der junge Schmidt wurde von den Jesuiten sehr begünstigt, weil er sie hoffen ließ, daß er Mitglied ihres Ordens werden wolle. Er erfüllte diese Hoffnungen eben so wenig, als mehrere seiner Mitschüler; und der Lebensbeschreiber bemerkt, daß der wegen seiner Klugheit so berühmte Orden oft auf dieselbige Art getäuscht worden sey. Sehr interessant sind die Nachrichten, welche der Verf. S. 33—45 über

den Geist und die Methode der Lehrer Schmidt's, so wie über die Rivalität zwischen den Jesuiten und den Anhängern des verdienstvollen Barthels mittheilt. Nach dem Abgange aus dem Seminario führte S. eine Zeit lang als Caplan die Seelsorge zu Haßfurt, und übernahm die Erziehung des jüngsten Sohnes des damahligen Gröss-Hofmeisters von Rotenhan zu Bamberg. Der Aufenthalt in dem Hause dieses gelehrten Staatsmannes, und der Gebrauch der auserlesenen Rotenhanischen Bibliothek, waren für den jungen Geistlichen sehr bildend. Hier wurde er zuerst mit den Werken der beßten Englischen Weltweisen und Geschichtschreiber bekannt. Nachdem sein Gönner den Hof zu Bamberg verlassen, und sich auf seine Schwäbischen Güter nicht weit von Stuttgard zurückgezogen hatte; so erhielt S., der ihm gefolgt war, Gelegenheit, die Vergnügungen der großen Welt an dem damahls höchst glänzenden Hofe des Herzogs Carl Alexander kennen zu lernen. Auf den Ruf des Vaterlandes nahm S. die Stelle eines Regens des Seminarii an, welche er aber schon im J. 1771 mit dem Bibliothekariat der hohen Schule zu Wirzburg vertauschte. Bald nachher machte er sich durch seine Lateinisch geschriebene Methode zu katechisiren rühmlich bekannt, und erwarb sich durch den Antheil, den er an der Erweiterung und Verbesserung der Lehranstalten in Wirzburg hatte, ausgezeichnete Verdienste. Der Briefwechsel zwischen Schmidt und Felbiger, nebst andern Actenstücken, welche Hr. D. S. 73—178 mitgetheilt hat, werden einem jeden nachdenkenden Leser die unsäglichen Schwierigkeiten fühlen machen, mit welchen die ersten Reformatoren des Schul- und Erziehungswesens im katholischen Deutschlande zu kämpfen hatten. Die Geschichte

des Selbstgefühls, die 1772 erschien, breitete Schmidt's Ruhm auch durch das protestantische Deutschland aus. S. 128. Im. J. 1774 erhielt S. die Würde eines geistlichen Raths, und bald nachher eine beträchtliche Vermehrung seiner Einkünfte. S. lebte und arbeitete viel in einem kleinen Garten. Er blieb einst in einer schönen Sommernacht länger, als gewöhnlich, aus, und veranlaßte dadurch eine Scene, die 198. u. f. S. meisterhaft geschildert wird. Schmidt's Haus oder Garten war der Vereinigungspunct einer auserlesenen Gesellschaft von gelehrten Freunden, die sich gegenseitig ihre Gedanken und Entwürfe mittheilten, und den Feinden der Aufklärung eben so furchtbar, als verhaßt wurden. 205. u. f. S. Die Geschichte der Deutschen ließ alle früheren Werke Schmidt's weit hinter sich zurück. Hr. O. führt, um allen Verdacht von Parteylichkeit zu vermeiden, die Urtheile von zwey protestantischen Gelehrten über die Geschichte von Schmidt an. Unterdessen vertheidigt er seinen Freund gegen die Beschuldigungen, daß S. wissentlich parteyisch gegen die Reformatoren, und für das Haus Oestreich gewesen sey. Die Geschichte der Deutschen verschaffte ihm den Ruf nach Wien. Eine Unterredung, welche Schmidt mit dem Kaiser Joseph hatte, ist gleich ehrenvoll für beide. S. 271. Zu den dunkeln oder räthselhaften Puncten in dem Leben des in so vielen andern Rücksichten musterhaften Fürst-Bischofs Franz Ludwig gehört die Beharrlichkeit, womit er sich weigerte, den Geschichtschreiber Schmidt nach Wien zu entlassen, ohne ihn wegen der großen Vortheile, welche S. durch diese Weigerung verlor, im geringsten zu entschädigen. S. sah sich durch den Eigensinn des Fürsten genöthigt, unter dem Vorwande einer

gelehrten Reise nach Wien, Wirzburg zu verlassen, und dann von Wien aus um seinen Abschied zu bitten. Der erbitterte Fürst ertheilte den Abschied nur mit genauer Noth, und begleitete ihn mit harten Vorwürfen. Doch erkannte er in der Folge, daß er sich im Anfange seiner Regierung von seinem Eifer für das Gute, und von der Strenge seiner Grundsätze zu weit habe führen lassen. Schmidt starb am 1. November 1794 an einem Schlagflusse. Die nächste Ursache seines Todes war die Gemächlichkeit und fast gänzliche Entwöhnung von Leibesbewegungen, welcher S. sich in den letzten Jahren seines Lebens überlassen hatte. Schmidt war von einer schüchternen, wenig mittheilenden, Gemüthsart. Er lebte in Wien eben so einfach und still, als er in Wirzburg gelebt hatte; und hinterließ doch nur ein geringes Vermögen, theils weil er sehr wohlthätig war, theils weil er sich zu leicht von Menschen, die sein Zutrauen nicht verdienten, kleinere oder größere Summen abborgen ließ. Wir danken dem würdigen Verfasser der Biographie des Geschichtschreibers der Deutschen für das Vergnügen und die Belehrung, welche er uns verschafft hat.

Jena und Leipzig.

Bey Gabler: Observationes criticae *in Sophoclem, Euripidem, Anthologiam graecam et Ciceronem:* Adiuncta est e Sophoclis codice Jenensi varietas lectionis et Scholia maximam partem inedita: Inclutae Societatis Latinae Jenensis auctoritate scripsit eius Sodalis, *Ludovicus Purgold*, Gothanus: Auctarium subiecit *Henr. Conr. Abr. Eichstädt*, Soc. Lat. Director. 1802. Octav 372 Seiten. Mit diesem Specimen

tritt ein junger Gelehrter aus der Jacobsschen Schule in der classischen Literatur auf, und erweckt keine geringe Erwartung von sich, welche nicht weniger von dem Hrn. Prof. Eichstädt bestätiget wird, der ihn unter Autorität der Lateinischen Gesellschaft in Jena, als ihr Director, einführt. Alles dient, besondere Aufmerksamkeit zu erwecken, auch der Gebrauch eines lange ungebrauchten Codex in der academischen Bibliothek zu Jena, welcher den Ajax und die Electra von Sophocles mit Scholien enthält: dessen Gebrauch und Herausgabe der Scholien und der Lesearten ein sehr geschicktes Hülfsmittel war, die glückliche Anlage des jungen Gelehrten und die ersten Früchte derselben mit Vortheil ins Publicum zu bringen. Diesem allem entspricht das Buch selbst, welches sich auch ohne alle Einführung empfehlen könnte; man siehet bey aller jugendlichen Fülle gründliche Sprachkunde, viele Belesenheit, mit der Divinationsgabe für neue Lesearten und Verbesserungen. Kein Critiker, der sich mit dem Sophocles künftig beschäftigen wird, wird manche glückliche Conjecturen ungebraucht lassen; sie erstrecken sich über einzelne Stellen aller Schauspiele des Sophocles. Zugegeben sind noch einige Stellen des Euripides in der Hecuba, den Phönissen, Hippolyt, Alcestis, Bacchä, des rasenden Hercules; auch einige Conjecturen für Gedichtchen in der Anthologie. Beide diese Gattungen, die tragischen und die Epigrammen-Dichter, sind für Hang und Anlage zu critischen Verbesserungen und Conjecturen geeignet; allein unser Gelehrte hat sich mit nicht weniger Neigung und Glück auch an Lateinische, und zwar rhetorische, Werke gewagt, und darunter zuerst an das trockene Werk, die Bücher an den Herennius,

welche Ernesti wohl deßwegen weniger sorgfältig behandelte, weil er die Ciceronischen Bücher für fruchtbarer hielt. Hr. Purgold, durch Burmann darauf geleitet, daß viele Stellen darin mit denen in den Büchern de Inventione übereinkommen, stellte eine genauere Vergleichung beider Schriften an, und macht mit Scharfsinn, nach Anleitung einer Stelle, l. 9., höchst wahrscheinlich, daß die Bücher an Herennius früher geschrieben, und von Cicero, bey seiner jugendlichen Arbeit, genützt worden seyen. Lesearten aus einem Codex der herzogl. Bibliothek zu Gotha, mit Hrn. P's. Verbesserungen, werden hierauf mit mehreren über die andern rhetorischen Schriften Cicero's begleitet. Auch wir wünschen dem Verfasser, der unter so günstigen Auspicien auftritt, alle, auch äussere, Aufmunterung zu weitern Fortschritten in seiner glücklich angefangenen Laufbahn.

Hamburg.

Bey Perthes: Die Geschichte des Reitens, von Richard Berenger, Esqu. In zwey Abschnitten aus dem Englischen übersetzt von F. Heubel. 280 Seiten in Octav. In dem gelehrten Alterthum, dessen Studium leicht das ausgebreitetste von allen ist, macht die Zähmung, Behandlung, der Gebrauch, der Pferde, so unbedeutend dieß alles zu seyn scheinen kann, selbst die erste Erfindung, wenigstens für die Cultur-Geschichte der Menschen, ein wichtiges Hauptstück aus, dessen genaue Ausführung gar viele Gegenstände in Geschichte-, Dichter- und Schriftstellererklärung, ferner auf alten Denkmählern und Kunstwerken zu erläutern, und unsere Einsichten zu berichtigen dienen kann. Das Buch von Berenger (History and Art of Horsemanship, London 1771. 4.) war daher immer ein

schätzbares Hülfsbuch für das antiquarische Studium; ohne jetzt an den Werth und Gebrauch desselben für die Reitkunst selbst zu gedenken; eine Erleichterung des Gebrauchs des Werks durch eine Übersetzung verdient so fern Dank für beide. Der gelehrte Antiquarier wird manche Berichtigung, z. B. von den Centauren, und überhaupt in dem Griechischen Alterthume, leicht aus seinen eigenen Kenntnissen hinzufügen können, es sey in den angeführten Stellen der Alten, oder in ihrer Anwendung und Erklärung; der Kunstverwandte aber wird den zweyten Theil, der von der Reitkunst handelt, vermissen, welcher doch künftig versprochen wird, im Fall der Hr. Stallmeister Volkmar ihn nicht liefert. Der Corrector hätte mehrere, das Auge und den Sinn beleidigende, Fehler verbessern sollen; wie Achylles, Epyrus. S. 57 durch Hülfe der Vortheile sich helfen; ist vielleicht Vortheil ein Kunstwort für by the assistance of horse blocks?

Leipzig.

An dem unlängst verstorbenen Professor Joh. Chr. Ernesti verlor die gelehrte Welt einen der wenigen gelehrten Humanisten, welche die Alten nicht bloß den Worten und der Sprache nach studiren, sondern auch auf die Sachen und den Vortrag achten; er schränkte sich vorzüglich auf das letztere ein, und hat über Vortrag und Einkleidung nicht bloß gesammelt, sondern gedacht und geurtheilt, mit philosophischem Geiste; doch nicht mit der Sprache und der Vorstellungsart der neuen Schule, durch welche mehr verdunkelt, als verdeutlichet wird. Den Beschluß seiner Laufbahn hat er mit zwey schätzbaren kleinen Schriften gemacht, welche die eine als Streitschrift, die

andere als Ankündigungsschrift seines Antritts der philosophischen Profession, kurz vor seinem Tode erschienen ist: de elocutionis poetarum latinorum veterum luxurie. Unstreitig gäben die prosaischen Schriftsteller einen ähnlichen Stoff zu Erinnerungen; er hat sich indessen auf die Dichter eingeschränkt. Die Bewunderung, das Studium und die Verehrung der Alten als unserer Meister, schließt nicht die Anwendung unserer eigenen Prüfung und Beurtheilung aus. Nur muß man erst gelesen und gedacht haben, ehe man urtheilen will; Bescheidenheit muß die Richtschnur im Urtheilen bleiben, Mißtrauen und Zweifel die Prüfung begleiten, und das Ganze ein liberales Studium seyn und bleiben. Ein solches Studium erblickt man in diesen Abhandlungen in Ansehung der so genannten luxuries der alten Dichter; das Wort ist eine Metapher; bey der Gelegenheit führt der Hr. Prof. bis dreyßig Griechische metaphorische Wörter an, mit welchen die Griechischen Rhetoren eben diesen oder verwandte Fehler ausdrückten. S. 18 auch so die Lateinische Synonymie. Die Ursachen und Entstehungsart mit den äusserlichen Veranlassungsgründen, machen den übrigen Inhalt der ersten, die Stücke und Stellen, worin sich diese luxuries insbesondere äussert, im Mißbrauch der Mythologie in den Vergleichungen, den Inhalt der zweyten aus. Leider ist hier die fernere Ausführung abgebrochen; es ließen sich der Arten dieser fehlerhaften Fülle noch mehrere anführen. Sehr lehrreich ist indessen schon das, was in jenen beiden Schriften vorgetragen ist; das richtige Gefühl und die Wahrheitsliebe, auf eine so liberale Weise geäussert, erwecken ein lebhaftes Bedauern des Verlustes dieses achtungswürdigen Gelehrten.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 4. September 1802.

Helmstädt.

Bey Fleckeisen: Grundsätze der allgemeinen Logik, von Gottlob Ernst Schulze, Hofr. und Professor in Helmstädt. 1802. 234 S. in Octav.

Ein Lehrbuch der Logik von dem Verfasser des Aenesidemus und der Kritik der theoretischen Philosophie nimmt man mit höheren Erwartungen, als gewöhnliche Lehrbücher, in die Hand. Man erwartet nicht nur eine ungewöhnliche Klarheit und Präcision in der Bestimmung der Begriffe und der Exposition der Lehrsätze; man rechnet auch auf neue Bemerkungen; und man zweifelt nicht, daß das ganze Werk das Gepräge der Geistesfreyheit tragen werde, an der es manchem, sonst in seiner Art auch verdienstvollen, Verfasser eines neuen Compendiums fehlt. Es ist der Mühe werth, dieses Lehrbuch der Logik zuerst im Ganzen zu übersehen, und dann auf einige seiner Theile besonders zu achten.

Rühmlich zeichnet sich die Logik des Hrn. Schulze schon beym ersten Überblick durch die transcendentale Unbefangenheit ihres Verfassers aus.

Sie gründet sich nicht auf Voraussetzungen, deren Prüfung nach rein logischen Principien unmöglich ist. Auf solche Voraussetzungen die Logik zu gründen, oder sie wenigstens daran zu knüpfen, ist ein Versehen, dessen sich besonders die Kantianer schuldig machten, als sie nach dem Transcendentalsystem ihres Lehrers auch die allgemeine Logik umgießen zu müssen glaubten. Unvermeidlich verlor die Logik bey dieser Behandlung ihre Würde. Denn sie kann nicht mehr auf den Nahmen einer Theorie des allgemeinen Menschenverstandes Anspruch machen, so bald sie aufhört, sich unabhängig von Lehrsätzen zu erhalten, über deren Wahrheit gestritten werden kann. Es ist nützlich, und zuweilen sogar nöthig, Lehrsätze eines Transcendentalsystems zur vorläufigen Erläuterung in die Logik zu ziehen; aber immer mit dem Vorbehalt, daß diese vorläufige Erläuterung keineswegs eine apodiktische seyn, oder die Wahrheit der Logik selbst begründen solle. Ein vollkommenes Lehrbuch der Logik darf keine Zeile enthalten, die nicht von allen Skeptikern und Dogmatikern, die einen Lehrsatz demonstriren wollen, unterschrieben werden kann. Nach der Idee dieser Vollkommenheit hat Hr. Schulze sein Lehrbuch unverkennbar angelegt und ausgeführt. Er will sogar, eben deßwegen, die allgemeine Logik nicht einmahl zur speculativen Philosophie gezählt wissen, weil sie (§. 10.) auf die speculative Philosophie nicht mehr Beziehung habe, als auf jede andere Wissenschaft. Aber, fragt der Recensent, wenn die Logik zu den Theilen der Philosophie überhaupt gezählt werden soll, ist sie dann nicht ein Theil der theoretischen Philosophie, und nicht der practischen? Ist nicht die Transcendental-Philosophie, die skeptische wie die

dogmatiſche, oder die von Hrn. Schulze vorzugsweiſe ſo genannte ſpeculative Philoſophie, auch ein Theil der theoretiſchen, und nicht der practiſchen? Iſt alſo nicht ſchon deßwegen, und noch mehr, weil die ſkeptiſche Logik der Schlüſſel zur Theorie der Möglichkeit des philoſophiſchen Wiſſens iſt, die Logik mit der Tranſcendental-Philoſophie näher verwandt, als mit jeder andern Wiſſenſchaft? Doch das ſind Schulfragen. Aber eine Hauptſache bey der Expoſition der logiſchen Wahrheiten iſt, der Tranſcendental-Philoſophie ſelbſt, wie jeder andern Wiſſenſchaft, das Geſchäft zu überlaſſen, ſich auf die gehörige Art an die allgemeine Logik des geſunden Menſchenverſtandes zu ſchließen.

In der Anordnung des ganzen Lehrbuchs der Logik des Hrn. Schulze erkennt man denn freylich auch ſogleich den Skeptiker. Ordnung zeigt ſich überall; aber an ſyſtematiſcher Genauigkeit ſcheint dem Verf. weniger gelegen zu ſeyn, wie überhaupt die ſkeptiſche Philoſophie mehr eine conſequente Reihe, als ein ſyſtematiſch gegliedertes Ganzes, von Lehrſätzen iſt. Beybehalten hat Hr. Schulze, aus den bekannten Gründen, die gewöhnliche Abtheilung der Logik in den eigentlich theoretiſchen und in den practiſchen Theil oder die ſo genannte Methodenlehre. Jenen Theil nennt er Analytik des Denkens, und den andern, Methodenlehre des Verſtandesgebrauchs. In der Analytik wird gehandelt, erſtens von den verſchiedenen Arten der Wirkſamkeit des Verſtandes, von den oberſten Geſetzen, unter denen dieſe Wirkſamkeit ſteht, wie auch von der Sprache, als einem Hülfsmittel des Denkens. Dann folgt in drey Hauptſtücken, die wieder in mehrere Abſchnitte zerfallen, die ſpecielle Theorie der Be-

Digitized by Google

griffe, Urtheile und Schlüsse. In der Methodenlehre wird gehandelt von der logischen Deutlichkeit der Vorstellungen, von der Wahrheit und dem Irrthum, von den Stufenunterschieden an dem Fürwahrhalten, und von der Erweiterung der menschlichen Erkenntniß. Dieser practische Theil nimmt die Hälfte des Buches ein. Er enthält viel Vortreffliches. Aber stehet er nicht, wenn man es mit der systematischen Einheit strenge nimmt, in einem Widerspruche mit den Grenzen, die der Verfasser selbst für die Logik gezogen hat? Gehört die Theorie der Wahrheit und des Irrthums, so weit sie nicht schon von selbst aus der Erklärung der Consequenz erhellet, in die Logik? Sind nicht auch die Untersuchungen über die Stufen des Fürwahrhaltens transcendentale Untersuchungen? Über die Zulänglichkeit der Unterabtheilungen im ersten Theile dieser Logik ließe sich auch disputiren. Aber eine solche Disputation wird kleinlich, und macht den Critiker zum Splitterrichter, wenn ein Buch in der Hauptsache vortrefflich ist. Wir wollen lieber einige Lehrsätze ausheben, die diese Logik besonders auszeichnen.

Sehr glücklich benutzt der Verf. einen seiner Lieblingssätze, um zu der logischen Forschung den Weg zu bahnen. Dieß ist der Satz, "daß die Erkenntniß, die Anschauung oder Wahrnehmung heißt, durchaus unmittelbar ist, so daß gar keine Unterscheidung zwischen dem Objecte selbst und einer Vorstellung, die das Object mit dem Subjecte vermittelte, Statt findet". Hr. Sch. rügt bey dieser Gelegenheit noch einmahl die entgegengesetzte Behauptung der neueren Metaphysiker seit Cartesius. Der Rec. tritt auf die Seite des Hrn. Schulze gegen die Metaphysiker,

so bald vom wirklichen Erkennen die Rede ist. Aber eine Beurtheilung des wirklichen Erkennens ist gleichwohl nicht möglich, wenn wir nicht auch die Anschauung zuerst synthetisch als eine Vorstellung setzen, und sie von dem angeschaueten Objecte unterscheiden, weil in demselben Augenblicke, wo wir ein Object als vorhanden denken, auch im unmittelbaren Erkennen oder Anschauen dieses Objectes die Empfindung, als etwas Subjectives, im Bewußtseyn aufhört, uns Bürgschaft für die Realität eines Objectes zu leisten. Auf diese Art entspringt ein wirklicher Unterschied zwischen der Anschauung, als Vorstellung, und dem angeschaueten Objecte, im Bewußtseyn des Anschauens. Aber freylich entspringt dieser Unterschied nicht aus dem unmittelbaren Erkennen oder Anschauen selbst, ehe sich die Vernunft mit der Empfindung mißt. Deßwegen kann man füglich mit Hrn. Schulze die intuitive Erkenntniß, als eine unmittelbare, der discursiven, als einer mittelbaren, entgegen stellen, um den Faden der Logik im natürlichen Bewußtseyn anzuknüpfen. Man steht dann, wie mit einem Sprunge, und doch ohne Gefahr, sogleich auf logischem Grund und Boden, und kann von Begriffen reden, ohne mißverstanden zu werden, ehe man noch zu dem besondern Kapitel von den Begriffen vorgerückt ist.

Die mancherley Thätigkeiten, welche dem Verstande beygelegt werden, und die Bedingung discursiver Erkenntnisse ausmachen, können, heißt es zu Anfange des ersten Hauptstücks, füglich auf die Handlung des Vergleichens, der Abstraction und der Verbindung zurückgeführt werden. Der Rec. ist ganz derselben Überzeugung. Aber warum gefiel es dem Verf. nicht, die ur-

sprünglichen Functionen des Denkens, die allen Combinationen der Begriffe vorangehen, und bey diesen Combinationen wieder vorkommen, in systematischem Zusammenhange zu zeigen, und dadurch dem bedenklichen Füglich zu entgehen? Man weiß, was dieses Füglich in der Kantischen Schule geschadet hat, wo es die Stelle eines Beweises der Vollständigkeit der berühmten Kategorientafel vertritt. Nach einer systematischen Übersicht der ursprünglichen Functionen des Denkens dürfte denn auch wohl die Abstraction das Princip der übrigen werden, und nicht zwischen die Vergleichung und Verbindung zu stehen kommen. — Zur Form der Begriffe rechnet der Verf. die Allgemeinheit der Merkmahle in einem Begriffe, die Vereinigung dieser Merkmahle in einen einzigen Begriff, und die Deutlichkeit, mit der sie gedacht werden. Warum aber gerade diese drey Verhältnisse? Warum nicht mehr, und nicht weniger? Darauf läßt sich freylich in der allgemeinen Logik nur sehr unbequem antworten, weil der Begriff der Form, mit dem uns die Kantische Philosophie beschenkt hat, sich in die Beschränkung der allgemeinen Logik nicht recht fügen will. Was wir ohne Voraussetzung irgend eines Transcendentalsystems Form der Begriffe nennen dürfen, kann doch wohl nichts anders seyn, als der Inbegriff der unveränderlichen Verhältnisse, in welche die Begriffe gegen einander durch den allgemeinen Mechanismus des Denkens ohne Beziehung auf diese oder jene Gattung von Gegenständen treten. Zu den merkwürdigsten dieser Verhältnisse gehören allerdings die von Hrn. Schulze angezeigten. — Das Urtheilen ist nach S. 48 diejenige Handlung des Verstandes, durch welche eine Vorstellung auf eine an-

dere als deren Merkmahl bezogen wird. Soll diese Erklärung für deutlich gelten, so muß hier unter Vorstellung ein Begriff verstanden werden. Denn eine sinnliche Vorstellung wird auch schon bey der Bildung der Begriffe in der Abstraction als Merkmahl einer andern Vorstellung gesetzt, wenn wir den Begriff in Gedanken bezeichnen. Sehr gut wird bey dieser Gelegenheit von Hrn. Schulze der Werth der Urtheile bestimmt, der am Ende immer nichts mehr ist, als Verdeutlichung des Werthes der Begriffe. Wenn man sich einen Begriff von einem rothen Körper macht, liegt in diesem Begriffe, wie S. 45 bemerkt wird, alles, was das Urtheil aussagt: Dieser Körper ist (nähmlich in meiner Vorstellung) roth. Von welcher Bedeutung diese logische Wahrheit für die Transcendental-Philosophie ist, bedenken am wenigsten die Kantianer. — Die Urtheile überhaupt unterscheidet der Verf. nach den Merkmahlen der Quantität, Qualität und Modalität, mit Ausschluß der in der Kantischen Schule so genannten Relation. Auch werden hier zum Theil andere Verhältnisse, als in der Kantischen Schule, unter die angezeigten Rubriken gebracht. Eine Critik derselben läßt sich nicht ins Kurze fassen. Die Einwendungen, die Hr. Schulze gegen die Kantische Eintheilung der Urtheile in problematische, assertorische und apodiktische macht, sind sehr fein. — Bey der Theorie der Schlüsse wird angemerkt, daß man das Schließen von dem bloßen Folgern eines Urtheils aus dem andern noch unterscheiden müsse. Bey dem bloßen Folgern werde von der Wahrheit des Urtheils abstrahirt; zum wirklichen Schlusse aber gehöre das Bewußtseyn der Wahrheit. Nützlich ist diese Erinnerung ohne Zweifel,

Digitized by Google

Aber hätte nicht hinzugesetzt werden müssen, daß gleichwohl die Logik den Grund dieser Unterscheidung zwischen wirklichem Schließen und bloßem Folgern nicht kennt? Und wird sich der Sprachgebrauch, der Schließen und Folgern als eins und dasselbe Wort setzt, ändern lassen? Auch wünschten wir bey dieser Gelegenheit, daß der Verf. noch mehr Gewicht auf die folgende Anmerkung gelegt hätte, in welcher der Lehrsatz enthalten ist, "daß wir uns vermittelst der Schlüsse niemahls Erkenntniß von Dingen verschaffen können, welche über die in den Prämissen schon enthaltene Einsicht hinausginge". Bis auf die neuesten Zeiten wurde diese Wahrheit, die in das Innerste aller philosophischen Speculationen eingreift, fast ganz übersehen. Wer sie richtig verstanden hat, dem erscheint das Verhältniß der räsonnirenden Vernunft zur Erkenntniß überhaupt in einem ganz andern Lichte, als allen Metaphysikern. Aber es scheint, als ob eben diese Wahrheit bis jetzt noch ganz umsonst verdeutlichet und bewiesen worden sey. Denn unsere neuesten Metaphysiker steigen mit ihren Schlüssen noch eben so herzhaft, wie die alten, in überirdische Sphären hinauf, als ließe sich die Erkenntniß des Übersinnlichen durch Schlüsse gar nicht bezweifeln, während es doch unmöglich ist, durch irgend einen Schluß zu entdecken, daß irgend Etwas ist, was es auch seyn mag, weil alles Erkennen mit Begriffen anfängt, und in der Conclusion nie ein Begriff vorkommen darf, der nicht schon in den Prämissen enthalten ist.

Unter den vielen nützlichen Lehren, die der zweyte Theil dieses Lehrbuches enthält, wollen wir nur Eine hervorheben, durch die sich der Verf. bestimmter, als in seinen früheren Schrif-

Digitized by Google

ten, über seine logische Ansicht der Transcendental-Philosophie erklärt. Wir werden dazu noch besonders durch die Vorrede aufgefordert, wo der Verf. wünscht, die Meinung derer zu vernehmen, "welche der Puncte kundig sind, worauf es bey diesem Streite hauptsächlich ankommt". Der Rec. hat sich wenigstens lange genug mit diesen Puncten beschäftigt. Die Rede ist vom vernünftigen Glauben, und bey dieser Gelegenheit von der Wahrheit des Grundsatzes der Causalität. Wenn der Skeptiker mit Hrn. Schulze den geraden Weg des unbefangenen Menschenverstandes geht, und an sinnreicher Paradoxie kein Wohlgefallen findet, kann er unmöglich bey dem Humischen Skepticismus stehen bleiben. So ein unbefangener Kopf Hume auch war; das Sinnreiche gefiel ihm doch fast zu sehr. Seine Theorie der Causalität war mehr eine Verspottung, als eine Befriedigung des allgemeinen Menschenverstandes. Hr. Schulze konnte den hohen Werth, den die Vernunft auf den Grundsatz der Causalität legt, nicht mit Hume zu einem Werke der blinden Gewohnheit machen. Die Kantische Theorie der Causalität konnte ihm nicht gefallen, weil sie im Grunde nur eine neue Art von Verspottung des allgemeinen Menschenverstandes ist; denn wenn der Verstand mit dem Grundsatze der Causalität nur den in ihm selbst gegründeten Mechanismus seines Denkens in die Natur überträgt, wie in der Kantischen Schule gelehrt wird, so ist Alles, was wir dann noch sehr unschicklich Erkenntniß des Zusammenhanges der Dinge nennen, im Grund nichts weiter, als ein logisches Erkenntnißspiel. Gelten lassen kann der Skeptiker die Kantische Theorie der Causalität schon deßwegen nicht, weil kein Philosoph, der

kein Kantianer ist, von einem in sich selbst fertigen reifen Verstande etwas weiß. Wie ist also zu helfen, wenn man den Grundsatz der Causalität nicht aufgeben, und doch die Schranken der skeptischen Betrachtung nicht übersteigen will? Hr. Schulze versucht, einen Glauben an die Causalität in die Philosophie einzuführen. Er gehet vom Begriffe des Glaubens aus. Er nennt den Glauben (S. 181) dasjenige Fürwahrhalten, bey welchem noch irgend ein Grund zur Besorgniß eines wirklichen Irrthums Statt findet. Betrifft der Glaube Dinge, die wirklich ein Gegenstand der menschlichen Erkenntniß werden können, so ist das Glaubliche, nach Hrn. Schulze, eins mit dem Wahrscheinlichen. Betrifft er aber das Daseyn von Dingen, von deren Existenz gar keine unmittelbare und gewisse Einsicht für den Menschen möglich ist, dann soll er Glauben im eigentlichsten Sinne heißen. Etwas in diesem Sinne zu glauben, fühlt der Mensch ein unaustilgbares Bedürfniß. So fern nun dieses Bedürfniß wirklich unaustilgbar, also kein eingebildetes Bedürfniß ist, muß es von der Vernunft respectirt werden; um so mehr, da es wirklich ein Vernunftbedürfniß ist. Soll aber irgend ein Glaube dieser Art sich als vernünftig bewähren, so darf er nichts enthalten, was sich selbst, oder auch nur irgend einer intuitiven und unmittelbar gewissen Erkenntniß widerspricht. Ferner muß das Nichtsinnliche, das ein Gegenstand des vernünftigen Glaubens seyn soll, in Verbindung mit den Gegenständen der Erfahrung denkbar seyn. Und endlich muß die Voraussetzung, die sich die Vernunft bey dem Glauben in diesem Sinne erlaubt, nicht nur zur Selbsterhaltung der Vernunft nothwendig, sondern auch die einzig mögliche

Voraussetzung seyn, die ihrem Bedürfnisse angemessen ist. Alle diese Bedingungen des vernünftigen Glaubens treffen bey den Ideen von einer ursachlichen Verbindung der Begebenheiten in der Sinnenwelt, und von der Freyheit der menschlichen Entschließungen auf das genaueste zu. — Der Rec. wünscht, daß es möglich seyn möchte, diese Theorie der Causalität und der Freyheit dem Manne selbst vorzulegen, der zuerst das Herz hatte, den wissenschaftlichen Sinn des Causalitäts-Begriffes zu zerstören. Denn weiter, als Hume's Theorie reicht diese neue unstreitig aus. Sie gibt, wenn gleich nur durch Glauben, der Vernunft das Ihrige wieder. Aber sie umgeht, nach unserm Ermessen, erstens die Hauptsache. Woher der Begriff der Causalität überhaupt? Woher die feste und innige Bestimmung dieses Begriffes in unsern Gedanken? Das möchten wir vor allen Dingen wissen. Denn so gewiß, als wir überhaupt denken, knüpfen wir nach Causal-Verhältnissen in jedem Syllogismus auch unsere Gedanken, und diese noch eher, als die Naturbegebenheiten, zusammen; denn nur nach Voraussetzung eines Causal-Verhältnisses unserer Gedanken suchen wir räsonnirend ähnliche Verhältnisse in der Natur auf, indem wir Naturbegebenheiten zu erklären versuchen. Wo ist nun die Wurzel des allgemeinen Causal-Begriffes, und welches ist seine ursprüngliche Bedeutung? Diese große Frage bleibt nach Hrn. Schulze's Theorie unbeantwortet. Aber gesetzt, wir ignorirten diese Frage; so können wir uns doch zweytens nicht wohl entschließen, den Unterschied zwischen Glauben und Wissen so zu bestimmen, daß zuletzt die Demonstration selbst, durch die das Verhältniß des Glaubens zur Einsicht dar-

gethan werden soll, nur geglaubt werden kann. Dahin aber führt die Theorie des Hrn. Schulze, weil sie keine Wurzel des allgemeinen Causal-Begriffes nachweiset. Es ist nach dieser Theorie, die nur den ursachlichen Zusammenhang der Naturbegebenheiten befaßt, nicht einzusehen, was denn im Grunde der ursachliche Zusammenhang unserer Gedanken bedeuten mag, und wie wir überhaupt dazu kommen, eine Gedanken-Causalität mit einer Natur-Causalität zu verknüpfen. Es bleibt uns dann auch nur ein Glaube an die Gedanken-Causalität übrig; das heißt, der Unterschied zwischen Glaube und Einsicht wird völlig unverständlich. Wollten wir uns aber auch bey dieser Unverständlichkeit beruhigen, weil wir uns nicht anders helfen könnten, so raubt uns drittens die psychologische Erklärung des Glaubens, die Hr. Schulze seiner Causalitäts-Theorie voranschickt, alle Hoffnung, uns vor der Selbsttäuschung zu sichern, der wir durch Räsonniren und Glauben entgehen möchten. Denn wenn Glaube überhaupt nichts mehr ist, als ein Fürwahrhalten, bey welchem noch ein Grund zur Besorgniß eines wirklichen Irrthums Statt findet, woran soll denn die Vernunft, wenn sie Gründe der Wahrheit und des Irrthums abwägt, sich halten? Denn dem Causalitäts-Begriffe folgt sie unabläßig, wenn sie nach Gründen fragt. Läßt sich nun keine Wurzel des Causalitäts-Begriffes überhaupt nachweisen, und begnügen wir uns, an einen ursachlichen Zusammenhang der Naturbegebenheiten zu glauben, ohne einzusehen, wie und warum dieser objective Zusammenhang der Dinge mit dem subjectiven Zusammenhange unserer Gedanken übereinstimmen kann, so ist der Grund zur Besorgniß eines wirklichen Irrthums

in der Beziehung unsers Verstandes auf die Natur überhaupt mit unserm Denken überhaupt Eins und Dasselbe. Dann verliert auch unvermeidlich der Unterschied zwischen Glauben und Zweifel alle Bedeutung. Was der Recens. von Glauben und Causalität denkt, gehört nicht hierher. Die merkliche Verschiedenheit zwischen seinen und des Hrn. Verfassers Ideen macht ihn in der Hochachtung nicht irre, die ein unbefangener Prüfer dem Manne nicht versagen darf, der, unsers Wissens, unter allen jetzt bekannten Prüfern philosophischer Systeme der unbefangenste, und dabey einer der scharfsinnigsten und bescheidensten ist.

Paris und Straßburg.

Bey Treuttel und Würtz: *Tableau* général de la *Russie moderne*, et *situation politique* de cet empire au commencement du XIXe Siècle, par *V. C**** Continuateur de l'Abrégé de l'histoire générale des voyages. 1802, gr. Oct., 2 Bände von 350 und 405 Seiten; nebst 2 Karten über das Europäische und Asiatische Rußland. Im ganzen Auslande ist wohl lange nichts zum Druck gekommen, das so viel Wahres und Wichtiges, in Thatsachen sowohl, als Urtheilen, über den gegenwärtigen Zustand des Russischen Kaiserthums enthielte, als dieses *Tableau*. Der Gesichtspunct, aus dem der Verf. dieses ungeheure Reich faßt, ist nicht neu, aber lebendiger, als bisher von Andern geschehen, dargestellt. Er zählet in demselben 80 Völker, und 36 Millionen Menschen, bey welcher Angabe er noch nicht einmahl das Königreich Georgien mitrechnet, welches durch das Manifest vom $\frac{12}{24}$. September 1801, dem Kaiserthum förmlich einverleibt worden ist. Unsere Verleger

und Übersetzer werden zweifelsohne eilen, das wichtige Werk dem Deutschen Publico in die Hände zu bringen. Diese Vermuthung überhebt uns einer umständlichen Anzeige desselben; um so mehr aber eilen wir, die Unternehmer einer Übersetzung auf Folgendes aufmerksam zu machen. Einmahl, bey aller anerkannten Würde des Buchs, muß die Critik doch den Verf. unzähliger kleiner und großer Begehungs- und Auslassungssünden zeihen. Was in den letzteren Jahren Inländer über Rußland Deutsch geschrieben haben, scheint der Verf. meist zu kennen, und genützt zu haben. Aber aus Russischen Quellen schöpfte er selten, oder nie; und diese fließen doch jetzt so erwünscht reich! Zweytens, ein Übelstand, der bisher so manche sonst gute Nachrichten von Rußland entstellt hat, fällt hier unerträglich auf, Verkrüppelung Russischer Nahmen und anderer Worte. Im ganzen Buche ist wohl im Durchschnitt nicht Eine Seite, wo nicht Ein verdorbener Nahme vorkäme; wohl aber stößt man hinter einander auf 6 und mehr solcher Nahmen, die alle (sey es des Verf. oder bloß des Correctors Schuld?) falsch gedruckt sind, und manche darunter so unkenntlich, daß selbst Leser, denen Russische Sachen geläufig sind, sie schwer errathen müssen. — Das Ende macht ein *Resumé* von nur 5 Seiten, aber mit tiefen Blicken in dieses Reich, das "neuerlich erst zur Welt gekommen, und schon Riese ist". Der Verf. verliert sich in Aussichten ins Reich der Möglichkeiten und in die Zukunft, und faßt zwey Reiche unserer jetzigen Welt ins Auge, die bey der unermeßlichen Summe ihrer bloß inneren Kräfte, in deren Entwickelung und beliebiger Verwendung sie folglich nichts von Aussen stören kann, unaufhaltsam zu einer Macht emporsteigen können, die für die ganze übrige Menschheit schrek-

Digitized by Google

lend (oder tröstend?) ist, und allem System des Gleichgewichts das Garaus macht. Diese zwey Reiche sind ihm, nicht wie Hrn. Stollenberg (oben S. 1289) Rußland und Frankreich, sondern Rußland und Nordamerica.

Hamburg.

Bey Perthes: Beiträge zur leichteren Uebersicht des Zustandes der Philosophie beim Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, herausgegeben von C. C. Reinhold, Professor in Kiel. Viertes Heft. 1802.

Hr. Professor Reinhold fährt fort (s. diese gel. Anz. von 1801 St. 207.), unverdrossen zu arbeiten, um der neuen Metaphysik Eingang zu verschaffen, zu der er sich jetzt bekennt. Die neue Phänomenologie (Nr. II. in diesem Hefte) oder Erläuterung des rationalen Realismus durch seine Anwendung auf Erscheinungen soll, wie es scheint, in ihrer Art ein Gegenstück zu der Natur-Philosophie der idealistischen Schule seyn. Einen Auszug daraus zu liefern, wäre ein bedenkliches Unternehmen; denn der Hr. Verf. bemerkt in der Vorrede, wo eines seiner Aufsätze aus dem vorigen Hefte gedacht wird, daß es schlechterdings unmöglich sey, aus jenem Aufsatze (der doch ziemlich ausführlich ist) einen irgend verständlichen Auszug zu liefern. Ohne Zweifel steht es um die neue Phänomenologie eben so. Diese besondere Eigenschaft des neuen rationalen Realismus, nur zum Commentiren, aber schlechterdings nicht zum Excerpiren tauglich zu seyn, öffnet den Commentatoren eine gute Aussicht, und sichert sie im ruhigen Genuß ihres Systems; denn bisher hatten noch alle neuen Systeme der Philosophie und Philodoxie (so nennt Hr. Reinhold jede Phi-

Digitized by Google

losophie, die nicht die seinige ist) das Schicksal, dann erst von Grund aus erschüttert zu werden, wenn ein unbefangener Prüfer, der sich durch keine Ausführlichkeit irre machen ließ, den Nerven der Beweise des ganzen Systems aufzudecken und abzulösen verstand. Commentare hingegen gleichen den Häuten, die den Nerven, der schon unter Muskeln verborgen ist, noch mehr verhüllen. — Hr. Bardili hat zu diesem Hefte vier ausführliche Briefe über das Verhältniß des Verstandes zur Rechtschaffenheit geliefert. Wir lernen daraus, daß die Mathematik zur Ordnung gewöhnt, und folglich auch einen ordentlichen Lebenswandel befördert, was denn freylich eine psychologische Wahrheit von der bekanntesten Art ist. Hr. Bardili aber knüpft diese psychologische Wahrheit mit seiner neuen Metaphysik zusammen, um auch die Moralität, wie das Daseyn Gottes, aus der Logik zu deduciren. Seinen Styl betreffend, citirt er eine Stelle aus dem Cicero, wo es zuletzt heißt: Istiusmodi res dicere *ornate* velle, puerile est. Aber in eben dieser Stelle heißt es auch: Omne quod de re bona *dilucide* dicitur, praeclare dicitur. Diese Worte hat Hr. Bardili nicht, wie die übrigen, unterstrichen. — Die letzten Aufsätze dieses Hefts sind polemisch.

Leipzig.

Bey Heinsius ist von dem nützlichen Schulbuche: Kurzer Entwurf der alten Geographie, von Nitzsch, aufs neue verbessert herausgegeben von Prof. Mannert in Altdorf (1797) eine neue, als die vierte benienite, Ausgabe erschienen 1802 Octav, welche noch mehr von Fehlern gereinigt ist, als die vorige.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 6. September 1802.

Göttingen.

Bey Heinrich Dieterich: Dr. Friedrich Benjamin Osiander's, ordentl. Prof. der Arzneygelahrtheit und Entbindungskunst ꝛc. Grundriß der Entbindungskunst, zum Leitfaden bey seinen Vorlesungen. Zweyter Theil. Entbindungs- und Werkzeugelehre. 1802. Octav XVI und 490 Seiten, mit einem Register über beide Theile.

Schon in der Ostermesse erschien der zweyte Theil dieses Lehrbuches, worin der Verf. alles das abgehandelt hat, was ein Geburtshelfer bey widernatürlichen und die Hülfe der Kunst erfordernden Geburtsfällen zu thun und zu lassen hat. Das Ganze ist das Resultat einer vieljährigen Erfahrung und eines reifen Nachdenkens über Geburtshülfe, und unter folgenden Rubriken abgehandelt: Erklärung der Entbindungs- und Werkzeugelehre, und der Art ihrer Erlernung. Von der Hülfe der Kunst bey widernatürlichen Geburten im Allgemeinen: die vorzüglichste Hülfe der Kunst ist vorsichtige und geschickte Anwendung der

Zange, und das geschickte Wenden einer Frucht auf den Kopf und auf die Füße. Neben diesen, die Entbindungskunst vorzüglich constituirenden, Verrichtungen hat der Verf. durch das ganze Buch überall gezeigt, was die Geburtshülfe von der Heilwissenschaft zu entlehnen, und wo sie es anzuwenden habe. Von den nöthigen geburtshülflichen Werkzeugen und Mitteln. Der unmittelbaren Werkzeuge zum Entbinden sind nur noch sechse. Noch vor 50 Jahren gehörten zu einem vollständigen Entbindungs-Apparat mehr als zehn, die allein zum Tödten, Zerstücken und Ausziehen der zerstückten Frucht dienten. Diese Werkzeuge sind jetzt, zum Glücke der Menschheit, sammt und sonders von den nöthigen Werkzeugen eines Geburtshelfers ausgeschlossen. Von dem Ausdehnungswerkzeuge, einem von dem Verf. erfundenen Instrumente, das sich in Form und Anwendung von den Mutterspiegeln der Alten unterscheidet. Von dem Hebel und der Geburtszange. Die Zange, deren sich der Verf. jetzt bedient, ist nicht mehr völlig von derselben Form und Größe, welche er in seinen Denkwürdigkeiten für Ärzte ꝛc. beschrieben und abgebildet hat. Von der Nachgeburtszange und den bey dem Gebrauch der erwähnten Werkzeuge zu beobachtenden allgemeinen Regeln. Von dem Wenden der Frucht auf den Kopf und die Füße, und dem Ausziehen der Frucht bey den Füßen, und dem Ausziehen des verkehrt kommenden Kopfes mit der Zange, nebst den dabey zu beobachtenden Regeln. Von dem Einflusse der Zange und der Wendung auf die Gesundheit und das Leben der Frucht und der Mutter. Das Räthsel, warum das Zusammenpressen des voran kommenden Kopfes mit der Zange in mehreren Viertelstunden dem Leben der Frucht lange nicht so gefährlich ist, als das

Digitized by Google

Verweilen des Kopfes einer an den Füßen hervorgezogenen Frucht nur einige Minuten in den Geburtstheilen, ist hier gelöset. Von dem künstlichen Wiederbeleben todtschwach zur Welt gebrachter Früchte. Auch der Galvanische Reitz ist jetzt unter die Wiederbelebungsmittel aufgenommen, in der Privat-Praxis aber nicht immer leicht anwendbar, und den Erfahrungen auf dem Entbindungs-Hospital zufolge, kann die Reitzbarkeit der Muskel lange durch den Galvanischen Reitz unterhalten werden, ohne daß es deßwegen möglich ist, das volle Leben wieder herzustellen. Von der Entbindung auf ungewöhnlichen Wegen durch den Bauch- und Gebärmutterschnitt, oder den Kaiserschnitt; voran eine kurze Geschichte dieser Operation. Von den heutiges Tages nicht mehr nothwendigen Entbindungsarten durch Tödten, Kopfbohren, Zerstücken der Frucht und Trennung der Schosbeine. Die, Manchem noch unglaubliche, Entbehrlichkeit des Kopfbohrens ist hier nicht durch Gründe a priori allein, sondern, was mehr Werth hat, durch eine vieljährige Praxis des Verf. bestätiget. Die Schosbeintrennung scheint noch in einzelnen Fällen nützlich, ist aber auch bey näherer Betrachtung wohl entbehrlich. Die Hülfe in speciellen Fällen hat der Verf. nach den Ursachen, welche die Geburtshülfe nothwendig machen, abgehandelt. Zuerst sind die Ursachen von Seiten der Mutter abgehandelt, wohin der Verf. allgemeine Schwäche der Gebärenden, und besondere Schwäche der Gebärmutter rechnet; ferner jedes beträchtliches Hinderniß im Athemhohlen, jede beträchtliche Verletzung des Körpers und der Gebärmutter, jeden heftigen Blutfluß, Ohnmacht, Zuckungen, Wahnsinn, heftiges Erbrechen, fehlerhafte Lage und

Stellung der Gebärmutter, derselben Zurückbeugung, Vorfall, Umkehrung, Brüche, Verengerung der Geburtswege, zu starke Neigung und Weite des Beckens. Bey den Ursachen widernatürlicher und die Hülfe der Kunst erfordernder Geburten von Seiten der Frucht hat der Verf. die Species von fehlerhaften Lagen und Stellungen vermindert, und diese Ursachen unter vier Classen gebracht. Die erste Classe enthält die Hindernisse in Absicht der Lage einer einzelnen Frucht; die zweyte, die Hindernisse von mehrerer Zahl der Früchte; die dritte, die Hindernisse von Form und Krankheit der Frucht, und die vierte begreift die Hindernisse von fehlerhafter Entstehungsart der Frucht. Die Ursachen von Seiten des Eyes und der Nachgeburt sind unter drey Abtheilungen gebracht, unter die Hindernisse von Seiten der Eyhäute und des Fruchtwassers, zweytens von Seiten der Nabelschnur, und drittens von Seiten des Mutterkuchens. An vielen Orten sind ganz neue Ansichten dieser Ursachen, ihrer Folgen und Behandlungsart gegeben, und der Vortrag ist für den ungelehrten Geburtshelfer so leicht faßlich, als für den gelehrten systematisch. In der Vorrede verspricht der Verf. ein besonderes Werk, das die Literatur der Entbindungskunst enthalten, und ein Kupferwerk, welches dieses Compendium erläutern soll. Einige Druckfehler sind unangezeigt stehen geblieben, wie z. B. S. 48 Reg. 15 muß es heißen: "daß das Umwenden der Frucht nicht vor sich gehet". S. 419 Lin. 24 "so entsteht doch nicht immer eine Anomalie derselben". S. 300 Lin. 22 "bey einem Becken, dessen gerader Durchmesser unter zwey und einem halben Zoll hielte".

Digitized by Google

Leipzig.

Bey Hempel: Dr. G. W. Panzer's Zusätze zu den Annalen der ältern deutschen Litteratur, oder Anzeige und Beschreibung derjenigen Bücher, welche von Erfindung der Buchdruckerkunst an bis MDXX. in deutscher Sprache gedruckt worden sind. IV und 138 Seiten in gr. Quart, ohne das 4 eng bedruckte Blätter starke Register.

Schon die erste, bereits 1788 erschienene, und im 28. Stück unserer Blätter desselben Jahrs mit schuldigem Beyfall angezeigte, Ausgabe des Werks hatte so viel geleistet, als von den Kräften eines Einzigen sich kaum erwarten ließ. Seitdem hat der bey hohem Alter noch immer unermüdete Sammler durch Unternehmungen weit größeren Umfanges sich um Litteratur und Bücherkunde, wie bekannt, noch allgemeiner verdient gemacht; durch die Annales typographicos nähmlich, worin Europa's Druck-Erzeugnisse in andern Sprachen seit Erfindung der Kunst bis 1536 verzeichnet stehen. Indem Hr. P. diese mühsame Laufbahn verfolgte, mußte nebenher auch fürs Fach vaterländischen Idioms Manches ihm aufstoßen, das seiner frühern Umsicht sich entzogen gehabt, oder seitdem erst von Andern entdeckt worden. Den Ertrag dieser Nachlese hat man hier vor sich, und da die beynahe 200 Seiten ihres Catalogs reichlich genug bedruckt sind, so kann der vor 14 Jahren eingescheuerte Vorrath füglich für nunmehr um die Hälfte vermehrt gelten; so daß die Summe Deutsch geschriebener und binnen 50 bis 60 Jahren gedruckter Bücher (worunter indeß schon mancher leidige Nach- oder bloß wiederhohlte Abdruck) doch an 2000 Nummern reicht.

Digitized by Google

Freylich wäre zu wünschen gewesen, daß ein gänzlicher Vertrieb der Ausgabe von 1788 dem Herausgeber erlaubt hätte, Hauptwerk und Zusätze nunmehr in Eins zu schmelzen, und somit Gebrauch und Übersicht des Ganzen merklich zu erleichtern. Da indeß die Anzahl solcher Käufer, denen um Beides im Ernst zu thun, aus leicht zu errathender Ursache vor der Hand nur klein ist, und, wie billig, auf die minder Begüterten gleichfalls Rücksicht zu nehmen war, muß man sehr zufrieden seyn, vorliegenden Ergänzungsband, wenn schon mit einiger Beschwerlichkeit in seiner Benutzung, doch endlich vor sich zu sehen.

Was die darin aufgestellten Titel und Notizen betrifft, so verweiset die vor jedem Artikel stehende Nummer an denjenigen Platz des Hauptwerks, wo das Supplement einzuschalten ist, und jeder Seite ist das Jahr überschrieben, von dessen Drucken sie handelt. Allerdings trägt dieses zum geschwindern Auffinden, als worauf es in dergleichen Repertorien so sehr ankommt, das Seinige bey; für den ersten Anlauf jedoch wird der Index wohl das Beßte thun müssen. Da aus solchem aber ein Nahmen- und Sachregister zugleich erwuchs (denn wie oft kennt man weder Autor noch Herausgeber!), so war die Schwierigkeit nicht geringe, überall das bedeutendste Wort auszuheben; so wie für den Befrager des Index, sich gerade dieses Worts zu erinnern; und durch gar zu häufige Rückweiser durfte das Register doch auch nicht angeschwellt werden. Eben dieses Streben nach möglichster Kürze, die Hr. P. auch in den Annalib. typographicis sich durchaus zum Gesetz machte, und, im Ganzen genommen, unstreitig deßhalb Dank verdient, ist Ursache, daß viele der den Titeln

mit kleinerem Druck beygefügten Notizen lange nicht so umständlich ausfielen, wie mancher Leser von unserm durch ein Studium von mehr als 50 Jahren bereicherten Bibliognosten sie wohl gewünscht hätte. Desto sicherer, bestimmter (auch die im Hauptwerke schon befindlichen mitunter streng berichtigend; man sehe z. B. die so merkwürdig gewordenen ersten Drucke Bambergs!) sind diese, wie schon gesagt, meist nur kurzen Notizen; und bis jetzt wenigstens (denn ein solches Buch verlangt vieljährige Prüfung) stieß Rec. nur höchst selten auf Angaben, wo er seiner Sache gewisser, als der Annalist, zu seyn glauben, hier aber auf den Erweis davon sich nicht einlassen darf.

Sehr wohl that übrigens Hr. P. daran, auch die, wie es sich versteht, Deutsch geschriebenen Schriften Luther's und der übrigen Reformatoren, so wie diejenigen ihrer Gegner, bis an das Jahr 1520 in seinen Zusatzband aufzunehmen; nicht nur der Vollständigkeit halber (wiewohl gerade hier noch manche kleine Flugschrift über lang oder kurz sich darbieten wird), sondern auch deßwegen schon, weil eben dieser Zeitpunct es war, wo das Bestreben Luther's und seiner Freunde, klarer und kräftiger sich auszudrucken, als bisher geschehen, auch der Cultur Deutscher Sprache einen Schwung gab, von dem kein zweytes Beyspiel vorhanden ist, und ohne dessen Anstrengung sie vermuthlich noch lange in ihrer Kindheit würde geblieben seyn. Zwar fing man auch vor der Reformation schon an, nach den Classikern Roms und Griechenlands sich wieder umzusehen; auf den Geschmack aber beym Deutschschreiben blieb dieß alles noch ohne merklichen

Einfluß; und was aus alten Sprachen etwa zu übersetzen versucht wurde, fiel am plumpesten aus. Mit der Übertragung aus neueren, Ritter-Romane z. B., Geschichten, Erbauungsschriften und dergl. betreffend, ging man freylich weit freyer um; immer aber blieb die damahls noch ziemlich pöbelhafte Sprache des Umganges und dringendsten Bedürfnisses der einzige Quell, woraus die Schriftsteller jener Zeit zu schöpfen fortfuhren, und schöpfen konnten. Nur einen Blick in vorliegende Annalen braucht es, um sich zu belehren, für welche geringfügige, oft ganz unfruchtbare, Gegenstände die damahligen Deutschen Scribler meist ihre Federn spitzten, und dabey dennoch schon wacker einander ausschrieben. Kein Wunder, daß bey so bewandten Umständen noch Niemanden Lust ankam, unsere Literatur jenes Zeitraumes ins Auge zu fassen, und über den Geist derselben erschöpfende Betrachtungen anzustellen! Bey Untersuchung des Einzelnen hat der von Hrn. P. gelieferte Leitfaden, wie man weiß, sehr oft schon wesentliche Dienste geleistet. Recht gut vielleicht, daß man an Verarbeitung des Ganzen noch bisher sich nicht wagte! so lange uns nähmlich die Hoffnung bleibt, daß Hr. Adelung diese Lücke füllen, und, wie er sich feyerlich anheischig gemacht, nach Beendigung der zweyten Ausgabe seines unsterblichen Wörterbuches, auch die Geschichte Deutscher Sprache und Literatur uns nicht vorenthalten werde. Seinen Beruf dazu hat der um das Vaterland so ausnehmend verdiente Mann längst schon, und aufs rühmlichste für ihn selbst, beurkundet.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 9. September 1802.

Göttingen.

Bey Dieterich: C. Chr. A. H. von Kampz, des Herzoglich-Mecklenburgischen Hof- und Landgerichts zu Güstrow ordentlichen Beysitzers, Darstellung des Präsentations-Rechts zu den Assessoraten am Kaiserlichen und Reichskammergerichte. Mit Urkunden. 1802. 368 S. in Octav.

Die Lehre von der Besetzung der Kammergerichts-Beysitzerstellen beruhet eben so wenig, als die meisten und wichtigsten Puncte der Deutschen Staatsverfassung überhaupt, auf einem einzigen, alles erschöpfenden, Gesetze; sie wird vielmehr durch eine Menge einzelner gesetzlicher Bestimmungen und Verträge begründet, welche zu verschiedenen Zeiten, wie sie das jedesmahlige Bedürfniß hervorrief, entstanden, welche unter einander oft wenig genug übereinstimmen, und bey aller Ausführlichkeit dennoch nicht selten Platz zu Zweifeln und Streitigkeiten übrig lassen. Diese Beschaffenheit der Entscheidungsquellen ist der Grund der Schwierigkeit der Lehre selbst; es bedarf einer nicht geringen Arbeit, um aus so vie-

len Bruchstücken ein Ganzes zusammen zu setzen. Vieles ist von unseren verdientesten Publicisten und Kameral-Schriftstellern schon aufgeklärt: aber es fehlte bis jetzt an einer umständlichen, ausführlichen, Darstellung der ganzen Lehre in allen ihren Zweigen, Schicksalen und Modificationen; diese erhalten wir in dem vorliegenden Werke. Die gelehrte Gründlichkeit des Verf. ist aus seinen andern Schriften schon hinlänglich bekannt, und sie bewährt sich auch in dieser Arbeit, wo es besonders auf ein genaues und sorgfältiges Zusammenstellen aller einzelnen, hier normirenden, Gesetze und Staatsverträge ankam. In einer kurzen Einleitung wird von dem Begriffe, den Entscheidungsquellen und der Literatur des Präsentations-Rechtes gehandelt; hierauf folgt im ersten Theile die historische Entwickelung der Lehre, mit Angabe des Präsentations-Schemas in den einzelnen Perioden, mit Bestimmung des jedesmahligen Religionsverhältnisses, und zugleich mit einem sehr genauen und mühsamen Verzeichnisse aller einzelnen Assessoren von den ältesten Zeiten bis jetzt; und der zweyte Theil endlich entwickelt die Lehre von den Präsentationen zu den einzelnen Assessoraten, nähmlich von dem Präsentations-Rechte der Churfürsten, des Kaisers und der Reichskreise. Die gewählte Ordnung ist die des Ranges der Präsentanten, wovon bekanntlich auch der Platz der Assessoren selbst abhängt; und dabey wird man denn recht lebhaft an die Inconsequenz erinnert, daß, ungeachtet der so streng verbotenen Repräsentation der Präsentanten am Reichs-Kammergerichte, dennoch der Sitz und die Ordnung des Votirens nicht, wie es das Natürlichste wäre, nach dem Dienstalter, sondern nach dem Range der Präsenta-

tions-Höfe berechnet wird — eine Inconsequenz, die selbst manche reelle Nachtheile zur Folge haben kann, besonders bey Ziehung des Conclusums, welche auf diese Weise nicht selten einem ganz neuen, dieses Geschäfts unkundigen, Mitgliede zufällt. — Angefügt ist noch ein Codex diplomaticus, mit 29, das Präsentations-Wesen betreffenden, Urkunden.

Man sieht übrigens, daß der vom Verf. gewählte Plan einfach und natürlich ist; und im Einzelnen möchte der Fleiß der Ausführung wenig nachzuhohlen übrig gelassen haben. In dem Verzeichnisse der Assessoren hat Rec. einige, freylich sehr verzeihliche und am Ende sehr unbedeutende, Irrthümer bemerkt; so, um nur Eins zu erinnern, ist der jetzige, von Mainz präsentirte, Assessor von Gruben nicht auf Albini, sondern unmittelbar auf Loßkand gefolgt; Albini war gar nicht von Mainz präsentirt. Über die Streitigkeiten der Fränkischen Kreis-Präsentation, deren S. 162 erwähnt ist, findet sich noch ein historisches Moment in Lang Geschichte von Baireuth Th. 2. S. 279. In Ansehung des Devolutions-Rechts bey Turnal-Präsentationen scheint der Verf. S. 184 Aretin's Meinung beyzutreten; Rec. hat dieselbe schon oben S. 607 dieser gel. Anz. zu widerlegen gesucht. Zu S. 255 ist jetzt noch hinzu zu fügen, daß aus dem neuesten Falle einer Präsentation von Seiten der Oberfächsischen Grafen hervorgeht, wie das fürstliche Haus Schwarzburg mit den Herren und Grafen curiatim zu concurriren sich entschlossen, und sonach dem auf seine Standeserhöhung gegründeten Anspruche einer Viril-Präsentation stillschweigend entsagt habe (Decreten-Sammlung von 1802, Heft 3. S. 100). Dieser Fall enthält auch das

neueste Beyspiel einer mehreren Personen zugefallenen Compräsentation; aber bey den Inconvenienzen, welche dieß der Erfahrung gemäß mit sich führt, ist zu wünschen, daß jenes Beyspiel keine Nachfolge finden möge.

Der Verf. schließt seine Vorrede mit dem Wunsche, daß die neuesten Staatsveränderungen Deutschlands auf die Integrität des Reichs-Kammergerichts keinen ungünstigen Einfluß haben möchten; und, wenn uns überhaupt die Erhaltung der Deutschen Reichsverfassung am Herzen liegen darf, so müssen sich gewiß alle Wünsche für die Conservation eines Tribunals, das zu den wichtigsten Vorzügen unserer Constitution gehört, und zugleich für die Sicherung der im Jahr 1775 geschlossenen Personal-Vollständigkeit vereinigen, da mit dieser die heilsame Einrichtung der Senate, das Beßte, was die neueren Zeiten dem Gerichte gebracht haben, in unzertrennlicher Verbindung steht. Wir ergreifen diese Gelegenheit, um dem durch verschiedene öffentliche Blätter verbreiteten Gerüchte, daß das Kammergericht die Einziehung von vier Assessoraten bereits beschlossen habe, zu widersprechen; an der Befugniß des Gerichts zu einem provisorischen Beschlusse dieser Art bey vermindertem Sustentations-Fonds ist allerdings nach den kaiserl. Commissions-Decreten vom 3. November 1720 und 3. Januar 1722, so wie nach den Ratifications-Decreten vom 2. November 1727 und 3. October 1731 nicht zu zweifeln: aber das Kammergericht ist bis jetzt in der Einberufung der Präsentaten ununterbrochen fortgefahren, und hat lieber einen nicht unbeträchtlichen Theil seines Capitals gekündigt, als jenen so bedenklichen, folgenreichen, Schritt gethan. Frey-

lich aber wird ohne höhere Hülfe am Ende nichts übrig bleiben, als die Befolgung der genannten Maßregel, da durch die Abtretung des linken Rheinufers der jährliche Matricular-Ertrag um mehr als 13000 Thaler sich vermindert, und da die neuesten, doch wichtigen, Veränderungen des Innern von Deutschland ein noch größeres Deficit leicht zur Folge haben möchten. Diese mißlichen Aussichten sind es, die dem Kammergerichte zu dem merkwürdigen Berichte an Kaiser und Reich vom 7. May 1802, welcher der Gründlichkeit und dem Geschmacke des Concipienten gleich viel Ehre macht, und worin um Berichtigung des Sustentations-Wesens gebeten ist, Veranlassung gegeben haben; und wer wird nicht diesem Schritte den günstigsten Erfolg wünschen wollen? Überhaupt müssen die neuesten Veränderungen von Deutschland nicht bloß auf die Unterhaltung, sondern auch auf die Besetzungsart und die gesammte äussere Einrichtung des Kammergerichts den bedeutendsten Einfluß haben. Mit neuen Churen werden neue Chur-Präsentationen entstehen; wegen des fast gänzlichen Verlustes mehrerer Kreise, und wegen des durch die Entschädigungen sich verändernden Besitzstandes in den einzelnen übrig bleibenden Kreisen wird die bisherige Kreis-Präsentation neu einzurichten seyn; und besonders wird die Erhaltung der bisher so hoch geachteten, in die ganze Verfassung dieses Gerichts innig verwebten und jetzt so sehr gefährdeten, Religionsgleichheit eine völlig neue Organisation nöthig machen. Wenn von so vielen, und ohne die Dissolution dieses Gerichts nicht zu vermeidenden, Veränderungen in der äussern Verfassung die Rede seyn muß, dann darf man sich ja auch

wohl den patriotischen Wunsch erlauben, daß bey dieser Gelegenheit so mancher Fehler und Flecken der innern Gerichts-Organisation herausgeschafft, und dadurch das ehrwürdige Tribunal einer tadellosen Vollkommenheit immer mehr angenähert werden möchte!

Hamburg.

Bey Bohn: Chrestomathiae Philonianae pars altera, sive Philonis Alexandrini libelli illustres adversus Flaccum et de legatione ad Cajum cum animadversionibus editi a *J. Chr. Guil. Dahl*, LL. A. M. et Philos. D. in acad. Rostoch. 1802. Auch unter dem Titel: Philonis Alexandrini libelli adversus Flaccum et de legatione ad Cajum cum animadversionibus editi etc. X und 424 Seiten in Octav.

Durch diese Schrift erfüllt der Herausgeber, zur wahren Beförderung eines gründlichen Studiums, die Hoffnung, welche er in der Vorrede zum ersten Theile dieser Chrestomathie (vergl. G. g. A. 1801 St. 1.) erregt hatte. Wie durch jenen ersten Theil die Bekanntschaft mit den Ideen des Philo erleichtert, und dadurch sowohl ein richtigeres und glücklicheres Auffassen der neutestamentlichen Sprache, als ein tieferes Eindringen in die neutestamentlichen Ideen befördert werden sollte: so ist der vorliegende zweyte Theil dazu bestimmt, ausser dem Nutzen, den er für die Sprache gewährt, besonders in die Geschichte jener Zeit die jungen Theologen mehr einzuleiten; und vielleicht durch das größere Interesse, das diese historischen Stücke für Manchen haben möchten, noch dringender zum genauern Studium des Philo aufzufordern. Die Einrichtung ist die nähmliche, welche beym ersten Theile befolgt ward.

Sowohl die Schrift wider den Flaccus, als die andere von der Gesandtschaft an Cajus Caligula, ist hier in neun, dem Inhalt angemessene, Abschnitte getheilt, denen überall eine ausführliche Inhaltsanzeige vorhergeht. Der Text hat auch hier bald durch Benutzung der frühern Ausgaben, bald durch genauere Rücksicht auf den Zusammenhang und das Angemessene des Ausdrucks, bald durch sorgfältige Vergleichung paralleler Stellen, manche nicht unbedeutende Verbesserung erhalten. Die Anmerkungen sind hier noch zahlreicher, und zugleich noch reichhaltiger, als bey dem ersten Theile, da hier manche Schwierigkeiten in den historischen Umständen eine Vergleichung sowohl anderer Stellen des Philo selbst, als ähnlicher oder abweichender Notizen bey Josephus, Dio Cassius, Tacitus oder Sueton nothwendig machten; doch sind sie stets in der erforderlichen Kürze beygebracht; der gleichfalls nicht seltenen Hinweisungen auf den neutestamentlichen Sprachgebrauch nicht zu gedenken. Ausser dem brauchbaren Index, der sich auf die seltenern und schwerern Wörter verbreitet, kommen der Lectüre dieses Buchs noch drey angehängte lehrreiche Excurse zu Hülfe. Der erste vergleicht die Nachrichten des Sueton, Tacitus und Josephus über die Verordnungen des Kaisers Tiberius in Ansehung seines Nachfolgers, um über mehrere Stellen dieser Chrestomathie, die darauf anspielen, Licht zu verbreiten. Der zweyte betrifft eine Stelle der Sendung an Cajus (p. 590 ed. Mangey. 308 dieser Chrestomathie), worin Agrippa, den Philo redend einführt, sich darauf beruft, "daß den Juden schon die Schilde, ασπιδες, welche Pilatus nur in dem königlichen Palast aufgestellt habe, unerträglich gewesen, da sie doch mit gar keinem Bildniß, sondern nur mit einer Inschrift ge-

ziert gewesen: wie vielmehr werde ihnen die Aufstellung einer Bildsäule, in ihrem heiligen Tempel, unerträglich seyn"! Und es wird aus Vergleichung des Josephus gezeigt, daß jene Schilde allerdings mit dem Bildnisse des Kaisers geziert waren; und daraus der Schluß hergeleitet, daß Philo mit Fleiß den declamirenden Agrippa, bey der Berufung auf die frühern Vorfälle, die Sache bald, wie in dieser Stelle, mildern, bald, wie in andern, übertreiben läßt. Der dritte Excursus betrifft einen, hier ebenfalls historisch deducirten, Gedächtnißfehler des Philo, indem er (p. 593 ed. Mangey. 325 dieser Chrestomathie) statt Τραχωνιτιν, womit das Gebiet des Königes Agrippa noch von Cajus vermehrt sey (welches er aber nach dem Vorhergehenden bereits besaß), hätte Περαιαν setzen müssen. — Einige critische Bemerkungen über diese Stücke des Philo, die Hr. Prof. Matthäi dem Herausgeber mittheilte, enthalten noch eine schätzbare Zugabe. — Wir wünschen aufrichtig, daß Hr. D. seine ruhmwürdige Absicht, auch durch diese brauchbare Schrift das Studium des Philo den jungen Theologen zu empfehlen, erreichen möge.

Halle.

Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend. Erster Theil. Ulysses von Ithaca. Von K. F. Becker. Im Verlag der Waisenhausbuchhandlung. Octav. Daß sich die Odyssee zu einem Mährchen eigne, wollen wir gern zugeben. Aber wie für Kinder? und seinem ganzen Inhalte nach? ist eine andere Frage. Ob auch der Ausdruck überall der Fähigkeit von Kindern angemessen, und der Ton eines Mährchenerzählers beybehalten sey? sind Fragen, die wir unsern Pädagogen zu beantworten überlassen.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 11. September 1802.

London.

A dissertation on the newly discovered Babylonian Inscriptions, by *Joseph Hager*, D. D. Literas semper arbitror Assyrias fuisse, Plin. Hist. Nat. VII, 57. 1801. XXIII und 62 Seiten in Folio. Der Verf. hatte diese Abhandlung schon im vorigen Jahre in einem Aufsatz im August des Monthly Magazine angekündigt; und vielleicht liegt es daran, daß Rec. die dadurch erregten Erwartungen nicht ganz befriedigt findet. Die Abhandlung zerfällt in fünf Abschnitte. 1. Alter der Babylonier. Der Nahme Babel sey von بيت بل, bar bel, Schloß des Bel, oder bab (باب), Thor des Bel, abzuleiten. Die astronomischen Beobachtungen der Babylonier lassen auf ein sehr hohes Alter schließen; sie sind älter, als die Ägyptischen, Indischen und Sinesischen. 2. Ausdehnung von Assyrien, und Ausbreitung der Assyrischen Cultur. Zu Chaldäa könne man Persien rechnen, denn Iran sey von Aram wenig verschieden, und selbst der Nahme von Fars sey

Chaldäisch, פרש, und das Pehlevi ein Dialect des Chaldäischen. Arabisch sey eine Tochter des Chaldäischen, und da das Äthiopische mit jenem nahe verwandt sey, so erstrecke sich das Chaldäische bis mitten in Africa. Ferner, die Cufische Schrift, und vermuthlich auch die Hamiaritisch-Arabische, war Syrischen Ursprungs; Phönicien gehörte zu Syrien oder Assyrien, und Phönicisch war bloß ein Assyrischer Dialect. Die Griechische und Etruscische Schrift ist also Chaldäischen Ursprungs, und sie hat noch mit der Babylonischen Ähnlichkeit. Aus diesem allem erhelle die große Ausbreitung Chaldäischer Cultur und Literatur. 3. Wissenschaften der Chaldäer. Die Perser waren Schüler der Chaldäer, denn selbst das Wort, das im Persischen Wissenschaft bezeichnet, Danesch, und Dana (دانا), Lehrer, ist vom Chaldäischen חנא, welches Wort der Verf. im Ungarischen, Türkischen, Tatarischen, Indischen, selbst im Griechischen μανθάνω, findet. Auch die Indischen Pagoden, die Sinesischen Tempel, die Ägyptischen Pyramiden und Obelisken, stammen ursprünglich aus Babylon, so wie die Astronomie. Daß die Pyramiden keine Ägyptische Erfindung sind, beweise selbst der Nahme, der nach de Sacy von חרם abzuleiten ist, oder nach dem Verf. von עמור. Die Griechen bekamen den Ausdruck Amud von den Chaldäern, und setzten πυρ voran, um die Form oder Bestimmung anzudeuten, πυρ-αμις; denn nach Diodor hieß die Sonne πυρ. Oder es sey אור עֲמֶד, Sonnensäule, mit dem Ägyptischen Artikel pi. Eben so die Obelisken; den ältesten errichtete Semiramis in Babylon, und ο-βελ-ισκος heißt der kleine

Bel oder die kleine Sonne. — Rec. hat aus diesen Abschnitten nur so viel ausgezeichnet, als hinreichend schien, die Tendenz derselben und die Manier des Verf. zu charakterisiren. Im vierten Abschnitt, S. 36, von der Schrift der Babylonier, kommt der Verf. näher zur Hauptsache. Die Babylonier mußten für ihre astronomischen Beobachtungen sehr früh eine Schrift haben. Schon Semiramis setzte in Syrien Denkmahle mit Syrischer Schrift, und Democrit schrieb über die heiligen Schriften zu Babylon ein eigenes Werk. Die Beschaffenheit ihrer Schrift hat man erst neulich aus den in den Ruinen des alten Babylon gefundenen Backsteinen kennen gelernt. Die Züge haben, wie auf den Persepolitanischen Inschriften, die Gestalt von Nägeln. Dieß führt den Verf. auf den Clavus annalis der Römer und Etrusker. Da diese, Nägel als Buchstaben brauchten, so hatten (daher?) die ältesten Buchstaben die Form von Nägeln, die noch an mehreren Buchstaben des Römischen Alphabets, z. B. A. E. I. Y., sichtbar sey. Andere, die jetzt rund sind, waren ehemahls eckig. Die älteste Nagelschrift der Perser kam aus Babylon, das beweiset nicht nur die frühe Cultur der Babylonier, sondern auch die Nachrichten von Gefäßen (im Briefe des Themistocles) und den Säulen des Darius mit Assyrischer Schrift. Auch die älteste Indische Schrift, das Devanagari, sey offenbar aus solchen nägelförmigen Zügen gebildet, so wie das Tibetanische. Selbst im Samaritanischen, Estrangelo, im Äthiopischen, Grusinischen u. a. Alphabeten findet der V. Spuren der Nägelform, die also alle aus der Babylonischen oder Chaldäischen abstammen müßten.

5. Von den Babylonischen Backsteinen. Die

Babylonier schrieben auf Backsteine, vermuthlich auch auf Säulen, wie die Ägyptier und andere Völker. Nun war für Säulen und Pfeiler senkrechte Schrift die natürlichste, und diese findet man auch auf den Babylonischen Backsteinen. Die Cylinder mit Figuren und Schrift zeigen deutlich, daß die Köpfe der Nägel oben stehen müssen. So stimmen also die Babylonier, Ägypter und Sinesen, die drey ältesten Nationen, in der senkrechten Schrift überein. Auch die Syrer schreiben noch so, obgleich sie horizontal lesen. Die Babylonier fingen zur Rechten an; daher die Köpfe der (horizontalen) Nägel stets an der rechten Seite stehen. (Die Ausnahme, welche der Tafel V. abgebildete Jaspis mit Keilschrift zu machen scheint, ist vielleicht aus der unterlassenen Umzeichnung zu erklären.) Der Deutlichkeit wegen sonderte man die Schrift-Columnen durch Parallellinien von einander. Bey den Persern ward die Stellung verändert; sie schrieben horizontal von der Linken zur Rechten, und stellten die Köpfe der Nägel zur Linken, gerade so, als wenn man die Babylonische Schrift umkehrt, so daß die erste Zeile zur Rechten die oberste wird. Mit der Ägyptischen und Sinesischen Schrift stimmt die Babylonische auch darin überein, daß sie keine Buchstaben-, sondern Zeichenschrift ist, die ganze Gedanken oder Worte ausdrückt. Hr. H. nennt dieß monogrammatische Schrift. Zu ihrer Erklärung bleibe also kein anderes Mittel, als die Dechifrir-Kunst, wozu aber zahlreichere Materialien erfordert werden. Bis dahin kann man nur mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, was die Schriftzeichen auf den Backsteinen enthalten. Hr. H. hält es für Fabrikzeichen, dergleichen man

auf Römischen Backsteinen findet. Astronomische Beobachtungen können es nicht seyn, weil fast alle sich ähnlich, und die Zeichen nachlässig aufgedruckt sind, auch die meisten dieser Steine inwendig in der Mauer lagen, wo die Schrift nicht gesehen werden konnte. Zuletzt erinnert noch der Verf., daß diese Schriftzeichen keine vulcanischen Producte seyn können, und keine magische Formeln zu enthalten scheinen, denn die Ähnlichkeit der Zeichen auf den Steinen und auf den Cylindern, auf welche sich Hr. Münter beruft, läugnet Hr. H. In den Resultaten trifft der Verf. mit Hrn. Münter, dessen Untersögelser er auch kannte, großen Theils zusammen. Wenn die Münterschen Abhandlungen umfassender, gründlicher und belehrender sind, so hat dagegen Hr. H. die senkrechte Stellung und den Babylonischen Ursprung der Nägelschrift, wie Rec. glaubt, richtiger eingesehen. Nur die vielen unhistorischen, auf bloße, oft sprachwidrige, Etymologie gebaueten, Behauptungen werden der Schrift, in Deutschland wenigstens, schwerlich zur Empfehlung gereichen, und es wäre zu wünschen, daß die angefangene Deutsche Übersetzung mit berichtigenden Anmerkungen ausgestattet würde, die das vage Etymologisiren, wodurch das Studium der alten Geschichte in ein leeres Spiel mit Wörtern und Tönen verwandelt wird, in seine Grenzen zurückwiesen. Fünf schöne Kupfertafeln zieren diese prächtig gedruckte Schrift, wovon drey, Backsteine, die zwey übrigen Cylinder und einen angeschliffenen Jaspis, nebst einer Gemme der Tassieschen Sammlung, alle mit Keilschrift, darstellen.

Wenn die bisher angeführten Versuche für den Inhalt der Keilschrift noch keine Ausbeute

gaben, so haben wir dagegen vielleicht bald das Vergnügen, von neuen Aufschlüssen darüber Nachricht zu geben, wenn die durch öffentliche Blätter verbreitete Nachricht, daß Hr. Dr. Lichtenstein zu Helmstädt den Schlüssel der Keilschrift gefunden habe, und diesen dem Publicum nächstens mittheilen werde, sich bestätiget.

Leipzig.

Sparta. Ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staats, von J. C. F. Manso. Zweyter Band. 572 Seiten in Octav. 1802. Der erste Band dieses Werks, der bis auf den Peloponnesischen Krieg herunterging, ist zu seiner Zeit von uns angezeigt worden (G. g. A. 1800 S. 1209). Der gegenwärtige zweyte, das dritte und vierte Buch enthaltend, führt die Geschichte bis zur Beendigung des eben erwähnten Krieges herunter. Er enthält daher eine ausführliche und gut erzählte Geschichte dieses Krieges, aus den Quellen selber geschöpft; wobey der Verf., wie man leicht erwarten wird, dem Thucydides, so weit er reichte, vorzüglich gefolgt ist. Allerdings war dieser Zeitraum entscheidend wichtig für Griechenland; nicht bloß durch den Verlust an Menschen, der ersetzt werden konnte, sondern durch den dadurch rege gewordenen Factionsgeist, der nie wieder erstarb; und eigentlich die Catastrophe, welche dieses Land unter Philipp erlitt, herbeyführte. Eben dadurch wird auch die Geschichte dieses Krieges so lehrreich für alle Völker und Zeitalter, besonders aber für das unsrige, in dem wir so manche Erscheinungen, welche man damahls sah, haben wiederkehren sehen. Vielleicht hätten manche Leser gewünscht,

daß der Verf. das Detail der Kriegsgeschichte abgekürzt, und dagegen gewisse allgemeine Gesichtspuncte, besonders in so fern sie Sparta betrafen, mehr festgehalten hätte. Wir rechnen z. B. dahin den Einfluß, den die Anlage einer Seemacht auf Sparta hatte, wodurch der Geist der Verfassung dieses Staats schon wesentliche Abänderungen erleiden mußte. Auch die Form des Principats, oder der Hegemonie, die Sparta gründete, hätte vielleicht noch einige Erläuterungen zugelassen. Die Bündnisse von Sparta und Athen unterschieden sich gleich zu Anfange des Krieges darin, daß Athen von seinen Verbündeten Tribute erhob, Sparta nicht, und daher als Befreyerinn Griechenlands auftreten konnte. Aber gegen Ende des Krieges änderte sich dieß nicht bloß, sondern die von Sparta aufgelegten Tribute waren größer, als die vormahls von Athen, nähmlich jährlich 1000 Talente (Diod. XIV. p. 241 Wechel.). Auch dieß war zum Theil ohne Zweifel die Folge der Anlage einer Seemacht; man sieht aber leicht, daß dadurch die nachfolgenden Verhältnisse Griechenlands großen Theils bestimmt werden mußten. Die Expedition der Athenienser gegen Syracus nimmt der Verfasser als nicht gänzlich unpolitisch und ihre Kräfte übersteigend in Schutz. Wenn man jedoch sieht, welche Anstrengung ihnen schon die Erhaltung ihrer Hegemonie im Aegäischen Meere kostete, so darf man wohl zweifeln, ob sie selbst bey einem glücklichern Ausgange im Stande gewesen wären, sie in Sicilien zu behaupten. Für den Rec. haben die angehängten 14 Beylagen, in welchen schwierige Puncte der Geschichte dis-

entirt werden, besonderes Interesse gehabt. Wir bemerken daraus: Beylage VII. über die Verfassung von Argos. Ein lehrreicher Beytrag zu der Kenntniß der kleinern Griechischen Staaten. — Beylage X. Persien im Verhältniß zu Griechenland (oder eigentlich den Asiatischen Griechen). Der Verfasser hält es für unwahrscheinlich, daß diese von der Persischen Herrschaft völlig befreyet, und in dem Frieden des Cimons solche Bedingungen ausgemacht wären, als man gewöhnlich annimmt. Die Sache verdient allerdings eine genauere Untersuchung; die von dem Verfasser gemachten Einwendungen überzeugen doch aber den Rec. nicht. Sie sind alle von Vorfällen während des Peloponnesischen Krieges hergenommen; und daß man in diesen Zeiten der politischen Animosität sich nicht ängstlich an frühere Verträge band, beweiset doch noch nicht, daß sie nicht geschlossen wären. — Auch noch andere dieser Beylagen können trefflichen Stoff zu weitern historischen Discussionen geben. — Der dritte Band, der das Ganze beschließen soll, enthält Stoff zu höchst interessanten Untersuchungen. Wir sehen ihm daher mit Verlangen entgegen; so wie es keinem unserer Leser entgehen wird, wie viel die allgemeine Griechische Geschichte durch eine solche Behandlung der Geschichte einzelner Staaten gewinnen muß.

S. 1189 Z. 7 v. u. lies Divs für Dios.
S. 1190 Z. 4 Gehan. Z. 13 nogle nyeligen — Ruinerne.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 11. September 1802.

London.

African Researches, or Proceedings of the Association for promoting the discovery of the interior parts of Africa. Vol. II. 215 Seiten in Quart, mit 2 Karten. In diesem Bande erhält das Publicum die ersten Früchte der Entdekkungsreise unsers Landsmannes, Hrn. Hornemann, wovon man den Nachrichten mit so vieler Erwartung entgegen sah. Bekanntlich hatte Hr. Hornemann das Tagebuch seiner ersten Reise, von Cairo nach Murzuk in Fezzan, von Tripoli aus nach England geschickt; zugleich aber auch Nachrichten, die er über die Länder, welche er noch nicht selber gesehen hatte, einzuziehen Gelegenheit fand. Diese Papiere sind es, die fast allein den Stoff zu dem jetzt erschienenen Bande der Proceedings hergegeben haben, aber auch in England durch Meisterhände reichlich ausgestattet worden sind. Nachdem nähmlich im Anfange von den Verhandlungen in einigen Sitzungen der Gesellschaft Bericht erstattet worden ist, wobey einige von den früheren Briefen Horne-

mann's eingerückt werden, folgt nun 2) das Tagebuch von Hornemann selbst, aus dem Deutschen Original sorgfältig ins Englische übertragen; S. 29—102. In der Gesellschaft der rückkehrenden Mecca-Caravane verließ H. Cairo nach manchem Aufschub, welchen die Französische Invasion anfangs veranlaßte, indem die schon versammelten Kaufleute sich zerstreuten, und erst langsam zurückkamen, am 5. September 1798. Der Sammelplatz war ein kleines Dorf, Barnasch. Die Caravane bestand theils aus einer Menge von Pilgrimmen, die von Mecca zurückkamen, theils aus Kaufleuten, die erst in Cairo sich anschlossen, alle aus dem westlichen Africa; und zu diesen gehörte auch Hornemann, der bekanntlich unter dem Nahmen eines Muhammedanischen Kaufmanns reiset. Als Begleiter, Dollmetscher und Bedienten hatte er einen gewissen Mammeluken in Cairo, einen Deutschen von Geburt, Joseph Frendenburg aus Cölln, angenommen, der, selber ein Muhammedaner, nicht nur der Sitten, sondern auch der Arabischen und Türkischen Sprache vollkommen kundig war, aber nachgehends in Fezzan gestorben ist. Die Kaufleute bey der Caravane waren Männer von Vermögen und Ansehen; alle Waren wurden auf Kamelen transportirt, sie selber, so wie auch H., waren zu Pferde. Früh am 8. September erreichten sie die Wüste, und der Marsch ging durch diese bis zu der ersten Station, dem Dorfe Ummesogeir, ohne Ruhetag zu halten. Nördlich sah man die dürre Ebene stets durch eine Reihe kahler Kalkgebirge begrenzt, die der Caravane immer im Gesichte blieben. An ihrem Fuße lief ein sumpfiges Moorland hin, zu dem man alle zwey oder drey Tage wanderte, um Wasser zu hohlen;

Digitized by Google

allein die Quellen waren damahls fast alle vertrocknet. Wo man Wasser fand, war es salzig; allein wenn man 4 bis 5 Fuß tief grub, ward es schon trinkbar. In der Wüste findet man eine große Menge von versteinertem Holz; oft ganze Stämme, jedoch nur liegend, nicht stehend; wenigstens sah H. dergleichen nicht, ungeachtet die Araber behaupteten, daß es dergleichen gäbe. — Nach einer Reise von 11 Tagen, am 15. September, erreichte man Ummesogeir, ein elendes Dorf, das kaum 30 wehrhafte Einwohner enthält, auf einem Felsen in einem Thale, das reich an Datteln ist. Die Einwohner nahmen die Caravane freundschaftlich auf, und treiben etwas Handel, jedoch von keinem Belang. Datteln sind ihr ganzer Reichthum, gegen die sie einige andere Bedürfnisse eintauschen. Nach einigen Ruhetagen brach man nach Siwah auf, das von Ummesogeir noch 20 Stunden Weges entfernt ist. Der Weg ging hier über Hügel, und war lang und beschwerlich. Allein wie man sie herunterstieg, erblickte man ein grünes und fruchtbares Thal, wo die Einwohner damit beschäftigt waren, Futter für ihr Vieh zu sammeln. Sie kamen der Caravane bald auf ihren Eseln entgegen, und führten sie in eine Ebene neben der Stadt Siwah, wo man das Lager aufschlug. Die Stadt liegt an einer ziemlich steilen Anhöhe hinauf, und ist stark bevölkert; die Begleiter von H. gaben ihr den sehr passenden Nahmen eines Bienenkorbes. Am Fuße des Berges sind die Ställe für das Vieh, Kamele, Pferde, und besonders Esel, die man allgemein zum Reiten braucht. — "Nordwestlich bey Siwah „ist ein Stratum von Salz, eine volle (Englische) „Meile lang; und dabey findet man das Salz

„auf der Oberfläche in Haufen oder Klumpen „liegen. Es entspringen hier zahlreiche Quellen, „und oft findet man eine Quelle von vollkommen „süßem Wasser wenige Schritte von einer gesal„zenen". (So bestätiget sich also fast wörtlich die Nachricht, welche der Vater der Geschichte, Herodot, bereits in seinem Berichte von eben diesem Platze, und eben der Caravanen-Straße, ertheilt, die Hr. H. machte). Die Einwohner von Siwah sind keine Araber; auch ihre Sprache ist nicht Arabisch, wie die Proben zeigen, welche H. davon geschickt hat, die vielmehr, wie unten noch erwähnt werden wird, zu einem ganz andern, sehr interessanten, Resultat führen. Sie sind übrigens ein sehr rohes, oder vielmehr sehr verdorbenes und höchst diebisches Volk. — Bekanntlich ist Siwah ein höchst interessanter Ort durch seine Alterthümer geworden, seitdem besonders es so gut wie ausgemacht zu seyn scheint, daß hier der Tempel des Jupiter Ammon stand. Hr. H. konnte nicht ohne Gefahr, als Christ erkannt zu werden, diese Alterthümer besehen: doch sah er sie drey Mahl, und gibt eine so befriedigende Nachricht davon, als unter solchen Umständen sich erwarten läßt. Sie finden sich in einer Gegend Ummebeda, bey einem Dorfe Scharkie, und sind ungezweifelt Ägyptischen Ursprungs, verrathen aber auch zugleich die Kindheit der Baukunst, "als die Höhlenbewohner zu„erst aus diesen hervorgingen, und, Felsen auf „Felsen häufend, nach ihnen ihre Wohnungen „formten". Ausser dem noch stehenden Hauptgebäude entdeckte H. deutlich die Spuren einer sehr starken Mauer, die einige hundert Yards im Umfange haben konnte. In ihrer Nähe ist ein reicher Quell von frischem Wasser (auch über-

Digitized by Google

einstimmend mit Herodot). In einiger Entfernung finden sich in den Höhlen der Gebirge die Catacomben, wie es auch immer der Fall bey den Ägyptischen Städten zu seyn pflegt. Diese konnte H. mit mehr Ruhe untersuchen. Sie finden sich an vier Plätzen. H. fand zwar keine ganze Mumien, zweifelt aber nicht, daß man bey weiterer Untersuchung dergleichen antreffen würde. — Nach der Abreise von Siwah setzten alle Siwaher, bey denen der Verdacht rege geworden war, H. und seine Begleiter seyen Französische Spions, auf ihren Eseln ihnen nach, und verlangten ihre Auslieferung. Man muß die Erzählung dieses Vorfalls, wo sich H. nicht durch Trotz, sondern durch ruhige und kalte Besonnenheit aus der Gefahr zog, bey ihm selber lesen. Am 30. September verließ die Caravane Siwah, und langte, stets in einer geraden Richtung nach Westen fortziehend, am 7. October zu Augila an. Der Weg durch die Wüste war äusserst mühselig. Menschen und Vieh waren so erschöpft, daß nach dem Abladen der Kamele alles in Schlaf sank. Zur Rechten behielten sie auf diesem Wege stets die Gebirgsreihe. Sie erhebt sich steil und abgebrochen, und besteht aus bloßen Felsen, ohne die mindeste Bedeckung von Erde, oder auch nur von Sand. An der andern Seite, nach der Sandwüste hinein, erblickte man öfters einzelnstehende Berge, die ganz aus calcinirten Muscheln bestanden, und eine so vollkommene Pyramidal-Form hatten, daß man sie in einiger Entfernung für Werke der Kunst ansehen konnte. Augila ist, so wie Siwah, der Hauptort einer Oase; es gehören dazu noch ein paar andere kleine Örter, Moyabra und Maledila. Die Einwohner treiben etwas Acker- und Gartenbau;

Digitized by Google

allein vorzüglich beschäftigt sie der Handel mit Fezzan und Cairo. Ihre Sprache ist ein Dialect von der, die zu Siwah gesprochen wird; sie verstanden indeß auch Arabisch. Die Lage von Augila, 9 starke Tagereisen von Siwah, kommt mit der Bestimmung des Herodot's überein, der es 10 Tagereisen von Ammonium setzt. Es liegt fast in der Mitte zwischen Cairo und Murzuck. Am 27. October brach die Caravane von Augila auf; und nach einem Wege, der meist durch bergige, aber stets wüste, Gegenden lief, kam sie erst am 5. Tage in eine Gegend, wo man Bäume sah. Hierauf ging der Weg 9 Tage lang durch die Gebirggegend Harutsch, eine der ödesten und wildesten in Africa. Man theilt die Harutsch in die schwarzen und weissen, welche letztere sich in Sandebenen verlieren. Über diese ganze Gegend ertheilt Hornemann Nachrichten, die für den Geologen von großem Interesse seyn müssen. Am 16. Tage, von Augila an gerechnet, kam man endlich nach Temissa, dem Grenzorte in Fezzan, wo die Caravane mit großen Freudensbezeugungen empfangen wurde. Von hier ging man in kurzen Tagereisen nach Zuela, einer nicht unbeträchtlichen Stadt, und von da nach Murzuck, der Hauptstadt des Landes, wo die Caravane am 17. November ankam. Mit der Beschreibung dieses merkwürdigen Staates endiget das Reise-Journal von Hornemann; allein ausser dem, was er selbst sah, hat er durch Erkundigungen noch Stoff genug zu einem besondern Aufsatz erhalten: Intelligence concerning the interior parts of North-Africa, der hier gleichfalls abgedruckt erscheint; und in vier Abschnitte zerfällt. Wir finden hier Nachrichten über mächtige und weit

verbreitete Völker, die wir bis dahin dem Nahmen nach nicht einmahl kannten, wie die Tibbos und ihre verschiedenen Stämme, und vorzüglich die Tuaricks, ein mächtiges Volk, das bis nach Bornu, Sudan und Tombucto über die Wüste wohnt. Ferner vorläufige Nachrichten über die entferntern Länder und Reiche, besonders Hussa und Bornu. Wenn aber der Werth der Nachrichten unsers H. schon an sich groß ist, so kann man mit Wahrheit sagen, daß er durch den Gebrauch, den die Mitglieder der African Society davon machten, verdoppelt worden ist. Denn das Glück ward bisher noch wohl schwerlich einem Reisenden zu Theil, daß die von ihm eingesandten Berichte auf der Stelle von einigen der ersten Männer in ihren Fächern verarbeitet und genutzt wurden, wie es hier von drey Mitgliedern der Association geschehen ist. Von Sir William Jung, dem Secretär der Gesellschaft, finden wir in einem Anhang eine Critik der Nachrichten Hornemann's über Siwas und den Ammonstempel, vorzüglich in Vergleichung mit den Berichten des Hrn. Brown's. — Von Hrn. Marsden, Aufschlüsse über die Sprachproben der Einwohner von Siwah, worauf wir gleich nachher zurükommen werden. Allein bey weitem die reichste Aussteuer verdanken die Berichte Hornemann's dem unermüdeten Eifer des Hrn. Major Rennel. Kaum hatte dieser Schöpfer der critischen Geographie von Indien und Nord-Africa die Papiere unsers Hornemann's erhalten, als er sie auch schon zu der Verbesserung seiner frühern Karten von diesen Gegenden nutzte. So entwarf er nicht nur eine Special-Karte von der Reise-Route von H., sondern auch eine neue allgemeine Karte von Nord-Africa; auf der

ganze Theile anders jetzt erscheinen, als auf der frühern; und die Rechenschaft von dem Allem, und zugleich Aufklärung über manche wichtige einzelne Puncte der Geographie von Nord-Africa, wie über Siwah, über die kleine Oasis, über die Quellen des Nils, den Lauf des Nigers und seine vorgebliche Vereinigung mit dem Nil, wird ertheilt in der Construction of the Geography of Mr Hornemann's Expedition in Africa S. 143—208. Der Raum unserer Blätter erlaubt es uns hier nicht, in ein weiteres Detail dieser Gegenstände hineinzugehen; allein für diejenigen, die gern nach dem unmittelbaren Nutzen fragen, den Nachrichten, wie die von Hornemann, gewähren, sey es uns erlaubt, wenigstens einige Resultate herzusetzen, die sich für Geologie, Geographie und Ethnographie gleich bey dem ersten Lesen uns darbieten. Erstlich: Für die Geologie ist es jetzt ausser Zweifel gesetzt, daß der Boden von Sahara einst Grund des Meeres war. Allenthalben boten sich in der Menge von gewesenen Seethieren, aus denen sich sogar in einigen Gegenden ganze Berge geformt hatten, die unwidersprechlichsten Beweise davon dar. Aus einer genauern Prüfung der Hornemannischen Nachrichten müssen sich hier noch viel mehrere Resultate ziehen lassen, die einen nicht unwichtigen Beytrag zu der Lehre von der Bildung der Oberfläche unserer Erde überhaupt geben müssen. Zwertens: Von den vielen Bereicherungen für die Geographie wollen wir jetzt nur die einzige erwähnen, daß über den Lauf der Gebirgsketten des nördlichen Africa jetzt ein ganz neues Licht verbreitet ist, da wir nun

wissen, daß diese auch durch die östliche Hälfte der Saargh, die man sich sonst als bloße Ebene dachte, fortgeht. Über andere, schon viele Jahrhunderte alte, geographische Räthsel finden wir hier Aufschlüsse, welche die Dunkelheit wenigstens in Dämmerung verwandeln. "In Africa", sagt z. B. Hr. Hornemann, "ist fast nur Eine Stim„me darüber, daß der Joliba sich mit dem Nil „vereinigt. In Bornu nimmt er eine südlichere „Richtung, und fällt südlich von Darfur in den „Nil". (Den so genannten weissen Strom, den einen Hauptarm des Nils. Hr. Rennel hat in seiner oben erwähnten Construction etc. diese neue Nachricht einer sorgfältigen Critik unterworfen. Erst die Zeit wird hier sichere Entscheidung bringen!) Von einem einzelnen großen Landsee dagegen im Herzen von Africa, hat H. nichts gehört. Drittens: Für die Völkerkunde ist Ein höchst wichtiges allgemeines Resultat gewonnen: Das alte Volk der Libyer (die Herodot bereits so richtig von den Äthiopiern oder Negern unterscheidet), ist nicht nur nicht zu Grunde gegangen, sondern lebt noch als großes und weit verbreitetes Volk unter dem Nahmen der Tuariks, von dem selbst Augila und Siwah noch Colonien sind. Bisher hat man ihre Überbleibsel nur in den so genannten Berbers um Marocco und den angrenzenden Gegenden zu finden geglaubt; allein die richtigere Idee ist jetzt durch die von Hrn. H. eingesandten Sprachproben der Bewohner von Siwah auf eine sehr schöne, man kann sagen überraschendere, Art erwiesen, als es wohl selten bey solchen Gegenständen der Fall ist. Als diese Sprachproben dem großen Sprachkenner, Hrn. Marsden, mitgetheilt wurden, konnte er sie

erst nirgends hinbringen. Vergebens verglich er sie mit seinen zahlreichen Wörterverzeichnissen der Negersprachen; vergebens mit den Arabischen, Äthiopischen ꝛc. Es zeigte sich nicht die mindeste Ähnlichkeit. Endlich kam er auf die Idee, die Sprache der oben erwähnten Berber oder Schilhas, wie sie auch heißen, zu vergleichen. Und hier zeigte es sich gleich auf den ersten Blick, daß dieses Eine und dieselbe Sprache sey, ungeachtet die ganze Breite von Africa zwischen Völkern liegt, die sie reden. So wird man also hinführo auch nicht mehr von Mauren (ein so oft gemißbrauchter Nahme, daß man fast jedesmahl eine Erklärung hinzusetzen muß) als dem allgemeinen Hauptvolke diesseit des Negerlandes sprechen! Endlich wird über so viele antiquarische Gegenstände ein neues Licht verbreitet, und so manche Nachricht alter Schriftsteller, eines Plinius, Ammian, Diodor, vorzüglich aber des Herodot, erhält ihre Bestätigung. Hornemann's Reise ist der wahre Commentar zu Herodot's Nachricht von eben dieser Caravanen-Straße (IV, 181—183), die seit den Zeiten des Vaters der Geschichte noch von Niemand wieder war beschrieben, und noch nie, so viel wir wissen, von einem Europäer war bereiset worden. Das hohe Alter des innern Handelsverkehrs von Africa kann jetzt nicht mehr bezweifelt werden; und die Ideen, die Rec. bereits vor einem Decennium darüber aufzustellen wagte, werden nach solchen Bestätigungen wohl keiner neuen bedürfen.

Die reichen Ausstattungen übrigens, mit denen Hornemann's Nachrichten so bald nach ihrer Ankunft im Publicum erscheinen, geben unstreitig

den redendsten Beweis von der Wichtigkeit derselben, und mithin der hohen Zufriedenheit seiner Committenten mit der bisherigen Ausrichtung seines Auftrages. Ein kalter und ruhiger Muth, mit einer Vorsicht verbunden, die ihre Quelle ganz in dem Gefühle der Wichtigkeit seines Auftrages hat, ein Beobachtungsgeist, der keinen wichtigen Gegenstand übersieht, und eine gänzliche Freyheit von allen vorgefaßten Meinungen oder Hypotheſen, leuchten unverkennbar aus jeder Seite der Erzählung hervor. Über die Gestalt, unter der er reiſet, erklärt Hr. H. sich sehr bestimmt in einem Briefe an Hrn. Ritter Banks; und wir glauben, um falschen, über ihn verbreiteten, Gerüchten zu widersprechen, es ihm schuldig zu seyn, dieß zu wiederhohlen. "Ich reiſe", schreibt er, "als Muhammedaniſcher Kaufmann. „Mit einer Kenntniß gewiſſer Gebräuche und „Gebete iſt es nicht schwer, allgemein für einen Muhammedaner zu gelten; denn was ein „gewiſſes körperliches Abzeichen betrifft, so entfernt die Delicateſſe der Muhammedaniſchen Sitten jede Gefahr einer Unterſuchung". — Möge nun die seitdem von unserm Landsmann angetretene zweyte Reiſe von Murzuk nach Bornu und den Joliba-Ländern, mitten in das Herz von Africa, mit eben solchem Erfolge gekrönt werden! Wie viel intereſſanten Nachrichten dürften wir alsdann nicht entgegen sehen! Er trat diese Reiſe am 6. April 1800 von Murzuk aus an; und wir glauben unsern Lesern einen Gefallen zu thun, wenn wir ihnen das noch an eben diesem Tage an Hrn. Ritter Banks von ihm erlaſſene Schreiben (das letzte von seiner Hand, nebst dem Schreiben an seine bereits verstorbene Mut-

ter) in der Übersetzung mittheilen. "Unsere Ca„ravane", schreibt er, "ist auf dem Punct, nach „Bornu aufzubrechen. Ich selbst werde noch „heute Abend zu ihr stoßen. Vollkommen ge„sund, ganz an das Clima gewöhnt, hinrei„chend bekannt mit den Sitten meiner Reisege„fährten, der Arabischen und einiger Maßen der „Bornu-Sprache kundig, wohl bewaffnet, nicht „ohne Muth, und unter dem Schutze zweyer „Scherifs, habe ich die beste Hoffnung eines „glücklichen Erfolges. Vor einem Monath ver„ließ die Sudan-Caravane diesen Platz. Ich „that wohl, nicht mit ihr zu gehen; denn man „hat eine Horde Tibbos herumstreifen sehen, sie „anzugreifen. Als der erste Europäer, der eine „so weite Reise in diese fernen Länder unter„nimmt, will ich meine Entdeckungen nicht dem „Ungefähr preisgeben, indem ich mich selbst den „Zufällen eines langen und unnöthigen Aufent„halts in irgend einem Platze aussetze; und bin „daher Willens, nicht länger, als bis Septem„ber, in Bornu zu bleiben, von wo ich mit der „großen Caravane nach Cashna gehen werde, „die jedesmahl um diese Jahrszeit von Bornu „nach Sudan gehet. Über meine weitere Reise „kann ich noch nichts bestimmen. Betrachten „Sie diesen Brief als den letzten von diesem „Jahr, und vielleicht als den letzten bis zu „meiner Ankunft in irgend einem Hafen der „Küste von Africa". Ein späterer Brief ist von Hrn. Hornemann nicht eingelaufen; er verbittet sich auch sehr ernstlich alle Nachfragen seinetwegen in Africa, um keinen Verdacht zu erregen. Der zuversichtliche Ton indeß, in dem er öfters von seiner Rückkunft spricht, für die

er in einem frühern Briefe das nächstfolgende Jahr 1803 bestimmt, darf wenigstens als eine glückliche Vorbedeutung angesehen werden, daß das Schicksal ihn seinem Vaterlande wiederschenken wird.

Paris.

Zum Bewundern ist die Thätigkeit der Französischen Künstler und Schriftsteller, in Entwerfung neuer Werke, wodurch sie das schaulustige und leselustige Publicum anlocken; ein Voyage pittoresque nach dem andern wird angekündiget, jetzt auch von Spanien; so: Vues pittoresque de haut et bas Rhin. Jetzt ist auch der Anfang gemacht von einem Cours historique et elementaire de Peinture, ou Galerie complette du Muleum central de France. Par une Societé d'amateurs et d'artistes. Chez Filhol, artiste-Graveur et Editeur. an X, 1802. Quart oder klein Folie. Das Format erlaubt keine große Ausführung, indessen scheinen es den ersten Heften nach ganz artige Kupfer zu werden. Jeder enthält sechs Blätter; der erste, Johannes der Täufer am Jordan, nach Pouſſin; das Martyrium der Agnes, nach Domenichino; die Samaritanerinn, nach Guido; die badenden Mädchen, nach van Huysum; Karl I., König von England, nach van Dyck, und als sechstes Stück eine Statue, der Römische Redner, der vorhin unter dem Nahmen Germanicus zu Versailles stand; daß der Kopf zu alt zu dem Körper sey, wird gesagt; aber nicht, ob er angesetzt sey, auch nichts von der Schildkröte; was von den Tespiaden, dem Cleomenes u. a. auch der calamyde, gesagt wird, lehrt, daß keine gelehrten Antiquarier sich in der Gesellschaft befinden müssen. In der zweyten Lieferung sind:

von Le Brun die Schlacht beym Übergange über den Granicus; von C. van Loo, die Vermählung der Jungfrau Maria; von Guercino, Mars und Venus; von Nic. Poussin, der Tod der Eurydice; von Rubens, ein Portrait Nic. Rockox; als Statue, ist der so genannte Ägyptische Antinous zugegeben (der vorhin im Museo Capitolino stand). Wie der Titel Cours historique et elementaire in Erfüllung gehen soll, müssen wir erwarten: jedem Hefte soll ein Bogen beygelegt werden; in dem ersten Bogen ist mit großem Aufwand von angestrengtem Witz sehr weit ausgehohlt, und im zweyten ist die Zeit vor der Sündfluth, die Sündfluth selbst, und die erfolgte Verschiedenheit der Climaten, der Inhalt; Wer würde errathen, daß dieß der Anfang zu einer Geschichte der Mahlerkunst seyn soll!

Leipzig.

Bey Wolf und Comp. ist die gewünschte Fortsetzung des Attischen Museums, herausgegeben von C. M. Wieland, des vierten Bandes erster und zweyter Heft, erschienen. Der erste Heft, 148 S., enthält die Perser des Aeschylos, metrisch übersetzt, und Xenophon's Gastmahl, von Wieland. Mächtig zieht das letztere an sich; denn das erste ist doch eigentlich ein mühsames Kunststück, das der Ungrieche anstaunt, und das dem Sprach- und Sachkundigen ein ermüdendes Vergnügen macht; im Symposium hingegen fühlt man sich in einer gemächlichen und behaglichen Lage, gibt sich gleichsam dem Vergnügen hin, indem man sich in eine heitere Tischgesellschaft gebildeter Menschen versetzt sieht. Zwar ist bey einer Übersetzung des feinsten und doch kunstlosen

Attikers auch etwas gewagt; aber nicht so von einem Wieland, der sich in die Attische Denk- und Sprechart so eingearbeitet hat. Bey dem Durchlesen bemerkte der Rec. übrigens einen Vortheil des Lesens einer Übersetzung: da das Gemüth nicht, wie im Original, auf die Sprache selbst, seine Aufmerksamkeit verwendet (das Vergleichen von Stelle zu Stelle, und von Wort zu Wort bey Seite gesetzt), sondern ungetheilt fortlieset, so fühlt man sich freyer, das Ganze zu übersehen und zu beurtheilen; ein Hauptvortheil, den auch der Übersetzer aus seiner Arbeit zieht, daß er in den Plan, Sinn und Geist, seiner Urschrift tiefer eindringt. Den Genuß der Schrift hat Hr. W. sowohl durch Erläuterungen vollkommener gemacht, als im zweyten Hefte durch einen belehrenden Versuch über das Xenophontische Gastmahl selbst, in welchem er die Kunst und die Vortrefflichkeit desselben, als Muster einer dialogisirten dramatischen Erzählung darstellt. Man erwartet in unsern kurzen Anzeigen keine ausgehobenen Stellen als Belege; da wir einmahl zum Gesetze machen, weder ausgesuchte Blumen in einen Kranz zur Schau zu winden, noch uns, wie ein Käfer, auf ein gewähltes Blatt zu setzen, und die Knospe durchzunagen; Einen Lustgarten muß man überhaupt in den zum Ganzen vereinigten Einzelnen genießen. Zunächst nach diesem ziehen die drey Olynthischen Reden des Demosthenes, von Hrn. Prof. Jacobs übersetzt, an sich; als eine gewünschte Fortsetzung der im II. B. 3. Hefte mit der ersten Philippischen Rede angefangenen Übersetzung der Staatsreden des Attischen Redners. Mehr, als ein Leser, ausser der Schule, wird wünschen, sich eine Vorstellung

von der Demostheniſchen Beredtſamkeit machen zu können; und dieß bewirkt Hr. J. noch mehr dadurch, daß er das, was die Zeitumſtände und das Eigenthümliche der Verfaſſung erläutert, beybringt: weiß man dieſe beiden Erläuterungsſtücke nicht, ſo iſt es eher eine Qual, den Redner zu leſen, als ein Vergnügen. Unter der Aufſchrift: Attiſche Analekten, wird im zweyten Stücke der Anfang gemacht, kleinere Gedichte Attiſcher Poeten und ihre intereſſanteſten Fragmente mitzutheilen. Der Anfang iſt mit Simonides gemacht, der zwar kein Athener war, aber doch einige Zeit zu Athen lebte. Die Gedichte ſind insgeſammt metriſch überſetzt; man erkennt in der Überſetzung ſowohl, als in den erläuternden Anmerkungen, ganz deutlich den Gelehrten, der in dieſen Griechiſchen Poeſien lebt und webt, und ſich dieſen Theil des Griechiſchen Alterthums zur Heimath bereitet hat. Auch in dieſer ſo anziehenden Gattung der Griechiſchen Dichtkunſt wird dem Verf. mancher unſerer jungen Dichter verdanken, daß er ſich nun der Mühe überhoben ſiehet, das Griechiſche ſelbſt, mit der Überſetzung oder dem Wörterbuche zur Seite, anzuſehen. Von den Perſern des Äſchylos führen wir nur an, daß die zum Grunde liegende Handlung, an der ſo viel gedeutelt worden iſt, hier richtiger gefaßt iſt: die Folge des Übermuths (der ὕβρις) und eines thörichten Vertrauens auf Reichthum (πλοῦτος, das Wort, mit welchem auch Pindar das Königsglück ausdrückt), Macht und Volksmenge. Daß die Anlage des Stücks ſich dem alten Epos nähere, wird auch bemerkt; Richtig geſagt in Anſehung des Επεισοδιον. Noch ſichtbarer iſt die Entſtehung des Drama aus dem Chor.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 13. September 1802.

Göttingen.

Geschichte und Beschreibung der Stadt Heiligenstadt, mit Urkunden, von Joh. Wolf, Canonicus an dem Petersstifte zu Nörten. 1800. S. 272, und Urkunden S. 104, in Octav. Der gelehrte Verfasser der Geschichte des Eichsfeldes hat mit dieser Local-Geschichte des Hauptortes in dieser Provinz seinem Hauptwerke eine eben so schätzbare Zugabe beygefügt, als man von ihm schon in einigen andern diplomatischen Schriften, wie in seiner Eichsfeldia docta, in seiner Geschichte des Klosters Steine, und in seiner diplomatischen Geschichte des Petersstiftes zu Nörten erhalten hat. Die ist sehr zweckmäßig in drey Abschnitte vertheilt, wovon der erste rein historisch ist, und die Geschichte der Entstehung, des Wachsthums, der Schicksale und der Veränderungen in dem Zustande der Stadt bis auf unsere Zeit herab ausführt. Der zweyte enthält die topographische Beschreibung der Stadt, und umfaßt alles Merkwürdige, wodurch sie sich in Beziehung auf ihre geographische Lage, ihre Eintheilung und Größe, ihre

öffentlichen und Privat-Gebäude, ihre Vorstädte und Umgebungen, auch die Beschaffenheit der Luft, des Bodens, der Steinarten, der Gewächse, wie der dazu gehörigen Teiche und Waldungen, auszeichnet. In dem dritten aber findet man von allen zu der politischen und statistischen Verfassung gehörigen Anstalten, wie z. B. von dem Bevölkerungszustand, von den Regierungs-Collegien, welche darin ihren Sitz haben, von dem Religionszustand, von dem Stadtrath und Stadtgerichte, von den Stadtordnungen, von den Privilegien, Gerechtsamen, Einkünften und Abgaben der Stadt, wie auch von den Bürgern, ihren Zünften, Nahrungszweigen und Armenanstalten, die genauesten actenmäßigen Notizen, die eben so anziehend als belehrend sind. Diese Notizen haben auch nicht nur für die Einwohner von Heiligenstadt ein locales, und für den Statistiker von Profession ein wissenschaftliches Interesse, sondern der würdige Verf. hat besonders auch für Historiker ein ganz eigenes hineinzulegen gewußt, indem er manche darunter zu schätzbaren Aufklärungen der ältern Geschichte benutzt hat. Vorzüglich zeichnet sich dadurch der erste Abschnitt aus, in welchem man überall den gesetzten und gelehrten Geschichtsforscher erblickt, der hier auf seinem eigenen Grund und Boden, und recht eigentlich zu Hause ist. Nur ein solcher konnte z. B. in der Untersuchung über die älteste Spur, die sich von Heiligenstadt in der Geschichte findet, S. 4, 5. die mehrfachen Gründe zusammenbringen, durch welche zuerst die von dem Jesuiten Brower aus drey Epigrammen von Rabanus Maurus geschöpfte Hypothese ihre Wahrscheinlichkeit erhält, daß schon in dem neunten Jahrhundert eine Kirche zu Heiligenstadt existirt habe, in

welche von dem Erzbischof Otgar die Reliquien des heil. Sergius gebracht worden seyen. Aber auch nur ein so gesetzter Historiker konnte sich enthalten, etwas weiter daraus zu folgern, als daß Heiligenstadt um diese Zeit höchstens in der Form eines kleinen Dorfes existirt haben möge, das erst in der Mitte des eilften Jahrhunderts das Ansehen eines Marktfleckens, und nicht eher als im dreyzehnten Stadtrechte erhielt. Doch dieser Charakter des Verf. fällt vielleicht noch mehr in der Erzählung der neueren Schicksale von Heiligenstadt, besonders in der Beschreibung der Drangsale, welche diese Stadt im dreyßigjährigen Kriege, S. 74—78, und der vielleicht noch härteren auf, welche sie im siebenjährigen Kriege, S. 96—106, zu erdulden hatte. Bey der bloß actenmäßigen Schilderung dieser letzten, besonders bey der S. 106 in der Note angebrachten Anekdote konnte sich Rec. unmöglich der schon oft gemachten Bemerkung erwehren, wie gern und wie leicht der Mensch überstandene Drangsale vergißt, denn nur aus dieser Vergessenheit läßt es sich erklären, daß man einige Erpressungs-Manipulationen, die im letzten Revolutions-Kriege hin und wieder vorkamen, für neue Erfindungen halten konnte. Nur einmahl hat sich der würdige Verf. eine Unbilligkeit gegen seine protestantischen Nachbarn, und zwar eine etwas starke, zu Schulden kommen lassen, denn nachdem er S. 57 erzählt hatte, daß der berüchtigte Wiedertäufer, Thomas Münzer, im Jahr 1525 Unruhen in Heiligenstadt veranlaßt habe, so setzt er gleich darauf hinzu: "man sah ‚auch nachher deutlich, daß Münzer's Lehre in ‚den Herzen mancher Bürger tiefe Wurzeln geschlagen habe, denn schon um das Jahr 1542 ‚gab es unter ihnen verschiedene Lutheraner".

Doch wir wollen gern glauben, daß dem Hrn. Canonicus das Kränkende und das Ungerechte in dieser Zusammenstellung nur in der Eile entschlüpft ist.

Paris.

Manuel du Muséum Français, avec une description analytique et raisonnée de chaque tableau, indiqué au trait par une gravure à l'eau forte, tous classés par Écoles, et par Oeuvre des grands artistes, par *F. E. T. M. D. L. J. N.* An X. — 1802. S. 78 in Octav, mit 19 Kupfertafeln.

Der Zweck des Verf. ist, in einem nicht zu weitläufigen Werke Nachrichten von den berühmtesten Mahlern der Französischen Schule und ihren im National-Museum aufbewahrten Meisterstücken mitzutheilen. Um von diesen einen anschauenden Begriff zu geben, hat er auch einige Abbildungen, aber nur in einfachen Umrissen, hinzugefügt. Das erste Stück hebt mit Nicola Poussin an. Wiewohl die Arbeiten dieses Künstlers sehr oft, selbst von den geschicktesten Meistern, in Kupfer gestochen sind, und die Kupferstiche nicht nur Anfängern, sondern auch Geübtern, zur Belehrung dienen können, so sind sie dennoch sehr selten geworden, und es muß daher Kennern und Liebhabern erwünscht seyn, die Haupt-Ideen dieses Mahler in diesen, zwar unvollkommenen, Umrissen wieder zu erblicken. Wahren Nutzen können aber nur diejenigen aus diesen Umrissen schöpfen, welche einst die Originale selbst gesehen und bewundert haben. Nur diese werden die lebendigen, einst empfangenen, Eindrücke dadurch erneuern, den Ausdruck und die Wirkung der Urbilder auffassen, und die hohen Schönheiten wiederfinden, welche die mangelhaften Umrisse nicht dar-

zustellen vermögen. Für Andere, die weder Originale noch gute Copien von Poussin gesehen haben, bringen sie weiter keinen Nutzen, als daß sie ihnen kaum eine Idee von der Composition und Anordnung der Gruppen geben. In dem Discours préliminaire gibt der Verf. den Gesichtspunct an, aus welchem er ein Kunstwerk beschreibt und beurtheilt. Er bemühet sich, bey der Beschreibung und Critik eines Gemähldes stets zu zeigen, in wie fern es dem Urheber gelungen sey, durch die Schönheit des dargestellten Gegenstandes auf das Gefühl zu wirken, welchen Grad der Vollkommenheit seine Ausführung (execution) erreicht habe, und wie genau die Auswahl der Formen (le choix des formes) und die Reinheit der Züge (la pureté du trait) beobachtet sey. Alle diese Eigenschaften, setzt er hinzu, welche sich zerstreut in vielen Gemählden, selten aber in einem einzigen, finden, machen den Gegenstand der Critik aus, die nicht bitter und strenge, sondern nur genau, seyn muß. — Die biographischen, Poussin betreffenden, Nachrichten (geb. 1574, † 1663) sind dürftig, und enthalten keine neue Aufschlüsse; seine beschriebenen Mahlereyen sind aber folgende. 1. Ein Portrait von Poussin, das er selbst im Jahr 1650 für den Hrn. v. Chantelou verfertigt hat, und schon in Kupfer gestochen ist. 2. Der Regen des Manna in der Wüste, ein Gemählde, das unter Poussin's Meisterstücke gehört, und von Henry Testelin als Muster einer guten Anordnung gebraucht ist; jedoch kann man daran, wie an verschiedenen andern Werken von Poussin, den Mangel an Einheit tadeln. Er zerstörte den Haupt-Moment durch abgesonderte Episoden, wahrscheinlich weil er, wie andere Mahler, welche in denselben Feh-

ler verfallen sind, seinen Gegenstand zu lange überdachte. Die Episoden stehen zwar mit dem Gegenstande in einer gewissen Beziehung: sie müssen aber dennoch vermieden werden. 3. Das Urtheil Salomo's. Die Anordnung ist etwas zu theatralisch. 4. Die Austheilung des Abendmahls, nach dem Römischen Rituale; die Composition ist erhaben, edel und zugleich höchst einfach. Die Figuren sind in Lebensgröße, worin sie Poussin selten mahlte. 5. Rebekka und Eliezer. Die verschiedenen, um einen Brunnen stehenden, weiblichen Figuren haben Stellungen voll Grazie. 6. Die von der Pest heimgesuchten Philister. Ein Gemählde, worin Poussin eine bewundernswürdige Größe der Composition angebracht hat; die Episoden machen den Hauptgegenstand aus. 7. Der Tod der Saphira. Von diesem Gemählde hat wahrscheinlich der berühmte Drouai die Composition entlehnt, als er sein Bild des C. Gracchus entwarf. Rec. findet in beiden Werken eine gewisse Ähnlichkeit der Ideen und Übereinstimmung, besonders im Locale. 8. Der Raub der Sabinerinnen. Trotz des großen Rufes, worin dieß Gemählde stehet, ist es dennoch nicht von dem Fehler der Episoden freyzusprechen. 9. Die Ehebrecherinn. 10. Die Himmelfahrt der Madonna. 11. Eine heilige Familie. Die Composition ist schön pyramidalisch und edel. 12. Der Triumph der Wahrheit durch die Zeit, oder die Zeit, welche die Wahrheit entdeckt. Ein allegorisches Gemählde, das ohne Zweifel als Plafond gedient hat. 13. Die Marter des heiligen Bischofs Erasmus. Die Composition dieses Gemähldes wird aus dem Grunde getadelt, weil man nicht sowohl die Marter eines Heiligen,

Digitized by Google

ls vielmehr die Hinrichtung eines Verbrechers
u sehen glaubt. Dessen ungeachtet herrscht im
anzen viel Ausdruck und eine vortreffliche Zeich-
ung, auch wird man zwischen den Henkern eines
eiligen und eines Missethäters keinen Unterschied
estsetzen können. Es kommt also alles auf die
arstellung des Heiligen an; Aber wie oft nä-
ern sich nicht ein Heiliger und ein Missethäter,
enn die Handlungen, wofür sie sterben müssen,
us falschem Enthusiasmus entsprungen sind?
4. Der heil. Johannes, wie er in der Wüste
ie Taufe verrichtet. Ein schön componirtes und
esser gezeichnetes Bild. 15. Der heil. Franciscus
averius in Indien. Ein großes Altarblatt.
6. Orpheus und Eurydice. 17. Eine große
andschaft. Die Figur im Vordergrunde dieser
hönen Gegend stellt den Philosophen Diogenes
or, der seinen Wasserkrug wegwirft. 18. Die
linden von Jericho, vortrefflich gruppirt, und
ndlich: 19. Die Sündfluth. Dieses Werk ver-
ient, unter die Meisterstücke gezählt zu werden,
elche Pouſſin's Pinsel jemahls hervorgebracht hat.
ie Erfindung, Beleuchtung und der Ton, wor-
n es erscheint, sind staunenswürdig. W. West,
r denselben Gegenstand gemahlt hat, hielt es
cht für unwürdig, einige Ideen von P. zu borgen.

Eben daselbst.

Bey Treuttel und Würtz: Lettre sur la cam-
agne du Gen. Macdonald dans les Grisons,
ommencée dans les mois de Thermidor VIII.
Août 1800) et terminée par le traité de Luné-
lle, signé le 20. Pluviose an IX. (9. Février
801). Par *P. Philippe Ségur*, officier d'état-
ajor. An X. — 1802. Octav 120 Seiten.

Diese kleine Piece scheint nur vorzüglich deßwegen geschrieben zu seyn, um den Übergang der Franzosen über den Splugen und den Weg von Tusis nach Chiavenna romantisch auszumahlen. Zu dem Transporte einer (wahrscheinlich vierpfündigen) Kanone mit ihrer Laffette, Rädern, dem ledigen Munitions-Karrn u. s. w. wurden zum wenigsten zwölf Schlitten erfordert. In Tusis wurde das Geschütz aus einander genommen, auf Schlitten und Maulthiere gepackt, und in Chiavenna wieder zusammengesetzt. In Rücksicht der Erzählung selbst könnte man hier, so wie bey den meisten, vorzüglich Französischen, Büchern dieser Art die Bemerkung machen, daß diejenigen Dinge, die Dispositionen u. s. f. betreffen, die für den militärischen Leser am meisten Interesse haben, oft gar nicht, und nicht selten andere Gegenstände, die theils schon hinlänglich bekannt, theils weniger wichtig sind, als z. B. die Erzählung des Betragens der einzelnen Officiere und Leute, mit vieler Weitläufigkeit erwähnt werden. Der Leser wird um nichts klüger, wenn er lieset: l'activité de N. N. surmonta tous les obstacles, und wenn nicht dabey gesagt wird, wie dieses geschehen ist.

Angehängt sind: die Convention zwischen den Generalen Berthier und Melas nach der Schlacht bey Marengo, und die Artikel des Waffenstillstandes zwischen der Französischen und kaiserlichen Armee in Deutschland, der am 15. Julius 1800 zu Parsdorf, den 20. September zu Hohenlinden, und den 25. September zu Steyer wiederhohlt geschlossen wurde.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 16. September 1802.

Göttingen.

Daß nach London aus Ägypten eine Steinschrift ebracht worden ist, in welcher eine dreyfache nschrift, nähmlich in heiliger, in gemeiner Ägyp- scher und in Griechischer Schrift, enthalten ist, nn schon aus den öffentlichen Nachrichten be- nnt seyn; eine neue Hoffnung entstehet daher, ß dieses alte Denkmahl, da einerley Inhalt drey ahl verzeichnet ist, vielleicht ein Schlüssel wer- n kann, die heilige und die gemeine Ägyptische chrift, wo nicht zu enträthseln, doch etwas Nä- res davon zu errathen. Da das Griechische als asis für das Übrige dienen muß, so hat man eses zuerst an das Licht zu stellen gesucht. Die esellschaft der Alterthümer in London hat sogleich nen Abdruck (Fac simile) in gleicher Größe von m Griechischen verfertigen lassen: er ist 1 Fuß Zoll hoch, und drittehalb Fuß breit, in 54 Li- ien oder Zeilen. Eine Abschrift von diesem Ab- uck sandte sie uns kürzlich zu; und in einer ocietäts-Versammlung am 4. September legte r Hr. geh. Justizrath Heyne denselben sowohl,

als eine in gewöhnlicher Griechischer accentuirter Schrift gestellte Copey, mit einer Lateinischen Übersetzung, und einer historischen Einleitung, nebst einzelnen Erläuterungen, so weit sie für eine öffentliche Versammlung zweckmäßig seyn konnten, vor. Wir wollen daraus bloß so viel mittheilen, als in unsern Blättern Statt findet. Die Steinschrift enthält das Decret einer Versammlung der Priester zu Memphis, worin dem Könige Ptolemäus Epiphanes neue göttliche Ehren beschlossen werden, aus Dankbarkeit für die vielen Wohlthaten, welche er der Religion, ihren Dienern, und dem Volke und Staate überhaupt, erwiesen habe. Die Zeit und die Veranlassung dieses Decrets zu bestimmen, ist das Erste, worauf es ankömmt, und war auch das Erste, womit die Vorlesung sich beschäftigte. Ptolemäus Philopator hinterließ bey seinem Tode (Olymp. 144, 1. vor Chr. Geb. 204) einen Sohn, der erst in das fünfte Jahr ging; seiner Vormundschaft und der Staatsverwaltung bemächtigten sich eine Zahl der schlechtesten Menschen, welche unter der vorigen elenden Regierung die Wollüste des Philopator's befriediget hatten, Agathocles, Agathoclea und ihre Mutter Oenanthe; auf sie folgten Tlepolemus, dann Aristomenes; im Jahre 200 trugen die Ägyptier den Römern die Vormundschaft des jungen Königes auf, um das Reich gegen die Anschläge der Könige Philipp und Antiochus von Syrien zu schützen; es erfolgten einheimische Unruhen und Empörungen; nachdem Thoas und die Ätolier unterdrückt waren, ward als das Rathsamste für die öffentliche Ruhe gefunden, den jungen König, der damahls in das vierzehnte Jahr ging, für mündig zu erklären, und ihn die Regierung selbst antreten zu lassen. Es wurde eine Krönungsfeyerlichkeit zu Memphis ver-

nstaltet, welche unter dem Nahmen Anacliteria ekannt ist; Olymp. 145, 4. vor. Chr. Geb. 197, nd 9. Jahre nach Philopator's Tode; das neunte ahr wird ausdrücklich im Decrete genannt. Zu ieser Feyerlichkeit war die ganze Priesterschaft us Ägypten zusammenberufen. Man hatte llem Ansehen nach in den letzten Jahren der Unündigkeit des Königes das Volk und die Prieterschaft zu gewinnen gesucht, und die Regieung hatte vorzüglich den Priestern eine Menge Befreyungen von Bedrückungen und Auflagen zuestanden, auch für die Tempel und den Gottesienst Vieles aufgewendet; aus Dankbarkeit beschloß nun die Priesterversammlung, bey der Königesweihe (selbst der Tag wird im Laufe des Decrets angegeben, am vierten des (Macedonischen) Monaths Xanthicus, als dem achtzehnten es (Ägyptischen) Mechir, in der ersten Hälfte nsers Märzes, in der zweyten Hälfte des Olympischen Jahres) dem jungen Könige ihre Devotion auf ie damahls übliche Art durch übertriebene Ehren nd Titel, welche von dem Göttlichen aus der eligion entlehnt waren, statt bey der Majestät ehen zu bleiben: eine Art von öffentlicher, icht bloß Hof-, sondern von Staatsschmeicheley, elche auch den festesten Kopf, noch mehr aber inen jungen König von vierzehn Jahren, schwindch machen, und beides zur knechtischen Unterürfigkeit und despotischem Übermuth führen ußte; so sehr es zur Befestigung der Macht nd der Ehrerbietung gegen den Herrscher guten utzen haben konnte, indem alles in die Religion erwebet, und in dieser wiederum die ganze Staatsverfassung gegründet ward; das aber doch in gefährliches Mittel bleibt, da auf diesem Wege ie Staatsgewalt unausbleiblich am Ende der

geistlichen Gewalt untergeordnet wird. Genug, die Priester handelten auf ihre Weise. Das Decret enthält alles das, wodurch sich der König um das Reich und die Ägyptische Clerisey (nach unserer Art zu reden, um die Kirche) verdient gemacht hatte; und dann die neuen Ehrenerweisungen, welche ihm zuerkannt werden. Diese wurden, nach hergelesener Lateinischer Übersetzung des Decrets, ausgezogen, voraus aber die Königestitel und die Priesterwürden, welche im Decret vorkommen, angeführt. Aus allem läßt sich hier nur Einiges überhaupt anführen.

Die Königestitel, welche im Decrete vorkommen, sind: der Herr der Könige, der Glorreiche, der Fromme gegen die Götter (den Rechtgläubigen kannte man damahls noch nicht), der Sieger gegen die Feinde, der Wiederhersteller des Lebensgenusses der Menschen; der Herr der Cyclen der dreyßig Jahre (κύριος τῶν τριακονταετηρίδων: sehr wahrscheinlich, wie ein Mitglied der Gesellschaft bemerklich machte, in Beziehung auf den von unserm Gatterer ehemahls bemerkten Einschalts-Cyclus, der nach den dreyßig Göttern (den Göttern der drey Classen, acht der ersten, zwölf der zweyten, und zehn der dritten Classe) nach Herodot II, 145 bestimmt war (s. Gatterer Abhandl. de theogonia Aegyptiorum Vol. VII. Commentat. Soc. Gott.)); ferner ist er der Abkömmling von den Göttern, ἔκγονος θεῶν φιλοπατόρων, wodurch der Vater, Ptolemäus Philopator, vielleicht mit der Mutter, allein angedeutet wird; eigenthümliche Titel, welche mehrmahls mit dem Nahmen wiederhohlt werden, sind: der lange lebende, αἰωνόβιος, der geliebte von Phtha, der sichtbare Gott, ἐπιφανὴς (nicht der Erlauchte, wie es gemeiniglich übersetzt wird),

der gutthätige, εὐχάριστος (im damahligen Sprachgebrauche).

Die Titel und Nahmen der Priester, welche dem Beschluß der Versammlung vorgesetzt stehen, sind: ἐφ' ἱερέως Ἀστοῦ, τοῦ Ἀστοῦ, Ἀλεξάνδρου καὶ Θεῶν Σωτήρων, καὶ Θεῶν Ἀδελφῶν, καὶ Θεῶν Εὐεργετῶν, καὶ Θεῶν Φιλοπατόρων, καὶ Θεοῦ Ἐπιφανοῦς εὐχαρίστου. es erhellet, daß dieß ein Priesterthum des Alexander's, Ptolemäus Soter, Philadelphus Euergetes, Philopator, Epiphanes, also der königlichen, vergötterten, Familie, war; der Nahme Ἀετός, Adler, führt auf den Gedanken, daß es sich dabey wie mit andern im Alterthume erwähnten Priesterthümern verhält, daß der Geschlechtsnahme ganz abgelegt und nicht genannt werden durfte, sondern bloß ein allgemeiner Nahme die Stelle bezeichnete; hier scheint ein symbolischer Nahme, der Adler, den höchsten Priester bezeichnet zu haben. Den zweyten Rang hat eine Priesterinn der Berenice, unstreitig der Gemahlinn von Soter; ihr Ehrennahme war ἀθλοφόρος; die dritte Stelle unter dem Nahmen einer Canephoŕa, hat die Priesterinn der Arsinoe, der Gemahlinn des Philadelphus; die vierte, die Priesterinn der Arsinoe, Schwester und Gemahlinn Philopators; dann folgen ἀρχιερεῖς, προφῆται, καὶ οἱ εἰς τὸ ἄδυτον εἰσπορευόμενοι, πρὸς τὸν στολισμὸν τῶν θεῶν (also wurden die Statuen bekleidet oder geschmückt?). καὶ πτεροφόραι, καὶ ἱερογραμματεῖς, καὶ οἱ ἄλλοι ἱερεῖς s. w. über welche zum Theil Jablonsky Licht geben kann, theils die Gelehrten, welche sich wahrscheinlich mit Erklärung der Inschrift weiter beschäftigen werden, Licht zu verbreiten nicht ermangeln werden. (Bey den

πτεροφόραι, so ist geschrieben, erinnerte sich eines der gegenwärtigen Mitglieder aus Clemens von Alexandria einer Stelle, wo ἱερογραμματεὺς ἔχων πτερὰ ἐπὶ τῆς κεφαλῆς genannt wird (Hofrath Beckmann's Beyträge zur Geschichte der Erfindungen IV. Th. S. 294): so unterschied sich also diese Classe durch das Ehrenzeichen, eine Feder auf dem Kopfe, die man auch auf Ägyptischen Denkmählern findet. s. z. B. Admiranda urbis Romae Nr. 16. (ed. 1693).)

Aus der Hererzählung der dem Lande und der Priesterschaft erwiesenen Wohlthaten gehen eine Menge Notizen von den verschiedenen Arten der Auflagen hervor: sie einzeln anzuführen, würde uns zu weit führen; sie bestehen theils in Geldabgaben, theils in Lieferungen von Naturalien. Doch Eines noch zu gedenken, welches historischer Art ist: die Belagerung und Einnahme von Lycopolis wird unter den Verdiensten des Königes angeführt; die Aufrührer der letztern Jahre hatten sich in diesen Ort geworfen, und ihn befestiget; die Belagerung hatte also Schwierigkeiten, noch mehr, da im achten (Jahre der Regierung) ein ungewöhnlicher Anwuchs des Nils erfolget war; der König mußte also die Ausflüsse und Canäle abdämmen, um sie gegen das Eindringen des Wassers zu verwahren, damit die Belagerung mit Erfolge fortgesetzt werden konnte. Polybius (Excerpt. lib. XXIII, 16.) spricht von der Belagerung von Lycopolis, aber erst Olymp. 148, 4. vor Chr. Geb. 185. also zwölf Jahre später; Vaillant setzt sie daher auch in dieses Jahr: diesem widerspricht die Steinschrift ganz deutlich. Allein die Worte Polybius dürfen nur genauer betrachtet werden: er führt den Vor-

fall von Lycopolis als etwas in den vorigen Jahren Vorgegangenes an.

Die dem Könige beschlossenen Ehrenbezeugungen bestehen theils in Bestätigung der alten Ehrennahmen, theils in Hinzufügung eines neuen, des Beschützers (oder Rächers) von Aegypten, Πτολεμαίου τοῦ ἐπαμύνοντος τῇ Αἰγύπτῳ, der überall in das Kirchenformular eingerückt werden soll; in Aufstellung einer Statue des Königes in allen Tempeln, in einer solchen Stellung, daß ihr die Statue der Hauptgottheit Siegeswaffen darreicht; drey Mahl sollen die Priester täglich vor der Statue anbeten; in den heiligen Processionen, wo kleine goldene Tempelgehäuse (denn das sind hier ναοὶ) mit kleinen Bildnissen der Götter getragen wurden, soll auch des Königes Bildniß in einem solchen Capellchen vorgetragen werden — Aber diesem sind noch eine Menge Umstände beygefüget, welche eine einzelne Anführung und Erläuterung erfordern; und die sich der Verfasser der Vorlesung für eine andere Zeit vorbehalten mußte; es sind darunter verschiedene für das Alterthum merkwürdige Gegenstände enthalten. Zu bedauern ist, daß die Steinschrift in diesem untern Theile gelitten hat; sie endiget sich mit den Worten: (σ)τερεου λιθου τοις τε ιεροις και εγχωριοις και ελληνικοις γραμμασιν και στησαι εν εκαστωι των τε πρωτων και δευτερων (ἱερῶν). Und die beygefügte Schrift auf dem Kupferabdruck: Hanc tabulam ex tribus inscriptionibus duro nigroque lapidi incisis Aegyptiacis scilicet tum sacris tum vulgaribus atque graecis literis tertiam referentem ad mensuram atque formas archetypi summa fide suoque sumptu fieri curabat Societas Antiquariorum Londinensis A. D. 1802.

Bassano.

Notizie d' Opere di disegno, nelle prima metà del Secolo XVI esistenti in Padoua, Cremona, Milano, Pavia, Bergamo, Crema e Venezia, scritta da un *anonimo di quel tempo*. Pubblicata et illustrata da D. *Jacopo Morelli*, Custode della Regia Bibliotheca di S. Marco di Venezia. 1800. Octav 272 Seiten. Venedig besaß ehemahls eine größere Menge von Gemählden, als das ganze übrige Italien zusammen, nach Sansovino's Behauptung (um 1565). Von eben diesem Jahrhundert war noch ein Verzeichniß in Handschrift von einem Ungenannten vorhanden, das Nachrichten von Gemählden, die sich an den angeführten Orten fanden, enthält; der Verfasser muß ein Mann von Kunsteinsichten gewesen seyn. Eingewebt sind aber auch Notizen von Statuen und andern Kunstwerken, auch von einigen Antiken, und darunter Codices mit kleinen Gemählden. Wie Vieles mag die Zeit bereits vernichtet haben; wie Vieles zerstreut seyn und in Winkeln unbekannt liegen! Für solche, die sich mit der neuern Kunstgeschichte beschäftigen, enthält das Buch viele schätzbare Nachrichten, welche sehr reichliche Erläuterungen vom Herausgeber, diesem großen Literator, erhalten haben. Einen Bildhauer, der den Nahmen Pyrgoteles führt, finden wir in diesem Jahrhundert. S. 104. Merkwürdig war uns S. 17 f. das Verzeichniß von Gemählden und Antiken im Hause Bembo; darunter die bekannten Codices von Terenz und Virgil; mit den gelehrten Erläuterungen von Hrn. Morelli S. 131 f. Auch dieser ist S. 150 f. von den Kunstwerken, die ehemahls zu Mantua waren, nachzusehen.

Digitized by Google

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 18. September 1802.

Göttingen.

In eben der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften ward ein Aufsatz des Hrn. Georg Friedrich Grotefend, Collaborators an hiesiger Schule, vorgelegt, mit der Aufschrift: Praevia de cuneatis, quas vocant, inscriptionibus Persepolitanis legendis et explicandis relatio, dessen Inhalt um so überraschender ist, da der Verfasser kein Orientalist ist, und ganz zufällig auf die Entzifferung dieser bisher räthselhaften Schrift geführt wurde. Ein freundschaftlicher Streit gab die Veranlassung, daß der Verfasser, der schon seit lange sich eine Fertigkeit im Dechifriren erworben hatte, sich anheischig machte, eine der Persepolitanischen Inschriften zu entzifern. Der Versuch gelang über die Erwartung, und in wenigen Wochen sah er sich im Stande, den größten Theil der Inschriften zu erklären, und hier von seinem Verfahren und seinen Resultaten eine vorläufige Nachricht mitzutheilen. Der Verfasser handelt zuerst von der Keilschrift überhaupt, und stellt dabey folgende Grundsätze auf: 1) die

Keilfiguren sind wirklich Schriftzeichen; es sind drey Arten auf den Persepolitanischen Denkmahlen, die sich meist correspondiren, wie schon Niebuhr und Münter bemerkten; und die man die erste, zweyte und dritte Schriftart nennen kann. Auf der bekannten Vase bey Caylus (Rec. d'ant. V. pl. 30) lassen sie sich alle drey deutlich unterscheiden, wenn man ein paar Zeichen nach ähnlichen Inschriften bey Niebuhr und le Bruyn verbessert. 3) Die Keilfiguren sind Buchstaben-, nicht Sylben- oder Zeichenschrift. In der ersten Schriftart ist das Ende eines Wortes durch einen schräg liegenden, in der zweyten durch einen senkrechten Keil angedeutet. Wären die Keilgruppen Sylben, so müßte man hier Worte von zehn Sylben annehmen, denn so viele Zeichen stehen öfters zwischen zwey Worttheilern. Auch lassen sich in jeder dieser Schriftarten ungefähr 40 Zeichen unterscheiden: eine Zahl, die für Zeichenschrift viel zu geringe seyn würde. (Ein Hauptgrund, worauf sich der Verf. beruft, daß man für einzelne Zeichenreihen Abkürzungen mit angehängten Beugungssylben bemerke, gilt nur von der ersten Schriftart, die eingestanden alphabetisch ist.) 4) Alle Keil-Inschriften gehen von der Linken zur Rechten in horizontaler Richtung, nicht senkrecht oder bustrophedisch, wie aus Vergleichung der Inschriften B. D. C. bey Niebuhr gezeigt wird. (Man sieht daraus, daß dieser, vielleicht zu allgemein ausgedrückte, Satz nur von den Persepolitanischen Inschriften zu verstehen sey.) Im zweyten Abschnitte, von den Inschriften der ersten Schriftart insbesondere, bemerkt der Verfasser: diese Schrift brauche eigene Zeichen für lange und kurze Vocale, wie auch eine andere alte Persische Schriftart, die Zendschrift, thut. Daher

die Menge von einigen und 40 Buchstaben, die schon Niebuhr gesammelt hat. Ferner die Sprache dieser Inschriften ist Zend, worauf die Menge der Vocale schließen läßt. Endlich alle Inschriften, die der Verf. bisher hat erklären können, beziehen sich auf Darius Hystaspis und Xerxes: ein Punct, der durch die neuern Untersuchungen schon zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit erhoben war. Im dritten Abschnitte zeigt endlich der Verf. den Gang seines Verfahrens, und gibt Proben seiner Erklärungen. Die obigen Voraussetzungen, nebst der Analogie der Sassaniden-Inschriften, leiteten darauf, hauptsächlich Königesnahmen und Titel hier zu erwarten, besonders von Darius und Xerxes. Die Worte mit angehängten Flexionen mußten Titel seyn. Durch verschiedene Combinationen brachte er die Nahmen Khscherſche und Darheuſch heraus, las, mit Hülfe der gefundenen Buchstaben, die übrigen Worte der Inschrift auf der Urne bey Caylus, und B. und G. bey Niebuhr, und erklärte sie aus dem Zend, wobey ihm die Wörterbücher und grammatischen Bemerkungen von Anquetil gute Dienste thaten. Als Proben seines Erfolges sind die Inschriften der gedachten Urne und die Niebuhrschen Tab. XXIV. B. G. hier entzifert und erklärt. Jene, Niebuhr B., lieſet er: Dârheûſch Khſchêhiôh eghré. Khſchêhiôh Khſchêhiôhêtchâo. Kſchêſchiôh. Dahûtchâo. Gôſchtâſpâhê. bûn. âkheôtchôſchôh. Âh. ôoo. Môro. ezûtchûſch. d. i. *Darius rex fortis, rex regum, rex Daharum, (filius) Hyſtaspis, ſtirps mundi rectoris. In conſtellatione maſcula τοῦ Moro, τοῦ Ized.* Moro iſt, nach dem Bundeheſch, eine der 28 Conſtellationen; den Weltregierer deutet der Verf. auf Gjemſchid, von welchem die Per-

fischen Könige, die Achämeniden, ihr Geschlecht ableiteten. Niebuhr's G. lieset er: Khschêrschê. Khschêhiôh. ghré. Khschêhiôh. Khschêhiôhêtchâo Darheusch. Khschêhiôhêhê. bûn. akheôtchôschôh. d. i. *Xerxes rex fortis, rex regum, (filius) Darii regis, stirps omnium rectoris.* Auch die Inschrift bey le Bruyn p. 273. Nr 133. am Mantel des Königes, erklärt der Verf., und wagt sogar Verbesserungen; glaubt auch die Inschrift am Fenster (das. Nr. 134.) herstellen und verbessern zu können; das Angeführte kann hier als Probe hinreichen.

So unerwartet diese Entdeckung ist, so sehr scheint sie Aufmerksamkeit zu verdienen. Zwar hat man Ursache, gegen Entdeckungen dieser Art auf seiner Hut zu seyn, weil es so leicht ist, sich durch einzelne mögliche Combinationen und zufällig zutreffende Annahmen täuschen zu lassen, zumahl wo die Sprache keinen sichern Prüfstein gibt, sondern gewisser Maßen erst gefunden werden muß, und wo kein Gegenstück in einer bekannten Sprache, wie bey den Sassaniden-Inschriften, die Richtigkeit der Erklärung verbürgt. Da der Verf. sein Alphabet nicht mitgetheilt, auch nicht bemerkt hat, ob dieses auf alle Inschriften der ersten Schriftart zutreffe, und wie fern er sich mit den übrigen Schriftarten beschäftigt habe: so läßt sich über die Zuverlässigkeit und den Umfang seiner Entdeckung noch nicht vollständig urtheilen. Es scheint, daß der Verfasser sich bis jetzt mit den Persepolitanischen Inschriften hauptsächlich befaßt habe, und darnach sind wohl einige zu allgemein ausgedrückte Sätze, daß in jeder Schriftart 40 Zeichen vorkommen, daß alle Keilschrift horizontal gehe, daß alle alphabetisch seyen, einzuschränken. In

der Erklärung möchte noch Manches zu berichtigen seyn, z. B. rex Dahorum, als Titel des Darius, ist wenig wahrscheinlich; den mundi rector würde man vielleicht besser auf Ormuzd beziehen. Indessen erweckt es für die Hypothese des Verf. ein günstiges Vorurtheil, daß sie auf dasjenige sich gründet, was aus den bisherigen Beobachtungen und Untersuchungen über diese alten Denkmale als das wahrscheinlichste Resultat sich ergibt. Durch diese nähmlich kann man als ziemlich ausgemacht annehmen, daß die Gebäude von Persepolis in das Zeitalter der Nachfolger des Cyrus gehören, ja man kann noch einen Schritt weiter gehen, und behaupten, daß die meisten Denkmahle unter Darius und den folgenden Königen vollendet worden, weil die kurze Regierung des Cambyses zur Ausführung solcher Werke nicht hinreichte. Da nun die Inschriften den Denkmahlen gleichzeitig sind, so müssen diese auf jene Fürsten und Zeiten sich beziehen. Endlich ergibt der Augenschein, daß die Keilschrift an diesen Denkmahlen, und überhaupt, wo sie horizontal geht, von der Linken zur Rechten geschrieben ist. Dieser Umstand, den schon Niebuhr beobachtete, ist durch ein von Hrn. Millin im ersten Heft der Monumens antiques pl. VIII. IX. mitgetheilte ähnliche Inschrift eines Steins im National-Museum zu Paris unwidersprechlich erwiesen. Hier hat der Künstler einzelne Keile oder ganze Gruppen oder Buchstaben, die der Raum nicht faßte, über die Linie oder in die zweyte Columne hinausgerückt, und zwar allemahl an der rechten Seite, wo also das Ende der Zeile seyn muß. Die Erklärungsart des Verf. thut diesen Forderungen vollkommen Genüge. Sie lieset von der Linken zur Rechten, und findet in

den Inschriften Beziehungen auf Darius, Xerxes und auf Gegenstände des magischen Cultus. Die Legenden, die der Verf. herausgebracht hat, sind historisch begreiflich und wahrscheinlich, und haben die größe Analogie mit den Inschriften der Sassaniden: einer Dynastie, die sich von den alten Persischen Königen ableitete, und das Reich und die Religion derselben herzustellen suchte. So wie diese auf Denkmahlen und Münzen sich König der Könige von Iran, von göttlichem Geschlecht ꝛc. nennen, so findet man hier ähnliche Titel, nur einfacher. Ob fortgesetztes Studium die Richtigkeit dieser Erklärungen dem Verf. selbst bewähren werde, muß die Zeit lehren.

Sollte es den jetzt mehr als jemahls angestrengten Bemühungen unserer Gelehrten gelingen, die Keilschriften zu enträthseln, so würde über mehrere Puncte des Asiatischen Alterthums ein unerwartetes Licht verbreitet werden, da der Denkmahle mit dieser Schrift immer mehrere bekannt werden. Man kann diese in drey Classen theilen: 1) Babylonische, wohin die Backsteine aus den Mauern des alten Babylons, und vielleicht mehrere andere Denkmahle, gehören; wenn nicht durch die Untersuchungen des Hrn. Dr. Lichtenstein diesen ein anderes Zeitalter angewiesen wird. Die Schrift hat einen eigenen Charakter, den man durch die Benennung Nagelschrift andeuten könnte. 2) Persische, die Denkmahle von Persepolis, einzelne Gemmen, Vasen, der Stein bey Millin und mehrere andere. Auf diesen hat die Schrift mehr Ähnlichkeit mit Pfeilspitzen; man könnte sie Pfeilschrift nennen. 3) Aegyptisch-Persische. Hierher gehören wahrscheinlich die cylinderförmigen Amulete von Hämatit, mit Figuren und Keilschrift, und besonders ein bey Suez gefundenes

Fragment von einem Steine mit Keilschrift und einem Persischen Kopfe, über welchem ein Sperberflügel sichtbar ist. Die Abbildung davon findet sich in der Sammlung von Denon nach einer vom General Dugua mitgetheilten Zeichnung. Diese Mannigfaltigkeit von Denkmahlen, die immer zahlreicher werden, beweiset, wie ausgebreitet in einem gewissen Zeitraum der Gebrauch dieser Schriftgattung gewesen seyn müsse.

Stuttgart.

Ueber Homer's Sprache, aus dem Gesichtspuncte ihrer Analogie mit der allgemeinen Kinder- und Volkssprache. Von *Johann Jakob Heinrich Nast*, Professor am herzoglichen Gymnasium zu Stuttgart. 1801. Octav 82 Seiten. Eine kleine, mehr als Gelegenheits- und Familienschrift anzusehende, Abhandlung, die der Verfasser seinem Vater, einem wohlverdienten, auch als Schriftsteller bekannten, Greise, dessen Lebensnachrichten, von ihm selbst verzeichnet, angehängt sind, bey seinem Jubelfeste widmete. Der Verf. verspricht nur einige Bemerkungen; sie machen aber dem durch mehrere gelehrten Schriften geschätzten Gelehrten Ehre. Schon der Umstand, daß die Sprache damahls noch nicht durch Schriften gebildet, sondern gesungen ward (Sprache für das Gehör allein, nicht zugleich für das Auge war), lehrt, daß sie noch kein festes Gepräge haben konnte, durch philosophische Bestimmtheit. Wie fern diese mangelte, wird im Einzelnen, in Wortbildung und Wortfügung, ausgeführt, wie sich auch Andere die Sache gedacht haben. Nur in Ansehung der Dialecte dürften nicht Alle übereinstimmen, da der Verf. eine Vermischung und Vereinigung mehrerer

Digitized by Google

Dialecte annimmt; statt daß man sagen kann, Homer's Sprache ist die alte Griechische Sprache; denn die Sprache der Zeit des Dichters war noch nicht in die Dialecte gesondert, welche späterhin durch Trennung und Cultur entstanden sind. Wer gern streitet, würde bey den einzelnen Beyspielen Manches zu erinnern finden.

Leipzig.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung: Anfangsgründe der Artillerie. Erster und zweyter Theil, welcher den Gebrauch des Geschützes im Felde in sich enthält, aufgesetzt durch C. Fr. Luther, Churfürstl. Sächs. Artillerie-Hauptmann, Ober-Feuerwerksmeister und Lehrer bey der Artillerie-Schule. Neue Auflage. I. Th. 269 S. 7 Kupfert. II. Th. 252 S. in Octav mit 10 Kupfert. 1802.

Nur der zweyte Theil handelt von dem Gebrauche des Geschützes. Rec. glaubt, daß weder Hr. L. noch irgend ein Sachverständiger mit dieser zweyten Auflage etwas zu thun gehabt hat. Von einem guten Artillerie-Unterofficier wird man jetzt schon etwas mehr Artillerie-Kenntnisse verlangen, als hier vorgetragen sind. S. 88 z. B. heißt es: "Die Proportion, welche die Gießer zum Stückmetall angenommen haben, besteht in 5 Pf. Zinn zu 100 Pf. Kupfer". Seit wie langer Zeit wird nicht schon bey der Französischen, Spanischen Artillerie u. s. w. 11 p. C. Zinn genommen? und dieses Verhältniß ist bey großem Caliber noch bey weitem zu gering. — Wir wollen uns hier mit der fernern Beurtheilung nicht abgeben, und versichern nur, daß, der Wissenschaften unbeschadet, das Buch sicher unaufgelegt hätte bleiben können.

SM

Digitized by Google

NOV 18 1968

Digitized by Google